Germ. g. 434 b - 15/16 Schmidt

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Michael Ignaz Schmidts

Kaiſerl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiſerl.
Königl. Hausarchivs, und der Büchercenſur Com-
mißion-Beyſitzers

Neuere Geſchichte der Deutſchen

Fortgeſezt
von
Joſeph Milbiller,
der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Doktor, Churpfalz-
bayeriſchen wirkl. geiſtl. Rath, und öffentl. ordentl.
Profeſſor an der churfürſtl. bayriſchen
Univerſität.

Zehnter Band.

Kaiſer Joſeph I.
Vom Jahre 1705 bis 1709.

Ulm, 1801.
in der Stettiniſchen Buchhandlung.

Michael Ignaz Schmidts
Kaiſerl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiſerl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercenſur Commißion-Beyſitzers

Geſchichte der Deutſchen

Fortgeſezt
von

Joſeph Milbiller,
der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Doktor, Churpfalz-bayeriſchen wirkl. geiſtl. Rath, und öffentl. ordentl. Profeſſor an der churfürſtl. bayeriſchen Univerſität.

Fünfzehnter Theil.

Kaiſer Joſeph I.
Vom Jahre 1705 bis 1709.

Ulm, 1801.
in der Stettiniſchen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Innhalt
des
Zehnten Bandes
der Neueren Geſchichte.

Eilftes Buch.
Spaniſcher Succeſſions-Krieg.

Erſtes Kapitel.

Groſſe Erwartung der europäiſchen Höfe über die künftige Wendung der ſpaniſchen Succeßionsangelegenheit. Operationsplan für den Feldzug 1705. Verſtärkung der kaiſerlichen Armee in Italien. Antrag des Kaiſers, die Kurfürſten von Kölln und Bayern in die Acht zu erklären. Ausſchlieſſung der Reichsfürſten von den Berathſchlagungen über dieſen Gegenſtand. Seite 1

Zweites Kapitel.

Verſchwörung der Bayern gegen die Kaiſerlichen. Entdekung derſelben, und Maaßregeln, ſie zu unterdrüken. Die Kaiſerlichen nehmen das Rentamt und die Stadt München ein. Ihr Verfahren in dieſem Lande. Neuer Aufſtand. Vergeblicher Verſuch, einen Vergleich zu bewirken. Niederlage der bayeriſchen Bauern bei Sendlingen und Aidenbach. Ende des Aufſtandes. Beſtrafung der Urheber. S. 10

Drittes Kapitel.

Anſtalten der Kaiſerlichen, weitere Empörungen in Bayern zu verhüten. Erklärung des kurfürſtlichen Kollegiums in Betref der Achtserklärung der Kurfürſten von Cölln und Bayern. Fruchtloſer Feldzug in Italien. Erhebung der Stadt Donauwörth zu einer Reichsſtadt. Vereitlung des Operationsplanes in Deutſchland und in den Niederlanden. Waffenglük der Alliirten in Spanien. Achtserklärung der Kurfürſten von Kölln und Bayern. S. 44

Viertes Kapitel.

Marlborough erhält von dem Kaiſer Mindelheim als

ein Reichsfürſtenthum. Unzufriedenheit der Reichsfürſten mit der Achtserklärung der Kurfürſten von Kölln und Bayern. Wiedereinſezung des Kurfürſten von der Pfalz in ſeine alte Kurrechte. Verleihung der Oberpfalz an denſelben. Beſchwerden der Fürſten darüber. S. 71

Fünftes Kapitel.

Verhandlungen auf dem Reichstage wegen der neunten Kurwürde, und wegen der Aufnahme der Krone Böhmen in das kurfürſtliche Kollegium. Bedenklichkeit wegen des Mißverhältniſſes in Anſehung der Religion. Wirkliche Aufnahme des Kurfürſten von Braunſchweig-Hannover und der Krone Böhmen in den Kurfürſtenrath. Belehnung des erſtern mit dem Erzſchazmeiſteramt. S. 83

Sechstes Kapitel.

Zerſtükelung der bayriſchen Lande. Vereinigung eines Theils von Bayern mit Oberöſterreich. Förmliche Achtserklärung des Herzoges von Mantua. Veräuſſerung ſeiner Länder. S. 94

Siebentes Kapitel.

Neue Unzufriedenheit der Reichsfürſten über verſchiedene Unternehmungen. Achtserklärung des Herzoges von Mirandola. Verhandlungen auf dem Reichstage über die beſtändige Wahlkapitulation. Vergleich über einige Punkte derſelben. Schlieſſung des Reichskammergerichts. Beſchwerden über den kaiſerlichen Reichshofrath. Viſitation und Wiedereröfnung des Kammergerichts. S. 102

Achtes Kapitel.

Anſtalten zu dem Feldzuge 1706. Foderung der proteſtantiſchen Stände, dem evangeliſchen Reichsgeneralfeldmarſchall gleiche Gewalt mit dem katholiſchen zu ertheilen. Schwäche der Reichsarmee. Die Deutſchen müſſen das Elſaß räumen. Vergebliche Bemühung des Kaiſers, die mißvergnügten Ungarn zu beruhigen. Streifzüge derſelben nach Mähren, Steyermark und Oeſterreich. Waffenſtillſtand und fruchtloſe Friedensunterhandlungen mit ihnen. S. 127

Neuntes Kapitel.

Groſſer Plan der Franzoſen in den Niederlanden. Tref=

ſen bei Ramillirs, und wichtiger Sieg der Alliirten über die Feinde. Mislungener Verſuch des Marſchalls Villars, die deutſchen Linien bei Stollhofen anzugreifen. Uebergang der Deutſchen über den Rhein, und Rükzug. S. 147

Zehntes Kapitel.

Verlegenheit der ſächſiſchen Reichsſtände wegen des nordiſchen Kriegs. Treffen bei Frauſtadt. Einfall der Schweden in Sachſen. Unruhe deswegen unter den Alliirten und im deutſchen Reiche. Neue Siege der Schweden. Harte Lage des Königs Auguſt von Polen. Geheime Unterhandlungen deſſelben mit dem Könige von Schweden. Friede zu Altranſtädt. S. 158

Eilftes Kapitel.

Niederlage der Kaiſerlichen bei Calcinato. Des Prinzen Eugen kühner Marſch in Italien. Niederlage der Franzoſen, und Entſaz der Hauptſtadt Turin. Ganz Piemont wieder in der Gewalt ſeines vorigen Herrn. Die Franzoſen entſezen Caſtiglione, und erobern Goito. Faſt die ganze Lombardie geräth in die Hände der Kaiſerlichen. Einnahme von Barcellona und Madrid durch die Alliirten. Generalkapitulation über Italien. S. 171

Zwölftes Kapitel.

Die Kaiſerlichen ſchreiben groſſe Contributionen in Italien aus. Hartes Betragen derſelben im päbſtlichen Gebiete. Feindſeelige Geſinnnungen des Pabſtes gegen das Haus Oeſterreich. Heftiger Zwiſt des Kaiſers mit ihm. Syſtem der Holländer in dieſer Sache. Irrungen wegen der Biſchofswahl zu Münſter. Der Kaiſer läßt dem Biſchofe von Paderborn die Exclusivam geben. Die Holländer erklären ſich für dieſen leztern; wie auch die Königin von England. Nachgiebigkeit des Kaiſers und Ausſpruch des Pabſtes in dieſer Sache. S. 186

Dreizehntes Kapitel.

Anſchlag der Seemächte auf Toulon. Die Kaiſerlichen erobern Neapel. Rükzug aus Toulon. Eroberung der Stadt Suſa durch die Alliirten. Neue Streitigkeit des Kaiſers mit dem Pabſt. Dieſer drohet

mit dem Kirchenbanne, und greifet endlich zu den Waffen. Seine vergebliche Bemühung, Alliirte zu bekommen. Wiederaufleben des bourbonischen Hauſes in Spanien. Unterhandlungen zwiſchen dem Kaiſer und dem Pabſt. Vergleich. S. 214

Vierzehntes Kapitel.

Tod des Reichs-Generalfeldmarſchalls, Prinzen Ludwig von Baden. Beſezung ſeiner Stelle durch den Markgrafen Chriſtian Ernſt von Bayreuth. Schlechter Zuſtand der Reichsarmee beim bevorſtehenden Feldzuge 1707. Verſammlung der vordern Kreiſe zu Heilbronn. Unerwarteter Uebergang der Franzoſen über den Rhein. Einnahme der deutſchen Linien. Unthätigkeit der Reichsarmee. Verſtärkung derſelben. Georg Ludwig, Kurfürſt von Hannover wird Reichs-Generalfeldmarſchall. Neue deutſche Linien werden gezogen. Neuer Uebergang der Franzoſen über den Rhein in dem Feldzuge 1708. Groſſe Unzufriedenheit des Kurfürſten von Hannover. S. 238

Fünfzehntes Kapitel.

Unbedeutender Feldzug in den Niederlanden 1707. Starke Rüſtung der Alliirten für den Feldzug des Jahres 1708 in den Niederlanden. Gegenanſtalten der Franzoſen. Sie bemächtigen ſich der Städte Gent, Brügge und Plaſſendal. Sieg der Alliirten bei Oudenaarde. Einfall derſelben in das franzöſiſche Gebiet. Belagerung der Feſtung Ryſſel. Vergeblicher Verſuch der Franzoſen, ſie zu entſezen. Gefecht bey Wynendal. Uebergabe der Feſtung Ryſſel an die Alliirten. Mißlungener Verſuch des Kurfürſten aus Bayern, Brüſſel zu erobern. Gent und Brügge kommen wieder in die Hände der Alliirten. S. 262

Neuere
Geſchichte der Deutſchen.

Eilftes Buch.

Spaniſcher Succeſſions-Krieg.

Erſtes Capitel.

Groſſe Erwartung der europäiſchen Höfe über die künftige Wendung der ſpaniſchen Succeſſionsangelegenheit. Operationsplan für den Feldzug 1705. Verſtärkung der kaiſerlichen Armee in Italien. Antrag des Kaiſers, die Kurfürſten von Kölln und Bayern in die Acht zu erklären. Ausſchlieſſung der Reichsfürſten von den Berathſchlagungen über dieſen Gegenſtand.

Sobald der Tod des Kaiſers Leopold der Reichsverſammlung zu Regensburg auf eine legale Art war bekannt gemacht worden, giengen die Geſandten unverzüglich zu Rath, wie es nun bis zum Antritte der Regierung des neuen Kaiſers in Rükſicht auf Reichs- und Reichstagsſachen ſollte gehal-

ten werden. Die erſte Frage, worüber ſich eine erhebliche Bedenklichkeit äußerte, war: ob der Reichstag mit dem Tode des Kaiſers für aufgehoben und gänzlich erloſchen, oder aber nur für einsweilen eingeſtellt und gehemmt zu halten ſey.' Weder ein Reichsgeſez war vorhanden, welches etwas Beſtimmtes für dieſen Fall ausdrüklich verordnete, noch aus der Obſervanz glaubte man eine ſichere Regel abziehen zu können. Um indeſſen weder auf der einen Seite den Gerechtſamen der Reichsſtände etwas zu vergeben, noch auch auf der andern einen voreiligen und verfänglichen Schritt zu thun, ſchlug man einen Mittelweg ein. Der Reichskonvent blieb nämlich beyſammen; nahm aber indeſſen keine Berathſchlagungen vor a). Alle Zweifel über dieſen Gegenſtand verſchwanden endlich, wenigſt für den gegenwärtigen Fall, von ſelbſt, da der Kaiſer den Reichstag beſtättigte, und zugleich einen Prinzipalkommiſſär in der Perſon des Fürſten Biſchofes von Paſſau, Kardinals von Lamberg, der dieſe Stelle ſchon ehedem unter dem Kaiſer Leopold bekleidet hatte, aufſtellte.

Eine zweite Frage, welche die Reichsverſammlung bei dieſer Gelegenheit aufwarf, ob man nämlich von dem römiſchen Könige nicht noch einen Revers verlangen ſollte, ehe er die Regierung des Reichs, als Kaiſer anträte, war in der That überflüßig; denn für's erſte war ſie ohnehin ſchon zum voraus entſchieden; Joſeph hatte ſich bereits bei ſeiner Wahl zum römiſchen Könige verpflichtet, den Kurfürſten ſogleich nach dem Antritte ſeiner Regierung einen Revers wegen genauer Beobachtung ſeiner

a) Theatrum Europ. *ad ann. 1705.* S. 28.

ner Wahlkapitulation auszuſtellen, und dann war derſelbe zur Zeit, als der Reichskonvent über dieſe Frage zu Rath gieng, wirklich ſchon unterzeichnet. Der Kaiſer war hierinn den Wünſchen des kurfürſtlichen Kollegiums zuvorgekommen, und hatte gleich nach dem Todestage ſeines Vorfahrers, am 6ten May, den gewünſchten Revers an die Kurfürſten ohne alle vorläufige Erinnerungen ausgefertiget b).

Weit wichtiger, und eine Sache, woran nicht nur die Reichsverſammlung, ſondern faſt alle europäiſchen Mächte den lebhafteſten Antheil nahmen, war die Frage, welche Wendung nun wohl die ſpaniſche Succeßionsangelegenheit nehmen werde? Daß Leopold das wärmſte Intereße fühlte, ſeinem Sohne die ſpaniſche Monarchie zu erfechten, war natürlich; ob aber auch der Bruder ſeine Kräfte für Karl mit derſelben Wärme aufopfern werde, als es der Vater gethan hatte, war eine andre Frage, die ſich mancher Hof nicht ſo leicht auflöſen konnte. Wenigſt zweifelten viele, daß der ſpaniſche Succeßionskrieg von Seite des Hauſes Oeſterreich eben ſo eifrig werde fortgeſezt werden; aber freilich nur ſolche, welche aus ſo vielen vorhergegangenen Begebenheiten die Bemerkung noch nie abgezogen hatten, wie getreu das Haus Oeſterreich bisher jederzeit ſeinem Syſtem geblieben, und mit welcher unerſchütterten Standhaftigkeit es einen einmal gefaßten Entſchluß ausgeführt habe.

Am meiſten zu bewundern iſt, daß ſelbſt der ſtaatskluge, mit dem Geiſt aller auswärtigen Höfe

A 2 ſo

b) Theatrum Europ. *ad ann. 1705.* S. 29.

ſo innigſt vertraute König Ludwig XIV von Frankreich dieſe Meinung hegte. Die Erfahrung belehrte ihn aber bald eines andern. Joſeph ſezte den Krieg nicht nur fort, ſondern er bewies bei der Fortſezung deſſelben ſogar noch mehr Thätigkeit, als ſein Vorgänger. Nur zeigte ſich leider auch, wenigſt in Deutſchland, wie wenig die gröſte Thätigkeit manchmal fruchtet, wenn der Erfolg einer Unternehmung von der Mitwirkung mehrerer abhängt.

Den Plan für den Feldzug des Jahres 1705 hatten der römiſche König Joſeph, die Prinzen Ludwig von Baden, Eugen von Savoyen, und der Herzog von Marlborough bereits noch bei Lebzeiten des vorigen Kaiſers entworfen. Man führte dießmal nichts geringers im Schilde, als mit der Hauptarmee in Frankreich ſelbſt einzudringen. Der Anfang ſollte mit der Belagerung von Saar-Louis gemacht werden. Damit dieſes um ſo leichter könnte bewerkſtelliget werden, ſollte der Prinz von Baden gegen das Ende des Monats April mit 40,000 Mann aufbrechen, und gegen den Anfang des Monats Junius gewiß am Rhein ſtehen. Dadurch hofte man die Franzoſen irre zu führen, und in der Furcht zu erhalten, man habe einen Anſchlag auf Straßburg. Während dieſer Zeit ſollte der Herzog von Marlborough den Verſuch auf Saar-Louis durch eine zahlreiche Armee an der Möſel unterſtüzen. Beide Feldherrn aber ſollten zugleich bedacht ſeyn, eine ſolche Stellung zu nehmen, daß ihre Armeen im Falle der Nothwendigkeit ſich ohne groſſe Schwierigkeit vereinigen könnten c).

Zu-

c) *Lamberty* Memoires pour ſervir a l'Hiſtoire du XVIII ſiecle *Tom. III. p. 447.*

Zugleich ſollte in dieſem Feldzuge die traurige Lage der kaiſerlichen Armee in Italien verbeſſert, und insbeſondere dem geängſtigten Herzoge von Savoyen Luft gemacht werden. In welchen erbärmlichen Zuſtand das kaiſerliche Heer daſelbſt nach und nach durch erlittne Niederlagen, durch Krankheiten und durch Mangel an allen Bedürfniſſen herabgekommen, wie ein Plaz nach dem andern verloren gegangen, und beſonders die Länder des Herzoges von Savoyen von den Franzoſen faſt ganz überſchwemmt worden, iſt bereits aus dem vorhergehenden Bande bekannt. Der Prinz Eugen, welcher in den erſten zwei italiänischen Feldzügen Wunder gewirkt hatte, ſollte nun wieder nach Italien abgehen, und daſelbſt gut machen, was in den zwei folgenden verdorben worden. Leopold hatte ihm das Kommando auf Bedingniſſe übertragen, welche ziemlich troſtreiche Folgen erwarten lieſſen. Die Armee, welche man nach Italien zu ſenden beſchloß, ſollte nicht weniger als 28,000 Mann enthalten, und für den Unterhalt derſelben ſollte pünktlich geſorgt werden. Man verſprach ihm, daß man ihr nicht nur den Sold richtig ausbezahlen, ſondern ſie auch mit allen übrigen Bedürfniſſen hinlänglich verſehen werde; und — was vor allen einen guten Erfolg verſprach, Eugen erhielt unumſchränkte Vollmacht, in den kriegeriſchen Operationen ſeinen eigenen Einſichten zu folgen d). Er war nicht mehr verpflichtet, jederzeit erſt Befehl, oder Erlaubniß zu irgend einer Unternehmung von dem der Zeitumſtände und örtlichen Lage meiſt unkundigen Hofkriegsrathe zu Wien zu erwarten, und ſo die beſte Zeit und Gelegenheit ſich ungenüzt entwiſchen zu laſſen.

Das

d) Leben des Prinzen Eugen. S. 236.

Damit der Kaiſer in den Stand geſezt werde, die verſprochene Zahl Truppen in Italien wirklich zu ſtellen, hatte der Herzog von Marlborough gleich nach dem Ende des verfloſſenen Feldzuges, ſobald der Operationsplan in Italien zwiſchen ihm, dem römiſchen Könige, und den beiden Prinzen von Savoyen und Baden verabredet war, ſich nach Berlin begeben, um den König zu vermögen, daß er dem Kaiſer zur Erreichung des gemeinſamen Zweks in Italien 8000 Mann überlaſſe e). Er war auch ſo glüklich in ſeinen Unterhandlungen, daß der Prinz Eugen, als er um die Mitte des Monats April 1705 zu Roveredo ankam, nebſt dem gröſten Theile der kaiſerlichen Truppen auch die 8000 Mann Preuſſen daſelbſt ſchon bereit antraf. Nur von andern kaiſerlichen Hülfsvölkern kamen an dieſem Sammelplaz um einige tauſend weniger, als dahin waren beſtimmt geweſen. Sie waren zwar wirklich auf dem Wege dahin begriffen; aber ein unvermutheter Zufall machte nöthig, ihnen plözlich Befehl zum Rükmarſch nach Bayern zu geben, wie wir hernach bald ſehen werden.

Eine andere wichtige Angelegenheit, welche dem Kaiſer nicht weniger nahe am Herzen lag, als der gute Fortgang des Krieges, war, ſich den Beſiz des nun einmal unter kaiſerliche Adminiſtration gekommenen Bayern für immer zu verſichern. Der Entſchluß, es beſtändig bei dem Haus Oeſterreich zu behalten, war bereits noch unter dem vorigen Kaiſer gefaßt. Um aber dieſen Plan wirklich durchſezen zu können, mußte man nothwendig zuerſt den Kurfürſten alles weitern Anſpruches an ſein Land völlig unfähig machen, oder, welches eben ſo viel iſt, in die

e) *Lamberty* Memoires. *Tom. III. p. 457.*

die Reichsacht erklären. Und damit es nicht ſcheine, es ſey blos um die Einziehung des ſchönen Landes zu thun, ſo ſollte auch der Kurfürſt von Kölln mitgenommen werden, weil er ſich doch auch, wie ſein Bruder, des Verbrechens, eine andere Parthie, als jene des Kaiſers, ergriffen zu haben, wiewohl nicht in einem ſo hohen Grade, ſchuldig gemacht hatte.

Der Antrag wegen dieſer Sache geſchah von Seite des Kaiſers blos an das kurfürſtliche Kollegium. Als Urſache, warum man dieſe Angelegenheit nicht auch an die Kurfürſten, und an das geſammte Reich gelangen ließ, gab man an: es ſey ja das fürſtliche Kollegium mit zu der Kriegserklärung wider Kurbayern gezogen, dieſe auch von ſelbigem mit beliebt und beſchloſſen worden; darinn ſey dann der Bann, oder die Achtserklärung wider dieſe beiden Kurfürſten dem Grunde nach ſchon enthalten, mithin eben nicht nöthig, im fürſtlichen Kollegium weitere Formalitäten deswegen vorzunehmen †).

Daß dieß ein eitler Vorwand geweſen, und derſelbe nur als ein Mittel gebraucht worden, einem etwa ungünſtigen Schluſſe der mit dem Kaiſer wegen Errichtung der neunten Kur noch immer nicht ausgeſöhnten Fürſten auszuweichen, fällt jedem, wer die Sache unpartheiiſch betrachtet, leicht in die Augen; denn war die Reichsacht eigentlich ſchon in der Kriegserklärung enthalten, ſo war es auch unnöthig, ſich in Betref derſelben hiemit noch einmal an das kurfürſtliche Kollegium zu wenden, welches

†) Theatrum Europ. *ad ann. 1705.* S. 32.

ches die Kriegserklärung gleichfalls ſchon mit beſchloſſen und genehmiget hatte. Man kann auch entgegen nicht einwenden, die Achtserklärung eines Kurfürſten ſey eine Sache, die eigentlich nur ſeine Mitkurfürſten angehe; denn die beiden Kurfürſten, auf deren Aechtung der Kaiſer antrug, waren zugleich Mitgenoſſen des Fürſtenſtandes, und es iſt ſeit uralten Zeiten im Lehenrecht verordnet, daß Stände nur durch ihres gleichen (per Pares Curiae) gerichtet werden können, oder daß ſolche wenigſt zugezogen werden müſſen; des Umſtandes nicht zu gedenken, daß der Kaiſer vermöge ſeiner Wahlkapitulation verpflichtet war, keinen Reichsſtand von Siz und Stimme auf dem Reichstage ohne Bewilligung der übrigen Stände auszuſchlieſſen. Allein zu dem Fürſtenrath verſah man ſich nun einmal nicht viel gutes; im kurfürſtlichen Kollegium hofte man ein beſſeres Glük zu machen, und zwar nicht ohne guten Grund. Die Kurfürſten von Brandenburg und Braunſchweig Hannover waren dem Kaiſer verbunden, jener, weil er ſein Herzogthum zu einem Königreich erhoben, dieſer, weil er ihm die kurfürſtliche Würde verliehen hatte; die von Mainz und Trier waren ſeine erklärten Freunde; Kurſachſen war gleichfalls dem Haus Oeſterreich ſehr ergeben; vor allen aber konnte ſich der Kaiſer auf den Kurfürſten von der Pfalz verlaſſen. Dieſer Herr war ihm in Anſehung dieſes Vorhabens nicht nur nicht entgegen, ſondern hatte vielmehr noch ſeinen beſondern Grund zu wünſchen, daß es gewiß zu Stand komme, und gab ſich daher alle erdenkliche Mühe, die Ausführung zu betreiben; denn war einmal der Kurfürſt aus Bayern vermöge der Acht aller ſeiner Länder, Würden und Vorzüge für verluſtig erklärt, ſo bekam Kurpfalz nicht

nicht nur eine höhere Stelle unter den weltlichen Kurfürſten, ſondern auch die ſchon ſeit ſo langer Zeit mit Schmerzen vermißte Oberpfalz fiel an dieſelbe wieder zurük ††).

Sein Eifer in dieſer Sache war ſo groß, daß er zwei Geſandte, den Abt Stephani, und den Grafen von Effern zu den übrigen Kurfürſten herumſchikte, die alle ihre Beredtſamkeit aufbieten mußten, um ſie wider den Kurfürſten von Bayern, und für die Achtserklärung zu ſtimmen. Leopold war daher der meiſten Stimmen im Kurfürſtenrath ſchon im voraus verſichert, und war er auch nicht auf dem Reichstag überhaupt allmächtig, wie ein dem Hauſe Oeſterreich nicht ſehr günſtiger Schriftſteller behauptet †††) ſo ſchien er es doch im kurfürſtlichen Kollegium beinahe zu ſeyn.

Das dieſer Sache wegen an Kurmaynz gerichtete kaiſerliche Schreiben war vom 29ſten Jänner 1705, und enthielt des Kaiſers Geſuch in die Frage eingekleidet: „ob nunmehro bei der Kurfürſten zu Kölln und Bayern beharrlich notoriſchem Friedensbruche, und höchſt ſtrafbaren, anhaltenden, vielfältigen Verbrechen dieſelben ihrer respective Kurwürden, Dignität, Regalien, Privilegien, Freiheiten, Immunität,

††) Theatrum Europ. *ad ann. 1705.* S. 32.

†††) Jamais Empereur n'a été plus puiſſant dans les Dietes. Il en preſcriboit les deliberations; il en determinoit les reſolutions.... Il y agiſſoit en maître, ſansque perſonne oſût elever la voix pour ſe plaindre ou ſe mettre en poſture de ſe faire écouter. Tout l'Empire etoit dans ſa dépendance. *Hiſtoire de l'Empereur Charles VI Par M. L. D. M. Tom. I. p. 216.*

nität, Land und Leute zu priviren, und in die Acht zu erklären ſeyen"*? Am 18ten Februar wurde es von dem Kurfürſten von Maynz dem kurfürſtlichen Kollegium mitgetheilt.

So weit war die Sache bereits unter Leopold noch gekommen. Sein Nachfolger Joſeph fand jezt um ſo nöthiger, dieſes Geſchäft fortzuſezen, und dahin zu arbeiten, daß beſonders der Kurfürſt von Bayern ganz unterdrükt werde, da die Unterthanen deſſelben eben mit ſehr bedenklichen Verſuchen, ſich von der öſterreichiſchen Herrſchaft zu befreien, auftraten, welche man am Hofe zu Wien dem Kurfürſten zuſchrieb.

Zweites Capitel.

Verſchwörung der Bayern gegen die Kaiſerlichen. Entdekung derſelben, und Maaßregeln, ſie zu unterdrüken. Die Kaiſerlichen nehmen das Rentamt und die Stadt München ein. Ihr Verfahren in dieſem Lande. Neuer Aufſtand. Vergeblicher Verſuch, einen Vergleich zu bewirken. Niederlage der bayeriſchen Bauern bei Sendlingen und Aidenbach. Ende des Aufſtandes. Beſtrafung der Urheber.

In Bayern, deſſen ſich der Kaiſer ſeit dem harten Traktate zu Ilbersheim bis auf das Rentamt München bemächtiget hatte, war den Einwohnern ihr

*) Theatrum Europ. *ad ann. 1705.* S. 32.

ihr Zuſtand unter der kaiſerlichen Adminiſtration, und zugleich unter der unbarmherzigen Herrſchaft des Militärs mit jedem Tage unerträglicher geworden. Die übertriebnen Erpreſſungen in einem durch die Drangſale des Krieges erſchöpften Lande, wo die Wuth der unbändigen Sieger erſt vor Kurzem mehrere hundert Dörfer in Aſche gelegt, und das übrige größtentheils geplündert oder verwüſtet hatte, die ſtarken Aushebungen der beſten Mannſchaft, die man zwang, gegen ihren eigenen Herrn zu dienen, und endlich der beleidigende Stolz, womit übermüthige Beamte des erbärmlichen Zuſtandes der Unglüklichen gleichſam ſpotteten, hatten die Nation bereits auf das Aeußerſte gebracht. Am allerwenigſten konnte ſie dulden, daß man vermöge eines kaiſerlichen Mandats, welches unterm 29 April an alle Herrſchafts- und Hofmarksinhaber, auch an alle Pfleg- und Landrichter in Bayern ergieng, ihr aufbürdete, dem Kaiſer Leopold zu huldigen, und daß ſich darin derſelbe den einzigen rechtmäßigen Herrn und Landesfürſten dieſer Lande nannte*). Alle dieſe Umſtände verleiteten endlich die Nation zu dem verzweifelten Schritt einer Verſchwörung.

Der Antrag gieng anfänglich auf nichts geringers hinaus, als an einem beſtimmten Tage alle im Lande befindlichen Oeſterreicher ohne Ausnahme zu ermorden. Dieſen unüberlegten Plan änderten in der Folge die klügern Häupter der Mißvergnügten, welche auf den groſſen Haufen im Verborgenen wirkten, dahin ab, daß man ſich erſt in aller Stille mit einem hinlänglichen Vorrathe von Waffen verſehen, alsdann mit Hülfe einer Menge verabſchiedeter bayeriſcher

*) Monatlicher Staatsſpiegel May 1705. S. 45.

riſcher Soldaten, welche damals in dem Lande lebten, die öſterreichiſchen Beſazungen plözlich überfallen und niedermetzeln, ſich dadurch Meiſter von den Städten im Lande machen, vorzüglich aber auch eines Paſſes an der Donau bemächtigen, und ſich ſolange daſelbſt halten ſollte, bis entweder durch die Schweiz, oder durch einen andern Weg ein franzöſiſches Heer zu ihrer Unterſtüzung angelangt ſeyn würde f).

Unglüklicher Weiſe wurde eben derſelbe Umſtand, welcher das Signal zum Anfange des allgemeinen Aufſtandes ſeyn ſollte, nämlich die Ankunft des kurbayeriſchen Hofkammeraths, Barons von Lier aus Brabant, das Mittel, den ganzen Plan zu vereiteln. Lier war bereits öfter von München nach Brabant zu dem Kurfürſten, und von Brabant zurük nach München gereißt, ohne daß ihm auf dem Wege das geringſte Hinderniß aufſtieß, weil er mit einem kaiſerlichen Paß verſehen war. Dießmal aber hatte er das Unglük, ſelbſt das Werkzeug zur Entdekung des groſſen Geheimniſſes abgeben zu müſſen. Den in einer ſolchen Lage äußerſt argwöhniſchen, und auf jeden Schritt lauernden Oeſterreichern wurden die Reiſen des gedachten Barons, und wahrſcheinlich auch einige andere Umſtände endlich verdächtig. Als derſelbe zu Donauwörth ankam, wurde er von ihnen, nebſt zween in Bediente verkleideten Offiziers gegen alle Vermuthung plözlich angehalten, und ſie bemächtigten ſich ihrer Perſonen und Papiere g).

Der

f) Monatlicher Staatsſpiegel. May 1705. S. 46.

g) Nach einigen Nachrichten ſoll der Baron Lier ſelbſt durch unvorſichtige Aeußerung gegen einen

Der ganze Plan der Verſchwörung war nun mit allen ſeinen Umſtänden verrathen. Aus den Schriften, welche der Baron bei ſich gehabt hatte, entdekte ſich auch, daß zu München, zu Waſſerburg, zu Schongau und im Schloſſe zu Schwaben ein beträchtlicher Vorrath von Pulver, Blei, Geſchüz und Waffen, welche die Verſchworne zum künftigen Gebrauche vergraben hatten, unter der Erde verborgen liege. Beim Nachſuchen fand ſich zum Erſtaunen der Kaiſerlichen eine grössere Menge, als man je erwartet hatte h). Ausserdem entdekte ein kaiſerlicher Rittmeiſter auch zu Abensberg einen beträchtlichen Kriegsvorrath, den der Gerichtſchreiber dieſer Stadt gleich nach dem Treffen bei Hochſtädt hatte vergraben laſſen. Derſelbe flüchtete ſich, als das Vergrabene zum Vorſcheine kam, mit Hülfe des dortigen Karmeliterpriors nach Brüſſel. Die vorgefundnen Waffen und Kriegsbedürfniſſe wurden ſämmtlich nach Ungarn abgeführt.

Die Folgen einer ſo auffallenden Entdekung waren diejenigen, welche man bei dem gegen Bayern ohnehin ſchon herrſchenden Nationalhaß mit Grund erwarten konnte. Das erſte war, daß man die auf dem Wege nach Italien begriffenen kaiſerlichen Völker auf der Stelle nach Bayern zurükrief, um theils die Glut, wo ſie immer unter der Aſche noch glimmen möchte, zu rechter Zeit zu erſtiken, theils auch das Rentamt München, den einzigen Bezirk, welchen

vermeinten Freund den Verdacht gegen ſich erregt haben, und an ſeiner Gefangennehmung Schuld geweſen ſeyn. Theatrum Europ. *ad ann. 1705. p. 112.*

h) Monatlicher Staatsſpiegel. Jul. 1705. S. 25. ff.

chen der Traktat zu Ilbersheim der Kurfürſtinn noch übrig gelaſſen hatte, zu beſezen. In dieſer leztern Abſicht rükte der General Cronsfeld mit einem mäſſigen Corps gegen die Hauptſtadt an, und forderte ſie zur Uebergabe ab. Allein die Thore waren verſchloſſen; ein groſſer Theil der Bürger, dem die Beugung unter fremde Herrſchaft unerträglich ſchien, machte Anſtalt ſich zu wehren; man hofte auch einen Beyſtand von auſſen. Wirklich war das Stift zu Benediktbeuern, dem, wie allen Einwohnern in Oberbayern, an der Erhaltung der Stadt München gelegen war, im Begriffe 3000 Mann zu ſenden. Wäre nur einmal dieſe Mannſchaft gegen die Oeſterreicher angerükt; in Kurzem würden ſich noch weit mehrere angeſchloſſen, und in Vereinigung mit den Bewohnern von München würde dieſe Volksmaſſe ohne Zweifel der Gegenparthei nicht wenig zu ſchaffen gemacht haben. Allein zum Glük oder Unglük fehlte es an Eintracht unter den Bürgern der Hauptſtadt; ein Theil derſelben befürchtete die Zernichtung ſeines Eigenthumes durch das Kanonen- und Bombenfeuer, womit der General gedroht hatte, und rieth zur Uebergabe der Stadt. Dazu kam jezt noch ein in anziehenden Ausdrüken abgefaßtes, von allen Mitgliedern der kaiſerlichen Adminiſtration in Bayern unterzeichnetes Schreiben, welches der General an die in der Stadt anweſenden kurfürſtlichen Miniſter, wie auch an den Magiſtrat ſandte, und worinn er ihnen im Namen des Kaiſers wiſſen ließ, „wie daß Ihre Kaiſerl. Majeſtät wichtiger Urſachen halber, und zu des Landes eigener innerer Ruhe und Sicherheit unumgänglicher Nothdurft zu ſeyn befünden, eine Beſazung in München einzulegen; — — — — Wobei allen Schuz und Gnade, auch von der Beſazung gute Disciplin zugeſi-

geſichert werde; wie nicht weniger die Prinzen auſſer aller Furcht und Sorge zu ſeyn hätten, zumalen ihmen kein Leid widerfahren, auch ihrem Stande nach mit geziemender Ehrerbietigkeit begegnet, und alle Sicherheit geſchaffet werden ſolle“ i). Dieſes Schreiben verſchafte endlich der Meinung derjenigen, welche die Uebergabe der Stadt wünſchten, das Uebergewicht; Kronsfeld rükte alſo mit zweien Regimentern am 16ten May daſelbſt ein.

Der Kurfürſtinn, welche ſchon im Februar nach Italien abgereißt war, um ihrem Vorgeben nach ihre Frau Mutter, die verwittwete Königinn von Polen zu beſuchen, wurde, als ſie eben jezt wieder nach München zurükgehen wollte, an der tyroliſchen Gränze im Namen des Kaiſers die Erklärung gethan, ſie dürfe nicht wieder nach Deutſchland zurükkehren. Es nüzte ihr alſo nicht, daß ihr in dem Reiſepaſſe, den ihr der General Kronsfeld vor ihrer Abreiſe gegeben hatte, die Freiheit, ungehindert in ihr Land wieder zurükzukehren, war verſprochen worden. Auch that ein rührendes Schreiben des Kurprinzen, welcher für ſich und ſeine Geſchwiſter den Kaiſer bat, ſie nicht von ihrer Mutter zu trennen **) keine Wirkung. Den Miniſtern der Höfe, ſagte man, um dieſe That zu entſchuldigen, der Kurfürſt habe dem zu Ilbersheim geſchloſſenen Traktat nicht Genüge geleiſtet; man ſey bei der Auslieferung der bayeriſchen Artillerie nicht aufrichtig zu Werk gegangen, indem man eine groſſe Menge verborgen habe; man habe ferners dem Traktat gemäß nicht alles,

i) Theatrum Europ. *ad ann. 1705. p. 113.*
**) Theatrum Europ. *loc. cit. p. 114.*

alles, was man ehedem in Tyrol erbeutet hatte, zurükgeſtellt; und man habe nicht nur einen Aufſtand in Ungarn zu unterhalten geſucht, ſondern auch Leute ausgeſchikt, um in Böhmen gleichfalls eine Empörung zu ſtiften. Dieſen Gründen wurde noch beigeſezt, der Entſchluß, ſich der Stadt München zu bemächtigen, ſey ſchon von dem vorigen Kaiſer gefaßt worden k).

Was dieſe Vorwürfe betrift, wodurch man öſterreichiſcher Seits ſein Verfahren mit der Kurfürſtin zu rechtfertigen ſuchte, ſo ſind ſie freilich nicht durchgehends von der Art, daß ſie bei einer unpartheiiſchen Prüfung die Probe aushielten. Daß man beim Nachſuchen unter der Erde wirklich einige Kanonen mit dem tyroliſchen Wappen fand, hat ſeine Richtigkeit; von den beiden leztern Gründen aber iſt der eine zu weit hergeholet, und der andere ſcheinet erdichtet zu ſeyn. Das geheime Verſtändniß mit den Ungarn war von dem Kurfürſten, oder vielmehr von dem Könige von Frankreich offenbar ſchon eine geraume Zeit vor dem Traktat zu Ilbersheim gepflogen worden, und konnte alſo jezt nicht mehr ein Grund ſeyn, ein Stük von Bayern abzureiſſen, welches man in dieſem Traktat, und zu einer Zeit, da man von dieſen geheimen Machinationen ſchon vollkommen war unterrichtet geweſen, der Kurfürſtin ausdrüklich vorbehalten hatte. Die andere Behauptung, daß man von Seite des Kurfürſten auch in Böhmen einen Aufſtand zu erregen geſucht habe, ließ der Wienerhof ohne Beweis, und es dürfte auch ſchwer halten, denſelben, wenn man dazu verpflichtet würde, zu liefern. Der Hauptgrund,

k) *Lamberty* Memoires. *Tom. III. p. 614.*

grund, woraus ſich das Verfahren des kaiſerlichen Hofes mit der Kurfürſtinn erklären läßt, bleibet daher doch immer die geheime Verbindung der Bayern, ſich von der öſterreichiſchen Herrſchaft zu befreien, und — was derſelbe ſelbſt laut geſtand, vorzüglich das ſchon ſeit längerer Zeit gefaßte Vorhaben, auch das Rentamt München an ſich zu bringen, und endlich Bayern für ſich zu behalten.

Eine andere Frage iſt, ob man wohl auch der Kurfürſtinn irgend einen Antheil an dieſer geheimen Verbindung der Bayern zuſchreiben könne? Was einen ſolchen Verdacht zu begünſtigen ſcheint, ſind die einzigen zwei Umſtände, daß erſtens der geheime Sekretär Neuſönner, der vertrauteſte Geſchäftsmann des Kurfürſten, und der Kurfürſtinn, welcher im Namen dieſer leztern den Vertrag zu Ilbersheim geſchloſſen und unterzeichnet hatte, offenbar in dieſe Verſchwörung mit verwikelt war; und dann, daß die Kurfürſtinn gerade einige Wochen vorher, ehe die Verſchwörung in Thätigkeit hätte ausbrechen ſollen, ſich aus München entfernte. Allein niemand wird dieſe Gründe überzeugend finden, oder einer aus ihnen hergeleiteten Behauptung, je nur das Gewicht einiger Wahrſcheinlichkeit beilegen. Von einem ſowohl ſeinem Vaterlande, als ſeinem Kurfürſten und der Kurfürſtin ſo eifrig ergebenen Patrioten, wie Neuſönner war, konnte man wohl erwarten, daß er blos das unglükliche Schikſal des erſtern, und die ſtillen Züge des Grams auf den Geſichtern der beiden leztern als einen geheimen Wink betrachten, und auch ohne alle Auffoderung einen Verſuch wagen werde, ſie aus ihrem traurigen Zuſtande zu reiſſen. Was die Abreiſe der Kurfürſtinn aus München betrift, ſo läßt ſich, ſo ſehr ſich auch die gleich-

zeitigen Nachrichten über den wahren Beweggrund derſelben widerſprechen, doch zuverſichtlich behaupten, daß ſie nicht in der Abſicht unternommen worden, um indeſſen den Erfolg des Aufſtandes an einem andern Orte zu erwarten; denn wer wollte wohl annehmen, die Kurfürſtinn habe ſich durch dieſe Vorſicht vor allem Ungemach ſicher ſtellen, ihre Prinzen aber, die ſie zu München zurükließ, ohne alle Rükſicht der Gefahr ausſezen wollen, von den Kaiſerlichen, falls die Empörung mißlänge, als Staatsgefangne behandelt zu werden? Zudem war die Kurfürſtinn feſt entſchloſſen, nach Bayern wieder zurükzugehen, und zwar zu einer Zeit, da der Baron Lier ſchon in Gefangenſchaft, und der ganze Plan bereits entdekt war. Wenn daher der Wienerhof darauf beſtand, daß die Kurfürſtinn aus Bayern entfernt bleiben ſollte, ſo geſchah es gewiß nicht darum, weil man ihr je den geringſten Antheil an der Verſchwörung mit Grund zuſchreiben konnte, wie ihr dann auch deswegen in der den auswärtigen Miniſtern mitgetheilten Anzeige der Gründe wegen der Beſiznehmung der Stadt München nicht der geringſte Vorwurf gemacht wurde; ſondern um jede unangenehme Ereigniß für's Künftige zu hindern, und dem Kurfürſten alle Gelegenheit zur weitern Korreſpondenz nach Bayern mit einemmale abzuſchneiden1)

Der Plan mochte aber mit, oder ohne Vorwiſſen der Kurfürſtin angeſponnen worden ſeyn; genug; der Erfolg entſprach der Hofnung nicht, die man ſich davon gemacht hatte. Bayern war nun einmal ganz in den Händen der Kaiſerlichen, und auf welchem Fuß es jezt mit ihnen ſtand, und mit welchen

1) Theatrum Europ. *ad ann. 1705. p. 114.*

chen Empfindungen beide Völker ſich anſahen, iſt aus dem Vorhergegangenen leicht zu ſchlieſſen! Daß die erſtern ſogleich die Feſtungswerke von München niederriſſen, daß ſie das bürgerliche Zeughaus daſelbſt ausleerten, und die Einwohner entwafneten, war kluge Vorſicht. Selbſt in den Händen eines jeden vom Adel ließ man nicht mehr, als eine Flinte, und ein Paar Piſtolen m). Daß ferners die Oeſterreicher den kurbayriſchen Hofkammerrath und geheimen Sekretär Neuſönner, welcher gleichfalls einer Theilnahme an dem geheimen Anſchlage ſich ſchuldig gemacht hatte, gefangen nach der tyroliſchen Feſtung Kufſtein abführten, und ſich aller verdächtigen Perſonen verſicherten n), iſt gleichfalls nur für eine Maasregel dieſer Art anzuſehen. Alle dieſe Anſtalten konnten aus guten Gründen mit der Nothwendigkeit entſchuldiget werden. Allerdings mußten die

 Bayern

m) *Lamberty Memoires Tom. III. p. 614.*

n) Unter denjenigen, deren man ſich verſichern wollte, befand ſich auch Urban Hekenſtaler, kurfürſtlicher geheimer Sekretär. Er hielt ſich unter dem Dache verborgen, als man ihn in ſeinem Hauſe aufſuchte, und flüchtete ſich alsdann nach Freiſingen zu den Franziskanern, wo er im Ordenshabit zehn Jahre als Frater Orbil in der Kloſterküche zubrachte, bis die Oeſterreicher im Jahre 1715 Bayern räumten, da er dann nach München zurükkehrte. Er war übrigens ein für ſein Zeitalter gelehrter Mann, und Mitglied der Nutz und Luſt erwekenden Geſellſchaft der vertrauten Nachbarn am Iſerſtrome, deren Schriften viel beitrugen, die Animoſität der Bayern gegen die Oeſterreicher zu unterhalten. S. Lipperts Abhandlungen von gelehrten Geſellſchaften in Bayern, in den Abhand. d. bayr. Akad. d. Wiſſ. B. *II.* Th. *I.* S. 40.

Bayern ſie ſich ſelbſt zuſchreiben, und ſie würden keine gegründete Urſache zu klagen gehabt haben, wenn man ſie nur wenigſt im Uebrigen weniger hart behandelt hätte. Allein man bewies bei dieſer Gelegenheit mehr Leidenſchaft als Politik.

Wer immer dem Kurfürſten bisher angehangen hatte, oder gefolgt war, deſſen Güter wurden nun von der kaiſerlichen Adminiſtration ohne weiters eingezogen. Eben daſſelbe nahm man mit den beweglichen und unbeweglichen Gütern des Kurfürſten, und ſogar mit jenen Einkünften vor, welche der Kurfürſtin angewieſen waren. Mit Aushebung der beſten Mannſchaft beſchwerte man das Land ſo ſtark und häufig, daß nach der Verſicherung einer, freilich von den Mißvergnügten verfaßten, öffentlichen Schrift, dem Landmanne nicht einmal die zum Landbau unumgänglich nöthige Zahl Arbeiter übrig blieb *). Ja man trieb, wenn man eben dieſen Nachrichten Glauben beimeſſen darf, die Sache noch weiter; Man foderte zum Erſaz für die Mannſchaft, welche geſtellt werden ſollte, eine beträchtliche Summe ein, und, ſobald dieſe entrichtet war, ſchleppte man die jungen Leute dennoch zu Kriegsdienſten fort. Der Einquartirungen und Foderungen an Kontributionen, Lieferungen und andern Abgaben, war ohnehin kein Ende.

In einem einzigen Jahre ſollen die kaiſerlichen Beamten den Bayern an die ſieben Millionen Gulden abgepreßt haben, wovon nicht mehr als 1 Million und 200,000 Gulden in die kaiſerliche Kaſſe ge-

*) Monathlicher Staatsſpiegel. Decemb. 1705. S. 78. f.

gefloſſen p). Einem gewiſſen Grafen von Mollart, welchem das Kameralweſen anvertraut war, warf man öffentlich vor, er habe ſich während ſeiner Amtsführung ſo ſehr bereichert, daß er $1\frac{1}{2}$ Million bei der Bank zu Venedig anlegen konnte. Wenn auch dergleichen Beſchuldigungen in dem Munde der Bayern etwas verdächtig klingen, ſo hat man doch hierüber auch die Zeugniſſe anderer, und zwar ſehr bewährter Schriftſteller, wodurch dieſelben wenigſt der Hauptſache nach beſtättiget werden q). Kurz, man behandelte die Nation ſo, als wollte man ſie abſichtlich noch mehr erbittern, und zu einem neuen Aufſtande reizen.

Ehe man es ſichs verſah, ſtand auch wirklich alles unter den Waffen. Zuerſt rotteten ſich gegen das Ende des Oktobers bei Neuburg vorm Wald, und bei Retz gegen 500 Bauern zuſammen Die Feindſeligkeit, welche ſie ausübten, beſtand noch zur Zeit nur darinn, daß ſie den Oeſterreichern die jungen Purſche, die von denſelben zum kaiſerlichen Dienſte waren ausgehoben worden, mit Gewalt entriſſen. Doch ſuchten ſie auch durch Abgeordnete, die ſie ausſchikten, ihre Standesgenoſſen in der Nähe und in der

p) Theatrum Europ. *loc. cit. p. 116.*

q) Zum Beiſpiele *Lamberty* Memoires *loc. cit.* Ein anderer dem Haus Oeſterreich nicht abgeneigter Schriftſteller verſichert, der Kaiſer habe ſelbſt für nöthig gefunden, den Vorwurf wegen einer auffallenden Rachſucht von ſich abzulehnen, und habe daher die Schuld eines gar zu harten Verfahrens auf den General Cronsfeld hinübergewälzt. *Ottieri* Iſtoria delle guerre avenutte in Europa per la ſucceſſione alla Monarchia delle Spagne. *T. II. p. 242.*

der Ferne zur Verbindung mit ihnen aufzumuntern, und bereiteten dadurch einen gröſſern Aufſtand ſchon vor. Die Kaiſerlichen hatten den Plan der Verſchwornen durch die zuvor beſchriebenen Anſtalten ſchon für vernichtet gehalten, und darum ihre Regimenter, deren man in Italien bedurfte, gröſtentheils aus Bayern wieder abziehen laſſen. Dieſer Umſtand reizte die Einwohner zu neuen Verſuchen. In der Gegend von Braunau, bei Ried, und im Vilsthal ſtanden die Bauern in groſſer Anzahl auf; Ihre Anführer waren anfänglich ein Wirth von Ried, die Söhne des Pflegers zu Mühlheim, und ein Student Meinl, der ſich einen oberſten Offizier der zuſammenrottirten bayeriſchen Bauern nannte, und den Reiſenden Päſſe ertheilte. Mit ihnen vereinigten ſich einige abgedankte bayeriſche Soldaten, und verabſchiedete Offiziers. Ganze Schwärme zogen durch das Land, und wo ſie immer durchzogen, geſellten ſich neue Haufen zu ihnen. Wie ein ausgetretener Strom, der nach und nach durch den Zufluß mehrerer Gewäſſer immer ſtärker anſchwillt, und alles mit ſich wegnimmt, riß auch der Schwarm der Mißvergnügten von Ort zu Ort alles mit ſich fort, und vergröſſerte ſich immer mehr. Wer nicht gutwillig mitziehen wollte, dem wurde mit Schwert und Feuer gedroht.

Das erſte Korps Oeſterreicher, das ihnen aufſtieß, wurde theils niedergemacht, theils gefangen genommen.

Eine ſo unerwartete Erſcheinung verſezte natürlich die Kaiſerlichen in eine lebhafte Unruhe. Der Oberſte Wendt, welcher damals Kommandant zu München war, zog in der gröſten Eile von der ſpar-

ſamen

ſamen Zahl kaiſerlicher Truppen, die ſich noch in der umliegenden Gegend befanden, ſo viele zuſammen, als er, um die übrigen Pläze nicht ganz zu entblöſſen, entbehren konnte. Mit dieſer geringzähligen Mannſchaft rükte er gegen die Bauern an, die, weil es ihnen an Taktik fehlte, und weil ſie ſich in zu viele einzelne Haufen vertheilt hatten, ſehr leicht geſchlagen und zerſtreut wurden. Allein weder durch die Niederlage, welche zwei ſolcher Schaaren nach einander erlitten hatten, noch durch den Anblik ihrer gefangenen Brüder, welche von den Oeſterreichern an die nächſten Bäume waren aufgeknüpft worden, lieſſen ſie ſich von der weitern Verfolgung ihres Planes abſchreken. Vielmehr verbreitete ſich dadurch die Erbitterung noch weiter, und half ihren Anhang vergröſſern.

Es iſt in der That eine äuſſerſt auffallende Erſcheinung, daß die Inſurgenten nach ſo vielen ihnen äuſſerſt nachtheiligen Gefechten, in welchen ſie nach und nach tauſende ihrer Brüder fallen, oder in die Gefangenſchaft ihrer Feinde gerathen, und eine Menge auf der Stelle an die nächſten Bäume aufhängen ſahen, dennoch unerſchroken fortfuhren, die Waffen gegen die Oeſterreicher zu führen. Nicht leicht hält ſonſt der Enthuſiasmus eines Volkes lange Zeit in derſelben Stärke an; die meiſten ziehen ſich zurük, ſobald ſie ihr Privateigenthum leiden ſehen; dießmal aber flößten ihnen weder die unerbittliche Strenge gegen die Gefangenen, noch die Gnadenverſicherungen, wodurch die Oeſterreicher in der Folge in öffentlichen Patenten ſie zu beruhigen ſuchten, eine friedliche Geſinnung ein. Die Zahl derjenigen, welche gegen ſie aufſtanden, wuchs vielmehr, anſtatt ſich durch dieſe Umſtände zu vermindern, gleichſam

mit

mit jedem Tage. Eine beſonders ſtarke, perſönliche Zuneigung der Bayern zu ihrem Kurfürſten, oder angenehme Erinnerung an einen unter ſeiner Regierung bisher genoſſenen hohen Wohlſtand war es wohl nicht, was ſie ſo ſehr begeiſterte. Maximilian Emanuel hatte dem Lande theils durch den Beiſtand, den er noch vor wenigen Jahren dem Hauſe Oeſterreich gegen die Türken geleiſtet, theils durch den übertriebenen Aufwand, welchen er als Statthalter in den ſpaniſchen Niederlanden gemacht hatte, Millionen entzogen, und, indem er ſeinen Siz zu Brüſſel aufſchlug, ſeine Unterthanen in Bayern der Willkühr ſeiner Staatsbedienten Preis gegeben. Es war damals beinahe zum allgemeinen Sprichworte geworden, der Kurfürſt habe, um mich des Provinzialausdrukes zu bedienen, über den Niederlanden ſein Bayerland eingebrokt *).

Die unſelige Verbindung mit Frankreich endlich, in welche die Argliſt des Königs Ludwig XIV den Kurfürſten verſtrikt hatte, ſtürzte das Land vollends in das gröſste Elend. So unwiſſend, oder ſo ſehr von blinder Vorliebe eingenommen, war wohl niemand, der nicht erkannte, daß die vornehmſte Schuld an dieſem unglüklichen Zuſtand eigentlich niemand anderer habe, als der Kurfürſt ſelbſt. Die Erpreſſungen, welche die Bayern unter der kaiſerlichen Adminiſtration litten, waren ihnen gewiſſermaſſen nicht neu. Was ſie daher jezt zu ſolchen heftigen Maaßregeln gegen die Oeſterreicher hinriß, und mit einer ſo eiſernen Standhaftigkeit in Verfolgung derſelben wafnete, war wohl nicht der Druk an und für

*) *Antonii Paullini* curieuſes Bücher-Cabinet, B. *III.* S. 868.

für ſich, den ſie ſchon unter ihrem Kurfürſten faſt eben ſo ſchmerzlich empfunden hatten, als ſie ihn gegenwärtig empfanden; ſondern der Umſtand, daß dieſer Druk jezt von einem fremden Herrn kam. Dieß war von jeher einer der vornehmſten Züge im Nationalcharakter der Bayern, daß ſie ihren Fürſten, auch ſelbſt während der Unzufriedenheit mit ihnen, unerſchütterlich getreu blieben. Eher duldeten ſie alles andere, als fremde Oberherrſchaft, und aufgedrungene Regierung eines nicht aus ihrer Mitte entſproſſenen Fürſten. Selbſtſtändigkeit unter einem einheimiſchen Fürſten betrachteten ſie als den wichtigſten Theil der Nationalfreiheit. Denket man ſich zu dieſer Stimmung der Bayern noch ihre Entſchloſſenheit und ihren Muth: Folgen des groſſen Vertrauens, welches ſie in die Stärke ihres Arms ſezten, ſo läßt ſich die Hartnäkigkeit, mit der ſie der öſterreichiſchen Herrſchaft ſich zu entledigen ſuchten, ſehr leicht erklären.

Indeſſen hatten die Niederlagen doch ſo viel auf ſie gewirkt, daß ſie ſeitdem mit gröſſerer Vorſicht zu Werk giengen, und wenigſt zuerſt ſich einiger feſten Pläze zu verſichern ſuchten, ehe ſie etwas Beträchtliches im freien Felde zu unternehmen wagten. Der erſte Verſuch galt der Stadt Burghauſen. Ein Handſchuhmacher öfnete des Morgens am 14 November ungefähr 800 Bauern eine kleine Thüre, welche von ſeinem Hauſe an das Ufer der Salzach führte, und ehe man etwas ſolches vermuthen konnte, ſah ſich die öſterreichiſche Beſazung, die nur aus 170 Mann beſtand, von ihnen angegriffen. Nun lief zwar dieſer Verſuch für die im Kriegsweſen unerfahrnen Landleute unglüklich ab. Ein Feldwebel drängte ſie mit ſeiner wenigen Mannſchaft

ſo-

ſogleich zurük, und bekam an die 300 Mann gefangen. Allein am folgenden Tage wurde der Verſuch von einer andern Schaar erneuert. Dießmal war ſie zahlreicher; ſie beſtand aus 4000 Mann. Dieſe machten ſogleich Anſtalt, die Stadt mit Sturm zu erobern. Was ihnen am meiſten Vorſchub gab, war, daß die Bürgerſchaft, welche am vorhergehenden Tage ihre Brüder, wie ſie ihr Unternehmen mißlingen ſah, verlaſſen hatte, nun, da ſie den Bauern ihrer groſſen Zahl wegen die Uebermacht zutraute, ſich nebſt 80 Studierenden an ſie anſchloß, und einer aus derſelben, ein Bierbrauer, die Feindſeligkeiten ſogleich damit anfieng, daß er den Kommandanten tödtete. Als hierauf die ins Gedränge gebrachte Beſazung, die ſich nun in der Stadt keine Sicherheit mehr verſprechen konnte, in das Schloß ſich zu retten ſuchte, ſchnitt man ihr den Weg dahin ab. Es blieb ihr daher nichts anders übrig, als zu kapituliren. Sie übergab die Stadt, nachdem ſie das Gewehr geſtrekt hatte, am 16 November, und zog unter einer hinlänglichen Begleitung wehrlos nach Duttlingen ab.

Von den Bauern blieben hierauf 1500 Mann als Beſazung in Burghauſen; die übrigen theilten ſich in zwei Haufen; der eine zog nach Braunau, der andere nach Waſſerburg, um dieſe Städte in ihre Gewalt zu bekommen. Inzwiſchen lieſſen ſie unter dem Titel der bayriſchen Landesdefenſion ordentliche Patente und Mandate an die umliegenden Oerter ergehen, zeigten einen höchſt wahrſcheinlich unterſchobenen, kurfürſtlichen Befehl vor, welcher die Unterthanen zur Vertheidigung auffoderte r), und

r) Man findet dieſe Verordnung in Theatr. Europ. *ad*

und trafen wegen Lieferung der Lebensmittel und anderer Bedürfniſſe die nöthigen Anſtalten. Wie aber der Oberſte Wendt die Bewegungen der nun von allen Seiten herbeiſtrömenden Bauern bemerkt hatte, gieng er am 23ſten November unverzüglich bei Kraybburg über den Inn, griff die Feinde an, und veranſtaltete zu gleicher Zeit einen Ausfall der Beſazung aus Waſſerburg. Der glükliche Ausgang dieſes Gefechts ſezte ihn in den Stand, in vier Tagen darauf bei Neuötting einen neuen Angrif zu unternehmen, welcher eben ſo günſtig für ihn ausfiel. Doch ward durch alle dieſe Siege wenig gewonnen. Trieb man hier eine Schaar auseinander, ſo ſtand dort ſogleich wieder eine andere verſammelt da. Der Enthuſiasmus für das Vaterland hatte ſich nun einmal des gemeinen Mannes bemächtiget, und kein Hinderniß war noch zur Zeit im Stande, ihn zu ſchwächen. Inſonderheit fuhr derjenige Theil der Bauern, welche ſich vorgenommen hatten, der Stadt Braunau ſich zu bemächtigen, ſtandhaft in ſeinem Unternehmen fort. Und obwohl die Garniſon bereits zwei Stürme glüklich abgeſchlagen hatte, ſo fand doch die Bürgerſchaft, durch die bereits in die Stadt geſpielten Bomben erſchrekt, nicht mehr für gut, es auf einen dritten ankommen zu laſſen. Der Kommandant ſah ſich daher gezwungen, die Stadt am 27ſten November zu übergeben.

Zu-

ad ann. 1705. S. 118. f. abgedrukt; aber ſelbſt der Redakteur dieſes Werkes, der doch ſo gern alles auf Treu und Glauben annahm, ſezte die Bemerkung bei, „daß die Schreibart dieſes Befehls eben nicht nach einer kurfürſtlichen Kanzlei ſchmeke."

Zugleich mit dieſer Feſtung bekamen die Inſurgenten 50 Kanonen 500 Zentner Pulver, und ein ganz eingerichtetes Zeughaus in ihre Hände: ein mächtiger Behelf für eine Kriegführende Parthei, der es bisher hauptſächlich noch an Munition und Waffen gefehlt hatte! Durch dieſe Eroberung, wozu am 4ten December noch jene von Schärdingen kam, machten ſich die Sieger zu Herrn der ganzen Gegend zwiſchen dem Inn und der Iſer, und waren, da ſie einen ſichern Rüken hatten, in den Stand geſezt, ihre Feinde beſtändig zu beunruhigen. Hätten ſie das Handwerk verſtanden, und ihren Vortheil gekannt: ſie würden den in Bayern ohnehin ſo ſchwachen Oeſterreichern Mühe gemacht haben, ſich daſelbſt zu behaupten, beſonders da ihre Zahl noch immer zunahm, und bis in die Mitte des Decembers auf 24,000 bis 30,000 Mann anwuchs.

Dieſe Lage fiel auch der öſterreichiſchen Adminiſtration in der That ſo bedenklich, daß ſie wirklich einen Verſuch machte, den gefährlichen Unruhen durch einen Vergleich ein Ende zu machen. Die Bauern ſelbſt fanden dem Anſehen nach räthlich, ſich mit guter Art aus dem gefährlichen Handel zu ziehen; denn der Wienerhof hatte in dieſem Gedränge einige Reichsfürſten um Beiſtand erſucht, und es war jenen nicht unbekannt, daß bereits mehrere Bataillons und Eſkadrons reichsſtändiſcher Truppen im Anzuge begriffen waren s).

Anzing, ein drei Meilen von München an der Straſſe nach Burghauſen gelegenes Dorf, war der zu den Unterhandlungen beſtimmte Plaz. Daſelbſt [illegible] fan-

s) Theatrum Europ. *ann. cit. p. 124.*

fanden ſich zur beſtimmten Zeit einige Mitglieder der kaiſerlichen Adminiſtration, wie auch auf Verlangen der Bayern einige Abgeordnete der bayriſchen Landſtände; und endlich auch die Deputirten der Inſurgenten ein. Es war auffallend, jeden dieſer leztern in einer mit 6 Pferden beſpannten Kutſche und alle zuſammen unter einer Begleitung von 3000 Mann regulirter Truppen, deren Schönheit und Ordnung ſelbſt den Kaiſerlichen Bewunderung ablokte, bei dieſem Kongreß ankommen zu ſehen. Ihre erſte Frage bei dem Eintritte in das Konferenzzimmer war, ob der kaiſerliche Adminiſtrator, Graf von Löwenſtein ſelbſt zugegen ſey? Auf erhaltene Antwort, daß er nur Deputirte geſandt habe, erklärten ſie, ihre Anweiſung hieſſe ſie alſo ſich wieder entfernen, denn ſie hätten keine Vollmacht, mit den Abgeordneten zu unterhandlen. Um jedoch die weſentlichen Punkte ihrer Sendung zur Kenntniß der Gegenparthei zu bringen, legten ſie derſelben die Hauptbedingniſſe vor, unter welchen ein Vergleich würde zu Stand kommen können. Die Kaiſerlichen ſollten nämlich alle bayriſche Feſtungen ihnen einräumen, und ihre Beſazungen auſſer Landes abführen, alles, was ſie an Artillerie und anderm aus dem Land abgeführt hatten, zurükſtellen, oder an Geld erſezen, und die Landesregierung den Prinzen und Landſtänden ſolange übertragen, bis es dem Kurfürſten oder ſeiner Gemahlin gefallen würde, ſie wieder anzutreten. Damit man aber wegen der Beobachtung dieſer Punkte geſichert ſey, ſoll man ihnen indeſſen die tyroliſchen Gränzfeſtungen übergeben t). Da man ihnen rieth, ſie ſollten lieber gleich die Waffen niederlegen, und ſich

t) *Antonii Paullini* curieuſes Bücher-Cabinet. B. *III.* S. 812.

ſich der kaiſerlichen Gnade unterwerfen, indem ſie durch eine heranrükende gröſſere Macht doch gewiß zur Unterwerfung würden gezwungen werden, erwiederten ſie; ihr Zuſtand könne dadurch noch ſchlimmer werden, als er bisher geweſen; und wenn es aufs Aeuſſerſte käme, ſo ſey ja beſſer, durch einen ſchnellen Tod der Quaal erledigt, als lange gemartert zu werden u). Und hiemit entfernten ſie ſich ſchnell aus der Verſammlung. Vielleicht hat bei einer ähnlichen Gelegenheit mancher Geſchäftsmann von Profeſſion kaum mit ſo viel Entſchloſſenheit und Ernſt ſich benommen, als dießmal die Bauern gethan hatten. Das einzige, worüber man in dieſem Kongreß, um nicht ganz vergeblich zuſammengekommen zu ſeyn, ſich verglich, war ein Stillſtand der Waffen auf zehen Tage.

Die Feindſeligkeiten fiengen am 13ten December mit Wegnahme der Stadt Kellheim wieder an. Ein Mezger dieſer Stadt, Namens Kraus, kam in derſelben Nacht an die kleine in die Stadt führende Pforte des kurfürſtlichen Brauhauſes daſelbſt, und verlangte, unter dem Vorwande, er müſſe nothwendig mit ſeiner Frau ſprechen, hineingelaſſen zu werden. Als man ihm dieſelbe öfnete, drang ſogleich eine Schaar Bauern, die ſich in einem Hinterhalte verborgen gehalten hatte, ihm nach, und ehe man das geringſte vermuthete, ſah ſich die ſchwache Beſazung der Stadt, die nur aus 40 Mann beſtand, gefangen in ihren Händen. Unter dem Titel eines kurbayriſchen Obriſtlieutenant, und der Eigenſchaft eines Kommandanten der Stadt ließ er hierauf Befehl an alle umliegende Oerter ergehen, daß jedes Haus

u) Theatrum Europ. *ann. cit. p. 121.*

Haus bei Vermeidung militäriſcher Execution ihm einen Mann ſenden ſollte.

Hiemit hatten aber die Fortſchritte der Inſurgenten ein Ende. Den Oeſterreichern hatte der Waffenſtillſtand indeſſen Zeit verſchaffet, die verlangten Truppen der Reichskreiſe an ſich zu ziehen, und dann mit deſto ſtärkerer Macht auf jene loszugehen. Am 16ten December zog bereits der oberſte Truchſeß mit 800 Mann aus Ingolſtadt; am folgenden Tage ſtieſſen zwei Bayreuthiſche, und sechs anſpachiſche Grenadierkompagnien zu ihm; und mit dieſer Verſtärkung rükte er ſchnell gegen Kellheim an. Da der kommandirende Offizier nach der Ankunft des ſchweren Geſchützes am 18ten Oktober bereits Anſtalt machte, die Stadt zu beſchieſſen, weil der Mezger Kraus die Uebergabe der Stadt ſtandhaft verweigert hatte, ſo ſandte die geängſtigte Bürgerſchaft den Pfleger und Amtskämmerer des Orts in das öſterreichiſche Lager, um Gnade zu bitten. Dennoch, und obwohl ſie den Kaiſerlichen die Thore endlich ſelbſt geöfnet hatte, hieben die gefühlloſen Truppen bei ihrem Eindringen in die Stadt, alles, was ſie auf den Straſſen trafen, auch wehrloſe Menſchen und Greiſen nieder, und der kommandirende Offizier gab das unglükliche Städtchen den unbarmherzigen Soldaten drei Stunden lang zur Plünderung preis v). Der Mezger Kraus wurde gefangen nach Ingolſtadt abgeführt, und ſchon am 20 December ſprach die Adminiſtration zu München das Todesurtheil über ihn, welches auch in der Folge mit aller Strenge vollzogen ward.

Um

v) Theatrum Europ. *ann. cit.* S. 125.

Um eben dieſe Zeit wurden die Bauern bei Dingelſingen, auf welches ſie einen Verſuch machen wollten, zerſtreut, und nach Landau, woraus ſie in dieſer Abſicht gezogen waren, wurde ihnen der Rükweg verſchloſſen. Wenn aber jemals ein Beiſpiel bewieſen hat, daß ſich der Patriotismus eines Volkes durch die Waffen ſehr ſchwer unterdrüken läßt, ſo war es zur Zeit dieſes Aufſtandes. Während daß die Kaiſerlichen bemüht waren, den Brand auf dieſer Seite zu löſchen, brach das Feuer in gleicher Stärke auf einer andern aus.

Im Oberlande Bayern an den tyroliſchen Grenzen hatte ſich eine groſſe Zahl rüſtiger Landburſche, voll Enthuſiasmus für ihr bedrängtes Vaterland, zuſammengerottet, und gieng mit keinem geringern Vorhaben um, als, der Stadt München ſich zu bemächtigen, und die Prinzen des Kurfürſten aus den Händen der Kaiſerlichen zu befreien. Ein geheimes Verſtändniß, welches ſie mit einigen Einwohnern der Stadt hatten, hätte freilich die Ausführung dieſes Entwurfes mächtig erleichtern können, wenn nur nicht dieſer Plan daſſelbe Schikſal gehabt hätte, welches alle geheimen Anſchläge haben, wenn ſie mehrern anvertraut werden müſſen. Auf Veranſtaltung eines gewiſſen Bürgers Gütler ſtanden bereits 600 Studenten, ferners alle Hofbediente, und alle mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge unzufriedne Bürger gefaßt, ſich bewafnet auf den erſten Wink zu verſammeln, erſtere auf dem Anger, die Hofbedienten vor der Reſidenz, die Bürger vor dem Kloſter der Auguſtiner. In demſelben Augenblike ſollten ſie die kaiſerliche Beſazung entwafnen, ſich eines Thores bemächtigen, und mit Grenaden denjenigen, welche auſſerhalb der Stadt

mit

mit ihnen im Einverſtåndniſſe lebten, das Zeichen zum Anmarſche geben. Der Bråumeiſter im weiſſen Bråuhauſe war gewonnen, und hatte verſprochen, dem Haufen, welchen Gütler anführen würde, durch Eröfnung des Thors am Bråuhauſe den Eingang in die Stadt zu verſchaffen. Ein anderer Bürger, Senſer mit Namen, ſchafte Pulver, Blei, Gewehre, Schanzzeug, und andere Kriegsbedürfniſſe herbei; er gab den Bauern den Schlüſſel zu einer Schanze, und machte ſich anheiſchig, das Kommando über die Studenten zu übernehmen.

Schon war der Plan zur Ausführung reif. Die Bauernburſche, die ſich gegen die Oeſterreicher vereiniget hatten, fanden ſich bereits zu Scheftlarn, vier Stunden von München, als an dem beſtimmten Sammelplaze ein; aus der ganzen Gebirgsgegend ſtrömte auf ihren Ruf das Landvolk, theils mit, theils ohne Schießgewehr in groſſen Haufen herbei; voll patriotiſcher Ungeduld erwartete jeder nur das Zeichen zum Aufbruche. Allein, was ſich leicht vorausſehen ließ, geſchah: Das Geheimniß wurde entdekt, und durch die ſchleunigen Maaßregeln der Oeſterreicher alles vereitelt. Die Einwohner von München mußten ſich gefallen laſſen, daß man ſie zum zweitenmal entwafnete, und an denſelben Oertern, die ſie zu Sammelplåzen beſtimmt hatten, ſchweres Geſchüz aufpflanzte. Auch konnten, wie ſich leicht begreifen låßt, die Urheber dieſes Planes, und die vornehmſten Theilnehmer an demſelben in der Stadt ihrer Gefangennehmung nicht entgehen.

Gegen die Bauern ſelbſt ſezte man ſich in gröſſter Eile in eine gute Verfaſſung. Geſchwinde Vor-

ſicht war um ſo nöthiger, da eben um dieſe Zeit der Poſthalter von München der kaiſerlichen Adminiſtration die Anzeige that, daß ihm zwei Kouriere, und ein Staffetenpferd nicht wieder gekommen; und da auch zehn Reiter, die man drei Tage zuvor zu rekognoſciren ausgeſchikt hatte, verſchwunden waren: Umſtände, welche deutlich genug bewieſen, daß die Landleute bereits im Begriffe ſeyen, ihren Entſchluß auch ohne Mitwirkung der Einwohner von München ins Werk zu ſezen. Die Zurükkunft und Ausſage eines Rittmeiſters, den man ſogleich mit 80 Dragonern ausgeſchikt hatte, um die Stärke der Feinde auszukundſchaften, beſtättigte dieſe Meinung; denn ſchon zu Forſtenried, zwei Stunden von München, war er auf ein meiſt hinter Gebüſchen verborgenes Korps Schüzen geſtoſſen, durch welche zwei ſeiner Leute getödtet, und mehrere verwundet worden. Auch erfuhr man noch gegen denſelben Abend, daß ſich die Zahl der Schüzen, die mit guten Schießgewehren verſehen waren, auf 500, die der übrigen aber auf 5000 Mann belaufe x), und daß dieſe leztern meiſt nur mit Gabeln, Prügeln, Senſen, und andern landwirthſchaftlichen Werkzeugen bewaffnet ſeyen.

Der Generalmajor von Kriechbaum, welcher zu derſelben Zeit eben bei Anzing ſtand, und ſchon zuvor, um den Abgang der auf Kundſchaft ausgeſandten 80 Dragoner zu erſezen, 100 Mann Kavallerie

x) Sie führten auch einige Kanonen mit ſich. Unter andern hatten die Unterthanen des Stifts Benediktbeuern den Abt gezwungen, ihnen zwei Kanonen und zwei Trompeter zu überlaſſen. S. *Meichelbeck* Chronicon Benedictoburan.

rie nach der Hauptſtadt abgeſchikt hatte, erhielt auf der Stelle den Auftrag, mit ſeinem Korps näher gegen München zu rüken, und auf den erſten Kanonenſchuß die Belagerten zu unterſtüzen. Die Garniſon von München rükte aus, und poſtirte ſich an den Straſſen der Stadt. Die Bürgerſchaft erhielt von der Adminiſtration auf Verlangen des Kommandanten den Auftrag, ruhig zu bleiben, und ſich nicht in die Sache zu miſchen.

Um ein Uhr des Morgens in der Chriſtnacht hörte man zuerſt den Knall der Kanonen, worüber ſogleich alles in Bewegung gerieth. Auf die Nachricht, daß die Bauern bereits der Iſarbrüke ſich nähern, folgte bald eine zweite, daß ſie ſich des Thurms an derſelben ſchon bemächtiget hätten. Die Beſazung, welche die Kaiſerlichen in denſelben gelegt hatten, war zu ſchwach, als daß ſie es mit der überlegenen Zahl der Bauern hätte aufnehmen wollen. Da die Bauern ſahen, daß ihnen dieſes erſte Unternehmen bereits gelungen ſey, rükten ſie ohne Verzug muthig vor, und fiengen an, die Stadt zu beſchieſſen. Beſonders thaten die Schüzen, welche aus ihren gezogenen Röhren auf jeden ſchoſſen, den ſie auf den Wällen erblikten, viel Schaden.

Indeſſen ſtand der General Kriechbaum, der auf den erſten Knall einer Kanone ſeine Schritte nach München verdoppelt hatte, noch vor Tages Anbruche an der Spize der Iſarbrüke; ſeine Infanterie ließ er ſogleich vorrüken, und den Thurm, den die Bauern in ihrer Gewalt hatten, beſchieſſen; die Kavallerie ſezte über den Fluß, und griff auf dem Rüken an. Da die Kaiſerlichen zu gleicher Zeit einen Ausfall aus der Stadt thaten, ſo ſahen ſich

die Bauern zu ihrer größten Beſtürzung, ehe ſie es vermuthet hatten, umringt und übermannt. Mit genauer Noth konnten ſie ſich längſt der Iſar nach dem Dorfe Sendlingen flüchten, jedoch nicht ohne großen Verluſt, indem die Kaiſerlichen ſie verfolgten. An dem Kirchhofe dieſes ſeiner hohen Lage wegen zur Vertheidigung ziemlich geſchikten Dorfes, ſezten ſich die Flüchtigen, und verſuchten noch einmal ihr Glük. Andere verſtekten ſich in nahe gelegenen Häuſern; wieder andere hinter Zäunen. Allein weder dieſe Art von Verſchanzung, noch die Heftigkeit, mit der ſie ſich wehrten, konnte Leuten, denen es an geſchikten Anführern, an Waffen und an Kenntniß des Kriegsweſens fehlte, und die es im Gegentheile mit geübten Kriegern zu thun hatten, einen Vortheil bringen. Gleichſam in einem Augenblike waren ſie umringt, und nur der Reiterei, und den Offiziers gelang es, durch die Flucht zu entkommen; von den übrigen wurden die meiſten ohne Schonung erſchoſſen, oder niedergehauen y). Noch heut zu Tage erblikt man in der Ebene zwiſchen München und Sendlingen die traurigen Zeugen des entſezlichen Blutbades: eine Menge Leichenhügel, die man dort aufgethürmt, und mit Erde bedekt hatte. An die tauſend Verwundete hatten die gefühlloſen Sieger in die Stadt geſchleppt, und auf die Straſſen hingeworfen, wo ſie ohne Hülfe unter kläglichem Geheule und erbärmlichen Zükungen ihr Leben verbluteten z).

Die-

y) Theatrum Europ. *loc. cit.* S. 125. f.

z) Finſterwald erläutertes Germania princeps von Bayern *III* Abtheil. S. 2370.

Dieſer groſſe Verluſt war in Hinſicht auf die ganze Verſchwörung um ſo empfindlicher, da drei Tage zuvor mit dem Städtchen Vilshofen auch ein wichtiger Donaupaß für die Bauern war verloren gegangen, und dieſelben ungeachtet eines ernſtlichen Verſuches nicht mehr im Stande waren, es wieder in ihre Gewalt zu bringen. Eine andere Parthei bemächtigte ſich zwar an demſelben Tage, an welchem das unglükliche Gefecht bei Sendlingen vorfiel, unter der Anführung eines ehemaligen Pfarrers zu Ober-Viechtach, Florian Siegmund Maximilian Müllers, Edlen von Althammerthal und Fronhofen des Städtchens Cham; allein dieſe Eroberung erſezte den übrigen Verluſt bei weitem nicht; und obwohl Müller, um ſich zu verſtärken, in einem Schreiben an den Pfleger zu Naburg die Landfahne dieſes Pfleggerichts aufbot, ſo blieb doch ſein Unternehmen in der Hauptſache ohne Folge, und er ſah ſich endlich am 16ten Jänner 1706 genöthiget, den Kaiſerlichen das Städtchen wieder zu übergeben.

Inzwiſchen hatte ſich eine groſſe Anzahl Bauern bei Aidenbach in der Gegend von Vilshofen geſammelt. Kaum hatte dieß der Generalmajor Kriechbaum, der am 2ten Jänner eben in der Abſicht, um Niederbayern von den dort noch befindlichen Inſurgenten zu reinigen, von München aufgebrochen war, vernommen, als er unverzüglich dieſem Orte ſich näherte, und dem anſpachiſchen Obriſtlieutenant von Marſchall, welcher zu Vilshofen in Garniſon lag, den Auftrag ertheilte, zu gleicher Zeit, da er die Bauern angreiffen würde, einen Ausfall aus dieſem Städtchen zu thun, und ſie vom Rüken her zu überfallen. Bei ſeiner Ankunft zogen ſich die Bauern auf einen benachbarten Hügel, deſſen Rü-

ken

ken ein Wald dekte, und wozu ein Bach mit ſumpſigen Geſtaden den Zugang von vorn erſchwerte. In der That eine ſehr vortheilhafte Lage, wozu noch überdieß der vielbedeutende Umſtand kam, daß die Zahl der Bauern ſich auf ungefähr 7000, die der Kaiſerlichen nur auf 2000 belief, und erſtere überdieß mit 4 Kanonen verſehen waren. Ohne Zweifel würde ihnen alles dieſes ein groſſes Uebergewicht über ihre Gegner verſchaffet haben, hätten nur die Bauern ihre Lage zu benüzen gewußt, und hätte es nicht ihrem Anführer Hofmann an Redlichkeit oder Muth gefehlt! Allein ſobald dieſer leztere wahrnahm, daß die Oeſterreicher über den Bach giengen, und in geſchloſſenen Gliedern gegen die Bauern anrükten, bemächtigte ſich ſeiner die Furcht, oder die Begierde, ſich in Sicherheit zu begeben, in einem ſo hohen Grade, daß er mit der geſammten Reiterei, und ſeiner beſten Mannſchaft den vortheilhafteſten Poſten verließ, und in den nahen Wald ſich flüchtete. Da nach dieſem ſchändlichen Abzuge die Flanken des übrigen Heeres nicht mehr gedekt waren; da ferners die Bauern, welchen unbekannt war, ob ihres Anführers Abzug Flucht oder Manöuvre ſey, vergebens immer ein Kommando erwarteten, und ohne daſſelbe nicht wußten, was ſie thun, oder wohin ſie ſich wenden ſollten, ſo geriethen ſie dadurch in den traurigſten Zuſtand der Hülfeloſigkeit und Verwirrung. In dieſer Lage wurde es den Kaiſerlichen leicht, die Inſurgenten zu umringen, auf allen Seiten in ſie einzudringen, ein entſezliches Blutbad unter ihnen anzurichten, und, was nicht im Gefechte fiel, oder durch die Flucht entkam, gefangen zu nehmen. Vergebens eilten die muthigſten unter denſelben in die nahe gelegenen Häuſer, und feuerten von denſelben

auf

auf ihre Feinde, dieſes diente nur dazu, dieſe lez-
teren noch mehr zu erbittern, und hatte die Fol-
ge, daß ſie die Häuſer in Brand ſtekten, wodurch
dann die unglüklichen entweder ein Raub des
Feuers, oder wenn ſie demſelben entlaufen wollten,
des ſie verfolgenden Schwertes wurden. Das Mor-
den hielt von Mittag bis um vier Uhr Abends
an, und in der ganzen Gegend umher, in den
Waldungen und auf den Feldern war alles mit
Leichen bedekt aa).

Die Niederlage, welche die Bauern bei dieſer
Gelegenheit litten, war noch weit gröſſer, als die
zu Sendlingen, und ſie war es eigentlich, welche
ihnen den lezten Stoß gab. Von ihr hieng die
Entſcheidung des ganzen, weit ausgebreiteten, Auf-
ſtandes ab; denn was noch weiter vorfiel, war
von keiner Bedeutung. Man ſah jezt keine neuen
Haufen Inſurgenten weiter entſtehen, wie zuvor:
ein ſicherer Beweis, daß die Nation endlich muth-
los geworden. Jezt erſt fand die Amneſtie, wel-
che die kaiſerliche Adminiſtration hatte bekannt ma-
chen laſſen, ſo, wie die unterm 2ten Jänner von
den Verordneten der bayriſchen Landſchaft an das
Landvolk erlaſſene Abmahnung allmählig Eingang.
Viele Bauern legten freiwillig die Waffen nieder;
andere wurden mit leichter Mühe gezwungen, es
zu thun. Kümmerlich hielten ſich noch einige in
den Städten; aber auch hier durften ſich die Kai-
ſerlichen nur nähern, um die Uebergabe derſelben
zu erhalten. Der erſte Plaz, wo die Inſurgen-
ten nach der ſchreklichen Niederlage bei Aidenbach
die angebotene Pardon annahmen, und ſich erga-
ben,

aa) Theatrum Europ. *ad ann. 1706. p. 96.*

ben, war Schärdingen. In Braunau, wohin nun der General Kriechbaum zog, ſchienen die Bauern ihrer groſſen Zahl wegen entſchloſſener zu ſeyn; denn dieſe Stadt war von 3000 Mann beſezt. Allein der Baron Oeford, dem ſie das Kommando übergeben hatten, machte gegen alle Vermuthung durch Verrätherei ihre Entſchloſſenheit unnüz. Unter dem Vorwande, man müſſe den Feind nicht ſo nahe heranrüken laſſen, ſondern in Behauptung der vortheilhafteſten Poſten zuvorkommen, lokte er ſie aus der Stadt, und theilte ſie, um ja den Oeſterreichern die Oberhand über ſie gewiß zu verſchaffen, in drei Haufen. Nachdem er auf dieſe Art die Macht der Bauern geſchwächt hatte, ſchlich er ſich, anſtatt ſeinem Vorgeben nach die Stellung der Feinde zu erforſchen, in die Stadt zurük, und lud den Kaiſerlichen General ein, herbei zu kommen. Er hatte nämlich die Bürger bereits dahin gebracht, daß ſie verſprachen, den Oeſterreichern, wenn ſie anrüken würden, die Thore zu öfnen; den Bauern aber im Falle, daß ſie dahin zurükkehren wollten, den Eintritt zu verſagen. Die Bauern erſchienen wirklich in kurzer Zeit darauf, in der Abſicht, ſich wieder in die Stadt zu werfen; wurden aber abgewieſen. Da zu derſelben Zeit auch die Kaiſerlichen heranrükten, ſo zogen jene in groſſer Eilfertigkeit wieder ab, und verloren ſich, ohne daß man wußte, wohin; worauf dann die Kaiſerlichen in Braunau ohne Widerſtand einzogen. In der Folge ſchleiften ſie die Feſtungswerke bb).

Faſt zu gleicher Zeit mit der Eroberung von Braunau erfolgten auch jene von Cham und Burghau-

bb) *Lamberty* Memoires *T. III. p. 615. ſqq.* *Wagner* Historia Josephi. *I. p. 26.*

hauſen; und hiemit waren alſo die zwei lezten feſten Pläze, und mit ihnen alle Hofnung eines weitern Glükes für die Bauern verloren. Die Folge dieſes Verluſts war, daß nun auch die lezte Schaar von einigen tauſend Mann, die unter der Anführung des Studenten Meinl mit 7 Kanonen und zween Mörſern bei Waſſerburg ſtand, ſich zerſtreute, womit dann der Aufſtand ein Ende hatte.

Auffallend iſt, daß die Oeſterreicher einen groſſen Theil der Beſazung von Cham, beſonders mehrere Offiziers gegen den klaren Buchſtaben der Kapitulation, welche dem Ober- und Unterkommandanten, dem Kommiſſär, und den Ober- und Unteroffiziers nebſt allen Gemeinen den freien Abzug zugeſichert hatte, während deſſelben niedermachten. Es iſt wahr, die Bauern hatten die Kapitulation nicht pünktlich beobachtet. Anſtatt vertragsmäßig am 7ten Jänner um 12 Uhr Mittags auszuziehen, blieben ſie ruhig in der Stadt bis halb drei Uhr, da dann der öſterreichiſche Oberſte d'Argnan nöthig fand, noch zuvor in die Stadt einzurüken, und ſie mit Stöken herauszutreiben. Ob aber eine ſolche Verſäumniß die Gegenpartheі berechtiget habe, Menſchen zu morden, die auf das gegebene Wort des Oberſten ſich verlaſſen hatten, und ohne feierliche Zuſage ihrer perſönlichen Sicherheit die Stadt nicht würden übergeben haben, iſt eine andere Frage. Der Oberſte ſelbſt ſcheinet es bezweifelt zu haben, indem er dieß Verfahren damit entſchuldigte, daß es ohne ſein Wiſſen und ohne ſeinen Willen geſchehen ſei cc). Den Kommandanten Müller aber, und einige andere Offiziers, die ſich verkrochen hatten,

cc) Monatlicher Staatsſpiegel. Jänner 17 6. S. 63.

ten, ließ er ſeiner eigenen Verſicherung zu Folge ſelbſt gefangen nehmen, oder er behielt ſie wenigſt als Gefangene, um ſie „zu examiniren, und alsdann andern zum Abſcheu und Schreken ohne fernere Zeremonie exequiren zu laſſen."

Dem erſtern rettete jedoch ſein Stand das Leben. Weil er ein Geiſtlicher war, verurtheilte man ihn zu einem ewigen Gefängniſſe. Aber von den übrigen, welche entweder als Anführer der Bauern waren gefangen genommen, oder als Theilnehmer an der Verſchwörung, oder als Stifter derſelben waren entdekt worden, vollzog man jezt nach und nach das Todesurtheil nach aller Strenge. Die vier erſten, welche das unglükliche Loos traf, zu München öffentlich enthauptet zu werden, waren ein Adjutant von General Lüzelburg, Namens Abel, ein Lieutenant, Lanze genannt, der Bürger und Eiſenhändler Senſer, und der Bürger Gütler, Wirth im Thale dieſer Hauptſtadt. Der Körper dieſes leztern wurde, nachdem ihm der Kopf abgeſchlagen worden, in vier Theile getheilt, und in jedem Rentamt ein Stük an einen Schnellgalgen aufgehenkt, der Kopf aber an dem Thurm der Iſerbrüke, welchen die Bauern in der Chriſtnacht erobert hatten, an einer Spize aufgeſtekt dd). Daſſelbe Schikſal, hingerichtet zu werden, hatte in kurzer Zeit auch der Mezger Kraus von Kellheim.

Auf ſolche Art wurden Menſchen geſtraft, die, weil ſie das Recht des Eroberers, vermöge deſſen der Wienerhof ſich in den Beſiz von Bayern geſezt hatte, nicht für gültig erkannten, zu den Waffen gegrif-

dd) Monatlicher Staatsſpiegel. Febr. 1706. S. 29.

gegriffen, und ſich einer Regierung zu entledigen geſucht hatten, die ihrer Meinung nach unrechtmäßig, und äuſſerſt drükend zugleich war. Einige Zeitgenoſſen, größtentheils kurzſichtige, oder Schmeichler, nannten das in öffentlichen Schriften vermeſſene Rebellion, was ſie vielleicht im entgegengeſezten Falle, wenn das Unternehmen gelungen wäre, oder wenn Unterthanen des Kaiſers ſich auf dieſelbe Art einer fremden Herrſchaft widerſezt hätten, als Muſter eines verehrungswürdigen Patriotismus, und einer heldenmüthigen Treue gegen den rechtmäßigen Landesfürſten laut würden geprieſen haben; denn in der Hauptſache war die Abſicht der Landleute doch nur auf die Wiedereinſezung ihres eigenen Fürſtenhauſes gerichtet. Freilich war es im Grunde Schwärmerei, was die Bauern unternahmen, wie dann überhaupt vom Patriotismus nur ein ſehr kurzer Schritt zur Schwärmerei iſt. Eine Wirkung des Patriotismus war es aber doch. Was in Hinſicht auf dieſes Unternehmen vor allem einen Tadel verdienet, iſt, daß die Schwärmerei übel angelegt war, daß die Bauern ſich nicht um geſchiktere und redlichere Anführer umgeſehen, daß ſie ſich nicht Geſchüz, Waffen, und andere Bedürfniſſe in gröſſerer Menge verſchaft hatten, daß ſie nicht planmäßig handelten, und die Kunſt, Krieg zu führen, wenig, oder gar nicht verſtanden. Nur dieſe Umſtände machten das Unternehmen der Landleute vorzüglich zur Schwärmerei, und wegen den traurigen Folgen, die ſie dadurch ſich und ihrem Vaterlande zuzogen, zur ſchädlichen Schwärmerei.

Drit-

Drittes Capitel.

Anſtalten der Kaiſerlichen, weitere Empörungen in Bayern zu verhüten. Erklärung des kurfürſtlichen Kollegiums in Betref der Achtserklärung der Kurfürſten von Cölln und Bayern. Fruchtloſer Feldzug in Italien. Erhebung der Stadt Donauwörth zu einer Reichsſtadt. Vereitlung des Operationsplanes in Deutſchland und in den Niederlanden. Waffenglük der Alliirten in Spanien. Achtserklärung der Kurfürſten von Kölln und Bayern.

Um allen ähnlichen Verſuchen der Bayern für's Künftige vorzubeugen, befahl die kaiſerliche Adminiſtration in einem unterm 5ten Februar 1706 erlaſſenen Patent, worinn ſie zugleich den aufgeſtanderen Bauern bis auf einige Urheber eine allgemeine Amneſtie zuſicherte, daß dieſelben, ſo wie alle Bürger ohne Unterſchied ihre Waffen innerhalb acht Tage zu ihrer Gerichtsobrigkeit, und dieſe in die Zeughäuſer der vier Hauptſtädte München, Landshut, Straubing und Burghauſen abgeben ſollten ee). Dem Adel und dem Prälatenſtande wurde gleichfalls alles überflüßige Gewehr in einem beſondern Mandat vom 12ten deſſelben Monats abgefodert; aber mit einer feinern Wendung: „Obſchon der Kaiſer ſich gegen den Stand des Adels der beſtändigen Treue allergnädigſt verſichert halte, dieſer auch ſich bisher in ſeiner Devotion zu ihm zu allergnädigſtem Gefallen aufgeführt, deswegen auch der Kaiſer kein Be-

ee) Theatrum Europaeum. *loc. cit. p. 99. f.*

Bedenken hätte, alles ihm zuſtändige Gewehr noch immer ſeiner Verwahr zu überlaſſen, ſo ſehe er doch nicht, wie man auf Seite des Adels im Stande ſey, das vorräthige Gewehr auf dem Lande in ſo ſicherer Verwahrung zu halten, daß derſelbe nicht wieder den Plünderungen und Gewaltthätigkeiten, und zwar mehr, als zuvor unterworfen ſey. Der Kaiſer verſehe ſich daher allergnädigſt, man werde aus den angeführten Urſachen das vorräthige, überflüßige Feuergewehr an geſchloſſene Orte und Pläze nach Innhalt des jüngſt unterm 5ten dieß erlaſſenen Mandats in Sicherheit zu liefern, um ſo weniger Bedenken tragen, als man dem Adel hiezu die Obſicht überlaſſe, dabei es den Verſtand keineswegs habe, daß alles, ſondern nur, daß das überflüſſige Feuergewehr, welches zur Luſt und zu den Jagdbarkeiten nicht nöthig, abgelegt werde, welche Meinung es auch allerdings mit dem Stande der Prälaten habe" ff).

Eine andere Maasregel, wodurch der Kaiſer ſeine Herrſchaft über Bayern zu ſichern ſuchte, war, daß er die abgedankten Soldaten, welche Innländer waren, einlud, kaiſerliche Dienſte zu nehmen, die Ausländer hingegen aus dem Lande verwies, und mehrere Regimenter, als bisher, nach Bayern in die Winterquartiere verlegte.*)

Jezt

ff) Theatrum Europaeum. *ad ann. 1706. p. 100.*

*) Ein ſonſt unpartheiiſcher, in dieſer Sache gar nicht intereßirter Schriftſteller, Johann Jacob Schmaus ſaget in ſeinem unter dem Namen Anton Paullini herausgegebenen curieuſen Bücher-Cabinet. B. *III.* S. 813: den ehe mit Gei-

Jezt ſchritt endlich Joſeph auch zu der ſchon unter ſeinem Vater eingeleiteten Achtserklärung der Kurfürſten von Bayern und Kölln, wodurch beſonders erſterer gänzlich aus aller Gemeinſchaft mit ſeinem Lande ſollte geſezt werden. Die Einwilligung hatten die Kurfürſten unterm 27ſten November 1705 bereits gegeben, „daß, nachdem erwähnte beide Kurfürſten zu Kölln und Bayern dem publicirten Reichsſchluß, und lezthin erklärten Krieg zuwider der feindlichen Krone Frankreich, den Fundamentalgeſezen, bevorab dem Profan- und Landfrieden entgegen angehangen, und weder durch der Kaiſerl. Majeſtät, und des Röm. Reichs, auch aller hohen alliirten Mächte heilſame Erinnerungen, große und nahm-

Geiſelhieben gezüchtigten bayriſchen Unterthan habe man nunmehro, da der Aufſtand gedämpfet war, mit Skorpionen gepeitſcht. Dieß würde den Zweck, die Bayern im Gehorſame zu erhalten, nach welchem der Wienerhof ſo eifrig ſtrebte, wohl geradezu entgegen, und zu den unpolitiſchen Maaßregeln, wovon freilich die Geſchichte mehrere Beiſpiele aufweiſet, zu zählen geweſen ſeyn. Auch ſtimmt dieſe Angabe nicht ſo ganz vollkommen mit dem überein, was der Kaiſer in ſeiner Kontributions-Executionsordnung vom 1ten März 1706 verordnete: „daß der Landesinnwohner über die Billigkeit nicht beſchwert werden ſollte." **Monatlicher Staatsſpiegel 1706. März S. 24.** Aber freilich mag der Wille des Kaiſers beſſer geweſen ſeyn, als der ſeiner Beamten. Soviel iſt richtig, daß die bayriſchen Stände mehrmalen nöthig fanden, ſelbſt an das kaiſerliche Hoflager ſich zu begeben, und dort kräftige Vorſtellungen gegen zu groſſe Geldfoderungen zu thun. S. **zur Geſchichte bayriſcher Landſchaft und Steuern bearbeitete Urkunden und Beilagen von J. E. v. S. Seite** 41. 43. 46. 50. ꝛc.

nahmhafte Anerbietung, noch durch die publicirten kaiſerlichen Avokatorien zu beſſern und friedlichern Gedanken zu bringen geweſen, ſondern mit den Reichsfeinden ſich zu des heil. Röm. Reichs höchſtem Nachtheil in engere und neuere Verbindung eingelaſſen, und zu des deutſchen Vaterlandes äuſſerſtem Verderben mit recht wüthender Grauſamkeit, inaudito exemplo, in die kaiſerlichen Erbländer und einige Reichskreiſe eingefallen, und ſolche, ihrer gethanen vielfältigen Konteſtationen ungehindert verheeret und verwüſtet haben; da endlich beide dem Feinde durch Rath und That noch jezt an die Hand gehen, und gegen das deutſche Vaterland die feindliche Armee in den Niederlanden bis auf gegenwärtige Stunde anführen; Ihrer Kaiſerl. Majeſtät der erforderliche Consensus electoralis zur verdienten Achtserklärung gegen die beiden Kurfürſten zu Cölln und Bayern, wie hiemit geſchehe, zu ertheilen ſei, damit Se. Kaiſerl. Majeſtät dieſe Strafe der Achtserklärung je eher je beſſer, andern zum Exempel, den Reichsconſtitutionen gemäſſer Weiſe ergehen, und vollziehen laſſen mögen.“ gg)

Wahrſcheinlich würde der Kaiſer Joſeph nicht geſäumt haben, das Bannurtheil ſchon damals bekannt zu machen, beſonders da der Wunſch der Kurfürſten ſelbſt dahin gieng, daß dieſes recht bald geſchehen möchte, wenn nicht ſeine Alliirten ihn daran gehindert hätten. Die Engländer und Holländer riethen ihm, erſt zu erwarten, welchen Erfolg dieſer Feldzug, beſonders in Deutſchland haben werde, ehe er einen ſo bedenklichen Schritt vornähme hh).

Ei-

gg) Theatrum Europ. *ad ann. 1705. p. 33.*
hh) Theatrum Europ. *loc. cit. p. 33.*

Eigentlich fiel der Feldzug dieſes Jahres (1705) an keinem Orte, weder in Italien, noch in Deutſchland und in den Niederlanden ſo aus, daß er das Schikſal der einen, oder der andern Parthei entſchieden, oder auch nur merklich verbeſſert hätte. In Italien, wo man ſich unter der Anführung des berühmten Helden Eugen, und bei einem ſo täuſchenden Apparat von Truppen und Kriegs- und Lebensbedürfniſſen ſo viele wichtige Vortheile zu erhalten verſprochen hatte, war am Ende doch der Erfolg der kaiſerlichen Waffen ziemlich zweideutig.

Wie der Prinz anfänglich in die Ebene von Verona hervorgieng, in der Abſicht, 8000 Mann aus dem Breſcianiſchen, wohin ſie ſich ehedem geflüchtet hatten, an ſich zu ziehen, und alsdann das von den Franzoſen hart belagerte Mirandola zu entſezen, war dieſer feſte und wichtige Plaz bereits in ihren Händen ii). Mirandola war der einzige Ort von Bedeutung geweſen, den die Kaiſerlichen bisher in der Lombardie noch beſeſſen hatten. Da dieſer Anſchlag vereitelt war, verſchanzte ſich Eugen in einem Lager bei Gavardo, und blieb daſelbſt ſolange, bis er einen beträchtlichen Zuwachs an Mannſchaft erhielt. Als er eine Armee von 40,000 Mann um ſich her verſammelt ſah, brach er auf, um den Herzog von Savoyen zu unterſtüzen, der ſich in dem gröſten Gedränge befand. Die Franzoſen hatten bereits im Monate April in weniger als vierzehn Tagen drei beträchtliche Pläze Villafranca, Nizza und Verrua erobert, und eben machte der Herzog von Vendome Anſtalt, auch Turin zu belagern. Wollte

ii) *Camillo Contarini* Annali delle guerre per la Monarchia delle ſpagne. *Tom. II. p. 21. ſq.*

Wollte man je nicht die gänzliche Unterdrükung des Herzoges zugeben, welche zugleich die Unterdrükung der Kaiſerlichen in Italien würde nach ſich gezogen haben, ſo mußte man ihn ſo geſchwind, als möglich zu retten ſuchen. Eugen verließ daher am 28 Junius ſein feſtes Lager, gieng im Angeſichte des Feindes über den Oglio, und machte ſich Meiſter von dem Mailändiſchen bis an die Adda.

Dieſen Fluß ſollte er nun mit ſeinem Heere paſſiren, wofern er ſich in den Stand ſezen wollte, dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe zu kommen. Allein alle Verſuche, die er machte, waren fruchtlos. Die Franzoſen kamen ihm zuvor, und beſezten die Ufer auſſerordentlich ſtark, ſo daß Eugen zulezt räthlich fand, eine bei dem ſogenannten Paradies bereits erbaute Brüke wieder abzubrechen, und ſich herab nach Caſſano zu ziehen. Hier griff er nun am 16ten Auguſt die Franzoſen an, und es erfolgte ein ſehr hiziges Treffen, welches vier Stunden dauerte. Ein des Kriegsweſens verſtändiger Zeitgenoſſe ſagt, dieſes Treffen ſei durch nichts merkwürdig geworden, als durch die groſſe Zahl Truppen, welche beiderſeits auf dem Plaze geblieben kk). Soviel iſt richtig, daß es zweideutig ausfiel, und beide Partheien ſich den Sieg zuſchrieben ll). Anſtatt, daß es einer aus beiden Partheien einen wichtigen Vortheil verſchaffet hätte, hinderte es vielmehr beide, ihre Abſichten zu erreichen: der Herzog von Vendome konnte die Belagerung von Turin nicht

kk) *de la Colonie* Memoires. *Tom. II. p. 262.*

ll) *Contarini* Annali delle guerre &c. *Tom. II. p. 37.*

nicht unternehmen, weil Eugen mit einer mächtigen Armee in der Nähe ſtand; und Eugen konnte dem Herzoge von Savoyen nicht zu Hülfe kommen, weil die Franzoſen die Ufer der Adda beſezt hielten. So verſtrich der ganze übrige Theil der Jahrszeit damit, daß beide Theile in ihrer alten Stellung ſich beobachteten, ohne daß auſſer einigen kleinern, und unbedeutenden Gefechten weiter etwas vorfiel.

Der von den Feldherrn der Alliirten für den Feldzug in Deutſchland entworfene groſſe Plan hatte gleichfalls jenen glüklichen Fortgang nicht, womit man ſich geſchmeichelt hatte. Es iſt eben gemeldet worden, daß man von Trier aus in Frankreich ſelbſt, nämlich in Champagne, einzudringen beſchloſſen hatte. Der Verabredung gemäß fand ſich der Herzog von Marlborough mit dem gröſten Theile der Armee im May pünktlich an der Moſel ein. Zu Anfang des Junius ſtand er bereits unterhalb Sirk der franzöſiſchen Armee gegenüber. Wer aber zur beſtimmten Zeit, nämlich bis gegen den 5ten Junius bei Trier nicht eintraf, war der Herzog Ludwig von Baden mit der Reichsarmee. Wie gewöhnlich, koſtete es ungemein viel Zeit, dieſe ſchwerfällige, aus ſo vielen fremdartigen Theilen zuſammengeſezte Maſchine in Bewegung zu bringen. Auſſer den täglichen Urſachen der Langſamkeit waren es dießmal auch noch beſondere Klagen, welche die ſchnellere Abſendung der Truppen hinderten. Der ſchwäbiſche Kreis verſicherte, er habe in dieſem Kriege ſchon zu viel gelitten, als daß er im Stande wäre, mehr als zwei Drittel ſeines Contingents zu ſtellen. Anſtatt der ſchuldigen 12,000 ließ er ſich alſo nur auf 8000 Mann ein, und auch von dieſer Zahl wollte er noch einen Theil zurükbehalten, um gegen jeden mög-

möglichen Einfall der Franzoſen durch den Schwarzwald ſeine Gränzen zu ſichern. Indeſſen erbot er ſich doch, die beſtimmte Zahl ganz in das Feld zu ſtellen, wenn England und die Generalſtaaten fortfahren würden, ihm Subſidien, wie die zwei lezten Jahre her, auszuzahlen mm). Auſſerdem herrſchte noch eine Mißhelligkeit unter den Ständen dieſes Kreiſes ſelbſt, wodurch dann die Stellung des Kontingents gleichfalls verzögert wurde. Der Herzog von Würtemberg hatte 400 Mann in holländiſchen Sold gegeben, und die Eiferſucht nahm von dieſem Umſtande ſogleich Anlaß, dieſes als eine für die katholiſche Religion gefährliche Verbindung vorzuſtellen, und die Beſorgniß zu erweken, daß vielleicht der Herzog ſeine Macht und Verbindung dazu benüzen dürfte, ſein Gebiet auf Koſten ſeiner Nachbarn zu erweitern. Da der Herzog eben um dieſe Zeit eine zu Bayern gehörige Herrſchaft in Schwaben in Beſiz genommen hatte, ſo ſah dieſes faſt jedermann als einen Beweis von der Rechtmäſſigkeit ſeiner Beſorgniß an; auch ſchrie alles gegen dieſes einſeitige Verfahren, und behauptete, daß die beſagte Herrſchaft dem ganzen Kreiſe hätte zufallen ſollen. Man legte Proteſtationen ein, man wandte ſich an die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande, man bat dieſelben, ihr Geſuch bei dem Kaiſer zu unterſtüzen nn).

Um den Wunſch der Kreisſtände, ſo gut, als es auf der Stelle möglich war, zu befriedigen, und dadurch wenigſt eine Urſache ihrer Weigerung auf die Seite zu räumen, traf jezt der Kaiſer Joſeph

mm) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 447.*

nn) *Lamberty loc. cit. p. 748.*

Anſtalten, dasjenige, was ſchon ſein Verfahrer Leopold zu thun beſchloſſen hatte, wirklich zu bewerkſtelligen, nämlich der Stadt Donauwörth, welche bekanntlich einſt eine Reichsſtadt geweſen war, ſeit dem Jahre 1607 aber als eine Provinzialſtadt unter kurbayriſcher Landeshoheit geſtanden hatte, ihre unmittelbare Reichsfreiheit wieder zu geben. Das in dieſer Angelegenheit erlaſſene, kaiſerliche Kommiſſionsdekret kam am 9ten Junius zur Diktatur, und machte den Reichsſtänden bekannt; „es hätten beide kaiſerliche Majeſtäten (Leopold und Joſeph) gleich beim Beginnen der in Bayern vorgegangenen Aenderung möglichſt dazu geholfen, daß die Stadt Donauwörth, welche durch den weſtphäliſchen Friedensſchluß dem Kurhauſe Bayern auf gewiſſe Weiſe gelaſſen, von demſelben auch vorhin und zeither in hundert Jahren genoſſen worden, in ihren alten, unmittelbaren Reichsſtand wieder geſezt, mithin zugleich der um das Vaterland ſo ſtattlich verdiente ſchwäbiſche Kreis ergänzet, und für die ſo vielen und groſſen von dem Kurfürſten aus Bayern und ſeinem Anhange, auch ſonſt in andere Wege erlittene Drangſalen entſchädiget werden möchte. In dieſem Ihrem reichsväterlichen, und gerechteſten Vorhaben ſeyen nachgehends die höchſtſel. Kaiſerl. Majeſtät mehrers geſtärkt worden, als bei Deroſelben der löbl. Schwäbiſche Kreis durch einige Abordnung darum gleichergeſtalten allerunterthänigſt eingekommen, würden auch ſolche Ihren allergnädigſten Entſchluß bereits damals kund gemacht und vollſtreckt haben, wenn nicht eben zu der Zeit, da die Ausfertigung hätte geſchehen ſollen, ſie von dem allmächtigen Gott mit ſchwerer Leibeskrankheit heimgeſucht, und darauf nach ſeinem unerforſchlichen Willen zum allgemeinen empfindlichen Schmerzen in die Ewigkeit

abge-

abgefodert worden wären. Um ſoviel minder hätten die jezt regierende kaiſerl. Majeſtät unterlaſſen wollen, das mit gutem Fug, und reifen Verbedacht angefangene, heilſame Werk zu vollenden, ſondern hätten vielmehr nach dem Beiſpiel Ihrer glorwürdigſten Herrn Vorfahren, inſonderheit aber in Anſehung und geziemender Verehrung väterlicher Verordnung, auch nochmaliger Betrachtung angezogener Urſachen, und aus eigener Bewegung alſofort im Eintritte Dero kaiſerl. Regierung ermeldte Stadt Donauwörth für Ihre, und des Heil. Römiſchen Reichs unmittelbare Stadt erklärt, dieſelbe dem reichsſtädtiſchen Kollegium und Schwäbiſchen Kreiſe wieder einverleibt, und in ihren vorigen Siz und Stimme bei Reichs- und Kreistagen, auch in alle andere ihre von römiſchen Kaiſern und Königen erworbene alte Freiheiten, Rechte und Gerechtigkeiten vollkommen hergeſtellet, hingegen aller andern Unterthänigkeit, Pflichtfolge, und Gehorſams allerdings entbunden. Es hätten auch Ihre kaiſerl. Majeſtät ſolches dem Schwäbiſchen Kreis und der Stadt ſelbſt ſchon zu wiſſen gemacht, und der leztern allergnädigſt und ernſtlich befohlen, daß ſie, und alle ihre Zugehörige hinführo auf niemand andern, dann auf Ihre kaiſerl. Majeſtät und Dero Nachfolger am Röm. Reiche ſehen, von Ihnen allein Befehle annehmen, Ihnen treu und gehorſam ſeyn, ihre Reichs- und Kreisobliegenheiten jedes an ſeinem Orte gebührend leiſten, und darinn von niemand, wer der auch ſey, ſich abwendig, oder irre machen laſſen, ſondern ſich Dero mächtigen Schuzes bei allen Vorfallenheiten ungezweifelt getröſten ſolle." †)

Die-

†) Theatr. Europ. *ad ann. 1705. p. 187.* f.

Dieſer Anordnung gemäß war nun die Stadt Donauwörth wieder zu einer Reichsſtadt erhoben, nahm, wiewohl ſie auf dem Reichstag erſt nach fünf Jahren durch einen Abgeordneten erſchien, auf den Kreistagen ihre alte Stelle nach Dünkelſpühl wieder ein, und übernahm, wie jeder andere Reichsſtand, ihren Matrikularanſchlag. Hiemit war aber in Hinſicht auf den Zwek, den der Kaiſer mit dieſer Erhebung verbunden hatte, wenig geholfen; der Grund, warum die Reichsarmee ſo langſam und ſparſam im Feld erſchien, war durch dieſe einzelne Begünſtigung bei weitem noch nicht gehoben; die Städte Kempten und Memmingen drangen gleichfalls auf eine Entſchädigung; mit ähnlichen Klagen war auch der fränkiſche Kreis aufgetreten, und er war ungehalten, daß man ihn, nachdem er in dem Kriege an der Donau ſo viel zum Beſten der gemeinſchaftlichen Sache gethan hatte, nicht durch irgend ein Stük von Bayern entſchädigte. Alle dieſe Stände fuhren, weil man ſie nicht ſogleich entſchädigen konnte, fort ihre Unvermögenheit vorzuſchüzen; während ſolcher Verſicherungen und Beſchwerden verſtrichen Wochen und Monate, und die Reichstruppen trafen nicht nur an dem ihnen angewieſenen Sammelplaze zur beſtimmten Zeit nicht ein, ſondern kamen auch in der Folge in ungleich geringerer Zahl, als es hätte geſchehen ſollen.

Es war aber nicht blos die Langſamkeit der Reichsſtände an dieſer Verzögerung Schuld; der Prinz Ludwig von Baden half ſelbſt dazu, daß nichts von der Stelle gieng. Dieſen ehrgeizigen Feldherrn beleidigte ſowohl das bisherige Kriegsglük des Herzogs von Marlborough, als die ausgezeichnete Achtung, welche der Wienerhof ihm bewies. Sowohl

durch

durch das eine, als durch die andere hielt er ſich für verdunkelt: Grund genug für einen Fürſten von ſolchem Charakter und Temperament, heimlich mit einem unüberwindlichen Groll gegen den Herzog erfüllt zu werden oo)! Daß er bei einer ſolchen Gemüthsſtimmung die Ausführung des verabredeten Planes aufrichtig werde befördern wollen, war wohl nicht zu erwarten; thätig mitwirken würde ſeines Erachtens nicht anders geheiſſen haben, als den Ruhm ſeines Feindes vergröſſern helfen. Kein Wunder alſo, daß er ſo wenig Eifer zeigte, und ſich ſo betrug, als wollte er gerade das Gegentheil von dem thun, was die Feldherrn der Alliirten vor der Eröfnung dieſes Feldzuges gemeinſchaftlich beſchloſſen hatten.

Der Marſchall Villars, welcher damals auf den Anhöhen bei Sirk ſtand, hatte einen groſſen Theil ſeiner Mannſchaft in die benachbarten Feſtungen abgeben müſſen, und ſich dadurch ziemlich geſchwächt. Seine ganze Armee betrug nicht mehr, als 55,000 Mann. In einer ſolchen Lage würde man ihn mit groſſem Vortheile angegriffen haben, wäre nur der Herzog von Marlborough durch die Ankunft des Reichsheeres ſtark genug zu einem ſolchen Unternehmen geweſen! Marlborough wartete mit Sehnſucht auf ihre Ankunft; auch ſtieß wirklich die erſte Kolonne, welche der Herzog von Wirtemberg anführte, am 14ten Junius zu ſeiner Armee. Aber den übrigen Theil der Armee, und den Prinzen ſelbſt erwartete er vergebens. Nach einem ziemlich langſamen Marſch waren die Truppen zwar bei Ramersburg auf dem Hunsrük vorgerükt, und der Prinz war

oo) *Wagner* Historia Josephi *Tom. I. p. 11.*

war am 13ten Junius mit der Poſt daſelbſt angekommen. Allein dieſer Ort war auch für damals das Ziel ſeiner Reiſe. Gleich am folgenden Tage nach ſeiner Ankunft klagte er über ein altes Uebel am Schenkel, welches ſich wieder erneuere, mit der Verſicherung, um es zu heben, müſſe er ſich unumgänglich nothwendig des Schlangenbades bedienen pp). Wirklich übergab er auch gleich den Tag darauf ſein Kommando dem Grafen von Frieſen, und reiſte nach dem gedachten Bade ab. Dieſer führte das Heer über Kreuznach und Birkenfeld, folglich durch einen ſo groſſen Umweg nach dem Orte ſeiner Beſtimmung, daß es nothwendig zu ſpät daſelbſt eintreffen mußte.

Indeſſen war zwar der Herzog von Marlborough vorgerükt, war über die Saar gegangen, und hatte ſich bei Eiſt gelagert. Allein während er die verſprochenen Truppen unter dem Kommando des Grafen von Frieſen vergeblich erwartete, riß in dieſer Gegend ein ſo ſtarker Mangel an Lebensmitteln ein, daß er ſich nicht länger halten konnte. Die Franzoſen hatten indeſſen auf einer andern Seite Huy weggenommen, und belagerten Lüttich: ein Umſtand, welcher die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande nicht wenig beunruhigte. Da man nun mit Grund befürchtete, daß, während Marlborough ſich in dieſer Gegend verweilte, die Niederlande von den Franzoſen ganz dürften überſchwemmet werden; ſo verließ der Herzog am 17ten Junius einen Ort, wo ſeine Gegenwart nicht mehr nüzlich ſeyn konnte, und gieng nach der Maas zurük. Bei ſeinem Aufbruche ließ er den Grafen von Frieſen, welcher mit der

pp) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 469. ſq.*

der von dem Prinzen von Baden übernommenen Armee noch nicht weiter, als bis Birkenfeld gekommen war, erſuchen, ſich zu ihm zu begeben, damit er wegen weiterer Maasregeln ſich mit ihm unterreden könne. Allein der Graf entſchuldigte ſich in einem Schreiben, welches ein Offizier überbrachte, und machte hierauf ſogleich die Anſtalt zu dem Rükmarſche nach dem Rhein qq). Der Herzog von Würtemberg gieng mit ſeiner Kolonne gleichfalls über den Hunsrük nach dem Rhein, und der Herzog von Marlborough nahm den Weg nach den Niederlanden über Düren und Maſtricht.

Wäre man durch die Ankunft der Reichstruppen zur feſtgeſezten Zeit in den Stand geſezt worden, zur Belagerung von Saarlouis anzurüken, ſo würde den Alliirten ganz Lothringen zu Gebot geſtanden, und dieſes Land die Armee mit Lebensmitteln und Fourage in hinlänglicher Menge verſehen haben. Auch der Graf von Frieſen, dem Marlborough bei ſeinem Abzuge 12,000 Preuſſen, und 4000 Würtemberger überließ, würde ſich in ſeiner alten Stellung leicht haben behaupten können. Allein es hatte dießmal alles gleichſam mit Eifer darauf losgearbeitet, daß der deutſche Feldzug einen ſchlechten Erfolg haben möge. Um ſich auſſer aller Verantwortung zu ſezen, ſchikte der Herzog ſeinen Adjutanten nach Wien, und gab dem Kaiſer durch denſelben von der Urſache ſeines Aufbruches, und der Vereitelung des ganzen Entwurfes Nachricht rr). Eben daſſelbe ſchrieb er auch an die Reichsfürſten.

In-

qq) *Lamberty loc. cit. p. 470.*

rr) Rink Leben des Kaiſers Joſeph des Sieghaften. Th. *II.* S. 49.

Indeſſen iſt doch ſoviel richtig, daß nicht der Prinz von Baden allein aus Eiferſucht gegen den Herzog, ſondern auch das deutſche Reich durch ſeine Saumſeligkeit an dem ſchlechten Erfolg des Operationsplanes Schuld war. Beſonders ſtark drükte ſich der Herr von Almelo, Graf von Rechtern, auf Befehl der Generalſtaaten in einem an den oberrheiniſchen Kreis gerichteten Memoire über dieſen Gegenſtand aus. „Es ſey wohl nicht nöthig, weitläufig zu beweiſen, wieviel daran gelegen ſey, daß die gedachten Kriegsoperationen angefangen würden, und welchergeſtalten das Weh und Wohl der ganzen gemeinen Sache daran hänge; denn die betrübte Erfahrung weiſe ſchon mehr, als zuviel, welchen Vortheil die Feinde aus der Langſamkeit der deutſchen Fürſten und Stände, desgleichen aus dem Zaudern ihrer Truppen gezogen hätten, als welche da das Land noch durchzögen, allerhand Umwege nähmen, des Tages höchſtens 2 bis 3 Stunden marſchierten, hernach wohl drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, auch wohl neun Tage ſtille lägen, da ſie ſchon vor dreien Wochen hätten beiſammen ſeyn ſollen. Es ſchiene alſo, man wolle dieſe Völker lieber gebrauchen, die Leute auszufreſſen, als Sorge tragen, daß ſie mit Hand anlegten, das Vorhaben an der Moſel auszuführen, das man doch auf ſo ernſtliches Anſuchen mancher Fürſten und Stände in Deutſchland gefaßt habe, in der guten Meinung, ſie von dem angedrohten franzöſiſchen Joche zu befreien..... Die Herrn Staaten ſeyen in ihrer Sorge für Deutſchland ſo weit gegangen, daß ſie ihre Lande den Anfällen einer feindlichen, ihre Truppen an Macht übertreffenden Armee dargeſtellt, in der Hofnung, es werden die deutſchen Fürſten und Stände das Ihrige gleichmäßig ſowohl in Stellung der Truppen,

als Anſchaffung der Pferde, und anderer Nothwendigkeiten ungeſäumt thun. Aber ſie müßten zu ihrem größten Verdruß und Erſtaunen das Gegentheil ſehen, und gewahr werden, wie mehr gedachte Fürſten und Stände keines von beiden bewerkſtelliget; ſondern gleichſam mit ineinander geſchloſſenen Armen dageſeſſen, und zugeſehen, wie Huy weggenommen worden, Lüttich belagert, und Anſtalt gemacht werde, mit überwichtiger Macht mitten in ihre Lande einzubrechen" ss).

Der Herzog von Marlborough hatte bald nach ſeinem Abzuge den Verdruß zu vernehmen, daß der Marſchall Villars, der zuvor um alles in der Welt nicht aus ſeinen Verſchanzungen war zu bringen geweſen, und die alliirte Armee bei ihrem Abmarſche nicht im geringſten beunruhiget hatte, jezt, da er keinen Feind mehr in der Nähe ſah, vor dem er ſich fürchten müßte, ein Detaſchement von 35 Bataillons und 50 Schwadronen dem Kurfürſten von Bayern und dem Herzoge von Villeroy zur Verſtärkung nach den Niederlanden, ein anders an den Oberrhein ſchikte, mit dem Reſt der Armee aber gegen Saarburg anrükte, worüber der Kommandant ſo ſehr in Verlegenheit gerieth, daß er die Feſtungswerke in die Luft ſprengte, und ſich nach Trier zog. Allein zum Unglük hatte der General Aubach, Kommandant der im engliſchen Solde ſtehenden pfälziſchen Truppen, welche Marlborough in Trier zurükgelaſſen hatte, nicht mehr Muth, als der Kommandant von Saarburg gehabt hatte. Unter dem Vorwande, ſeine Leute vor der Gefangenſchaft ſicher zu ſtellen, und zu wichtigern Unternehmungen aufzube-

ss) Theatrum Europ. *loc. cit. p. 17.*

zubewahren, ſtekte er, ehe man noch auf einige Stunden weit einen Franzoſen erblikte, die Magazine, die man mit unglaublichen Koſten errichtet hatte, in Brand, ſprengte gleichfalls die Feſtungswerke, verbrannte alle zu Brüken beſtimmte Schiffe, und zog mit der Beſazung ab tt). Die auf ſolche Art in beide Städte gleichſam eingeladenen Franzoſen, folgten, wie man ſich leicht vorſtellen kann, freudig dieſem Rufe, und nahmen bei ihrem Eintritt auch die daſelbſt noch befindlichen Kanonen in Empfang. Villars vereinigte ſich hierauf mit Marſin, und beide trieben die kaiſerliche Armee am 4ten Julius aus ihren Linien bei Kronweiſſenburg.

Um eben dieſe Zeit war Marlborough, welcher nach ſeiner Ankunft zu Maſtricht geeilet hatte, ſo viel er konnte, um wenigſt das Schloß von Lüttich zu retten, da bereits die Stadt von den Franzoſen beſezt war, ſo glüklich, ſie durch ſeine ſchnelle Ankunft in Schreken zu ſezen. Stadt und Schloß wurden ſogleich verlaſſen; und die Beharrlichkeit der Alliirten that eine ſo gute Wirkung, daß ſich am 11ten Julius auch Huy ergeben mußte.

Da der Anfang der Unternehmungen in den Niederlanden ſo glüklich war, beſchloß der Herzog, die Franzoſen ſelbſt in ihren Linien bei Tillemont anzugreifen; und auch dieſen Entſchluß führte er mit bewundernswürdiger Geſchiklichkeit aus. Obwohl die vereinigte franzöſiſche und bayriſche Armee die Seinige an der Zahl der Soldaten bei weitem überſtieg, wußte er ſie doch durch verſchiedene, geſchikte Manöuvres ſo ſehr zu täuſchen, daß er am 18ten Julius

tt) *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p. 471.*

Julius wirklich die Linien erſtieg uu) und dem Feind einen Verluſt von mehr als viertehalbtauſend Mann theils an Getödteten, theils an Gefangenen verurſachte. Begeiſtert von ſeinem Waffenglüke, wollte er nun auf das verſchanzte Lager hinter der Stadt Löwen losſtürzen, in welches der Kurfürſt von Bayern und der Herzog von Villeroy nach der Eroberung der Linien ſich geworfen hatten. Allein hier machte er zum Unglüke die Erfahrung, daß Menſchen unter allen Himmelsſtrichen Menſchen ſind, daß Privatabſichten und Leidenſchaften überall den Fortgang der guten Sache hemmen, in den Niederlanden, wie in Deutſchland. Zweimal verſuchte er über die Dyle zu ſezen, um die Feinde anzugreifen, aber allemal mißlang der Verſuch. Dieſelbe Eiferſucht, welche den Herzog in Deutſchland der nöthigen Unterſtüzung beraubt hatte, entzog ihm dieſelbe auch in den Niederlanden. Den General Schlangenburg verdroß es, daß Marlborough die Linien bei Tillemont angegriffen hatte, ohne ihm zuvor dieſen Entſchluß entdekt zu haben vv). Er war auch überhaupt ein Mann voll Eigendünkel und Widerſprechungsgeiſt. Er ſuchte nun beinahe alles Mögliche hervor, um theils das, was der Herzog bereits ausgeführt hatte, zu tadeln, theils deſſen künftige Unternehmungen zu vereiteln. Er legte dem Herzoge als ein Verſehen zur Laſt, daß derſelbe ſich nicht manches wichtigen Poſten eher, als der Feind verſichert habe, oder ihm wenigſt in Ueberſezung über die Dyle zuvorgekommen ſey. Als der Herzog hierauf am 29ſten Julius wirklich verſuchte, über dieſen Fluß zu ſezen, ſoll man, um ihm die Ausfüh-

rung

uu) *de la Colonie* Memoires *Tom. II. p.* 245.

vv) *Lamberty Tom. cit. p.* 476.

rung dieſes Vorhabens unmöglich zu machen, bei Löwen den Lauf dieſes Fluſſes durch Maſchinen aufgehalten, und auf dieſe Art eine Ueberſchwemmung hervorgebracht haben xx). Soviel iſt gewiß, daß der Fluß wirklich nicht nur ſtark angeſchwollen, ſondern auch aus ſeinen Ufern getreten war, was aber wohl auch eine Wirkung des damals eingefallenen Regenwetters hätte ſeyn können. Der Herzog faßte hierauf den Entſchluß, an einem andern Orte über den Fluß zu gehen, und die Feinde anzugreifen.

Die Generalſtaaten, denen er durch den Baron von Hompeſch eine ausführliche Nachricht von ſeinem Plane mittheilen ließ, genehmigten ihn, und ertheilten ihren Abgeordneten, die ſie bei der Armee hatten, den Auftrag, zwei oder drei Märſche unternehmen zu laſſen, ohne einen Kriegsrath zu verſammeln. Schon war alles zur Ausführung des Unternehmens bereit; der Herzog und der Feldmarſchall d'Auverkerque hatten bereits die Stellung der Feinde beobachtet, und waren der Meinung, daß man, ehe ſich jene verſchanzen könnten, unverzüglich angreifen müſſe, als die Abgeordneten der Generalſtaaten gegen alle Erwartung auch dieſen Entwurf zernichteten. Unter dem Vorwande, daß die Artillerie noch nicht angekommen ſey, wollten ſie es ſchlechterdings nicht zugeben. Der wahre Grund aber war: daß ſie durch den General Schlangenburg, und durch andere von ſeiner Parthei ſchon zum Voraus gegen dieſes Unternehmen waren geſtimmt worden yy). Damit indeſſen die Zeit verſtreiche, ließ er ſich von dieſen Abgeordneten den Auftrag

xx) *Lamberty Tom. cit. p. 476.*
yy) *Lamberty p. 478.*

trag ertheilen, die Gegend zu beſichtigen; und als er zurükkam, verſicherte er hoch und theuer, daß ein Angriff unthunlich wäre. Der Herzog konnte ſich nicht enthalten, ſich in einem Schreiben an die Generalſtaaten, und in einem andern an den kaiſerlichen Miniſter, Grafen von Wratislaw, über dieſe Kabalen zu beklagen, und erhielt freilich bald darauf die Genugthuung, daß der General Schlangenburg entfernt, und die Deputirten von der Armee abgerufen wurden zz). Allein um dieſe Zeit war aller Vortheil ſchon aus den Händen, und was nun einmal verſäumt worden, konnte wenigſt für dieſen Feldzug nicht wieder gut gemacht werden.

Indeſſen war der Prinz Ludwig von Baden, aufgefodert durch die Generalſtaaten und den Kaiſer, zur Reichsarmee wieder zurükgekehrt. Erſtere hatten gewünſcht, daß er entweder die Franzoſen, weil ſie wenigſt um 10,000 Mann ſchwächer waren, ſogleich angreifen, oder von den drei Feſtungen, Breiſach, Kehl und Fort Louis eine belagern möchte. Dieſen leztern Antrag ſchlug er dießmal aus, ſo groß auch ſonſt ſeine Neigung war, Städte zu belagern; den erſtern aber zu vollziehen, machte er ſich ohne weiters verbindlich. Eben um dieſe Zeit brach Villars, weil der Mangel an Lebensmitteln ihn dazu nöthigte, von Weiſſenburg auf, um den nöthigen Unterhalt für ſeine Armee in Deutſchland zu ſuchen. Nachdem er am erſten Auguſt bei Hagenau über die Motter, und bei Kehl über den Rhein gegangen war, ſezte er ſich bei Renchen. Sobald die Deutſchen dieſe ſeine Stellung erfahren hatten, trafen ſie die nöthigen Anſtalten zum Angriffe, und rükten

zz) *Lamberty p. 484.*

rükten gegen ihn an. Allein eben, als ſie ſich ihm näherten, gieng er wieder nach dem franzöſiſchen Boden zurük. Seine Abſicht war nämlich nur geweſen, ſeine Armee einige Wochen auf deutſchem Boden zu nähren. Das Sonderbarſte bei dieſer Sache war, daß er von dem Heranrüken der deutſchen Armee nicht einmal etwas wußte, und daher ſeinen Rükmarſch gar nicht beſchleunigte a). Ein Theil ſeines Heeres hatte bereits übergeſezt; da aber er ſelbſt mit dem übrigen Theile ſich noch dieſſeits befand, ſo hätte er von dem Prinzen von Baden, wenn dieſer nur ſo geſchwind, als möglich, ſich nach Willſtätt gezogen hätte, leicht abgeſchnitten werden können. Aber, was eben ſo wunderbar iſt; der Prinz wußte gleichfalls nicht, daß Villars auf dem Rükmarſche begriffen ſey, und erfuhr es erſt, da es ſchon zu ſpät war b). Anſtatt ihm alſo voranzueilen, machte er bei Acheren plözlich Halt, und ließ auf dieſe Art den Feind glüklich entwiſchen.

Seit dieſer Zeit fiel auch durch den ganzen Feldzug nichts mehr von Bedeutung vor. Am 20ſten Auguſt gieng der Prinz mit der ganzen Armee über den Rhein, in der Abſicht, die franzöſiſchen Linien bei Hagenau zu erſteigen. Villars nahm, als jener bis in die Nähe von Pfaffenhofen rükte, ſeine Stellung zwiſchen Biſchweiler und Hagenau, um Fort Louis zu deken. Der Marquis Coigny mußte in den Linien ſtehen bleiben; hatte aber den Auftrag, ſich, ſobald ein ernſtlicher Angrif erfolgen

a) Memoires du Duc de *Villars* Tom. II. p. 266.

b) Herchenhahn Geſchichte der Regierung des Kaiſers Joſeph I. Th. I. S. 618.

gen würde, zurükzuziehen c). Ludwig von Baaden rükte nun wirklich in dreien Kolonnen gerade nach Pfaffenhofen; die Franzoſen zögen ſich zurük, und überlieſſen die Linien den Deutſchen. Allein zu einem entſcheidenden Treffen ließ es Villars nicht kommen. Aus Furcht, von Straßburg, woher er ſeine Lebensmittel bezog, abgeſchnitten zu werden, zog er ſich vielmehr unter die Kanonen dieſer Stadt. Um jedoch Hagenau und Druſenheim nicht in Gefahr zu ſezen, verſtårkte er die Beſazung der erſten Stadt noch durch 2000, und in leztere legte er 400 Mann ein. Deſſen ungeachtet fiel lezteres Ort in wenigen Tagen am 24ſten September in die Hånde der Deutſchen, und Hagenau, welches der General Thüngen am folgenden Tage zu belagern anfieng, wurde von dem Kommandanten nach vierzehn Tagen heimlich verlaſſen. Auſſerdem konnte nichts weiter unternommen werden. Die Belagerung von Homburg mußte man der einreiſſenden, üblen Witterung wegen einſtellen; auch in dem Lager konnten ſich die Truppen vor Schnee und Moraſt nicht mehr halten; der Prinz vertheilte ſie daher in die Winterquartiere, doch ſo, daß Fort Louis, weil es ihm je nicht mehr möglich war, dieſen Plaz in ſeine Gewalt zu bekommen, eingeſchloſſen, und aller Zufuhre beraubt wurde.

Am meiſten Glük hatten die Waffen der Alliirten in Portugall und Spanien. Auſſerdem, daß die Franzoſen Gibraltar vergeblich belagerten, und im April unverrichteter Dinge abziehen mußten, giengen den verbundenen Franzoſen und Spaniern im folgenden

c) Memoires de *Villars Tom. cit. p. 275.*

genden Monate zwei wichtige Pläze: Valencia de Alcantara und Albuquerque verloren, welche die Portugieſen, unterſtüzt durch engliſche und holländiſche Hülfsvölker, eroberten. Auf Einrathen des Prinzen von Heſſen-Darmſtadt, welcher mit den Einwohnern von Barcelona in gutem Vernehmen ſtand, faßte hierauf der König Karl III den Entſchluß, einen Verſuch auf dieſe Stadt zu wagen. Er ſelbſt hatte viele beſondere Korreſpondenzen mit einigen Groſſen des Königreichs, und einigen andern Männern von Anſehen, von deren gutem Willen er viele Erleichterung ſeines Unternehmens hofte d). Nachdem er daher gegen das Ende des Julius von Liſſabon ausgelaufen war, erſchien er gegen die Mitte des Monats Auguſt vor der Höhe von Barcelona. Am 14ten September geſchah der erſte Angrif auf das Schloß, wobei zwar der Prinz von Heſſen-Darmſtadt nebſt einem Offizier, und fünf Gemeinen getödtet, und ohngefähr 300 Mann, theils Offiziers, theils Gemeine gefangen genommen; aber auch alle äuſſere Werke erobert wurden. Der Angrif wurde hierauf noch zweimal, und zwar das leztemal mit ſo gutem Erfolge wiederholt, daß am 17ten deſſelben Monats, nachdem eine in ein Pulverbehältniß gefallene Bombe den Kommandanten nebſt einem groſſen Theile der Mannſchaft in die Luft geführt hatte, der Reſt der Beſazung genöthiget war, ſich auf Diskretion zu ergeben e). Dem Schloſſe folgte in dreien Wochen die Hauptſtadt Barcelona, welche am 9ten October gleichfalls auf Kapitulation übergieng. Die Folge dieſer Erobe-rung

d) *Camillo Contarini* Annali delle guerre. *Tom. II. p. 175.*

e) *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p. 532.*

rung war, daß faſt ganz Katalonien und Valencia ſich dem Könige Karl III unterwarf.

Dieſer Feldzug hatte den Alliirten weder in Deutſchland und den Niederlanden noch in Italien und Spanien völlig entſcheidende Vortheile gebracht; er war aber auch eben nicht ſehr zu ihrem Nachtheile ausgefallen. Die Bedenklichkeit, wegen welcher die Engländer und Holländer gewünſcht hatten, daß der Kaiſer mit der Achtserklärung der Kurfürſten von Bayern und Kölln noch inne halten möchte, war wenigſt gehoben, und Joſeph konnte nun in dieſer Sache ohne weiters fortfahren. Was ihn vorzüglich beſtimmen mußte, das Achtsgeſchäft zu beſchleunigen, war der Umſtand, daß man bereits Spuren von einer neuen Verſchwörung entdekt haben wollte, in welche der Kurfürſt von Bayern wirklich ſelbſt mit verwikelt geweſen ſeyn ſoll.

Die Entdekung wurde angeblich durch einen Brief gemacht, welchen der kaiſerliche Commiſſär zu Schafhauſen aufgefangen hatte. Derſelbe war unterm 1ſten Februar 1706 zu Roſchach am Bodenſee von einem gewiſſen Wolfgang Schmid, deſſen ſich der Kurfürſt bedient haben ſoll, um die aufrühriſchen Geſinnungen in Bayern zu unterhalten, und die nöthigen Verhaltungsbefehle und Menſchen dahin zu befördern, an einen der vornehmſten Miniſter deſſelben geſchrieben, und der Inhalt gieng ungefähr dahin, „daß der Kurfürſt, obwohl die Aufrührer bereits die Waffen niedergelegt hätten, darum den Muth doch nicht verlieren ſollte. Dieſes ſey mit Genehmigung der vornehmſten Häupter der Verſchwörung, und zwar nur in der Abſicht geſchehen, um den gänzlichen Untergang dieſer Leute zu vermei-

 den.

den.... Man warte jezt nur auf eine günſtige Gelegenheit, um die Empörung mit gröſſerer Wuth, als jemals ausbrechen zu laſſen. Dieſe Gelegenheit werde ſich darbieten, wann die Armeen alle im Felde ſeyn werden; denn alsdann werde Bayern von Truppen entblößt ſeyn; was ſich allenfalls um Pfingſten ereignen dürfte. Dieſe Zeit müſſe man erwarten, um im Falle der Noth ſich in ein Holz, wann die Bäume bereits mit Laub bekleidet ſeyen, zurükziehen zu können. Daß die Städte wieder zum Gehorſame gegen den Kaiſer zurükgekehrt ſeyen, müſſe den Kurfürſten nicht entrüſten, indem ſie bei der erſten guten Gelegenheit, und mit derſelben Leichtigkeit wieder zum Gehorſame ihres natürlichen Fürſten zurükkehren werden.... Die Bürger dieſer Städte ſeyen entſchloſſen, lieber alles aufzuopfern, als daß ſie ihn nicht mit Gut und Blut in dieſer löblichen Abſicht unterſtüzen ſollten. Damit indeſſen das Unternehmen beſſer gelinge, und ſeine getreuen Unterthanen noch mehr Muth bekommen mögen, ſolle er nothwendig einen neuen Einfall ins Reich verſuchen. Das Beſte würde ſeyn, bis in die Gegend von Ingolſtadt zu dringen, und ſich endlich dieſes Plazes zu bemächtigen, was wegen des geheimen Verſtändniſſes, in welchem er, (Wolfgang Schmid) daſelbſt ſtehe, und welches andere bald zu erlangen ſuchen würden, leicht würde zu Stand gebracht werden können. Dieſe Truppen müßten aber ſoviel Waffen und Munition mit ſich bringen, daß man noch fünfzehn bis zwanzig tauſend Mann damit verſehen könne.... Noch ſey in den Wäldern eine groſſe Zahl Menſchen zerſtreut, deren ſich die Verzweifelung bemächtiget: Jäger, Schüzen, Mezger, Bäker, Bräuer, Wirthe, Gerichtsdiener, Scharfrichter und andere

von dieſem Schlage, die ſich alle beeiferten, den Kaiſerlichen zum Beſten ihres Fürſten Abbruch zu thun. Er für ſeinen Theil ſey bereit, ſie zu verſammeln, ſobald die Bäume Blätter bekommen werden; um dieſe Zeit würden auch mehrere Edelleute, Beamte, und Offiziers ſich mit ihnen vereinigen, was ſie eher zu thun ſich nicht getrauten. Er bitte den Kurfürſten, ihm ohne Verzug eine vertraute Perſon zu ſenden, der er noch manches andere anvertrauen könne, was ſich dem Papier nicht anvertrauen laſſe. Er könnte unter andern die Verabredung treffen, wie man ſich benehmen müſſe, um zu bewirken, daß die gedachte Unterſtüzung wirklich nach Bayern gelangen könne. Er könnte auch über Tag und Stunde übereinkommen, an welchen der Einbruch geſchehen ſollte, damit die in Bayern ſich zur nämlichen Zeit, und nicht früher in Bewegung ſezen, um nicht auf's neue alles zu verderben. Endlich ſey, ſoviel er wiſſe, keiner der vornehmſten Urheber des Aufſtandes noch entdekt worden" f).

Weder der Umſtand, daß dieſer Brief an einen der erſten Miniſter des Kurfürſten von Bayern geſchrieben worden, noch ſein Innhalt ſelbſt beweiſen auf eine überzeugende Art, daß der Verfaſſer von dem Kurfürſten ſelbſt abgeordnet geweſen, um ſeine Unterthanen in ihren aufrühriſchen Geſinnungen zu beſtärken. Vorausgeſezt auch, daß der Brief ächt iſt, ſo läßt ſich doch mit ſehr gutem Grund annehmen, daß alles, was darinn vorkömmt, blos das Projekt eines, oder mehrerer Privatmänner war, und daß ſie einen neuen Aufſtand gegen die

f) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p. 41. ſq.*

die Kaiſerlichen zwar zum Dienſte des Kurfürſten, aber nicht auf ſein Geheiß vorhatten. Indeſſen war die Sache an und für ſich, wofern es damit ſeine Richtigkeit hatte, den Kaiſerlichen höchſt unangenehm, und der Wienerhof war auf die Nachricht von dieſem neuen Plane ſo sehr aufgebracht, daß er nun nicht den geringſten Anſtand weiter nahm, die Reichsacht gegen die beiden Kurfürſten von Bayern und Kölln öffentlich bekannt machen zu laſſen. Dieſes geſchah am 29ſten April zu Wien, und am 10ten und 11ten May 1706 zu München und Regensburg durch kaiſerliche Herolde g).

Was den Kurfürſten von Kölln betrift, ſo konnte er als ein Geiſtlicher nur ſeiner weltlichen Rechte und Freiheiten, die er vom Kaiſer und Reiche hatte, für verluſtig erklärt werden. Der Kurfürſt von Bayern hingegen fiel nach dem Ausdruke des Reichsvicekanzlers mit ſeinem unglükſeligen Leib dergeſtalten aus des Kaiſers und Reiches Schuz in den Unfrieden und die Unſicherheit, daß ſich niemand weiter an ihm ſolle vergreifen oder verfreveln können."

Zwei Tage vor der Bekanntmachung der Achtserklärung zu München ließ der Kaiſer die vier ältern Prinzen des Kurfürſten unter einer Begleitung von 100 Reitern, und 100 Mann zu Fuß nach Klagenfurt in Kärnthen abführen h), wo man ſie seitdem nicht mehr als kurfürſtliche Prinzen, ſondern blos als Grafen von Wittelsbach behandelte. Die drei jüngern Prinzen nebſt den Prinzeßinnen wurden einer Frau von Weichs zur Erziehung übergeben.

Vier-

g) Theatrum Europ. *ad ann. 1706. p. 84.* ff.
h) Monatlicher Staatsſpiegel. May 1706. S. 37.

Viertes Capitel.

Marlborough erhält von dem Kaiſer Mindelheim als ein Reichsfürſtenthum. Unzufriedenheit der Reichsfürſten mit der Achtserklärung der Kurfürſten von Kölln und Bayern. Wiedereinſezung des Kurfürſten von der Pfalz in ſeine alte Kurrechte. Verleihung der Oberpfalz an denſelben. Beſchwerden der Fürſten darüber.

Joſeph vergaß nicht, daß er die Eroberung Bayerns, und die Möglichkeit, dieſes ſchöne Land mit Oeſterreich zu vereinigen, vorzüglich der Tapferkeit und Geſchiklichkeit des Herzoges von Marlborough zu danken habe. Um ihm die verdiente Belohnung zu geben, hatte er bereits im November des verfloſſenen Jahres, da der Herzog ſich zu Wien befand, um ſich wegen der Maaßregeln für den künftigen Feldzug mit dem Kaiſer ſelbſt zu unterreden, die ſchon von ſeinem Vater vorgenommene Erhebung deſſelben in den Reichsfürſtenſtand durch wirkliche Ertheilung eines Reichslandes geltend zu machen geſucht, und ihm daher die durch die Bezwingung des Kurfürſten aus Bayern offen gewordene Herrſchaft Mindelheim ertheilet, nachdem er ſie zugleich zu einem Reichsfürſtenthum erhoben hatte. Im May des folgenden Jahres 1706 machte hierauf der kaiſerliche Prinzipalkommiſſär dieſes der Reichsverſammlung durch ein Kommiſſionsdekret bekannt, mit dem Beiſaze, Ihre Kaiſerl. Majeſtät wünſchten, daß gedachter Herzog, damit er zu ununterbrochener Fortſezung ſeiner dem Publikum, und beſonders dem Röm. Reiche erwieſenen ſehr erſprießlichen Dienſte noch

noch mehr angefriſcht werde, ohne längern Vorſchuß in den Reichsfürſtenrath eingeführt, und ihm dort Siz und Stimme gebührend eingeräumt werden möge i). Es rükte aber der 16te Auguſt heran, bis es darüber bei der Reichsverſammlung zur Berathſchlagung kam; der Herzog wurde jedoch ſogleich ohne Schwierigkeit als ein Mitglied des fürſtlichen Kollegiums erkannt; man ſicherte ihm aber Siz und Stimme bei dem Reichskonvent nur mit der Einſchränkung zu, daß dieſes denjenigen Ständen, welche entweder vermöge erlangter und an das Reich gebrachter kaiſerlicher Kommiſſionsdekrete auf eben denſelben Vorzug Anſpruch machen, oder durch Reichsſchlüſſe in beſagtem Fürſtenrath eingeführt werden ſollten, in Anſehung ihrer Rechte, Vorſizes, und anderer Vorzüge jezt und künftig ohne Nachtheil ſey, auch zu einigem Präjudiz nicht angezogen werde k). Der Herzog mußte darum auch einen Revers ausſtellen, daß er denjenigen, welche ein älters Recht zu Siz und Stimme haben, keinen Eintrag thun wolle. Die wirkliche Einführung in den Fürſtenrath erfolgte erſt am 22ſten November.

So wenig man aber von Seite des Reichs gegen dieſe Erhöhung des Herzogs, die er allerdings verdiente, einzuwenden fand, ſo wenig war man mit der Achtserklärung der Kurfürſten von Kölln und Bayern durchgehends zufrieden. Daß der Kaiſer dieſe Angelegenheit blos dem kurfürſtlichen Kollegium zur Berathſchlagung, oder vielmehr zur Genehmigung übergab, haben wir bereits gehört. Das fürſt-

i) Monatlicher Staatsſpiegel. May 1706. S. 55. ff.

k) Monatlicher Staatsſpiegel. September 1706. S. 15. f.

fürſtliche Kollegium war alſo, wie das reichsſtädtiſche, davon ausgeſchloſſen; und beide ließ der Wienerhof weiter keinen andern Theil an der Sache nehmen, als daß er ihnen die Achtserklärung, nachdem ſie bereits geſchehen war, durch ein kaiſerliches Kommiſſionsdekret zu wiſſen machte l). Dieſes einſeitige Verfahren erwekte um ſo mehr Mißvergnügen unter den Fürſten, da ſie der Meinung waren, daß dadurch ihre Gerechtſamen verlezt worden ſeyen. Der Kaiſer verſicherte zwar in dem Kommiſſionsdekret, er habe in dieſem Stüke nur ſein kaiſerliches Amt gethan, und zwar „nach Anweiſung der goldenen Bulle, des kaiſerlichen und heiligen Reichslandfriedens, und anderer Reichskonſtitutionen; inſonderheit auch ſeiner beſchwornen kaiſerlichen Wahlkapitulation.“ Allein eben dieſe Reichskonſtitutionen zogen die Fürſten auch für ſich an; eben dieſe waren ihres Erachtens durch den einſeitigen Ausſpruch der Acht verlezt; beſonders die kaiſerliche Wahlkapitulation, worinn Joſeph ſich ausdrüklich verpflichtet hatte, keinen Reichsſtand von Siz und Stimme auf dem Reichstag ohne Bewilligung der übrigen Stände auszuſchlieſſen. Auch iſt gewiß, daß es durch die bisher immer geltende Lehnrechte unterſagt war, je einen Reichsſtand ohne Zuziehung ſeiner Mitſtände zu verurtheilen.

Der erſte, welcher ſein Mißvergnügen über dieſes Verfahren laut äuſſerte, war der ſchwediſche Geſandte im Haag. Er erhob einen groſſen Lärmen, und erklärte unter andern einer gewiſſen Perſon, er habe den Auftrag von dem Könige, ſeinem Herrn, ſich dieſer Sache mit allem möglichen Nachdruk

l) Monatlicher Staatsſpiegel. May 1706. S. 37. f.

druk anzunehmen; nicht blos darum, damit im Reiche die Gewohnheit nicht eingeführt werde, dergleichen Dinge ohne Bewilligung der Fürſten zu unternehmen, zu welchen auch der König, ſein Herr, gehöre, ſondern auch, weil derſelbe als ein Prinz aus dem Pfälziſchen Hauſe Acht haben müſſe, wie man mit den Ländern des Kurfürſtenthums Bayern verfahre m).

Beinahe ſollte man glauben, dieſe freimüthige Aeuſſerung habe die Fürſten erſt aufmerkſam auf ihre Gerechtſamen gemacht, oder es habe erſt einer aus ihnen auf ſolche Art den Ton angeben müſſen, ehe die übrigen es wagten, ihre Unzufriedenheit öffentlich an den Tag zu legen. Wenigſt faßten jezt auch die übrigen korreſpondirenden Fürſten den Entſchluß, bei dem Kaiſer eine feierliche Vorſtellung zu thun, „daß, obſchon die Fürſten für recht und nöthig erachteten, denjenigen, als Feinden, mit Ernſt zu begegnen, welche ſich ſelbſt dazu aufzuwerfen, und mit erklärten Reichsfeinden die Waffen gegen das Vaterland zu ergreifen, kein Bedenken getragen, ſie dennoch gehoft hätten, daß auf den Fall einer wirklichen Achtserklärung auch die Fürſten des Reichs um ihren Willen und ihre Meinung würden gehört worden ſeyn, wie ſolches das weſtphäliſche Friedensinſtrument, der Reichsabſchied vom Jahre 1654, und die kundbaren Lehenrechte mit ſich brächten; wie dann auch aus ſolchem Fundament bei dergleichen Gelegenheit beide Kurfürſten Johann Georg, und Georg Wilhelm zu Sachſen und zu Brandenburg im Jahre 1623 nebſt andern Mitſtänden in publicis conventibus bezeuget, daß nach den gemei-

m) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p.* 53.

meinen Lehenrechten, wo das lehenherrliche Intereſſe mit unterläuft, die Pares Curiae zur Entſcheidung des Werkes mitgehörten. Zudem auch die kaiſerliche Wahlkapitulation ausdrüklich verordnete, ohne der Kurfürſten, Fürſten und Stände vorhergehende Einrathung und Verwilligung keinen Reichsſtand, welcher Siz und Stimme in den Reichskollegien hergebracht, davon zu ſuſpendiren, oder auszuſchlieſſen. Nachdem aber bei der kurköllniſchen und bayriſchen Achtserklärung die Miteinwilligung der Reichsſtände übergangen worden, ſo ſtellten Sie ſelbiges Sr. Kaiſerl. Majeſtät allerunterthänigſt vor, um ſich geziemend zu verwahren, was quoad ordinem procedendi ihnen zur Miteinwilligung hätte gebühren ſollen, und erſuchen Höchſtſelbe allergehorſamſt, Sie möchten allergnädigſt geruhen, zu möglichſter Hinlegung bisheriger Differenzen das Werk einer gewiſſen und beſtändigen Kapitulation nach Anleitung des weſtphäliſchen Friedens zu ſeiner endlichen Richtigkeit bringen zu helfen" n).

Beinahe ein Jahr verſtrich, bis die fürſtlichen Komitialgeſandten die entworfene Proteſtation im Namen ihrer Herrn wirklich übergaben; ſie war vom 17ten Jänner 1707, und im Namen der Könige von Schweden und Dänemark wegen ihrer deutſchen Provinzen, dann der Fürſten von Eiſenach, Gotha, Coburg, Altenburg, Braunſchweig-Wolfenbüttel, Meklenburg, Würtemberg, Heſſen-Caſſel, Heſſen-Darmſtadt und Henneberg abgefaßt o); die übrigen Fürſten nahmen keinen Theil daran.

n) Theatrum Europ. *ad ann. 1706. p. 11.* f.

o) Das Schreiben ſelbſt in **Lünigs** deutſcher Reichskanzlei. Th. *VI.* S. 820. f.

daran. Eigentlich war es, wie man daraus erſieht, nicht die Achtserklärung ſelbſt, womit ſie unzufrieden waren, ſondern nur die Art und Weiſe, wie dieſelbe erkannt und verkündiget worden. Sich gegen dieſelbe für die Zukunft zu verwahren, hatten ſie auſſer den ſchon zuvor angeführten Gründen, noch einen politiſchen. Die beiden Geächteten waren nicht blos Kurfürſten, ſondern zugleich Mitglieder des fürſtlichen Kollegiums. Durch die Aechtung derſelben wurde alſo der Zuſtand dieſes leztern, indem die Zahl der Mitglieder ſich verminderte, merklich geändert. Auſſerdem, daß die Fürſten ſchon an und für ſich eine ſolche, ohne ihre Bewilligung vorgenommene, Aenderung der bisherigen Verfaſſung ihres Kollegiums nicht zugeben konnten, ohne ihren Rechten zu nahe zu treten, war es auch bedenklich, das Gleichgewicht auf ſolche Art ſtören zu laſſen, indem es leicht geſchehen konnte, daß nach dem Abgange eines, oder mehrerer Mitglieder aus dem Fürſtenrath irgend ein drittes Fürſtenhaus, oder vermittelſt neuer Standeserhöhungen wohl gar das Haus Oeſterreich ein entſcheidendes Uebergewicht bekäme. Es ſchien daher nöthige Vorſicht, wenigſt für die Zukunft gegen ähnliche Unternehmungen ſich zu verwahren.

Die Proteſtation hatte aber dieſelbe Folge, welche ähnliche Vorſtellungen am kaiſerlichen Hofe gemeiniglich hatten; das iſt: man hörte ſie an, und ließ die Sache beim Alten. Nur antwortete der Kaiſer Joſeph in einem gefälligern Tone, als man bei ſolchen Gelegenheiten zur Zeit des Kaiſers Leopold zu hören war gewohnt geweſen. „Es ſey gerecht, und gereiche dem Kaiſer zum beſondern Gefallen, daß keines ihrer Prinzipalen Abſicht, oder

Mei-

Meinung ſey, die wohlverdiente Achtserklärung zu vernichten, oder umzuſtoſſen; alſo zweifle er auch nicht, daß, wenn gedachte Prinzipalen ſich zurükzuerinnern belieben, was vor, bei und nach der jüngſten Reichskriegserklärung vorgegangen, ſie ſelbſt leicht erkennen werden, daß er (der Kaiſer) bisher in den Achtsſachen anders nicht habe verfahren können. Damit aber künftig alle dergleichen Beſchwerden vermieden werden mögen, ſo werde ihm ſehr lieb ſeyn, daß nicht nur dasjenige, was ſuper modo et ordine declarationis Banni ſchon ehedeſſen bei fürwährender Reichsverſammlung zwiſchen den beiden höhern Reichskollegien gehandelt worden; wieder vorgenommen, und darüber eine neue Reichskonſtitution aufgerichtet, ſondern auch die übrigen Materien der beſtändigen Wahlkapitulation wieder vorgenommen, und zu allerſeitigem Vergnügen völlig ausgemacht werden" p).

Daß dieſes leztere nicht unmöglich ſey, glaubten die Geſandten um ſo mehr, da der Entwurf einer beſtändigen Wahlkapitulation ſchon ehedem zur Sprache gekommen war, und das kurfürſtliche Kollegium dem fürſtlichen bei Verfaſſung derſelben die Konkurrenz bereits zugeſtanden hatte. In wie weit aber der Kaiſer ſeinem eigenen Intereſſe gemäß finden würde, in Hinſicht auf den Entwurf der beſtändigen Wahlkapitulation „ein und anders, wie er in eben dieſer Antwort ſaget, ſowohl als Römiſcher Kaiſer von höchſten Amts wegen, als auch im Namen, und von wegen ſeines Erzhauſes zu befördern, und gehöriger Orte dienſame Erinnerung zu thun," läßt ſich ſehr leicht ſchlieſſen. Für alle Fälle konnte es

p) Theatrum Europ. *ad ann. 1707. p. 12. f.*

es Joſeph ruhig geſchehen laſſen, daß die Reichsſtände ſich vornahmen, die kaiſerliche Gewalt durch eine Kapitulation einzuſchränken; denn bei einer auch nur oberflächlichen Kenntniß der Reichsverfaſſung und des Karakters der deutſchen Reichsfürſten konnte er ſchon im Voraus verſichert ſeyn, daß am Ende wenig oder nichts zu Stand kommen werde.

Da dieſe Klagen der Fürſten mit ſoviel Mäſſigung geführt wurden, daß es darüber zu keinen heftigen Auftritten kam, ſo fuhr Joſeph auch in Anſehung alles Uebrigen ungehindert fort, nach dem einmal entworfenen Kabinetsſyſtem zu handeln. Beſonders fieng er jezt an, von Bayern, nachdem einmal der Kurfürſt durch die Achtserklärung ſeines Rechtes zu dieſem Lande gänzlich verluſtig war, ein Stük nach dem andern abzureiſſen, und mit denſelben theils andere Reichsſtände, welche bisher in dieſem Kriege viel gelitten zu haben klagten, zu entſchädigen, theils ſeine Günſtlinge zu belohnen.

Einer der erſten Reichsſtände, welcher von dem Kaiſer durch bayriſches Gut entſchädiget wurde, war der Kurfürſt von der Pfalz.

Die Mühe, die er ſich genommen hatte, die Achtserklärung des Kurfürſten von Bayern zu bewirken, wurde ihm in der That reichlich belohnt. Kaum war dieſer ſein Wunſch erfüllt, und mit der Achtserklärung des gedachten Kurfürſten zugleich die alte pfälziſche Kur, und das Erztruchſeſſenamt erlediget, als er eifrig in den Kaiſer drang, daß derſelbe ihm alle diejenigen Länder, Gerechtſamen und Vorzüge, welche das Kurhaus Pfalz vor dem Ausbruche des dreyßigjährigen Krieges beſeſſen hatte, wie-

der

der einräume. Daß er nicht vergeſſen haben werde, in der deswegen übergebenen Schrift ſeine Verdienſte um den Kaiſer und das Reich, die er ſich beſonders in dem gegenwärtigen Krieg erworben, mächtig herauszuſtreichen, läßt ſich leicht errathen q). Es hielt aber wirklich ſchwerer, als er vermuthet hatte, mit ſeinem Geſuche durchzudringen. Hätte er nur auf die alte pfälziſche Kur, und auf das mit derſelben verbundene Erztruchſeſſenamt allein Anſpruch gemacht, ſo würde er weniger Schwierigkeit gefunden haben. Ihm aber auch zugleich die Oberpfalz einzuräumen, ſchien dem Kaiſer zu hart. Gern hätte Joſeph dieſen nicht unanſehnlichen Strich Landes für ſich ſelbſt behalten. Auch befürchtete man am Wienerhofe nicht ohne Grund, die Uebertragung der Oberpfalz an den Kurfürſten Johann Wilhelm dürfte, wenn es einmal darauf ankäme, einen Frieden zu ſchlieſſen, dieſem Geſchäft ein unüberſteigliches Hinderniß in den Weg legen, wenn nämlich Frankreich darauf beſtände, daß der Kurfürſt von Bayern in alle ſeine Länder und Gerechtſamen wieder eingeſezt werde. r)

Aus dieſem Grunde, und weil man überdieß beſorgte, durch dieſe Veräuſſerung der Oberpfalz den benachbarten Kreiſen, die man zu ſchonen volle Urſache hatte, Anlaß zum Mißvergnügen zu geben, ſezte ſich der Kaiſer dem Verlangen des Kurfürſten, ſo viel er konnte, entgegen, und der Prinz Eugen von Savoyen, der ſich damals eben im Haag befand, um gemeinſchaftlich mit den Generalſtaaten der

q) Fabers Europäiſche Staatskanzlei. Th. XM. S. 437.

r) *Lamberty* Memoires. *Tom. V. p.* 40.

der vereinigten Niederlande, und dem Herzoge von Marlborough ſich wegen der Mäßregeln für den bevorſtehenden Feldzug zu unterreden, mußte, nachdem ſein Geſchäft im Haag geendiget war, abſichtlich nach Düſſeldorf reiſen, und dort den Kurfürſten durch mündliche Vorſtellungen zu bewegen ſuchen, daß er von ſeiner Foderung abſtehe. Allein hier half keine Beredtſamkeit; der Kurfürſt blieb unbeweglich; und ſein Miniſter im Haag erklärte ſogar, ſein Herr werde ſein Kontingent nicht marſchieren laſſen, wenn man in Anſehung dieſes Punktes ihn nicht befriedige s). Vergebens machte der Rathspenſionär die Einwendung, es ſey ſonderbar, das gemeinſame Wohl einer Privatabſicht aufzuopfern. Der Kurfürſt hatte ſich nun einmal vorgenommen, ſich durch die Oberpfalz zu bereichern, und beſtand ohne Nachgiebigkeit auf ſeiner Foderung.

Da der Kaiſer es mit dem Kurfürſten von der Pfalz des Beiſtandes wegen, den er in dieſem Kriege ihm noch ferners leiſten konnte, nicht verderben durfte, ſo ſah er ſich zulezt genöthiget, demſelben zu willfahren. Er legte daher deſſen Geſuch dem Kurfürſtenrath vor, und verlangte ein Gutachten. Johann Wilhelm ſah aber bald zu ſeinem Befremden, daß dieſes Kollegium, wenn es gleich ehedem in Anſehung der gegen den Kurfürſten aus Bayern zu verhängenden Acht nach ſeinem Wunſche geſtimmt hatte, doch nicht ſo geneigt ſey, auch in dieſem Punkte ſich gefällig gegen ihn zu bezeigen. Es iſt ſonderbar, daß anfänglich die Kurfürſten den von der Pfalz zu begünſtigen ſchienen, der Kaiſer aber nicht; in der Folge aber, ſobald der Kaiſer ſich auf deſſen
[illegible] Seite

s) *Lamberty* Memoires *Tom. V. p.* 40.

Seite zu neigen ſchien, die Kurfürſten andere Geſinnungen annahmen. Die von Sachſen und Brandenburg inſonderheit befürchteten, es möchte das, was Pfalz jezt vorhatte, ihnen mit der Zeit, wenn etwa der von Bayern in das kurfürſtliche Kollegium wieder eingeſezt würde, an ihren ſonſt darin behaupteten Stellen nachtheilig ſeyn, und man möchte ſie alsdann etwa um einen Plaz weiter, als ſie ſonſt geſeſſen, herabdrängen wollen t). Aus dieſem Grunde wandten ſie ſich wirklich an den Kaiſer, und ſuchten des Kurfürſten Beförderung zu hintertreiben. Zulezt wurde die Sache doch ausgeglichen, nachdem der Kaiſer ihnen ihre Furcht durch eine beſtimmte Aeuſſerung benommen hatte. Nur ſezten ſie in ihrer Einwilligung die Einſchränkung bei, daß der Vorſiz des Kurfürſten von der Pfalz im Falle, daß Bayern einſt wieder in den alten Stand würde hergeſtellet werden, den übrigen Kurfürſten in Anſehung ihres Sizes im kurfürſtlichen Kollegium nicht nachtheilig ſeyn, ſondern die bisherige Ordnung ohne alle Aenderung ſtets beobachtet werden ſollte u).

Nachdem einmal das Kurkollegium dieſen Ausſpruch gethan hatte, fand der Kaiſer weiter keinen Anſtand, ihn zu genehmigen, und dem Kurfürſten Johann Wilhelm nicht nur die alte pfälziſche Stelle in dem gedachten Kollegium nebſt dem Erztruchſeſſenamt, ſondern auch die Oberpfalz nebſt der Grafſchaft Cham einzuräumen. Die Belehnung erfolgte am 23ſten

t) Theatrum Europaeum. *ad ann. 1708. p. 34.*

u) Pachner von Eggenſtorf. Sammlung der Reichsſchlüſſe. Th. *III.* S. 225. 252. u. 318.

23ſten Junius 1708. Mit denjenigen in der Oberpfalz gelegenen Oertern, welche böhmiſche Lehen ſind, nämlich mit Lehensberg, Hohenfels, Turendorf, Stralenfels, Bauerbach, Eſchenbach, Bernau, Haimburg, Holenſtein, Freyenſtadt und Wolfſtein wurde er am 3ten Auguſt belehnt v).

Da dieſe Veränderung wieder ohne Zuziehung der Fürſten war vorgenommen worden, ſo gab dieſes Anlaß zur Erneuerung ihres Mißvergnügens, und ihrer Beſchwerden. Der erſte, der ſich regte, und die übrigen korreſpondirenden Fürſten auch wegen dieſes Falles aufmerkſam machte, war wieder der Schwediſch-Bremiſche Geſandte x). Man ſollte, meynte er, zu den groſſen Vorzügen, welche der Kaiſer der Kurpfalz ſo einſeitig beigelegt habe, nicht ſo geradehin ſchweigen, ſondern ſeine Beſchwerden deswegen eingeben. Seine Einflüſterung that auch die gewünſchte Wirkung. Die korreſpondirenden Fürſten übergaben im Jahre 1709 eine Schrift, worinn ſie ernſtlich klagten, daß durch ſolche Verfügungen die Gewalt in Deutſchland auf wenigere gebracht, und die alte Regierungsform aufgehoben werde. Sie verwahrten ſich darinn aufs neue gegen ſolche einſeitige Unternehmungen, und drangen nicht nur auf Abhülfe in Anſehung deſſen, was bereits vorgenommen worden, ſondern auch auf Sicherheit und Aufrechthaltung der reichsſtändiſchen Gerechtſamen für die Zukunft y).

Mit

v) Bücher-Cabinet. Eingang *V.* S. 851. f.

x) Theatrum Europ. *ann. cit. p.* 34.

y) Lünig deutſche Reichs-Kanzlei. Th. *VI.* S. 1124. ff.

Mit einer Art von Verwunderung muß man bei dieſer Gelegenheit bemerken, daß an dem Schwediſchen Hofe ſeit dem dreyßigjährigen Kriege, in welchem es wohl eben ſo ſehr um Erringung der politiſchen, als der religiöſen Freiheit war zu thun geweſen, noch dieſelbe Denkungsart, derſelbe Oppoſitionsgeiſt herrſchten, und daß ſich der Eifer und Muth dieſes Hofes in Verfechtung der Gewalt der Fürſten nach einer Reihe von ſo vielen Jahren um nichts vermindert habe.

Fünftes Capitel.

Verhandlungen auf dem Reichstage wegen der neunten Kurwürde, und wegen der Aufnahme der Krone Böhmen in das kurfürſtliche Kollegium. Bedenklichkeit wegen des Mißverhältniſſes in Anſehung der Religion. Wirkliche Aufnahme des Kurfürſten von Braunſchweig Hannover, und der Krone Böhmen in den Kurfürſtenrath. Belehnung des erſtern mit dem Erzſchazmeiſteramt.

Der Umſtand, daß mit dem Einrüken des Kurfürſten von der Pfalz in die alte pfälziſche Kur, und in alle mit derſelben verbundene Gerechtſamen und Würden das Amt eines Erzſchazmeiſters des heil. Röm. Reichs erlediget worden, räumte endlich alle noch übrige Schwierigkeiten, welche dem Kurfürſten von Braunſchweig-Hannover in Rük-

ſicht auf die Behauptung ſeiner Kurrechte noch im Wege geſtanden hatten, völlig auf die Seite, und bewirkte ſeine Einführung in das kurfürſtliche Kollegium. Die vollkommene Beilegung dieſer ſo heftigen und langwierigen Streitigkeit in Betref der neu eingeführten neunten Kur war um ſo mehr erleichtert worden, da der Kaiſer in einem Kommiſſionsdekret vom Jahre 1706, worinn er dem Reiche die Beendigung dieſes Geſchäftes empfohlen, zugleich erklärt hatte, „daß, was ſeithero in ermeldter Sache geſchehen, weder zu Nachtheil und Präjudiz des den Fürſten und Ständen zuſtehenden Rechts gemeinet, noch dafür jemals angezogen, auch künftig keine neue und mehrere Kurwürde ohne des geſammten Reichs Einwilligung eingeführt, und ſolches dem Reichsabſchied in forma ſanctionis pragmaticae einverleibt werden ſolle" z).

Der Widerſpruch war ſchon ſeit geraumer Zeit merklich ſchwächer geworden; ja einige Fürſten waren ſogar von der Parthei der Korreſpondirenden bereits abgetreten. Um ſo weniger konnte die Erklärung des Kaiſers ihren Zwek verfehlen, da die übrigen Fürſten, welche noch ſtandhaft bei ihrer Parthei geblieben, ſelbſt ſchon einſahen, „daß dieſes Kurwerk ohne groſſe Beſchwerlichkeit nicht füglich mehr zu ändern ſey," und daher bereits darauf antrugen, daß das geſammte Reich ſeine Einwilligung zu dieſer neunten Kur gebe aa). Ihrer Meinung nach kam es hauptſächlich nur darauf an, daß der Kaiſer in einer ſchriftlichen Erklärung erkenne, daß zur Errichtung einer neuen Kur vor allen Dingen

z) Theatrum Europ. *ad ann. 1706. p. 17.*

aa) Theatrum Europ. *ibid.*

gen des geſammten Reiches Einwilligung gefodert werde, und daß er ſie ſowohl in Anſehung des Vergangenen, als auch für die Zukunft wegen Aufrechthaltung ihrer Gerechtſamen ſicher ſtelle. Da nun der Kaiſer wirklich die gedachte Erklärung Punkt für Punkt ſo, wie ſie ſelbige wünſchten, ausſtellte, ſo war hiemit die vornehmſte Schwierigkeit gehoben.

Es war gewiß kein geringes Vergnügen für den kaiſerlichen Prinzipalkommiſſär zu Regensburg, unter den übrigen Gegenſtänden, welche man auf dem Reichstage in Berathſchlagung nehmen wollte, endlich auch dieſe Kurſache im Jahre 1707 auf dem gewöhnlichen Anſagezettel aufgezeichnet zu ſehen, und von den katholiſchen Geſandten die beſtimmte Erklärung zu hören, daß ſie nicht hinderlich in dieſer Sache ſeyn wollten. Als es darüber zur Berathſchlagung kam, gieng der erſte Punkt: ob zur neunten Kur die Einwilligung zu ertheilen ſey? als eine ſchon zuvor ausgemachte Sache, ſogleich durch. Etwas mehr Ueberlegung und Debatten koſtete die zweite Frage: wie, oder unter welchen Bedingniſſen und Umſtänden die Einführung in das kurfürſtliche Kollegium zu bewilligen ſey?

Die vornehmſte Bedenklichkeit betraf die Erhaltung des bisherigen Religionsverhältniſſes unter den Kurfürſten. Ließ man den von Hannover zu Sitz und Stimme im kurfürſtlichen Kollegium gelangen, ſo erhielt die proteſtantiſche Religionspartei dadurch um eine Stimme mehr daſelbſt, und das bisher beſtandene Verhältniß zwiſchen beiden Religionspartheien wurde durch dieſe Neuerung geſtört. Dieſem Umſtande konnte nun freilich dadurch abgeholfen werden, wenn man auch der katholiſchen Kur Böhmen,

mien, welche bisher auſſer den Kaiſerwahlen ihre Kurrechte gar nicht ausgeübt hatte, Siz und Stimme im Kurfürſtenrath einräumte: eine Sache, die bereits ſeit längerer Zeit in Vorſchlag gebracht worden, und welcher ſich wenigſt der katholiſche Theil der Reichsſtände nicht abgeneigt bezeigte. Dadurch war aber nur für den gegenwärtigen Augenblik geholfen, und nicht auch für die Zukunft geſorgt. Es blieb immer der Fall denkbar, daß, wenn einmal beim Abgange des Pfalzneuburgiſchen Hauſes die Pfalzzweibrükiſche, oder eine andere Linie, welche der proteſtantiſchen Religion damals noch zugethan waren, zum Beſize des Kurfürſtenthumes Pfalz gelangte, und die bayeriſche katholiſche Kurſtimme zu derſelben Zeit nicht hergeſtellt wäre, das bisherige Verhältniß zwiſchen katholiſchen und proteſtantiſchen Stimmen im kurfürſtlichen Kollegium wieder geſtört ſeyn, und die Kurfürſten dieſer leztern Religion in dieſem Falle um eine Stimme mehr haben würden.

Um eine ſolche, den Katholiſchen unangenehme Ereigniß zu verhüten, trugen ſie darauf an, daß bei Erlöſchung der pfälziſchen katholiſchen Linie vom Kaiſer ein neuer katholiſcher Kurfürſt ernannt, oder, wenn dieſer Fall ſich während eines Zwiſchenreiches ereignete, den katholiſchen Kurfürſten indeſſen ein überzähliges Votum zugeſtanden werden ſollte. Mit dieſem Vorſchlage waren aber die Proteſtanten nicht zufrieden. Magdeburgiſcher Seits fand man zwar eine ſolche Foderung eben nicht ſehr unbillig, vorausgeſezt, daß man den Proteſtanten für den Fall, wenn die Hannöveriſche Linie ausgienge, gleichfalls eine evangeliſche Kur dafür aufzuſtellen

zuſa-

zuſagen würde bb). Die übrigen hingegen waren der Meinung, weil von der katholiſchen, theils geſuchten eventuellen Subſtitution weder in dem kaiſerlichen Kommiſſionsdekret, noch in der geſchehenen Propoſition eine Meldung geſchehen, ſo hätte man auch darauf nicht zu ſehen, wie dann ohnehin dergleichen in das Religionsweſen mit einſchlagende Dinge durch die Mehrheit der Stimmen nicht ausgemacht werden könnten.

Selbſt der Vorſchlag, daß bei dieſer Gelegenheit Böhmen in ſeine Kurrechte eingeſezt werden ſollte, wurde nicht von allen Katholiſchen ſo geradehin ohne alle Einſchränkung gutgeheiſſen. Böhmen ſollte ſich erſt, nach dem Wunſche dieſer Stände, zur Uebernahme eines angemeſſenen Matrikularanſchlags verſtehen, das Seinige zu den allgemeinen Bedürfniſſen in Rükſicht auf Reichshülfe und andere Dienſtleiſtungen beitragen, und bei Zuſammenkünften, wo der König von Böhmen in der Eigenſchaft eines Kurfürſten erſcheinet, kein anders Ceremoniel, als welches ihm vermöge der goldenen Bulle und uralten Herkommens zuſteht, verlangen. Wegen des Reichsdirektoriums inſonderheit verlangte man, Böhmen ſollte dem Kurfürſten von Maynz einen Revers ausſtellen, daß ihm ſein Amt ungekränkt bleiben werde. Die Bremiſch - Schwediſche Geſandſchaft foderte noch ins Beſondere, daß Böhmen ſich verpflichten müſſe, die Reichsgrundgeſeze, vornemlich den Land- Religions - und weſtphäliſchen Frieden, zu beobachten.

Was

bb) Theatr. Europ. *ad ann 1707. p. 27.*

Was dieſe erſtern Punkte betrift, ſo wurden alle weitern Anträge in Betref derſelben bald überflüßig, da bereits die öſterreichiſche Geſandſchaft eine Erklärung abgab, worinn ſie ſelbige im Namen der Kur Böhmen feierlich annahm. Das ganze Geſchäft ſchien wirklich ſeiner Vollendung nahe zu ſeyn, indem die meiſten Stimmen über die wichtigſten Punkte ſchon übereingekommen waren. Als aber unterm 30ſten Jänner 1708 der Entwurf eines nach dem Innhalt der meiſten Stimmen abgefaßten fürſtlichen Kollegialſchluſſes zum Vorſcheine kam, zeigte ſich bald, wie weit man noch von einander entfernt ſey. Einige Geſandte, die nicht durchgehends mit dem ganzen Innhalt verſtanden waren, klagten, daß man auf ihre Stimmen zu wenig Rükſicht genommen habe. Es wäre billig geweſen, daß, weil die Katholiſchen ihre Einwilligung an eine eventuelle Subſtitution gebunden, man auch zum Beſten der Evangeliſchen eine billige Gleichheit beobachtet hätte. Es ſey nicht genug, daß die Krone Böhmen zur Uebernehmung eines Matrikularanſchlages ſich verſtanden habe; man hätte auch die Summe, zu welcher ſie verbunden ſey, genau feſtſezen ſollen. Daß dieſe Krone zur Beobachtung der Reichsgrundgeſeze, beſonders des Profan- Religions- und weſtphäliſchen Friedens verbunden ſey, hätte gleichfalls einer beſſern Erläuterung bedurft cc).

Ungeachtet dieſer Widerſprüche, und obwohl die Berathſchlagungen über dieſen Gegenſtand theils wegen des Vorgebens einiger Geſandten, daß ſie erſt weitere Verhaltungsbefehle von ihren Prinzipalen erwarten müßten, theils auch darum, weil man ſich nicht

cc) Theatrum Europ. *ad ann. 1708. p. 28.*

nicht vereinigen konnte, öfters unterbrochen worden, kam doch ein einmüthiges Reichsgutachten in dieſer Sache am 30 Junius 1708 endlich zu Stand. Vermöge deſſelben willigten alle drei Reichskollegien in die der männlichen Linie des Hauſes Braunſchweig-Hannover in der Ordnung der Erſtgeburt verliehene Kurwürde dergeſtalten, „daß, wenn aus dem Hauſe Pfalz kein katholiſcher Nachfolger an der pfälziſchen Kur mehr übrig, ſondern ſelbige an einen Augsburgiſchen Konfeßionsverwandten gefallen ſeyn ſollte, und die jezt gedachte Hannöveriſche Kurlinie noch ſtände, alsdann den Katholiſchen ein votum ſupernumerarium verſtattet, und ſolches durch den vorſizenden Kurfürſten ohne einige Widerrede oder Hinderniß, wie die erdacht werden könnte, oder möchte, bei allen Reichs- Wahl- Kollegialdeputations- und andern Tagen oder Zuſammenkünften geführt werden ſoll. Sollte aber die Hannöveriſche männliche Kurlinie vor Erlöſchung der beiden Pfälziſchen abſterben, oder auch ſich zutragen, daß entweder die pfälziſche Kur auf einen Katholiſchen künftighin wiederkäme, oder die Braunſchweigiſche Kurlinie nach der Hand obverſtandenermaſſen wieder abgienge; ſo ſollte das den Katholiſchen auf oftgemeldten Fall dermalen zugelegte votum ſupernumerarium von ſelbſt aufhören.“

Wegen aller jener Länder, welche das Kurhaus Braunſchweig damals beſaß, wurde es zur Entrichtung des gewöhnlichen kurfürſtlichen Matrikularanſchlages in Anſehung aller Reichs- und Kreisdienſte und Bürden verpflichtet; zur Unterhaltung des Reichskammergerichts wurde ihm eine jährliche Zahlung von 300 fl. auferlegt. „Und nachdem auch Ihre jezt glorwürdigſt regierende Kaiſerl. Majeſtät,“ heißt es

es weiter, „allergnädigſt geäuſſert haben, daß Sie den Ihnen als König und Kurfürſt von Böhmen gebührenden Siz und Stimme im kurfürſtlichen Kollegium zu deſſelben und des heiligen Röm. Reichs mehreren Glanz und Beſten bei allen ordentlichen und auſſerordentlichen Zuſammenkünften, es ſey auf Reichs-Deputations-Kollegial- oder andern Tagen, hinführo wieder einnehmen und führen zu laſſen allergnädigſt geſonnen ſeyen, ſo iſt ferner beſchloſſen worden, daß Ihrer Kaiſerl. Majeſtät zu allergnädigſtem Belieben, und, wie hiemit geſchieht, frei zu ſtellen ſey, ob und wann Sie vermöge Ihres unſtreitigen Rechts Ihren böhmiſchen Siz und Ihre böhmiſche Stimme durch eine eigene genugſam bevollmächtigte Geſandſchaft bekleiden, und in allen Deliberationen im kurfürſtlichen Kollegium bei ordentlichen und auſſerordentlichen Zuſammenkünften, Reichs-Deputations-Kollegial- und andern Tagen führen, hingegen aber auch zu allen Reichs- und Kreisbürden, und öffentlichen Dienſtleiſtungen, auch andern Anlagen wenigſt einen kurfürſtlichen Anſchlag und 300 Kammergulden zum Kammergericht (ihren Privilegiis fori jedoch unnachtheilig) bezahlen zu laſſen, wie nicht weniger allergnädigſt geruhen möchten, für ſich und ihre böhmiſche Geſandten auf Wahl-Reichs-Kreisdeputations-Kollegial- und andern Tagen, auch Friedens- und dergleichen Konventen und Traktaten, wo ein König von Böhmen als Kurfürſt, oder Dero Geſandter als kurfürſtlicher in und auſſer dem Reiche konkurriren, weder im Range, noch Ceremoniel vor andern Kurfürſten, oder kurfürſtlichen Geſandten ſich etwas voraus zu nehmen, noch den geringſten Vorzug zu fodern, ſondern in allen den andern Kurfürſten, oder ihren Geſandten gleiches Traktement, Rang und Ceremoniel

moniel zu halten, zu geben, und entgegen zu empfangen; wie dann auch von Ihrer Kaiſerl. Majeſtät vor Ihrer Einführung in das Kurkollegium Ihrer kurfürſtlichen Gnaden zu Maynz ein ſchriftlicher Revers unter Dero allerhöchſten Hand und Inſiegel dahin auszuſtellen wäre, daß Ihre Kaiſerl. Majeſtät als König von Böhmen, Sr. kurfürſtl. Gnaden und Ihren Succeſſoren im Kurfürſtenthum und hohen Erzſtift Maynz weder jezt, noch künftig zu ewigen Zeiten den geringſten Eintrag in den Dero hohen Erzkancellariat allein zuſtehenden Reichs-, als auch im kurfürſtlichen Köllegium zu führenden Direktorium thun, ſich deſſen nicht anmaſſen, darein nicht miſchen, oder ihnen vor- und eingreifen, noch auch, daß es von den Ihrigen geſchehe, durch ſich, oder andere veranlaſſen wollen; welchen Revers das geſammte Reich zu mehrer Ihrer kurfürſtl. Gnaden und Ihrer Succeſſoren Verſicherung durch eine beſondere Aſſekurationsakte, oder Erklärung in gewöhnlicher Rechtsfertigung mit zu erkennen, zu beobachten, und Sie mit dabei zu handhaben hätte; dagegen das geſammte Reich hiedurch beſchloſſen, und verbindlichſt zugeſagt, und verſprochen, Ihrer Kaiſerl. Majeſtät Krone und Königreich Böhmen ſamt allen denſelben inkorporirten übrigen Landen in des Reichs Schirm und Protektion zu nehmen, und ſelbige wie Reichslande bei ſich ereignenden unverhoften Nothfällen wider alle innere und auswärtige Gewalt Innhalts der Exekutionsordnung und anderer heilſamer Reichsſazungen kräftigſt zu ſchüzen" dd).

Gegen die Summe von 300 fl, welche Böhmen zur Unterhaltung des Reichskammergerichts bezahlen ſollte,

dd) Theatrum Europ. *ad ann. 1708. p. 29. f.*

ſollte, hatte die öſterreichiſche Geſandſchaft proteſtirt, mit der Aeuſſerung, „ſie habe keine Vollmacht, in die Uebernahme eines Kammerzielers zu willigen, und müſſe daher bei der Erklärung beharren, daß Böhmen mehr nicht, als einen kurfürſtlichen Matrikularanſchlag übernehmen könne.“ Dieſe Proteſtation hatte aber keine weitere Wirkung, und das Reichsgutachten blieb, wie es die Kollegien entworfen und genehmiget hatten. Als König von Böhmen ſtellte hierauf der Kaiſer dem Kurfürſten von Maynz wegen unverlezlicher Aufrechthaltung der Gerechtſamen deſſelben unterm 14ten Auguſt den verlangten Revers aus, worüber alsdann das Reich eine förmliche Aſſekurationsakte errichtete. Dieſe Aſſekurationsakte beſtättigte Joſeph als Kaiſer. Die Beſtättigung des Reichsgutachtens ſelbſt erfolgte in einem kaiſerlichen Kommißionsdekret vom 6ten September. Darinn machte ſich der Kaiſer, als Kurfürſt von Böhmen, nicht nur zur Entrichtung des gewöhnlichen kurfürſtlichen Matrikularanſchlages, ſondern auch zur Bezahlung eines Kammerzielers von 300 fl. anheiſchig. Die wirkliche Einführung der Kur Böhmen ſowohl, als der von Braunſchweig in das kurfürſtliche Kollegium erfolgte auch, nachdem der böhmiſche Geſandte, Graf Kinsky, dem Maynziſchen Direktorium ſeine Vollmacht übergeben hatte, ſogleich am 7ten September 1708, und nahm Böhmen im Kurfürſtenrath, weil der Kurfürſt von Kölln damals in der Acht war, den dritten Plaz ein ee).

Mit der gänzlichen Beendigung des Geſchäftes in Anſehung des Kurfürſten von Braunſchweig-Han=

ee) Curieuſes Büchercabinet. Eing: *VIII.* S. 376.

Hannover verzog es ſich noch bis zum Jahre 1710, indem der Kurfürſt auch mit einem Reichs-Erzamt belehnt ſeyn mußte. Da der Kurfürſt von der Pfalz mit ſeiner alten Kur zugleich auch das Amt eines Erztruchſeſſes wieder erhalten hatte, und folglich das eines Erzſchazmeiſters erlediget war, ſo fand das Geſuch des von Hannover, daß man ihm daſſelbe ertheilen möchte, keine Schwierigkeit, beſonders nachdem der Kaiſer in einem Kommißionsdekret vom 16ten December 1709 es nachdrüklich unterſtüzt hatte, und die Einwilligung in die neunte Kur bereits vom ganzen Reiche gegeben war. Das Reichsgutachten fiel daher vollkommen nach dem Wunſche des Kaiſers und Kurfürſten aus. Ehe aber die Belehnung mit dem Erzſchazmeiſteramt wirklich erfolgte, mußte der Kurfürſt von Hannover dem von der Pfalz noch einen beſondern Revers ausſtellen, daß er, wenn Bayern in der Folge wieder eingeſezt werden ſollte, das Erzſchazmeiſteramt an Kurpfalz unverweigerlich zurükgeben wolle. Nachdem er dieſes Verlangen unterm 29ſten April 1709 befriediget hatte ff), erfolgte die Belehnung mit dem Erzſchazmeiſteramt am 12ten April 1710 mit der gewöhnlichen Feierlichkeit.

Hiemit nahm dann die verdrüßliche und langwierige Streitigkeit über die neunte Kurwürde ein Ende, und das gegen dieſelbe gerichtete Bündniß der Korreſpondirenden, welches bereits durch den Abtritt einiger Glieder merklich ſchwächer geworden war, löſete ſich gänzlich auf; gleichſam als hätten die Fürſten über mehrere der vorhin erwähnten neuen Be-

ff) Fabers europäiſche Staatskanzlei. Th. XLIII. S. 729. f.

Beſchwerden ihre alte vergeſſen. Allerdings bringen es die Geſeze der Natur mit ſich, daß man eine alte Wunde weniger fühlet, als eine neue. Es mag auch wohl ſeyn, daß die dem Hauſe Hannover erſt im Jahre 1701 durch eine engliſche Parlamentsakte eröfnete Ausſicht auf den engliſchen Thron einen vortheilhaften Eindruk auf die Fürſten gemacht, und ihren Gemüthern in Hinſicht auf dieſe Kurſache eine vortheilhaftere Stimmung gegeben habe. Vielleicht mag aber auch die Erinnerung an die weſentlichen Dienſte, welche der Kurfürſt von Hannover dem Reiche ſeit einiger Zeit als Oberbefehlshaber über die Armee in Deutſchland leiſtete, und das mit derſelben verbundene unwillkührliche Gefühl der Erkenntlichkeit viel beigetragen haben, die Einwilligung der Reichsfürſten zu befördern.

Sechstes Kapitel.

Zerſtükelung der bayriſchen Lande. Vereinigung eines Theils von Bayern mit Oberöſterreich. Förmliche Achtserklärung des Herzoges von Mantua. Veräuſſerung ſeiner Länder.

Eine andere, und zwar unmittelbare Folge der Achtserklärung des Kurfürſten von Bayern war die allmählige Zerſtükelung des Landes. Der Herzog von Würtemberg hatte ſchon vor dieſer Ereigniß die zuvor von Kurbayern beſeſſene Herrſchaft Wieſenſteig an ſich gebracht, und eben ſo glüklich

waren

waren bald darauf auch mehr andere Reichsſtände in Anſehung verſchiedener Stüke, die ſie erhielten. Der Kaiſer, welcher Bayern als ein verwirktes Lehen, und als ſein Eigenthum betrachtete, ſuchte theils das, was einige Stände in dieſem Kriege gelitten hatten, dadurch zu erſezen, daß er ihnen ein Stük von Bayern überließ, theils diejenigen, die ihm wichtige Dienſte geleiſtet hatten, oder denen er beſonders gewogen war, zu belohnen, und ſich neuerdings verbindlich zu machen. Und in Wahrheit! auf eine leichtere Art, und mit weniger Koſten hätte er ihnen ſeine Billigkeit und Großmuth nicht bezeigen können, als hiedurch wirklich geſchah.

Kaum hatten die Alliirten die bayriſche Feſtung Rothenberg in der Oberpfalz im Jahre 1703 erobert, als die Reichsſtadt Nürnberg bei dem kaiſerlichen Hof anſuchte, daß ihr derſelbe dieſe Feſtung nebſt dem Schloß und Pfleggericht Hartenſtein und allen Zugehörungen zum Erſaz für ihre in den bayriſchen Unruhen aufgewendeten Kriegskoſten, und erlittenen groſſen Schaden, als ein Lehen überlaſſen möchte. Joſeph, welcher, um die ihm getreuen Reichsſtände in guter Laune zu erhalten, ihre Wünſche gern befriedigte, war nicht abgeneigt, der Reichsſtadt ihre Bitte zu gewähren, jedoch nur unter gewiſſen Bedingniſſen. Es kam daher zu förmlichen Unterhandlungen, welche endlich dahin gediehen, daß Nürnberg dem Kaiſer, als Könige von Böhmen und Lehensherrn dieſer Oerter eine Summe von 50,000 Thalern zu zahlen verſprach, worauf er dann die Stadt im Jahre 1707 in den Beſiz des Verlangten einſezte gg).

Ei-

gg) *Ant. Paullini* curieuſes Bücher-Cabinet. B. *II.* Eingang *VI.* S. 17.

Einen ähnlichen Anſpruch auf Entſchädigung machte im Jahre 1707 das Hochſtift Augsburg. Den Schaden, welchen es während des bayriſchen Krieges erlitten haben ſoll, ſezte der Biſchof in einem Memorial an die Reichsverſammlung vom 17ten Februar auf 3 Millionen 407,582 Gulden an. Er erbot ſich, wenn man ihn befriedigen würde, nicht nur ſein Kontingent noch ferner komplet zu ſtellen, ſondern auch ſeinem alten Anſpruche auf Mindelheim zu entſagen hh).

Da hierauf die Reichsverſammlung in einem Gutachten von ihm verlangte, daß er ſelbſt ein Mittel ſeiner Entſchädigung vorſchlagen möge, ſo trug er darauf an, daß ihm, weil ſein Schaden ihm hauptſächlich durch den Kurfürſten aus Bayern verurſacht worden, die Herrſchaft Schwabeck und Hohen-Schwangau nebſt dem an das Hochſtift Augsburg anſtoſſenden, und einſt ohnehin zum Theil dahin gehörigen Lech-Rhain als ein Reichslehen eingeräumt werden möchten. Die Sache verzog ſich aber bis zum 29ſten November 1709, da der Kaiſer endlich in einem Kommißionsdekret das Geſuch des Biſchofes billigte. Ein demſelben günſtiges Reichskonkluſum erfolgte erſt im April 1710 ii). Da die Reichsſtadt Regensburg bei dem kaiſerlichen Hofe gleichfalls das Anſuchen gethan hatte, daß ihr der Kaiſer die bayriſche Stadt am Hof mit aller Territorialgerichtsbarkeit einräumen möchte; ſo wurde auch dieſe hierinn begünſtiget, obwohl die Landſchaft in Bayern in einem Schreiben an den kaiſerlichen Adminiſtrator ſich darüber beſchwerte. Die Grafen von

hh) Monatlicher Staatsſpiegel. Febr. 1707. S. 65.

ii) Electa juris publici. *Tom. II. p. 428. ſqq.*

von Oettingen erwarben ſich bei dieſer Gelegenheit Stadt und Gericht Wemdingen, worauf ſie ältere Anſprüche zu haben glaubten.

Dasjenige, was der Kaiſer zur Entſchädigung einiger Reichsſtände von Bayern abriß, machte jedoch den geringſten Theil aus; ungleich mehr bekamen ſeine Miniſter und Lieblinge. Um ſeinem Oberſt Stallmeiſter Leopold Mathias Grafen von Lamberg, den Joſeph am 1ſten November 1707 in den Reichsfürſtenſtand erhob, Siz und Stimme im Reichskonvent nebſt allen reichsſtändiſchen Gerechtſamen zu verſchaffen, verlieh er ihm die bisher von dem Hauſe Bayern beſeſſene Landgrafſchaft Leuchtenberg. Und obwohl das Haus Meklenburg-Schwerin wegen einer Anwartſchaft auf dieſes Land feierliche Einwendungen machte, ſo mußte es doch geſchehen laſſen, daß der nunmehro zum Fürſten erhobene Graf Lamberg von dem Kaiſer nicht nur mit der gedachten Landgrafſchaft belehnt, ſondern in der Folge auch im Fürſtenrath ordentlich eingeführt wurde kk). Die anſehnliche Herrſchaft Hals erhob Joſeph zu einer unmittelbaren Reichsherrſchaft, und ertheilte ſie dem Grafen von Sinzendorf. Die Stadt Dietfurt, und den Markt Riedenburg nebſt beiden Gerichtern dieſes Namens erhielt der Vicekanzler, Graf von Schönborn, gleichfalls als eine unmittelbare Herrſchaft. Mauerkirchen nebſt dem groſſen Landgerichte dieſes Namens, dann dem Weilhalterforſt, und dem Kaſtenamte Burghauſen, wel-

kk) *Antonii Paullini* curieuſes Bücher-Cabinet. B. *II.* Eingang *VI.* S. 131. und Eingang *VII.* S. 340.

welches das Beſte in Bayern war, wurde dem Grafen von Löwenſtein-Wertheim gleichfalls in der Eigenſchaft einer unmittelbaren Herrſchaft als Geſchenk zu Theil. Mit Attendorf und Mattigkofen wurde der Kammerpräſident, Graf von Stahrenberg, beſchenkt. Die Gerichter Freiburg und Wiltshut nebſt dem Kaſtenamt erhob der Kaiſer zu einer unmittelbaren Herrſchaft, und ertheilte ſie dem Baron von Seilern. Stadt und Gericht Abensberg erhielt der Graf von Traue; St. Nicola endlich, nebſt einigen andern Stüken das Hochſtift Paſſau ll).

Was von dem auf dieſe Art nun zertrümmerten Bayern noch übrig war, blieb zum Theile unter kaiſerlicher Adminiſtration. Beſonders aber trennte der Kaiſer die Stadt Braunau nebſt dem ganzen Gerichte, den Markt Altenheim, und Markt und Gericht Ried nebſt dem dortigen Kaſtenamt von Bayern, und vereinigte dieſe Oerter mit Oberöſterreich. „Und obwohl ihm," ſaget er in einem unterm 19ten November 1709 an die kaiſerl. Adminiſtration erlaſſenen Reſcript, „von niemand mit Fug verdacht werden könnte, wenn er theils zu einiger Milderung des ihm durch die Feindſeligkeiten des Kurfürſten von Bayern ſowohl in rechtmäßiger und nachdrüklicher Vindicirung ſeiner Rechte zur Succeßion in die ſpaniſche Monarchie verurſachten, unerſezlichen Hinderniß, als ſonſt zugefügten unſchäzbaren Schadens, als auch zur Stabilierung künftiger mehrerer Sicherheit, und guten Vernehmens zwiſchen ihm und ſeinen Nachkommen eines, und den Beſizern der bayriſchen Lande andern Theils wenigſt den ganzen Innſtrom als eine natürli-

che

ll) Electa juris publici. *Tom. II. p. 65. ſq.*

che Grenze zwiſchen beiderſeitigen Landen ſezte, und ſich denſelben völlig zueignete; ſo ſey er doch gnädigſt geſonnen, ſich, ſoviel ſeine Erblande angehe, mit einem weit geringern zu begnügen, und um gedachten Zwek zu erlangen, nur die zwiſchen den Stiftern Salzburg und Paſſau jenſeits des Inns gelegene, an ſein Herzogthum Oeſterreich ob der Ens anſtoſſende kleine Portion des Landes von Bayern dergeſtalten abzuſondern, daß er zwar davon etwas jezt gedachten ſeinem Herzogthum ob der Ens wieder einzuverleiben, das übrige aber dem Biſchofe und Stift Paßau zu ihrer Satisfaction, die ſie nicht unbillig ſuchen, theils auch zur Belohnung ihrer Verdienſte zukommen zu laſſen gedenke, mithin dem Reiche zeigen wolle, daß er dadurch mehr die Sicherheit, und künftige Ruhe, als ſeinen Partikularnuzen ſuche." mm)

Hiemit war alſo dieſer zwiſchen Salzburg und Paſſau gelegene Theil gänzlich von Bayern abgeriſſen, und dem Erzherzogthum Oeſterreich ob der Ens einverleibt. Die darinn befindlichen Stände, nämlich Stifter, Adel und Bürgerſchaft, durften dieſer Verordnung zu Folge auf den bayriſchen Landtagen nicht mehr erſcheinen; von Landſchaftswegen durften keine Verordnungen weiter gemacht, keine Einkünfte gezogen werden; die Rechnungsaufnehmer, und andere der bayriſchen Landſchaft angehörige Beamte waren ihrer Pflichten entlaſſen, und eben ſo hatte die kaiſerliche Adminiſtration die Anweiſung, ſich aller weitern Verordnungen zu enthalten, indem der Kaiſer dieſen Theil Landes ſonderheitlich adminiſtriren zu laſſen, beſchloſſen hatte.

G 2 Faſt

mm) Electa juris publici. *Tom. II. p. 70. ſqq.*

Faſt daſſelbe Schikſal, welches Bayern erfuhr, ſchien um dieſe Zeit den Ländern des Herzoges von Mantua bevorzuſtehen. Bekanntlich hatte bereits der Kaiſer Leopold in einem gewiſſen Verſtande die Acht über den Herzog dieſer Lande, als über einen erklärten Anhänger der Spaniſch-Franzöſiſchen Parthei, wiewohl noch nicht mit allen nöthigen Formalitäten, ausgeſprochen. Wenigſt hatte er ihn als einen Fürſten, der ſich der Felonie ſchuldig gemacht, ſeiner Lehen für verluſtig erklärt, und deſſelben Unterthanen von ihren Pflichten und dem Gehorſame, den ſie ihm ſchuldig waren, entbunden: eine Handlung, worüber die Parthei der mißvergnügten deutſchen Fürſten, weil ſie ohne ihr Vorwiſſen, und ihre Beiſtimmung war unternommen worden, einen groſſen Lärmen, als über eine gleichſam ſchon förmlich erklärte Acht, erregt hatten. Ohne Zweifel würde auch der kaiſerl. Hof in dieſem Geſchäfte ohne weiters fortgefahren ſeyn, wenn nicht theils der nach einiger Zeit erfolgte Tod des Kaiſers Leopold, theils die Lage der Kaiſerlichen in Italien ihn daran gehindert hätten.

Seitdem hatten ſich aber die Umſtände geändert; nichts hielt den Kaiſer weiter zurük, das, womit nun einmal angefangen worden zu vollenden. Joſeph nahm daher keinen Anſtand, die Acht und Oberacht gegen den Herzog am 30ſten Junius 1708 wirklich zu verhängen nn).

Da der Herzog am 5ten Tage nach der Achtserklärung zu Padua, wo er ſich bisher aufgehalten hatte,

nn) Fabers europäiſche Staatskanzlei. Th. *XIII.* S. 670. ff.

hatte, mit Tod abgieng, und keine Leibeserben hinterlaſſen hatte, ſo meldete ſich ſogleich der Herzog von Guaſtalla um deſſen Länder, als wozu er das nächſte Recht zu haben vermeinte. Er hatte aber bald den Verdruß, wahrzunehmen, daß der Wienerhof nichts weniger, als geneigt ſey, ſein Geſuch ihm zu gewähren. Joſeph hatte von der Stund an, in der der Herzog geächtet worden, deſſen Land dem Grafen von Caſtelbarco zur Adminiſtration übergeben. Alle Umſtände lieſſen daher vermuthen, daß er geſonnen ſey, das Land einzuziehen. Mit genauer Noth brachte es endlich der Herzog dahin, daß ihn der Kaiſer mit den zwei kleinen, im Mantuaniſchen gelegenen Fürſtenthümern, Bozzolo, und Sabioneta belehnte Den zum Herzogthum Mantua gehörigen Antheil von Montferrat, und die Mayländiſchen Landſchaften Aleſſandria, Valenza und Lumellina ertheilte er dem Herzog von Savoyen oo).

oo) Bücher-Cabinet. Eingang *VI.* S. 96. f.

Sie-

Siebentes Capitel.

Neue Unzufriedenheit der Reichsfürſten über verſchiedene Unternehmungen. Achtserklärung des Herzoges von Mirandola. Verhandlungen auf dem Reichstage über die beſtändige Wahlkapitulation. Vergleich über einige Punkte derſelben. Schlieſſung des Reichskammergerichts. Beſchwerden über den kaiſerlichen Reichshofrath. Viſitation und Wiedereröfnung des Kammergerichts.

Die Achtserklärung der Kurfürſten von Kölln und Bayern, die Abreiſſung ſowohl der Oberpfalz, als ſo vieler anderer anſehnlicher Stüke von dieſem Lande, wovon Joſeph einen Theil ſeinem eigenen Hauſe zuwandte, die Achtserklärung des Herzoges von Mantua nebſt der Zerſplitterung ſeiner Länder, die gewiſſermaſſen gewaltſam bewirkte Einführung des Fürſten von Lamberg in den Reichsfürſtenrath: alle dieſe von dem Kaiſer in kurzer Zeit nach einander eigenmächtig ohne Zuziehung der Fürſten unternommenen Handlungen waren an und für ſich zu wichtig und auffallend, als daß ſie nicht die Aufmerkſamkeit eines groſſen Theiles der Reichsſtände im hohen Grade ſollten erwekt haben. Wir haben bereits gehört, daß die korreſpondirenden Fürſten gegen das einſeitige Verfahren mit den Kurfürſten von Kölln und Bayern, und mit den Ländern des leztern eine Schrift eingereicht haben. Dieſe Proteſtation ſchränkte ſich aber nicht auf die eigenmächtige Achtserklärung der beiden Kurfürſten und auf die Abreiſſung der Oberpfalz allein ein; ſie erſtrekte ſich auch auf alle übrigen eben genannte Fälle.

Na-

Namentlich waren darinn die Mantuaniſche Achtserklärung und die Ertheilung der Landgrafſchaft Leuchtenberg an den Fürſten von Lamberg ausgedrükt.

Was dieſen leztern Punkt betrift, ſo hatte der Kaiſer dieſem ſeinem Lieblinge die Landgrafſchaft Leuchtenberg mit dem ganzen Range, und, auch was Siz und Stimme auf dem Reichstage betrift, mit allen Vorzügen ertheilet, welche der ehmalige Beſizer derſelben gehabt hatte: eine Auszeichnung, welche recht dazu gemacht war, die Eiferſucht und das Mißvergnügen anderer Fürſten hervorzubringen. Ihre Hauptbeſchwerde betraf eigentlich den Umſtand, daß nun Lamberg als ein neuer Fürſt vermöge dieſer Verleihung berechtiget ſeyn ſollte, Siz und Stimme vor vielen andern, und zwar weit ältern Fürſten zu behaupten, was ſie als eine ihrem Anſehen und ihren Gerechtſamen nachtheilige Neuerung betrachteten.

Es ſcheinet, man habe am kaiſerlichen Hofe geahndet, daß die Einführung des neuen Landgrafen in den Fürſtenrath unter einem ſolchen Titel, und mit einem ſolchen Range ſtarke Widerſprüche von Seite der übrigen Fürſten leiden, und die Sache ſehr erſchweret, wo nicht gar gehindert werden dürfte. Man ſchlug daher einen kürzern Weg ein. Die Reichsverſammlung mußte in Anſehung dieſer Sache gleichſam überraſcht werden, und der Fürſt von Lamberg plözlich zu Siz und Stimme gelangen, ehe die übrigen Fürſten Zeit hätten, ſich zu regen, und entgegengeſezte Anſtalten zu treffen. Dieſem Plane gemäß erklärte der Kurmaynziſche Direktorialgeſandte am 17ten Auguſt 1709: „er hätte auf Kaiſerl. Majeſtät allermildeſtes Verlangen, und auf erhal-

erhaltenen gnädigſten Specialbefehl Ihrer kurfürſtl. Gnaden zu Maynz, ſeines gnädigſten Herrn den Direktorn des fürſtlichen Kollegiums bekannt zu machen, was geſtalten Ihre Kaiſerl Majeſtät allergnädigſt bewogen werde, durch Abſterben des Herrn Herzogs Maximilian Philipp von Bayern, chriſtmildeſter Gedächtniß, ohne Hinterlaſſung männlicher Leibeserben die eröfnete und heimgefallene Landgrafſchaft Leuchtenberg in Anſehung der Ihro, und vielen Ihren Herrn Vorfahren am Reich vom uralten Lambergiſchen Geſchlechte von einigen hundert Jahren hier vielfältig geleiſteten, und inſonderheit von des kaiſerl. Herrn Prinzipalkommiſſars auf fürwährendem Reichstage, des Kardinals, Biſchofes zu Paſſau hochfürſtl. Eminenz mit unausſezlicher Bemühung continuirlicher treuer Dienſte, wie auch des kaiſerl. geheimen Raths und Stallmeiſters Fürſten Leopold von Lamberg Hochfürſtl. Gnaden erworbener und ſtets vermehrender ſtattlicher Meriten dieſem leztern oberwähnte Landgrafſchaft Leuchtenberg zum Mannlehen allergnädigſt zu übertragen, und jezt erwähnten Fürſten von Lamberg, und deſſen rechtmäßige männliche Leibeslehenfolger, dieſemnach aber das ganze Lambergiſche Haus, Maximilianiſchen Sproſſes nach Innhalt der Kaiſerl. Lehenbriefe mit gedachter Landgrafſchaft Leuchtenberg ſamt allen deren An- und Zugehörungen, Rechten, Gerechtigkeiten, Freiheiten, Regalien, Ehren und Würden, wie ſelbige die ehmaligen Landgrafen dieſes Namens, und nachgehends die Kurfürſten und Herzoge in Bayern von Sr. Kaiſerl. Majeſtät Herrn Vorfahren am Reich, den Kaiſern und Königen allerglorwürdigſten Andenkens zu Lehen gehabt, genüzt und genoſſen, wirklich allergnädigſt belehnet, und zu Landgrafen von Leuchtenberg voll-

kom-

kommentlich erkläret haben, maſſen Sr. Hochfürſtl. Gnaden, der Herr Landgraf von Leuchtenberg, Fürſt von Lamberg, auch zu obigem Ende, und zur Wiederbegleitung und Fortführung des Ihnen loco et ordine competirenden Landgräflich-Leuchtenbergiſchen alten Sizes und Stimme im Fürſtenrath Herrn Chriſtoph Heinrich Zöllern, Freyherrn von Ettmannsdorf vollkommene Vollmacht ertheilet, der ſich damit bey dem Kurmaynziſchen Reichs-Directorio nach geſchehener Anzeige auch bereits wirklich legitimirt habe" pp). So wie dieſe Erklärung von dem Kurmaynziſchen Direktorialgeſandten abgelegt war, ſchritt man verabredeter maſſen, ohne von dem fürſtlichen Kollegium eine Aeuſſerung über dieſen Gegenſtand zu erwarten, ſogleich zu den Reichsberathſchlagungen über das Eichſtädtiſche Geſuch wegen einer Entſchädigung, und als die Ordnung, zu votiren, an Leuchtenberg kam, begab ſich der gedachte Freiherr von Ettmannsdorf, welcher zugleich die Bambergiſchen Komitialgeſchäfte als Geſandter beſorgte, an den Leuchtenbergiſchen Plaz, und nahm Beſiz, indem er zugleich ſeine Stimme ablegte.

Allen Schwierigkeiten, welche ſich hätten in den Weg legen können, war man alſo hiemit ausgewichen, und der Fürſt von Lamberg war, ohne daß die übrigen Fürſten es vermuthet hatten, in den Beſiz desjenigen Ranges geſezt, in welchen man ihn verſezt wiſſen wollte. Welchen Eindruk es auf die Mitglieder des fürſtlichen Kollegiums gemacht habe, ſich durch dieſes Verfahren gewiſſermaſſen hintergangen zu ſehen, läßt ſich leicht begreifen. Bremen inſonderheit, dann Brandenburg, Culmbach, Onolzbach,

pp) Theatr. Europ. *ad ann. 1709. p. 77.*

bach, Heſſen-Caſſel, Heſſen-Darmſtadt, Würtemberg, Anhalt und mehr andere Geſandſchaften weltlicher Fürſten, die ihren Siz unterhalb Leuchtenberg hatten; auch verſchiedene von den Geiſtlichen behielten ſich vor, gegen dieſe Verfahrungsart zu referiren, und verwahrten indeſſen die Gerechtſamen ihrer Herrn Prinzipalen auf's Beſte.

Als die Korreſpondirenden unterm 12ten Julius ihre Proteſtation gegen alle einſeitigen Unternehmungen einreichten, würden ſie ſich freilich nicht vorgeſtellt haben, daß ſie durch die ſonderbare Einführung des Fürſten von Lamberg in den Fürſtenrath einen ſo wichtigen Nachtrag zu ihren Beſchwerden erhalten würden. Damals fanden ſie ſich ſchon dadurch gekränket, daß der Herzog von Mantua einſeitig in die Acht erkläret, die Landgrafſchaft Leuchtenberg ohne Anfrage an das geſammte Reich einem andern ertheilt worden, „und ſolcher Geſtalten die wichtigſten Reichsgeſchäfte ihrer Kognition und Mitentſcheidung gänzlich entzogen, hingegen die Gewalt in Deutſchland ad pauciores gebracht, folglich die alte Regierungsform gehoben, die Fürſten, wie in ihrer landesfürſtlichen Hoheit auf mancherlei Weiſe, alſo auch in negotiis imperii publicis ſehr gekränkt, groſſes Mißtrauen im Reich durch allzuweit langende Ungleichheit erwekt, und das vorhin ſchon auf der Neige liegende Vaterland auch von innen immer geſchwächet werden" qq). Jezt kam nicht nur dieſer neue Stoff zum Mißvergnügen hinzu, daß man auch die Einſezung des Fürſten von Lamberg in den Rang eines Landgrafen von Leuchtenberg, ohne die Ein-

qq) Lünig deutſche Reichs-Kanzlei. Th. *VI.* S. 1124. ff.

Einwilligung der Fürſten zu erwarten, durch eine Liſt zu Stand gebracht hatte; ſondern während die Fürſten ihr Mißfallen darüber zu erkennen gaben, nahm Joſeph eine neue Achtserklärung, nämlich die des Herzoges von Mirandola vor, welcher ſich dieſes Unheil gleichfalls als ein getreuer Anhänger der Bourboniſchen Parthei zugezogen hatte. Sein Land zog der Kaiſer ein, und behielt es als ein dem Kaiſer und Reiche heimgefallenes Lehen, bis er es endlich dem Herzoge von Modena gegen eine ziemlich beträchtliche Summe käuflich überließ rr).

Da um dieſe Zeit, auſſer den bisher erzählten Neuerungen, noch mehr anders, womit die Fürſten nicht zufrieden waren, vorgenommen, und manches, was vertragmäßig hätte geſchehen ſollen, war unterlaſſen worden, ſo dehnten die korreſpondirenden Fürſten ihre Beſchwerden in der deswegen übergebenen Schrift auch auf dieſe Gegenſtände aus; jedoch nur in allgemeinen Ausdrüken, gröſtentheils ohne Anführung eines ſonderheitlichen Falles, „daß nämlich das vor und in dem dreyßigjährigen Kriege durch ganz Deutſchland entſtandene bekannte Unweſen durch den weſtphäliſchen Frieden zwar abgethan, und den Ständen des Reichs ihre Freiheit und Jura wieder hergeſtellt, deſſen Innhalt aber in den meiſten Stüken wenig beobachtet, auch von den zur Komitialerörterung verwieſenen vielen wichtigen Punkten nach Verflieſſung ſechzig ganzer Jahre kein einziger gehoben, ja die meiſten noch nicht einmal vor die Hand genommen worden, wodurch die alten Gravamina ſich nicht nur erfriſchen, ſondern auch in bereits aufgewachſener groſſer Anzahl dergeſtalten ver-

meh-

rr) Bücher-Cabinet. Eingang *VI.* S. 99.

mehren, daß die Fürſten ſowohl in publicis circa administrationem Reipublicae communem, als in ihrer landesherrlichen Macht, Freiheit, Rechten, Gerechtſamen durch prätendirte Privilegia, ſchnelle Prozeſſe, Mandata, Rescripta, Commissiones, Executiones und auf mancherlei andere Weiſe in groſſe Gefahr und Schaden geſezt werden."

Dieſe Beſchwerden waren die Urſache, daß man jezt auf die Herſtellung einer beſtändigen Wahlkapitulation um ſo eifriger drang. Es verſtrichen aber beinahe zwei Jahre, bis die Stände über den Eingang und Schluß derſelben, und über ein Paar Artikel ſich verglichen. Dieſe leztern betrafen die Achtserklärungen, und die Wahlen Römiſcher Könige.

In Anſehung des erſten Punkts behielten zwar die Reichsgerichte die Freiheit, einen Prozeß auf die Achtserklärung in Gang zu bringen, doch mit der Einſchränkung, daß die Akten vor dem Spruche an die Reichsverſammlung geſchikt werden ſollten. Eine Deputation von Reichsſtänden beider Religionen, und aus den drei Reichskollegien in gleicher Anzahl ſollte alsdann ſelbige unterſuchen, und ihr Gutachten an das ganze Reich abgeben.

Das Urtheil blieb dieſem überlaſſen; die Eröfnung deſſelben aber ſollte von dem Reiche im Namen des Kaiſers, und die Vollziehung auf keine andere, als auf eine der Reichsverfaſſung angemeſſene Art geſchehen. Jede auf eine andere Art bewirkte Acht wurde für ungültig erklärt. Merkwürdig iſt, daß man dem Kaiſer die Freiheit entzog, die Länder eines in die Acht erklärten Fürſten

an

an ſein Haus zu bringen. Er ſollte ſie vielmehr beim Reiche laſſen, und dafür ſorgen, daß der Agnat des Geächteten, und alle diejenigen, welche eine Anwartſchaft auf ſeine Länder haben, und an ſeinem Verbrechen nicht Theil genommen hatten, keinen Schaden leiden ss).

Was den zweiten Punkt betrift, ſo wurde feſtgeſezt, daß die Kurfürſten keinen Römiſchen König wählen ſollten, auſſer wenn der Kaiſer allzulange aus dem Reich entfernt, oder wegen anhaltender Krankheit, oder wegen hohen Alters der Regierung unfähig ſey, oder wenn ſonſt ein beſonders wichtiger Umſtand die Wahl eines Römiſchen Königs erfodere tt). Was die Stände zu dieſer Foderung bewogen, oder gegen wen ſie gerichtet geweſen, ſieht jedermann leicht ein, dem die Geſchichte vergangener Zeiten nur ein wenig bekannt iſt.

Auſſerdem hatte die einſeitige Einführung des Fürſten von Lamberg in das fürſtliche Kollegium, und zwar mit demſelben Range, welchen der Landgraf von Leuchtenberg behauptet hatte, einen ſo widrigen Eindruk auf die Gemüther einiger Fürſten gemacht, daß ſie jezt, da ſie eben mit der Berichtigung einer beſtändigen Wahlkapitulation beſchäftiget waren, dieſe Gelegenheit mit allem Ernſt benüzten, um auch in Hinſicht auf dieſen Fall zwekmäßige Maaßregeln zu treffen; wie dann auch wirklich ſowohl mehrere neue Fürſten, namentlich die von Naſſau-Saarbrücken, Oettingen, Schwarzburg, Lichtenſtein

ss) Fabers europäiſche Staatskanzlei. Th. *XVII.* S. 751.

tt) europäiſche Staatskanzlei. *Tom. cit.* S. 749. f.

ſtein und Schwarzenberg wegen der Landſchaft Klettgau, welche um die Aufnahme in den Fürſtenrath anſuchten, als auch verſchiedene alte Fürſten, welche einige neue fürſtliche Stimmen zu erhalten wünſchten, als Kurbrandenburg wegen des Fürſtenthums Mörs, Münſter wegen des Burggrafthums Stromberg, Sachſen-Weißenfels wegen Querfurt, Sachſen-Zeiz und Merſeburg wegen der Stifter Naumburg und Merſeburg, Kurſachſen wegen der Landgrafſchaft Thüringen, der Markgrafſchaft Meißen und der Burggrafſchaften Magdeburg und Meißen, Braunſchweig-Wolfenbüttel wegen Blankenburg, Würtemberg wegen Teck, und Pfalz-Sulzbach wegen Sulzbach, zu ihrem Zweke nicht gelangen konnten, obwohl mehrere dieſer Fürſten in Hinſicht auf denſelben von dem Kaiſer dem fürſtlichen Kollegium empfohlen waren uu). Man befürchtete nämlich, daß durch die Anhäufung mehrerer neuer Stimmen im Fürſtenrathe das Gleichgewicht derſelben geſtört werden durfte.

Da man nicht nur vorzubeugen ſuchte, daß eine Einführung in den Fürſtenrath auf ſolche Art, wie die des Fürſten Lamberg geſchehen war, ſich nicht wieder ereigne; ſondern auch die Zahl der neuen Fürſten nicht ſo ſehr überhand nehmen laſſen wollte, daß ſie das Uebergewicht im fürſtlichen Kollegium bekämen, ſo trug man darauf an, den Kaiſer in der Wahlkapitulation für's Künftige zu verpflichten, daß er keine Fürſten, Grafen und Herrn in die fürſtlichen oder gräflichen Kollegien aufnehme, wenn ſie nicht ein unmittelbares Reichsland beſitzen, ſich zu einem ſtandesmäßigen Reichsanſchlage in einem beſtimm-

uu) Bücher-Cabinet. Eingang *VI.* S. 100. f.

ſtimmten Kreiſe verſtanden haben, und wenn nicht nebſt dem kurfürſtlichen auch dasjenige Kollegium, worein ſie aufgenommen werden wollen, in ihre Aufnahme ordentlich gewilliget hat xx).

Die in der oben angeführten Schrift der korreſpondirenden Fürſten vorkommende Klage, daß die Reichsſtände durch ſchnelle Prozeſſe, Mandate, Reſkripte, Kommißionen und Exekutionen häufig in Gefahr und Schaden geſezt worden, war durch einige Schritte des kaiſerlichen Reichshofraths, welche ihnen als Eingriffe in fremde Gerichtsbarkeit widerrechtlich ſchienen, veranlaßt, und hatte die Folge, daß man jezt auf die ſchon ſeit geraumer Zeit beſchloſſene Unterſuchung, und auf die Wiederherſtellung des Reichskammergerichts mit allem Ernſt bedacht war.

Während einer unſeligen Zwietracht, welche zwiſchen den beiden Kammergerichtspräſidenten, Franz Adolf Dietrich, Freiherrn von Ingelheim, und Friedrich Ernſt, Grafen von Solms-Laubach aus verſchiedenen Urſachen, beſonders aber in einer bei dem Kammergericht anhängigen Klageſache des Kammergerichtsaſſeſſors Wigand gegen den Fürſten Biſchof von Würzburg ausgebrochen war, hatte der unruhige und ſchmähſüchtige Aſſeſſor von Pork ſeinen Partheigeiſt durch mündliche und ſchriftliche Ausfälle gegen den Freiherrn von Ingelheim und einige Beiſitzer ſo weit getrieben, daß er endlich von dieſem Präſidenten und dem größten Theile der Aſſeſſoren mit Wiſſen und Genehmigung des Kammerrichters, Kurfürſten von Trier, am 16ten Jänner 1703 von ſei-

xx) Staatskanzlei. *loc. cit.* S. 683.

ſeinem Amte ſuſpendirt wurde. Durch dieſes Verfahren fand ſich die Gegenparthei im höchſten Grade beleidiget. Ihr Oberhaupt, der jüngere Kammerpräſident, Graf von Solms, wandte ſich an den Kaiſer, und brachte es dahin, daß ihm dieſer unterm 13ten December deſſelben Jahres den Auftrag ertheilte, mit Zuziehung des Kammerrichters, oder wenn dieſer ſich damit nicht befaſſen wollte, aus unmittelbarem kaiſerl. Befehl nicht allein den Präſidenten von Ingelheim zu ſuſpendiren, ſondern auch den Aſſeſſor von Pyrk wieder einzuſezen.

Darinn hatte es der Freyherr von Ingelheim freilich verſehen, daß er den von dem Kaiſer präſentirten Beiſizer, Baron von Au dem von Bayern präſentirten, Grafen von Nytz, nachgeſezt hatte yy). Man folgerte hieraus am Wienerhofe, er habe dadurch nicht nur gegen den dem Kaiſer ſchuldigen Reſpekt, ſondern auch gegen die Billigkeit gehandelt, indem der Freiherr von Au ordine prior geweſen. Man legte ihm ferner zur Laſt, er habe den von Pyrk nur darum verfolgt, weil derſelbe die Vorrechte des Kaiſers und des Präſentirten vertheidiget, und um die Juſtiz rühmlich geeifert habe. Endlich beſchuldigte man ihn wohl gar, er hätte den Beiſizer Grafen von Nyz um eine beträchtliche Summe Geldes gegen den von Pyrk zum Zeuzen erkauft. Allein alles dieſes war nichts weniger, als erwieſen; und einen ſo verfänglichen Ausſpruch, als derjenige war, wodurch der Freiherr von Ingelheim ſuſpendirt wurde, aus bloſſer Privatrükſicht zu thun, iſt allemal eine harte Sache.

In

yy) Bücher-Cabinet. Eingang. *V*. S. 866.

In Anſehung dieſer Beſchuldigungen gewann die Sache freilich bald ein anders Ausſehen, nachdem der Freyherr von Ingelheim und ſeine Freunde in einem Berichte an den Kaiſer ſowohl, als an die Reichsverſammlung dargethan hatten, daß der Aſſeſſor von Pyrk gleich nach dem Antritte ſeines Amtes ſeine Leidenſchaft nicht nur gegen den Präſidenten von Ingelheim, ſondern auch gegen das ganze Kollegium durch viele ehrenrührige Pasquille geoffenbaret habe, daß er immer nur den Meiſter habe ſpielen, und ſeinen Kollegen befehlen wollen, und daß man endlich das dem Baron Au zukommende Vorrecht gar nicht in Zweifel gezogen, ſondern es vornemlich auf ſeiner Perſon und ſeinem Betragen beruht habe, wenn man ihn mit ſeiner Proberelation nicht vor dem Grafen von Nytz gehört habe. Der Kaiſer ſah nun ſelbſt ein, daß er ſich in ſeinem Urtheile übereilet habe, und nahm ſeinen Befehl gewiſſermaſſen wieder zurük, oder drang wenigſt nicht mehr auf die Vollziehung deſſelben. Dieß war auch der Klugheit um ſo mehr gemäß, da dieſe Sache bereits auf dem Reichstage rege geworden, und nun die Stände damit umgiengen, eine Viſitation des Kammergerichts zu veranſtalten, nach welcher ſich dann erſt auf eine überzeugende Art herauswerfen mußte, welcher der ſchuldige, oder unſchuldige Theil ſey. Allein der Graf von Solms, froh, daß er nun einmal den oben erwähnten kaiſerl. Befehl bewirkt hatte, beſchleunigte die Vollziehung deſſelben, ohne auf die neuere entgegengeſezte Geſinnung des Kaiſers Rükſicht zu nehmen, ſo viel er konnte, und ſezte den Aſſeſſor von Pyrk am 7ten April 1704 wieder ein. Die natürliche Folge war, daß der durch dieſes Verfahren aufs höchſte beleidigte Präſident von Ingelheim mit dem größten Theile der

Aſſeſſoren von dieſer Stund an ſich der Rathgänge enthielt, und das Kammergericht ſoviel als geſchloſſen war.

Daß eine Parthei die Schuld auf die andere wälzte, läßt ſich leicht erachten. Jede ſezte zwar ihre Sizungen fort: die des Präſidenten Grafen von Solms in der gewöhnlichen Rathſtube; die andere des Morgens in des Freyherrn von Jngelheim Wohnung, Nachmittags, da ſonſt keine Sizungen waren, in der Kammer ſelbſt. Jede Parthei hielt ſich für das Kollegium; ja die des Grafen von Solms behauptete dreiſt, der Freiherr von Jngelheim habe ſich durch ſeine Trennung des Kollegialrechts verluſtig gemacht zz). Was die Reichsverſammlung bereits für höchſt nöthig erkannt hatte, das betrieben nun beide Partheien ſelbſt; beide drangen darauf, daß die Viſitation bald erfolgen, und die Jrrung beendiget werden möchte, jede in der Hoffnung, den Sieg über die andere davon zu tragen.

Es iſt ſchon an und für ſich traurig genug, wenn Privatmenſchen, deren Beſtimmung überhaupt iſt, ihr Wohl gegenſeitig zu befördern, dieſen edlen Beruf vergeſſen, und in Zwietracht und Feindſeligkeit mit einander leben; um ſo trauriger aber iſt es, wenn dieſes unter Perſonen ſtatt findet, die in einem öffentlichen Amte ſtehen, und deren Pflicht vornemlich iſt, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben; denn in jenem Falle leiden gemeiniglich nur die wenigen ſelbſt, die unter ſich uneinig ſind, in dieſem hingegen erſtrekken ſich die unſeligen Folgen nicht ſelten auf eine ganze Nation. Gegenwärtige Trennung

zz) Electa juris publici. *Tom. I. p. 123.*

nung ließ auſſerdem, daß die Gerechtigkeitspflege zum gröſten Schaden der Partheien ſtille ſtand, noch wohl gar den völligen Umſturz dieſes höchſten Reichsgerichts, folglich den Verluſt eines der edelſten Theile der Nationalfreyheit befürchten. Der König von Preuſſen hatte bereits in ſeinen deutſchen Reichslanden die Verordnung ergehen laſſen, daß von ſeinen Gerichten keine Appellation an das Kammergericht, wenn auch der Werth der Klage die beſtimmte Appellationsſumme überſteige, ferner geſtattet, ſondern künftig jede Streitſache in lezter Inſtanz an ſeinem neu errichteten Ober-Appellationsgericht zu Berlin entſchieden werden ſollte a). Wenn andere Reichsfürſten, welche über die unſeligen Händel am Kammergerichte misvergnügt zu ſeyn, nicht weniger Urſache hatten, zu demſelben Mittel ſchreiten würden, konnte es ihnen niemand verargen Wollte man je in dieſem bedenklichen Zuſtande einen der Reichsverfaſſung nachtheiligen Schritt anderer Reichsſtände verhüten, ſo war es dringende Nothwendigkeit, das Kammergericht nach Abſtellung aller Mängel ſobald, als möglich, wieder in Gang zu bringen. Dahin gieng auch der Zwek des allgemeinen Reichsgutachtens vom 15ten Oktober 1704, nach welchem eine auſſerordentliche Reichs-Viſitations-Deputation zur Erörterung und Abſtellung der allerſeitigen Kammergerichts-Differenzen und Gebrechen den Reichskonſtitutionen gemäß ernannt werden, und dieſelbe ſich innerhalb zweien Monaten an Ort und Stelle einfinden ſollte. Bis zur Ankunft der Deputirten ſollten dieſem Schluſſe zu Folge die Präſidenten und Beiſizer ihre Streitigkeiten ausgeſezt ſeyn laſſen; indeſſen

a) Bücher-Cabinet. Eingang *V*. S. 874.

deſſen aber im Rath und bei den Audienzen erſcheinen, und die Juſtiz verwalten b).

Zum Unglüke zeigte ſich aber auch dießmal, daß im deutſchen Reiche, ſo viel Zeit und Mühe es auch gemeiniglich koſtete, um zu einem gemeinſamen Schluſſe zu kommen, doch eine Sache weit leichter beſchloſſen, als ausgeführt wurde. Für's erſte erfolgte die kaiſerliche Ratifikation dieſes Gutachtens erſt am 4ten April 1705 c); ſo, daß alſo ſchon durch dieſe Verzögerung der Anfang der Viſitation in zweien Monaten unmöglich gemacht wurde; und dann zeigte ſich ſogleich unter den Reichsſtänden ſelbſt in Rükſicht auf dieſen Gegenſtand eine Verſchiedenheit in den Meinungen und Abſichten, welche den guten Fortgang dieſer Sache merklich hinderte. Die Katholiſchen verlangten, die Deputirten ſollten durch die Mehrheit der Stimmen in ihrem Kollegium gewählt werden; die Evangeliſchen hingegen beſtanden darauf, daß ſie von jedem Theile ſonderheitlich ernannt werden ſollten, weil ſie ſonſt gar leicht überſtimmt werden könnten. Kaum war dieſer Stoff gegenſeitiger Streitigkeit gegeben, als ſich eine neue Schwierigkeit erhob, oder vielmehr eine alte erneuerte. Man warf die Frage neuerdings auf, ob es beſſer ſey, das Kammergericht noch vor der Viſitation zu eröffnen, oder ob man die Händel der Kameralperſonen zuerſt unterſuchen und entſcheiden ſollte? Das erſte rieth die Billigkeit; denn daß die Viſitation lange Zeit nicht würde geendiget werden kön-

b) Monatlicher Staats-Spiegel. Oktober 1704. S. 63. ff.

c) Fabers europäiſche Staats-Kanzlei. Th. X. S. 142.

können, war leicht vorauszuſehen; und durch eine ſolche Verzögerung ſo vielen Partheien einen Schaden zu verurſachen, war hart. Das zweite hingegen ſchien nicht weniger billig, und ſogar gewiſſermaſſen nothwendig; denn Perſonen, die ſich ſelbſt ſo vieler Ungerechtigkeiten gegen einander beſchuldigten, und durch ihre Streitigkeiten dem Publicum nur Stoff zum Aergerniß gaben, konnte man die Verwaltung der Gerechtigkeit nicht wohl anvertrauen. Zulezt fiengen einige unruhige Beiſizer ſelbſt an, den guten Erfolg der Sache zu hintertreiben. Inſonderheit erregte der Aſſeſſor von Pyrk durch einige höchſt beleidigende Schriften, worinn er das ganze Kammergericht beſchimpfte, einen neuen Lärmen, wodurch ſich endlich die Reichsverſammlung wirklich bewogen fand, nicht nur dieſe Schriften am 4ten April 1705 zu kaßiren, ſondern auch den Verfaſſer für immer ſeines Amtes zu entſezen d).

Das Schlimmſte war, daß, während das Kammergericht auf dieſe Art geſchloſſen, und der Gang der Gerechtigkeitspflege daſelbſt gehemmet war, der kaiſerliche Reichshofrath in mehrern am Kammergericht anhängigen Rechtsſachen Mandate ergehen ließ, und ſich in die Geſchäfte eines fremden Gerichts einmiſchte. Dieß war es eigentlich, wohin die korreſpondirenden Fürſten in ihrer oben angezogenen Schrift zielten, wenn ſie ſich beſchwerten, daß man ſie durch ſchnelle Prozeſſe, Mandate, Reſcripte und dergleichen in ihren Gerechtſamen kränke.

Am Wienerhofe ſchien man froh zu ſeyn, eine ſo gute Gelegenheit zur Erweiterung der Gewalt des Reichs=

d) Bücher=Cabinet. *loc. cit.* S. 878.

Reichshofraths gefunden zu haben; denn hatte nur einmal dieſes Gericht freie Hände, und Macht, dieſelben nach Belieben auszuſtreken, ſo konnte der Kaiſer vermitteiſt deſſelben manche Abſicht durchſezen, woran ſonſt nicht zu denken geweſen wäre. Die Reichshofräthe hatten blos dem Kaiſer ihre Anſtellung und Beſoldung zu danken; hiengen alſo ganz von ihm allein ab. Selbſt die Reichshofrathsordnung war nicht vom Reiche vorgeſchrieben, ſondern immer nur diejenige, welche der Kaiſer einzuführen für gut fand.

Um ſo gefährlicher ſchien es den Fürſten um die reichsſtändiſche Freiheit zu werden, wenn dieſes Gericht einmal allgemein um ſich greifen, und in Prozeſſen ohne Unterſchied, auch in ſolchen, die bereits bei dem Kammergericht anhängig ſeyen, die lezte Entſcheidung ſich anmaſſen würde, wozu es bereits einige Verſuche gemacht hatte. An und für ſich war es ſchon unbillig, eine Parthei auf ſolche Art zu zwingen, daß ſie ihr Schikſal von einem Gericht erwarte, wozu ſie vielleicht kein Vertrauen hat; unbillig, ſie zur Anerkennung der höchſten Entſcheidungsgewalt deſſelben zu verbinden, wovon doch die Reichsgeſeze ſie ausdrüklich frei ſprachen. Auch befürchtete man damals, politiſche Gründe dürften in Anſehung mancher Entſcheidung des Reichshofraths zum Nachtheile dieſer oder jener fürſtlichen Gerechtſame das Uebergewicht über die rechtlichen haben.

Die erſten, welchen dieſe Sache bedenklich fiel, waren die Markgrafen von Brandenburg-Onolzbach und Bareuth. Bei dem Reichskonvent lieſſen ſie durch ihre Geſandſchaft mehrmalen die Anfrage thun: ob währender Hemmung der Kameraljuſtiz

dem

dem Reichshofrath zuſtehe, in Prozeßſachen, welche an dem Kammergericht anhängig ſind, etwas, unter welchem Vorwand es ſeyn möge, beſonders unter dem Vorwande periculi in mora, oder unter dem Titel einer Proviſionalverordnung, oder in ordine ad executionem der im Kammergericht geſprochenen Paritorien zu verfügen; beſonders auch, ob in den Fällen, wo causa principalis in einer Kameral-Litispendenz verfangen iſt, unter dem Vorwande neu hinzugekommener Umſtände oder Attentate von Reichshofraths wegen Reſcripte, oder Mandate, oder andere Prozeſſe erkannt werden mögen?" e) Hierüber wünſchten die Markgrafen einen hinlänglichen Aufſchluß in einem Reichsgutachten, um daraus zu lernen, wie man ſich zu verhalten habe, damit weder den Reichsſtänden an ihren Rechten Eintrag geſchehe, noch dem kaiſerlichen Reichshofrath zu nahe getreten werde.

Hauptſächlich hatte ein Prozeß in Zollſachen, den die Markgrafen mit der Reichsſtadt Nürnberg hatten, ſie bewogen, die Fragen bei der Reichsverſammlung rege zu machen. Dieſe Reichsſtadt hatte nämlich den Rechtshandel während der Unthätigkeit des Kammergerichts an den Reichshofrath gezogen, welcher ihn, wie ſich leicht vermuthen läßt, gleichſam mit offenen Armen aufnahm. Allerdings hatten auf der einen Seite die Markgrafen volle Urſache zu klagen, und auf der andern das deutſche Reich einen eben ſo wichtigen Grund, dieſen Klagen abzuhelfen, wofern es mit dem ſeine Richtigkeit hatte, was jene dem Reichshofrath zur Laſt legten, daß er auf die bloſſe Erzählung der Supplikanten ohne

e) Bücher-Cabinet *Ibid.* S. 280.

ohne Einſicht und Unterſuchung der zuvor bei dem Kammergericht ventilirten Akten richterliche Ausſprüche thue f), wodurch dann freilich die Juſtiz mehr gehindert, als befördert werden mußte.

Es iſt daher kein Wunder, daß das Reich ihrem Antrage gemäß in kurzer Zeit den Schluß faßte, den Kaiſer „allergehorſamſt zu erſuchen, daß er allergnädigſt geruhen möchte, an ſeinen kaiſerlichen Reichsrath die Verordnung ergehen zu laſſen, dieſe und andere beim Kammergericht rechthangende Sachen dahin wieder zu verweiſen, und von fernerer Erkenntniß in dergleichen Sachen hinführo gegen die Reichsſtände und jedermann abzuſtehen, auch alle Kolliſion unter den höchſten Reichsgerichten den Reichsſazungen gemäß zu verhüten, zumalen Kaiſerl. Majeſtät und das Reich eben begriffen ſeyen, bei der eheſtens vor ſich gehenden Viſitation des Kammergerichts die daſelbſt eingerißnen Mängel zu verbeſſern, und ſolches nächſtens wieder in den Stand zu ſezen, daß die Juſtiz von demſelben wieder verwaltet, mithin den Partheien die Gebühr nach Recht verſchaffet werden könne und ſolle" g). Man darf ſich aber eben ſo wenig wundern, daß der Kaiſer dieſem Schluße ſeine Genehmigung verſagte, und folglich der Reichshofrath fortfuhr, in Sachen, welche urſprünglich vor das Kammergericht gebracht worden, zu erkennen. Für's erſte war es, wie geſagt, dem kaiſerlichen Intereſſe angemeſſen, daß der erweiterte Wirkungskreis des Reichshofraths nicht ſo geſchwind wieder verengt werde; und dann muß man

f) Monatlicher Staats = Spiegel. Julius 1707. S. 19. ff.

g) Staatsſpiegel. Julius 1706. S. 66. f.

man doch auch unpartheyiſch bekennen, daß von Seite der Markgrafen von Onolzbach und Bareuth erſt ſeit dem Stillſtande des Kammergerichts ſelbſt gegen die von dieſer Stelle ſchon ergangene Mandate neue Attentate geſchehen, und folglich die Beſchwerden der Nürnberger über dieſelben gewiſſermaſſen als beſondere und neue Rechtsklagen zu betrachten waren. Auch hatte der Reichshofrath eigentlich nichts anders verfügt, als was ehedem ſchon das Kammergericht befohlen hatte; durch ſeine Verordnungen drang erſterer nur auf die genaue Beobachtung der Mandate des leztern; und überhaupt wäre es wohl eine harte Sache geweſen, „den mächtigern Partheien," wie der Kaiſer in dem über dieſen Gegenſtand erlaſſenen Kommißionsdekret ſich ausdrükte, „alle freie Gewalt, und hingegen die Nothleidenden ohne Gerechtigkeit und Schuz zu laſſen, wodurch man dann den Beklagten gleichſam ſelbſt die Thore zu weiterer Bedrükung der Unſchuldigen geöffnet hätte" h). Die Markgrafen ermangelten jedoch nicht, das, was ihnen in dieſem Kommiſſionsdekret aufgebürdet worden, in einer weitern Schrift als ungegründete Beſchuldigungen vorzuſtellen. So viel iſt auch richtig, daß man ſich, obwohl der Reichshofrath indeſſen fortgefahren war, und bereits eine Commiſſion ad exequendum verfügt hatte, auf eine von Seite der Markgrafen neuerdings eingereichte Vorſtellung doch nicht getraute, dieſen Spruch zu vollſtreken i).

In-

h) Monatlicher Staats-Spiegel. November 1706. S. 55. f.

i) Bücher-Cabinet. *loc. cit.* S. 886.

Inzwiſchen war in der Reichsverſammiung am 23ſten Julius 1706 ein Schluß zu Stand gekommen, daß die Reichs-Viſitations-Deputation ſich innerhalb zweier Monate, vom Tage der kaiſerlichen Beſtättigung dieſes Gutachtens an gerechnet, unfehlbar in Wezlar einfinden, und ohne Zeitverluſt mit der Unterſuchung den Anfang machen ſollte. Man ernannte die Deputation, und entwarf Verhaltungsbefehle für ſie. „Damit aber die Juſtiz, heißt es in dieſem Schluſſe, nicht gar zu lang aufgehalten werde; ſo hätte die Viſitations-Deputation diejenigen Präſidenten und Aſſeſſoren, welche ſie nach rechtlicher Ermäßigung für unſchuldig würden befunden haben, und die keine Entſezung, Suſpenſion, oder andere höhere Strafe verdienen, zum Gericht alſogleich zuzulaſſen, nach Geſtalt der Umſtände neue Senate, jedoch nicht ohne Kommunikation mit des Herrn Kammerrichters Kurfürſtl. Gnaden, zu bilden, oder die alten zulaſſen, und ſie auf ihre Pflichten anzuweiſen, damit ſie wenigſt in extrajudicialibus, ſoviel die Kammergerichtsordnung und Kameralobſervanz zuläßt, die Juſtiz befördern möchten. Sollten aber mehrere Senate alsbald zu Stand kommen, ſo hätten die obverſtandenermaſſen zum Gericht zugelaſſenen Präſidenten und Aſſeſſoren auch die Judicialia, und was dazu gehörig iſt, zu behandeln, die Publikationen der Urtheile gewöhnlichermaſſen vorzunehmen, und alſo nach und nach das völlig verbeſſerte Gericht, mithin das Juſtizweſen, ſobald es immer möglich (darinn die Viſitations-Deputation ſich allen Fleiſſes zu bemühen hätte) völlig herzuſtellen, und zu Jedermanns Vergnüzen gänzlich zu eröfnen" k).

So

k) Staatsſpiegel. Auguſt. 1706. S. 24. f.

So wichtig und dringend dieſe Angelegenheit bei dem damaligen Stillſtande der Gerechtigkeitspflege war, ſo erſchien die kaiſerliche Beſtättigung dieſes Reichsgutachtens doch nicht eher, als am 22ſten Februar des folgenden Jahres 1707. Selbſt die Reichsverſammlung fand nöthig, unterm 16ten April erſt noch über verſchiedene Umſtände etwas gewiſſes zu beſtimmen, und nun erſt war es unabänderlich feſtgeſezt, daß die Viſitation am 20ſten Junius deſſelben Jahres ihren Anfang nehmen ſollte. Einige zu dieſem Geſchäft ernannte Subdelegirte waren bereits nach Wezlar abgereißt; und man erwartete nur noch die Ankunft der übrigen, um mit der Unterſuchung ohne weiters anfangen zu können, als unvermuthet ein neues Hinderniß eintrat. Die durch einen neuen Einbruch der Franzoſen in Deutſchland veranlaßte Verwirrung bewog den zum kaiſerlichen Kommiſſar ernannten Abt von Kempten, wie auch die Markgräfin zu Baden, welche gleichfalls einen Subdelegirten hätte ſenden ſollen, ſich ihren Auftrag zu verbitten l). Ihrem Beiſpiele folgte bald darauf auch der Herzog von Würtemberg. Der Kaiſer mußte daher erſt einen andern Kommiſſar, für die der Markgräfin, und des Herzogs mußte das Reich erſt andere Subdelegirte ernennen. Man ſezte jezt den Anfang der Viſitation auf den 11ten September feſt; die Eröffnung derſelben kam aber erſt am 20ſten Oktober zu Stand.

Daß ſo viele und verwikelte Streitigkeiten, welche die Mitglieder des Kammergerichts unter ſich theilten, wie auch ſo viele andere Mängel und Gebrechen deſſelben nicht ſogleich auf der Stelle, oder in

l) Staatsſpiegel. Junius. 1707. S. 14.

in wenigen Wochen unterſucht, und gehoben werden konnten, verſteht ſich von ſelbſt. Bis zum 28ſten April war man endlich mit der Beilegung der Privathändel ſo weit gekommen *), daß man zwekmäſſig fand, in einem Reichsgutachten darauf anzutragen, daß das Gericht ſogleich wieder eröffnet werden ſollte. Wirklich würde man auch, nachdem der Kaiſer dieſes Gutachten unterm 14ten Junius genehmiget hatte, ſogleich zur Wiedereröffnung des Gerichts geſchritten ſeyn, wenn nicht eine zwiſchen den katholiſchen und evangeliſchen Subdelegirten unvermuthet ausgebrochene Streitigkeit es gehindert hätte. Dieſelbe betraf die Ergänzung der Zahl der Aſſeſſoren von beiden Religionen; denn während des Stillſtandes der Juſtizpflege waren von 12 Beiſitzern nicht mehr, als zwei katholiſche, und vier evangeliſche übrig geblieben. Die evangeliſchen Subdele-

*) Merkwürdig iſt, daß die Viſitation den unruhigen Aſſeſſor von Pyrk, der zu den am Kammergericht vorgefallenen Unordnungen ſo viel beigetragen hatte, vermöge eines Dekrets vom 4ten Oktober 1709 für jezt, und alle Zukunft ſeiner Aſſeſſorſtelle für verluſtig erklärte, und folglich das Reichsgutachten vom 4ten April 1705 in allen Punkten und Klauſeln beſtättigte; der Kaiſer hingegen ihn durch ein Dekret vom 30ſten Septemb. 1710 zum Appellationsrath zu Prag erhob, und zwar „in gnädigſter Erwegung der bei dem kaiſerlichen und Reichskammergericht zu Wetzlar erwieſenen, treuen und erſprießlichen Dienſten, dann wegen der allda in der Baron Auiſchen Präſentationsſache erlittenen groſſen Verfolgungen und Bekränkungen, auch in allergnädigſter Betrachtung ſeiner bekannten guten Qualitäten." S. das Viſitationsdekret in Elect. jur. publ. *Tom. I. p. 909. ſq.* und das kaiſerliche Dekret gleichfalls in Elect. jur. publ. *Tom. III. p. 118.*

delegirten waren der Meinung, diejenigen, welche nächſtens zu Beiſizersſtellen würden präſentirt werden, ſollten von den noch lebenden Aſſeſſoren, weil man doch an ihnen nichts auszuſtellen habe, geprüft, und dadurch das Kammergericht in ſeinen Wirkungskreis geſezt werden; die Katholiſchen hingegen verlangten, daß man unter der Direktion des Fürſten von Naſſau-Hadamar, als künftigen Kammerrichters, die beiden Präſidenten und vier Aſſeſſoren von jeder der beiden Religionen dazu bevollmächtigen, und über die bereits vorhandenen zwei katholiſchen Beiſizer, noch drei andere von dieſer Religion annehmen ſollte m).

Ueberdieß beſchwerten ſich die Evangeliſchen, daß die den Reichsgeſezen, und der Kammergerichtsordnung nach beſchränkte Macht des Kammerrichters, ſich im Falle der Abweſenheit ſelbſt einen Amtsverweſer zu geben, in der Folge gegen dieſe Gerichtsordnung und Reichsſazungen dergeſtalten ausgedehnt worden, daß die Kammerrichter das Direktorium dem katholiſchen Präſidenten auf Lebenszeit, oder wenigſt auf viele Jahre übertragen haben, wodurch die Gleichheit der Religion, die unter den beiden Präſidenten ſeyn ſollte, aufgehoben worden.

Ehe man nun über dieſe Punkte ſich würde vereiniget haben, wollten die evangeliſchen Subdelegirten von keiner Wiedereröffnung des Kammergerichts hören, ſondern waren vielmehr entſchloſſen, ſich, wenn die Katholiſchen ihnen nicht willfahren würden, an die Reichsverſammlung zu wenden, und bei dem Corpore Evangelicorum Hülfe zu ſuchen.

Zum

m) Bücher-Cabinet. Eingang X. S. 851.

Zum Glüke that in Hinſicht auf dieſe Stimmung die Zeit, was man von Vernunftgründen vergeblich würde erwartet haben: Der Eifer der Evangeliſchen ließ in etwas nach, was man bei einer ſo ſtarken Spannung, in welcher die Verſchiedenheit der Religion ihre Gemüther noch immer erhielt, kaum hätte hoffen ſollen. Ihre Einwilligung in die Wiedereröffnung des Kammergerichts beſchränkten ſie jedoch durch den ausdrüklichen Vorbehalt, daß ihre Beſchwerden gleich nach der Eröffnung vorgenommen werden ſollten; widrigenfalls ſie, wenn man ihnen nämlich dießfalls keine hinlängliche Erklärung geben würde, zum Voraus proteſtirt haben, und weder das Gericht ferner erkennen, noch zu deſſen Unterhalt das Geringſte beitragen wollten n).

Hierauf erfolgte endlich am 28ſten Jänner 1711 die ſo lange ſehnlich gewünſchte Wiedereröffnung des ſeit ſieben Jahren geſchloſſenen Kammergerichts unter groſſen Feierlichkeiten. Dieſe Wiedereröffnung war aber nicht auch zugleich das Ende der Viſitation. Die Unterſuchung ward mit einem Viſitationsabſchied erſt nach dem Tode des Kaiſers Joſeph, am 18ten December 1713 geendiget.

n) Bücher-Cabinet. S. 853.

Ach-

Achtes Capitel.

Anſtalten zu dem Feldzuge 1706. Foderung der proteſtantiſchen Stände, dem evangeliſchen Reichsgeneralfeldmarſchall gleiche Gewalt mit dem katholiſchen zu ertheilen. Schwäche der Reichsarmee. Die Deutſchen müſſen das Elſaß räumen. Vergebliche Bemühung des Kaiſers, die mißvergnügten Ungarn zu beruhigen. Streifzüge derſelben nach Mähren, Steyermark und Oeſtreich. Waffenſtillſtand, und fruchtloſe Friedensunterhandlungen mit ihnen.

Indeſſen, daß die Reichsſtände mit Streitigkeiten und Angelegenheiten dieſer Art beſchäftiget waren, kämpften die Partheien mit abwechſelndem Glük im Felde. Da der Feldzug des Jahres 1705 zum Theile wegen der Langſamkeit der deutſchen Reichsſtände in Stellung der Mannſchaft, und Herbeiſchaffung verſchiedener Bedürfniſſe ſo ſchlecht ausgefallen war, ſo hatte man von Seite des Reiches ſich vorgenommen, die Sache dießmal mit allem Ernſt zu betreiben. Vornemlich hatten die Holländer durch ein an die Reichsverſammlung erlaſſenes, nachdrükliches Schreiben vom 21ſten December deſſelben Jahres das Ehrgefühl der Stände rege gemacht. Sie gaben ihnen zu bedenken, „wie vergeblich es wäre, einen glüklichen Fortgang der Waffen zu hoffen, und ſich mit einem glüklichen Ende des Krieges zu ſchmeicheln, wenn nicht alle Alliirte ohne Ausnahme mit demſelben Eifer das Ihrige beitragen, die Bürden deſſelben auf ſich zu nehmen. Es ſey ja hinlänglich bekannt, wie ſehr der Mangel an meh=

mehrern Bedürfniſſen nebſt der Langſamkeit der Reichstruppen einen guten Erfolg, den man zu hoffen Urſache gehabt hatte, gehindert habe. Sie, die Generalſtaaten, thäten nicht, als wollten ſie jemand einen Vorwurf machen, ſondern nur darum davon Meldung, damit man für den künftigen Feldzug dieſem Uebel abhelfen könne, und nicht wieder in denſelben Fehler der Langſamkeit verfalle. Dieſes ſey um ſo nöthiger, da die Feinde dem Vernehmen nach in einer weit beſſern Verfaſſung ſeyen, als ſie am Ende des Jahres 1704 geweſen waren, da ſie ſich anſehnlich verſtärken, und allem Anſehen nach ihrer alten Maxime gemäß, und in der Meinung, die Alliirten ſeyen noch nicht im Stande, ſich ihnen zu widerſezen, eine groſſe Unternehmung vorhätten; denſelben ſey nämlich wohl bekannt, welchen groſſen Vortheil derjenige, der zuerſt gerüſtet, und gefaßt im Feld erſcheinet, vor dem andern voraus habe.

Es ſey daher von der äuſſerſten Wichtigkeit, daß jeder ſein Contingent ergänze, und vollzählig mache, daß die weit entfernten Truppen den Auftrag erhalten, ſich zuſammen zu ziehen, und zu nähern, daß ſie im Frühjahre gefaßt ſeyen, und daß man Magazine von Mund- und Kriegsbedürfniſſen errichte; denn ohne ſolche Anſtalten laſſe ſich nichts unternehmen. Uebrigens könnten ſie ihren Verdruß nicht bergen, daß man, ſo oft es am Rhein, oder in der Nachbarſchaft fehle, jederzeit ihnen (den Generalſtaaten) zumuthe, die fehlenden Bedürfniſſe zu erſezen, gerade als wenn ſie verbunden wären, die Fehler anderer gut zu machen. Das Reich ſey an und für ſich mächtig genug, und würde an nichts Mangel haben, wenn man nur die Sache hinlänglich zu Herzen nähme" o).

Nicht

o) *Lamberty* Memoires *Tom. III.*

Nicht minder nachdrüklich foderte der Kaiſer in einem Kommiſſionsdekret vom 25 Jänner 1705 das Reich auf, daß man, „wofern es zu ſchwer fallen wollte, die Kontingente nach dem Wunſche der hohen Alliirten und nach erheiſchender Nothdurft zu vermehren, wenigſt den Abgang unverweilt erſezen, und ſie längſt im künftigen Monat März an den Poſten, den die Generalität ihnen anweiſen würde, komplet zu ſtellen, auch mit genugſamen Proviant, und andern Nothwendigkeiten zu verſehen, deſto eifriger befliſſen ſeyn möchte, je mehr zu bedauern ſey, daß im nächſtgeendigten Feldzuge wegen verſchiedener Mängel, und ſpäter Veranſtaltungen die im vorhergegangenen Jahre erfochtenen ſtattlichen Vortheile nach Wunſch nicht verfolgt werden konnten, wovon faſt die Schuld dem Reiche beigemeſſen werden wolle" p).

Was beſonders zu bewundern iſt: dießmal ließ man die Sache nicht, wie ſchon öfter der Fall geweſen war, lange Zeit liegen, ehe man ſie in Berathſchlagung nahm; es verſtrich ferners nicht eine lange Reihe von Monaten mit Ueberlegung der Gründe für und wider die Sache, mit Einwendungen und Widerlegungen, mit Anträgen und Proteſtationen; das Reichsgutachten in dieſer Sache kam ſchon mit Ende des Monats März zu Stand; aber freilich nicht ſo, daß man während der Verhandlung gar keine Schwierigkeit zu überwinden hätte. Die meiſte Verzögerung verurſachte die Foderung der evangeliſchen Stände, daß, weil nun einmal durch einen Reichsſchluß das Daſeyn zweier Reichs- Gene-

p) Staatsſpiegel. Februar 1706. S. 5.

Generalfeldmarſchalle, eines katholiſchen, und eines evangeliſchen beliebt worden, denſelben auch ein gleiches Anſehen, und eine gleiche Gewalt ertheilet werden ſollte. Der Magdeburgiſche Geſandte inſonderheit ſprach mit groſſem Eifer für dieſe Sache, und machte den Vorſchlag, daß künftig der katholiſche General-Feldmarſchall Prinz Ludwig von Baden und der evangeliſche, der Markgraf von Brandenburg-Bareuth, im Kommando miteinander abwechſeln ſollten.

Ein wenig ſonderbar, und weit getrieben war es freilich, aus der Verordnung des weſtphäliſchen Friedens, welche den Proteſtanten gleiche Rechte mit den Katholiſchen zugeſtanden hatte, den Schluß herzuleiten, daß auch im Kommando über die Reichstruppen die Gleichheit der Religion genau müſſe beobachtet werden.

Zwei mit gleicher Macht verſehene General-Feldmarſchalle mußten, wenn es auf das Kommando ankam, ſicher mehr verderben, als gut machen; oder ſie müßten in allen Fällen eines und deſſelben Sinnes, von aller Vorliebe zu ihrer eigenen Meinung, von aller Eiferſucht, oder irgend einer andern Leidenſchaft frei, und folglich beinahe keine Menſchen geweſen ſeyn.

Wenn dieſes ſchon an und für ſich im menſchlichen Leben kaum denkbar iſt, ſo ließ ſich etwas ſolches in dem gegenwärtigen Falle bei der zwiſchen beiden Religionspartheien herrſchenden Spannung noch weniger erwarten. Indeſſen war man evangeliſcher Seits damals noch ſchon ſo geſtimmt, daß man auf ſolchen Foderungen mit allem Nachdruke beharrte,

harrte, und der Geſandte von Magdeburg, den man als das Sprachrohr aller übrigen evangeliſchen Geſandten betrachten konnte, war ſo ernſtlich von dieſer Meinung eingenommen, daß er ſich ſogar äuſſerte: „wenn die Katholiſchen in Zweifel ziehen wollten, ob es Geſez oder Obſervanz ſey, auch bei dem Kommando der Reichsarmee die Gleichheit der Religion ſo genau in allen Stüken zu beobachten; ſo dürften die Evangeliſchen künftig ebenfalls fragen, ob ſie dann auch ſchuldig ſeyen, ihre Truppen, die doch einen ſo beträchtlichen Theil der Reichsarmee ausmachen, den ganzen Reichskrieg hindurch, und in allen Feldzügen unter dem abſeluten Kommando des katholiſchen Feldmarſchalls ſtehen zu laſſen?" q). Wollte man je mit guter Art aus der Sache kommen, ſo mußte man in die Foderung der Proteſtanten willigen, und die Abwechslung im Kommando feſtſezen. Den ſchlimmen Folgen, welche daraus hätten entſpringen können, ſuchte der Kaiſer dadurch vorzubeugen, daß er verſprach, die Anſtalt zu treffen, daß, wenn beide Feldmarſchalle dem Feldzuge beiwohnten, keiner etwas von Wichtigkeit unternehmen ſollte, ohne des andern Rath zuvor eingeholt zu haben. Uebrigens verſicherte der Kaiſer, daß er dieſes Jahr gern in eigener Perſon bei der Reichsarmee ſich einfinden würde, wenn nur die Sachen in Ungarn ſich auf ſolchen Fuß ſezen lieſſen, daß er ſich davon entfernen könnte r).

Der Reichsſchluß fiel dießmal beſonders ernſtlich aus, welches ohne Zweifel der nachdrüklichen Vor-

 ſtel-

q) Theatrum Europ. *ad ann. 1706. p. 3.*

r) *Ibid. p. 6.*

ſtellung der Holländer zuzuſchreiben war. Nicht nur ſollten die Reichs- und Kreiskontingente komplet, zuſammen 120,000 Mann, ohne einigen Abgang mit allen beliebten Erfodernißen an Proviant, Ammunition, Artillerie, Fuhrwerk und Kriegs- oder Operationskaſſen an den beſtimmten Plaz, ohne fernern Verzug abgeführt werden; ſondern der Kaiſer ſollte auch eine Muſterliſte der wirklich ins Feld geſtellten Mannſchaft, wie auch aller übrigen wirklich geleiſteten Pflichten verlangen, und der Reichsverſammlung mittheilen, damit man daraus erſehen könne, wer ſein ſchuldiges Kontingent geſtellt habe, oder nicht. Gegen die Saumſeligen ſollten konſtitutionsmäßige Mittel vorgekehrt werden.

Sehr gut gemeint war nun alles dieſes ohne allen Zweifel; wenn nur auch alles ſo leicht hätte können vollzogen werden, als es war beſchloſſen worden.

Gleichwie der Reichsſchluß erſt am Ende des Monats März, und hierauf die kaiſerliche Genehmigung unterm 18ten April erfolgte, ſo war es eine Unmöglichkeit, die Truppen, und alles dasjenige, was in dem Reichsſchluße war verſprochen worden, ſchon ſo frühe zuſammenzubringen, als ſie der Regel nach an Ort und Stelle hätten ſeyn ſollen. Denket man hiezu noch die im Reiche gewöhnlich herrſchende Langſamkeit, welche der Verfaſſung nach nicht leicht vermieden werden konnte; ſo iſt kein Wunder, daß die Kontingente mit allem Nöthigen ſelbſt in der Mitte des Junius noch nicht vollſtändig beiſammen waren, und daher die Generalſtaaten ſich bewogen fanden, mit neuen Klagen ſich an die Reichsverſammlung zu wenden s). Kaum der fünfte Theil

s) *Lamberty Tom. IV. p. 85.*

Theil deſſen, was das Reich hätte ſtellen ſollen, ſtand um dieſe Zeit im Felde; und auch dieſer wenigen Mannſchaft fehlte es noch an Geſchüz, Munition, und andern Bedürfniſſen.

Ohne Unbilligkeit kann man indeſſen dem Reiche überhaupt doch den Vorwurf nicht machen, daß es das Seinige nicht gethan habe. Es iſt wahr, einige Kreiſe, die von der Gefahr weiter entfernt waren, nahmen auch weniger Theil an den allgemeinen Anſtalten. Mancher Reichsſtand fühlte auch darum weniger Antrieb zur Mitwirkung, weil er dafür hielt, dem deutſchen Reiche liege eben nicht ſehr viel daran, ob ein Fürſt aus dieſem, oder jenem Hauſe den ſpaniſchen Thron beſteigen, ob dieſer, oder jener den ſpaniſchen Antheil in Italien, und die Niederlande bekommen werde, welche damals ohnehin ſchon für das deutſche Reich faſt ſoviel, als verloren waren. Er betrachtete daher dieſen Krieg beinahe nicht als einen Reichskrieg, ſondern nur als einen öſterreichiſchen Hauskrieg. Da endlich mehrere Stände den Alliirten eine beſtimmte Zahl Truppen für Sold überlaſſen hatten, um von denſelben nach Belieben entweder in Italien, oder in den Niederlanden, oder wohl gar in Ungarn gebraucht zu werden, ſo waren ſie wohl kaum im Stande, nebſtdem auch ihr ſchuldiges Reichskontingent vollzählig zu ſtellen, woſern ſie nicht ihrem Lande durch zu ſtarke Aushebung wehe thun wollten. Andere hingegen bezeigten wirklich einen groſſen Eifer in Erfüllung ihrer Pflicht. Unter dieſen thaten der Oberrheiniſche, der Schwäbiſche und der Fränkiſche Kreis, obwohl beſonders die beiden erſtern in dieſem Kriege bereits auſſerordentlich viel gelitten hatten, beinahe mehr, als ihre Kräfte erlaubten. Wieder andere konnten ihrer

Pflicht

Pflicht nicht Genüge leiſten, ſo ſehr ſie es auch mochten gewünſcht haben. Durch Unfälle von ältern Zeiten her, oder durch Kontributionen, Lieferungen, Durchzüge, Plündern und Brennen während dieſes Krieges waren ihre Länder erſchöpft, und folglich unfähig, die Koſten zur Unterhaltung der Kontingente herzuſchieſſen. Dazu kömmt noch der wichtige Umſtand, daß theils einzelne Stüke deutſcher Reichsländer, theils ganze Kreiſe bereits von dem Feinde beſezt, und daher auſſer Stand waren, das Ihrige ferner beizutragen.

Endlich waren ſowohl die Allürten, als der Kaiſer ſelbſt großen Theils ſelbſt Schuld, daß die Reichsarmee nicht vollzählig am Rheine beiſammen war. Erſtere hatten außer jenen deutſchen Truppen, wofür ſie Subſidien bezahlten, beträchtliche Reichskontingente nach den Niederlanden gezogen, und ihnen dort ihren Plaz zum Fechten angewieſen t). Lezterer hatte von wegen des öſterreichiſchen Kreiſes bei weitem nicht einen Schatten deſſen geleiſtet, was er hätte leiſten ſollen. Anſtat 24,000 Mann an Rhein zu ſtellen, wozu er ſich verpflichtet hatte, ließ er den größten Theil dieſer Truppen theils in Italien, theils in Ungarn fechten. Die ganze Reichsarmee betrug daher, wenigſt nach dem Berichte des Markgrafen von Baden, mehr nicht, als 29,000 Mann. Nahm man von dieſer Mannſchaft 13,000 Mann zur Vertheidigung der beiden Linien bei Stollhofen und Lauterburg weg; ſo blieben ihm als Hauptarmee nur 16,000 Mann übrig, mit denen er um ſo weniger etwas Groſ-

t) Fabers europäiſche Staats-Kanzlei. Th. *XI.* S. 534.

Groſſes ausführen konnte, da ſie nicht einmal mit Geſchüz und Munition hinlänglich verſehen waren u). Mit einem ſo unbedeutenden Heere ſollte er nun der groſſen franzöſiſchen Macht die Spize bieten!

Ludwig XIV, König von Frankreich, hatte mit dem feſten Vorhaben die Deutſchen aus ihren Linien an der Motter, wie aus ihrem verſchanzten Lager bei Biſchweiler zu vertreiben, und das den ganzen Winter eingeſchloſſen gehaltene Fort Louis zu befreien, am Rhein eine Armee von 50,000 Mann aufgeſtellt. Die Ausführung dieſes Planes, wodurch den Franzoſen der Weg über den Rhein nach Deutſchland geöfnet wurde, hatte er dem Feldmarſchall Villars anvertraut. Bei der entſchiedenen Uebermacht, welche dieſer Feldherr auf ſeiner Seite hatte, hätte beinahe ein Wunder geſchehen müſſen, wenn der Anſchlag mislungen wäre. Aber unterrichtet von dem Eigenſinne des Kriegsglükes, glaubte Villars doch, Vorſicht nöthig zu haben.

Um ſeinen Plan zu verbergen, mußte Marſin, welcher unter ihm kommandirte, einige Truppen an der Moſel zuſammenziehen, und ſich das Anſehen geben, als wolle er Trarbach belagern. Dadurch hofte er entweder zu bewirken, daß der Markgraf ſelbſt ſich in dieſe Gegend wende, oder zu hindern, daß die bei Trarbach ſtehenden Reichstruppen zu dem Markgrafen ſtoſſen. Die übrigen franzöſiſchen Regimenter, die aus den Niederlanden in dieſe Gegend zu ziehen Befehl hatten, rükten ohne alles

u) *Wagner* Historia Josephi. *Tom. I. p. 70.*

alles Geräuſch, und einzeln nach Zabern. Des Feldmarſchalls Hauptarmee ſtand im Elſaß, bereit, ſich auf den erſten Wink zu vereinigen. Er ſelbſt blieb bis zum Anfange des Monats May von derſelben entfernt, ſo, daß niemand errathen konnte, was er vorhabe. Als er endlich erſchien, ließ er die Truppen unverzüglich aufbrechen, und machte Miene, als ſey ſeine Abſicht, nach Freiburg zu gehen. Plözlich nahm er aber eine andere Wendung, und rükte den Rhein herab. Marſin näherte ſich hierauf mit ſeinem Korps der Motter, und der Graf du Bourg, welcher den Vortrab anführte, ſchlug einen Haufen von 800 Mann Kavallerie in die Flucht, der ſich ſeinem Uebergang über den Fluß widerſezte. Zu gleicher Zeit zog Villars mit zwei und neunzig Bataillons, hundert fünfzig Schwadronen und fünfzig Kanonen nach Biſchweiler, feſt entſchloſſen, die Deutſchen in ihrem Lager anzugreifen.

In welche Verlegenheit der Markgraf von Baden gerathen mußte, da er ſich von dieſen Bewegungen der Franzoſen durch den Augenſchein überzeugte, kann nur derjenige beurtheilen, welcher im Stand iſt, ſich in Gedanken in deſſelben Lage zu verſezen. In demſelben Augenblike hatte er wirklich nicht mehr, als fünftauſend Mann Fußvolk, und acht Schwadronen bei ſich; die Reiterei von Würtemberg, Zelle, Würzburg und der Pfalz hatte er ſogleich aufgeboten; ſie war aber nicht aus ihren Winterquartieren zu bringen v). Von vorn durch die Hauptarmee des Feldmarſchalls Villars bedroht, auf der Seite durch das Heer, welches Mar-

v) *Wagner* Hiſtor. Joſephi. *p. 71.*

Marſin anführte, und im Gegentheile mit keiner hinlänglichen Macht verſehen, um auch nur einem aus beiden widerſtehen zu können, ſah er nichts anders, als das traurige Schikſal, gänzlich aufgerieben zu werden, voraus. Um dieſes zu vermeiden, war ihm kein anders Mittel übrig, als ſich zurükzuziehen, und den Franzoſen Elſaß zu überlaſſen. In aller Stille verließ er in der Nacht ſeine Linien nebſt Biſchweiler, und zog ſich nach Druſenheim an den Rhein. Dort zog er alle ſeine zerſtreuten Truppen an ſich, und verſchanzte ſich, ſo gut er es in der Geſchwindigkeit konnte. Als hierauf die Franzoſen ſich zum zweitenmal ihm näherten, gieng er auf ſeiner Brüke bei Stattmat mit 20,000 Mann über den Rhein nach Deutſchland zurük, und ſezte ſich in den Linien bei Stollhofen. Die natürliche Folge dieſes Rükzuges war, daß nun Fort Louis von allen Seiten wieder frei wurde, und die Franzoſen Druſenheim, Lauterburg, Hagenau, und alles, was ehedem jenſeits des Rheins, in den Händen der Deutſchen geweſen war, nur Landau ausgenommen, wieder eroberten. Die ohnehin ſo geringe deutſche Armee wurde durch die groſſe Zahl der Gefangenen, welche die Franzoſen machten, noch mehr verringert. Zum Glüke aber wurden ſie gegen die gefangenen Franzoſen, die ſich noch ſeit dem Treffen bei Hochſtädt in den Händen der Alliirten befanden, bald ausgewechſelt.

Bald darauf geſchah in den Niederlanden ein groſſer Schlag, wovon wir hernach hören werden, und Villars mußte auf Befehl ſeines Hofes zuerſt zwanzig Bataillons Infanterie, und ſechs Schwadronen Karabiniers; und dann wieder zehn Bataillons, und zwanzig Schwadronen dahin abgehen laſſen.

ſen. Schon zuvor war auch Marſin mit achtzehn Bataillons, und zwanzig Schwadronen dahin aufgebrochen. Auf ſolche Art ſchmolz die fürchterliche franzöſiſche Armee am Rhein bis auf achtzehntauſend Mann herab. Villars wagte nicht mehr, etwas Entſcheidendes zu unternehmen; er begnügte ſich damit, ſich in die Gegend von Speyer zu ziehen, und in den benachbarten pfälziſchen Oertern und Reichsſtädten Brandſchazungen einzutreiben. Hätte damals der Markgraf von Baden, um nichts von Verſtärkung ſeiner Armee zu reden, nur die bei ihm bereits verſammelte Zahl der Truppen noch ferners behalten dürfen: er hätte vielleicht den vorher erlittenen Schaden wieder gut machen, und wohl gar einen Streich von Bedeutung ausführen können. Er war auch bereits im Begriffe, über den Rhein zu gehen, und entweder die franzöſiſchen Linien bei Lauterburg zu erſteigen, oder die Feſtung Kehl zu erobern. Aber eben zu dieſer Zeit wurde er eines groſſen Theiles der zu einem ſolchen Unternehmen unentbehrlichen Truppen beraubt. Dem Kaiſer lag ſein Königreich Ungarn gegenwärtig mehr am Herzen, als die größten Vortheile am Rhein; aller Vorſtellungen ungeachtet müßte die ganze kaiſerliche Reiterei, die bisher am Rhein geſtanden hatte, nach Ungarn aufbrechen x) und der Markgraf ward dadurch gänzlich unfähig gemacht, ſeinen Plan auszuführen. Hatte Oeſtreich ſchon zuvor bei weitem das nicht geleiſtet, was es hätte leiſten ſollen, ſo war jezt ſein Reichsbeitrag noch unbedeutender, und verdiente kaum den Namen eines Kontingents. Anſtatt der verſprochenen 24,000 Mann hatte es jezt

mehr

x) *Wagner loc. cit. p. 74.*

mehr nicht, als zwei unvollzählige Regimenter am Rhein y).

Der Grund, welcher den Kaiſer bewog, die ohnehin ſchon geringe Rheinarmee durch die Abrufung ſeiner Reiterei nach Ungarn noch mehr zu ſchwächen, war der ſchlechte Anſchein einer Möglichkeit, den in dieſem Lande herrſchenden Aufſtand durch einen gütlichen Vergleich zu endigen. Joſeph hatte ſogleich bei dem Antritte ſeiner Regierung eine edle Neigung verrathen, dieſe verderblichen Unruhen durch gütliche Mittel zu ſtillen. Hierinn ſcheinen ſich allerdings beide Regierungen, jene ſeines Vorgängers Leopold, und die gegenwärtige des Kaiſers Joſeph, in Hinſicht auf ihr Syſtem unterſchieden zu haben, daß der erſtere faſt immer Ernſt zeigte, und im Tone des Befehlenden auf ſeinen Foderungen beſtand; der zweite hingegen mehr durch ſanfte Mittel, und durch kluge Nachgiebigkeit zu ſeinem Zweke zu gelangen ſuchte. Dieſem Plane gemäß hatte er bereits im Jahre 1705 angefangen, unter Vermittelung der Seemächte aufrichtig an einem förmlichen Frieden zu arbeiten. Ein Waffenſtillſtand, worüber man vor allem zu unterhandeln beſchloß, ſollte der Vorläufer des Definitivfriedens ſeyn. Beide Partheien, ſo wie die Geſandten der vermittelnden Mächte, trafen bereits Anſtalten zu einem Kongreß, beide hatten bereits ihre Bevollmächtigte ernannt; leider entſtanden aber ſchon Irrungen, ehe man noch wußte, wo man ſich verſammeln würde, und

y) *La Lande* Histoire de l'Empereur Charles VI glorieuse Memoire, contenant ce qui s'est passé de plus memorable en Europe depuis ſa naissance jusques a ſa mort. *Tom. II. p. 169.*

es zeigte ſich daher ſchon vor dem Anfange der Unterhandlungen, wie wenig man ſich von denſelben verſprechen dürfe. Theils konnte man ſich über den Ort der Zuſammenkunft nicht vereinigen, theils über den Umſtand, ob man mündlich oder ſchriftlich miteinander unterhandeln ſollte. Den Ungarn ſchien es überdieß nicht hinlänglich, daß die Annahme der Vermittelung der Seemächte nur von der öſtreichiſchen Kanzlei, und nicht vom Kaiſer in einem förmlichen Inſtrument mit eigenhändiger Unterſchrift ausgeſtellt worden ſey. Auch fanden ſie ſich durch die Vollmacht beleidiget, welche die engliſchen Geſandten aufgewieſen hatten, indem ſelbige ihrer Deutung nach mehr eine Verwendung der Königin für ſie, als eine Vermittelung war z). Unter ſolchen Streitigkeiten verſtrich die Zeit, und es geſchah weiter nichts, als daß die Ungariſchen Deputirten endlich die Präliminarartikel übergaben, die man aber, weil ſie auf die Wiederherſtellung der Königswahl und der durch den König Andreas ihnen zugeſagten Selbſthülſe hinausliefen *), nicht annahm.

Der

z) Hiſtoire des Revolutions de Hongrie. *Tom. III. p. 94.*

*) Auf die Freiheit der Königswahl hatten die ungariſchen Stände in einem Friedensſchluße vom Jahre 1687 Verzicht gethan, und Ungarn als ein für den Habsburgiſchen Mannsſtamm erbliches Königreich erkläret. Das Recht der Selbſthülfe, das ihnen der König Andreas II im dreizehnten Jahrhunderte zugeſichert hat, beſtand darinn, daß ſie berechtiget waren, ſich dem Könige zu widerſezen, wenn es um die Aufrechthaltung ihrer Freiheit, und der Grundgeſeze des Königreiches zu thun war.

Der Stillſtand der Waffen kam nicht zu Stand; folglich hatten die Feindſeligkeiten ihren Fortgang, wie zuvor, und der Friede ſchien weiter, als jemals entfernt zu ſeyn. In ganz Ungarn war alles aufs Neue wieder in Bewegung. Forgacz eroberte Altenburg, der Fürſt Ragoczy ſelbſt machte Anſtalten, Gran zu belagern; alle feſten Pläze jenſeits der Theis, die ſich in den Händen der Kaiſerlichen befanden, wurden von den Inſurgenten eingeſchloſſen; in alle Theile des Königreiches zerſtreuten ſich beträchtliche Streifpartheien, und giengen den Deutſchen zu Leib; ſelbſt über die Grenzen ſtreiften ſie hinaus, und ſezten alles in Schreken. Die eine Parthei drang bis an die Leitha vor, und drohte mit einem verheerenden Einbruch in Oeſtreich; eine andere ſtreifte an der Murr gegen Steyermark hin, wieder andere verwüſteten Slavonien, Mähren, und einen Theil von Schleſien. Die Kaiſerlichen wußten nicht, wohin ſie ſich wenden, oder wo ſie zuerſt der Gefahr abwehren ſollten. Einem Haufen mißvergnügter Ungarn gelang es ſogar, bis nach Neuſtadt vorzudringen, und einige Dörfer in der Nähe von Laxenburg in Brand zu ſteken. Alles Landvolk ergriff voll Angſt die Flucht nach Wien, und verbreitete dort einen allgemeinen Schreken. Alles zitterte daſelbſt; jedermann glaubte die Rebellen beinahe ſchon in die Hauptſtadt hineinſtürzen zu ſehen, und zwar in weit gröſſerer Zahl, als ſie ſich in der Nachbarſchaft wirklich gezeigt hatten. Der General Heiſter mußte nun in gröſter Eile aus Steyermark aufbrechen, und in Vereinigung mit den Truppen des Grafen Johann Palfy den Inſurgenten entgegengehen. Und wirklich gelang es dieſen beiden Feldherrn, den Inſurgenten Altenburg wieder abzunehmen, und gegen

gen Forgacz bis Csepregh in die Oedenburger Geſpannſchaft vorzurüken.

Die Gefahr, welche von allen Seiten drohte, hatte indeſſen die Vermittler bewogen, einen neuen Verſuch zu machen, ob nicht ein Friede geſtiftet werden könnte. Weil die Furcht, daß das Haus Oeſtreich die Grundgeſeze und alle Verfaſſung der Ungarn umſtürzen dürfte, der vornehmſte Bewegˍgrund ihres Aufſtandes war, ſo erklärte Joſeph, um die Unterhandlungen zu erleichtern, öffentlich, „daß er keineswegs gedenke, ſich eine abſolute, und deſpotiſche Herrſchaft in Ungarn zuzueignen, ſondern ungeachtet ſeines Erbfolgerechts in dem Königreiche die Geſeze und Statuten deſſelben beobachten, und alle ſeine getreue Unterthanen in ihren Rechten und Freiheiten handhaben werde" aa). Dieſe Zuſicherung hob zwar das nun einmal eingewurzelte Mißtrauen der Ungarn nicht, hatte aber doch die Wirkung, daß ſie ſich nicht abgeneigt bezeigten, die Unterhandlungen zu erneuern. Ein Stillſtand der Waffen ſchien ihnen das ſchiklichſte Mittel, den Frieden vorzubereiten; der holländiſche Geſandte Baron d'Almelo war gleichfalls davon überzeugt, und der Kaiſer ließ es ſich gefallen.

Der Baron reiſte ſogleich nach Tyrnau ab, um den Mißvergnügten die Bedingniſſe vorzulegen, unter welchen der Kaiſer ſich bereit erklärte, einen Waffenſtillſtand einzuzugehen. Aber eben dieſe Bedingniſſe waren es, welche die Sache verzögerten. Joſeph verlangte die Freiheit, während der Waffenruhe alle ſeine Pläze in Ungarn friſch mit Lebensmit-

aa) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p. 100.*

mitteln zu verſehen. Auch foderte er, daß die Inſurgenten ihre Truppen über die Donau und Wag zurükziehen ſollten. Darein wollten aber dieſe nicht willigen, indem ſie ſich dadurch zu ihrem groſſen Schaden, falls es zu keinem Frieden kommen ſollte, ſelbſt derjenigen Vortheile beraubt hätten, die ſie ſich mit ſo vielem Aufwande von Mühe und Zeit erworben hatten. Da ſie darüber bereits verſchiedene Bewegungen machten, ſo ſtand der Kaiſer von dieſen Foderungen in ſo weit ab, daß er nun die Ungarn nicht mehr verpflichten wollte, ihre Truppen über die Wag zurükzuziehen, und die Verſehung ſeiner feſten Oerter mit Lebensmitteln auf die zwei Pläze Tremzin und Leopoldſtadt einſchränkte bb). Damit waren nun die Inſurgenten zufrieden, ja ſie erweiterten ſogar in der Folge dieſen leztern Punkt, und ſo nahm der Waffenſtillſtand am 14ten April 1706 wirklich ſeinen Anfang; aber freilich war ſeine Dauer nur auf zwei Monate eingeſchränkt. *) Während dieſer kurzen Zeit ſollte nun ein förmlicher Friede zu Stand kommen.

Um alles zu entfernen, was je die Trennung der Gemüther unterhalten konnte, befahl der Kaiſer, die im Aufſtande begriffenen Ungarn in den Zeitungen, und andern Tagſchriften, nicht mehr Rebellen, ſondern Misvergnügte, oder Konföderirte zu nennen. Da man ſich mit aller Zuverſicht den beſten Erfolg verſprechen konnte, wenn nur einmal ihr Oberhaupt Ragoczy gewonnen wäre; ſo ertheilte Jo-

bb) *Lamberty loc. cit. p. 101.*

*) *Lamberty loc. cit.* Nach andern Schriftſtellern kam der Stillſtand der Waffen erſt am 8ten May deſſelben Jahres zu Stand.

Joſeph in dieſer Abſicht der Gemahlin und der Schweſter deſſelben die Erlaubniß, ſich zu ihm nach Ungarn zu begeben. Von den ſanften, einſchmeichelnden Vorſtellungen einer zärtlichen Gattin und einer geliebten Schweſter hoffte er eine beſſere Wirkung, als von trokenen Unterhandlungen und Staatsgründen. Ferner verſuchte ſein alter, vertrauter Freund, der Graf von Wratislaw ihn durch eine perſönliche Unterredung zu Neuhäuſel, und durch die Bande einer engen Freundſchaft an ſich zu ziehen. Der Kaiſer war ſogar bereit, ihm wichtige Vortheile einzuräumen, wenn er von ſeinen Anſprüchen auf Siebenbürgen abſtehen wollte. Er ſicherte ihm für dieſen Fall nicht nur den ungeſtörten Beſiz ſeiner Erbgüter in Ungarn nebſt andern Vortheilen zu, ſondern bot ihm auch die Markgrafſchaft Burgau als ein deutſches Reichslehen mit Siz und Stimme in der Reichsverſammlung an. Allerdings würde der Beſiz dieſer Markgrafſchaft, als eines erblichen Fürſtenthumes, ungleich vortheilhafter für ihn geweſen ſeyn, als der Beſiz des Herzogthums Siebenbürgen, welches auf ſeine Kinder nicht konnte vererbt werden. Ragoczy ſah dieſes wohl ein; konnte aber deſſenungeachtet nicht bewogen werden, dieſem Antrage Gehör zu geben. Dieſer ſtaatskluge, und im Grunde wirklich von Patriotismus belebte Fürſt ſah nämlich zu gleicher Zeit ebenſowohl ein, wie enge Ungarns Freiheit an den Umſtand gebunden ſey, daß Siebenbürgen ſeinen eigenen Fürſten habe. An einem ſolchen konnte das Königreich, beſonders ſo lang er in Verbindung mit der Ottomanniſchen Pforte ſtand, jederzeit eine mächtige Stüze haben. Ragoczy erklärte ſich daher nur in ſo fern bereit, auf Siebenbürgen Verzicht zu thun, als es den Ständen dieſes Landes würde verſtattet

wer-

werden, an ſeine Stelle einen andern freien Für-ſten zu wählen cc): eine Bedingniß, welche der Hof zu Wien natürlich nicht eingehen konnte.

Daß bei ſo entgegengeſezten Geſinnungen der Partheien das Friedensgeſchäft nicht vorwärts gehen konnte, iſt leicht zu begreifen. Die Foderungen, welche die konföderirten Stände übergaben, waren auf dieſelben Grundſäze gebaut, welche der Fürſt Ragoczy gegen den Grafen von Wratislaw und gegen jeden andern geäuſſert hatte; und die Antwort der kaiſerlichen Miniſter, oder die Gegenfoderungen des kaiſerlichen Hofes waren nach demſelben Syſtem abgefaßt, welches dem gedachten Hofe vortheilhaft, dem Intereſſe der Mißvergnügten aber gerade entgegen war. Und was überdieß ſehr ſonderbar iſt; erſtere hatten ſchon zum Voraus, ehe ſie die Antwort des Kaiſers geleſen hatten, gegen jeden nachtheiligen Ausdruk proteſtirt, der etwa in derſelben vorkommen dürfte, mit dem Beiſaze, daß ſie auf dieſen Fall die Unterhandlungen ſogleich abbrechen würden dd).

Bis beide Partheien ihre Geſinnungen ſich ſchriftlich mitgetheilt hatten, war der Termin des Waffenſtillſtandes beinahe verſtrichen. Die Geſandten der vermittelnden Mächte gaben ſich zwar ſehr viele Mühe, eine Verlängerung deſſelben zu bewirken, und der Kaiſer ließ ſich den Antrag gefallen; das Ende des Stillſtandes wurde bis zum vier und zwanzigſten Ju-

cc) Memoires de Ragoczy. *p.* 299.

dd) Histoire des Revolutions de Hongrie. *T. IV.* *p.* 123.

Julius hinausgeſezt. Allein leider waren beide Partheien in Anſehung ihrer Foderungen und Wünſche zu weit von einander entfernt, als daß ſich eine Ausgleichung in ſo kurzer Zeit hätte erwarten laſſen; wie dann auch die Unterhandlungen ſich bald darauf gänzlich zerſchlugen. Da die Alliirten kurz vorher äuſſerſt wichtige Vortheile in den Niederlanden und in Spanien erfochten hatten, ſo muthmaßten die Konföderirten, daß der Kaiſer gar nicht mehr geſonnen ſey, die Irrung durch Unterhandlungen beizulegen, ſondern nun blos die Gewalt der Waffen zum Mittel gewählt habe ee). Wirklich erhielt dieſe Muthmaſſung dadurch, daß Joſeph eben jezt alle ſeine Reiterei vom Rhein abrief, und nach Ungarn marſchieren ließ, einen groſſen Schein von Wahrheit, wenn gleich eine ſolche Anſtalt auch bei der ſtärkſten Sehnſucht nach Frieden ſehr natürlich war.

ee) *Lamberty Tom. cit. p. 202.*

Neuntes Kapitel.

Groſſer Plan der Franzoſen in den Niederlanden. Treffen bei Ramillirs, und wichtiger Sieg der Alliirten über die Feinde. Mißlungener Verſuch des Marſchalls Villars, die deutſchen Linien bei Stollhofen anzugreifen. Uebergang der Deutſchen über den Rhein, und Rükzug.

Da der Kaiſer die Reichsarmee durch die Abrufung ſeiner Reiterei vom Rhein auſſerordentlich geſchwächt hatte, ſo konnte der Markgraf Ludwig von Baden mit dem kleinen Reſt derſelben nichts von Bedeutung weiter ausführen. Zum Glüke befand man ſich franzöſiſcher Seits in Rükſicht auf Deutſchland faſt in demſelben Falle. Durch eine ſchrekliche Niederlage nämlich, welche die Franzoſen bei Ramillirs in den Niederlanden erlitten hatten, war ihre Lage ſo gefährlich geworden, daß ein groſſer Theil der Rheinarmee, welche Villars und Marſin kommandirten, in gröſter Eile in dieſe Gegend abgehen mußte, um, wo möglich, noch gröſſere Fortſchritte der Alliirten, und den gänzlichen Untergang der Franzoſen in dieſer Gegend zu hindern. Und in der That war für ſie die höchſte Vorſicht nöthig, um nicht bei der entſchiedenen Ueberlegenheit der Alliirten, und den klugen Anſtalten des Herzoges von Marlborough, welcher die Armee in den Niederlanden anführte, zu unterliegen.

Marlborough hatte auch in dieſem Feldzuge bewieſen, daß man eine ſo ehrenvolle Belohnung, als ſeine Erhebung in den Stand und in alle Rechte

 eines

eines Reichsfürſten war, an keinen Unwürdigen verſchwendet habe.

Zum Glüke für ſeinen Ruhm ſowohl, als für die gemeine Sache der Alliirten hatte die in dem vorhergegangenen Feldzuge gemachte unangenehme Erfahrung den Generalſtaaten der vereinigten Niederlande andere Geſinnungen eingeflößt. Der dem Herzoge mißgünſtige General Schlangenburg, und die mit ihm verſtandenen Deputirten waren nun einmal von der Armee abgerufen, und kamen nicht wieder zu derſelben. Das, was bisher den guten Fortgang der Waffen in den Niederlanden am meiſten gehindert hatte; die Chikane, war alſo hiemit entfernt. Marlborough hatte jezt allein die höchſte Gewalt; er hatte volle Freiheit, in Hinſicht auf die Kriegsoperationen durchgehends nach ſeinen eigenen Einſichten zu handeln; und der Erfolg beſtättigte die Güte dieſer Anſtalt.

Auf franzöſiſcher Seite hatte man gleichfalls den Kriegsplan geändert. Ludwig XIV, und ſeine Feldherrn hatten endlich eingeſehen, daß ſo weitläufige Linien, als ſie in dem vorherigen Feldzuge zu vertheidigen hatten, ihnen mehr ſchädlich, als nüzlich waren. Gegenwärtig ſollte dieſer Fehler verbeſſert werden; dießmal wollte man ſich nicht mehr blos hinter ſeinen Linien gegen den Feind vertheidigen; auf freiem Felde hofte man mehr Glük zu machen.

Um dem Feinde mit einem beſonders guten Erfolge die Spize bieten zu können, ſtellte man dießmal in den Niederlanden ein beſonders zahlreiches Heer auf. Schon gegen den Anfang des May ſtand es gröſtentheils verſammelt da: zahlreicher und ſchöner,

ner, als man je eines in dieſer Gegend geſehen hatte ff). Mit dieſer treflichen Armee wollte man nun einem ausdrüklichen Befehle des Königs zu Folge den Alliirten ein entſcheidendes Treffen in Flandern liefern. Ein ſolches Unternehmen in dieſem Lande konnte in jedem Betracht ſeinen Vortheil haben: Im Falle eines unglüklichen Ausganges konnte eine Menge Feſtungen, welche die Grenzen beſchüzten, die Feinde aufhalten, und den Franzoſen Zeit verſchaffen, ſich von ihrem Verluſt wieder zu erholen; im entgegengeſezten Falle hingegen, wenn ſie nämlich ſiegen würden, ſtand Holland ihren Eroberungen offen; und gelang es ihnen einmal, in Holland einzudringen, ſo gelang es ihnen zugleich, die Feinde ihrer vornehmſten Hülfsmittel, ihrer Kriegsmacht, ihres Geldes, und aller Gattungen von Munition, die ſie aus dieſem Lande zogen, zu berauben gg). Der Schluß war daher gefaßt; nur ſollte erſt noch Marſin mit ſeinem Corps zu Villeroy ſtoſſen, und dadurch die franzöſiſche Armee in Flandern noch mehr verſtärken.

Wäre Villeroy indeſſen, und bis zur Ankunft der gedachten Verſtärkung ruhig innerhalb ſeiner Linien ſtehen geblieben, vielleicht wäre alsdann den Franzoſen der groſſe Plan gelungen. Zu ſeinem Unglüke ließ er ſich aber durch die Liſt eines dem Haus Oeſterreich heimlich äuſſerſt ergebenen Kaufmanns aus Namur verleiten, dieſelben noch vorher zu verlaſſen, und dadurch bereitete er ſich ſelbſt ſein Unglük. Pasquier, ſo hieß dieſer Mann, hatte ſich ſeit einiger Zeit unter dem Vorwande, als wollte er ihm

ff) *de la Colonie* Memoires. *Tom. II. p. 266.*
gg) *de la Colonie* Memoires *Tom. cit. p. 265.*

ihm die Geheimniſſe der Gegenparthei entdeken, das Vertrauen des franzöſiſchen Befehlshabers zu erwerben gewußt. Da nun Marlborough wünſchte, denſelben ſo bald, als möglich, und ehe er noch in hinlänglicher Verfaſſung wäre, auf dem freien Felde angreifen zu können, vertraute der Kaufmann dem Franzoſen als ein Geheimniß an, der Herzog habe die Abſicht, in ſeinen Linien ihn einzuſchlieſſen, und ſo ſehr in der Enge zu halten, daß er es nicht würde wagen können, über die Dyle zu ſezen. Villeroy glaubte, was jener ihm vorgeſagt hatte, und das Vorhaben des Herzoges ärgerte ihn ſo ſehr, daß er von der Stund an den Entſchluß faßte, nebſt dem Kurfürſten von Bayern ſeine Linien zu verlaſſen, und dem Feind entgegen zu gehen hh).

Nach einem Marſch von wenigen Tagen befand ſich ſeine Armee am Eintritte in die Ebene von Ramillirs. Hier faßte ſie nun Poſto, mit dem linken Flügel gegen die Waldung von Waterlo, mit dem rechten gegen die Ebene hingekehrt. Die Alliirten erſchienen gleichfalls in dieſer Gegend; allein anſtatt ſich gerade den vereinigten Franzoſen und Bayern gegenüber zu ſtellen, ſezten ſie ſich an dem äuſſerſten Ende der Ebene. Ihren linken Flügel lehnten ſie an einen Moraſt nahe bei dem Dorfe Tavier; vor ihrem rechten hatten ſie groſſe und ſehr tiefe Gräben, wodurch ſie vor jedem Angriffe geſichert waren. Die Gegend zunächſt an dieſen Gräben war zwar dem Anſchein nach troken; aber deſſen ungeachtet, unzugänglich; und dieſer Plaz war es eigentlich, wo ſie den Feind erwarteten.

Die

hh) *Lamberty* Memoires. *Tom. IV. p. 60.*

Die Franzoſen brennend vor Ungeduld, ſich zu ſchlagen, glaubten gleichſam eine Sünde zu begehen, wenn ſie nicht die erſte Gelegenheit, die ſich ihnen hier anbot, ergriffen, und dieſes um ſo mehr, da man ſie überdieß für ſehr günſtig hielt. Der Moraſt, welcher den linken Flügel der Feinde dekte, konnte zugleich den Franzoſen den Dienſt leiſten, während ihres Vordringens ihren rechten zu deken. Aber unglüklicher Weiſe blieben den Generals, welche die Gegend unterſucht hatten, die tiefen Waſſergräben unbemerkt, welche ihren rechten Flügel ſchüzten, und einen Angriff von Seite der Franzoſen unmöglich machten. Man glaubte daher, es wäre nichts vorhanden, was in dieſem Treffen der einen Parthei einen gröſſern Vortheil verſchaffen könnte, als der andern, und in dieſer Meinung beſchloß man, den Feind nicht zu erwarten, ſondern ſelbſt gegen ihn anzurüken.

Die franzöſiſche Armee fieng an, ſich gegen 6 Uhr des Morgens am 23ſten May in Bewegung zu ſezen, und in kurzer Zeit ſah man ſie in der ſchönſten Schlachtordnung. Ein erfahrner Krieger, der Marquis von Gondrin, ſagte bei dieſer Gelegenheit, es ſcheine ihm, Frankreich habe dießmal in der Wahl der Truppen ſich ſelbſt übertroffen, und es ſey nicht möglich, daß die Feinde in der bevorſtehenden Aktion die Oberhand über die Franzoſen erringen könnten, oder dieſe müßten es künftig nie wieder wagen, ſich vor ihnen zu zeigen ii).

Da die Alliirten ihren rechten Flügel durch die Waſſergräben, wodurch die Franzoſen von ihnen getrennt

ii) *de la Colonie* Memoires *l. c. p.* 264.

trennt waren, geſichert ſahen, ſo ſtellten ſie ihre größte Macht an ihren linken hin, um mit deſto mehr Leichtigkeit auf den rechten der Franzoſen eindringen zu können. Hätten dieſe von dem Daſeyn der Waſſergräben gewußt, wodurch ihr linker Flügel gehindert wurde, den feindlichen rechten anzugreifen, ſo würden ſie ihrem Heer ohne allen Zweifel eine andere Stellung gegeben haben. Zu ihrem Unglüke warfen ſie aber in ihrer Unwiſſenheit den größten Theil ihrer Truppen gerade an denjenigen Plaz hin, wo ſie unthätig bleiben mußten, und ihnen zu nichts nüzen konnten. Noch auf einen andern ſehr wichtigen Umſtand wurde keine Rükſicht genommen. Jenſeits des Moraſts zwiſchen den Alliirten und Franzoſen lag das Dorf Tavier. Dieſes vor dem Treffen zu beſezen, war beiden Partheien weſentlich nothwendig. Die Alliirten hatten aber die Wichtigkeit dieſes Poſtens früher eingeſehen, als die Franzoſen, und ihn mit 14 Bataillons beſezt. Als endlich die franzöſiſchen Generals gleichfalls bemerkten, wie nachtheilig der von dem Feinde beſezte Poſten ihnen werden könne, beſchloſſen ſie, den Feind daraus zu vertreiben, und ſandten in dieſer Abſicht einige Regimenter dahin ab. Allein in der darüber ertheilten Ordre vergaß man, einem jeden Regiment die Zahl der Truppen, welche dieſes Detaſchement ausmachen ſollten, bekannt zu machen, und für ſie einen Plaz, wo ſie ſich vor dem Uebergang über den Moraſt verſammeln ſollten, zu beſtimmen, damit keines etwas unternehme, ehe ſie alle beiſammen wären. Der Mangel einer ſolchen Anſtalt war Urſache, daß, weil jedes Regiment einzeln für ſich gegen das Dorf anmarſchierte, ohne von dem andern etwas zu wiſſen, dasjenige, welches zuerſt in deſſen Nähe ankam, durch die Ueber-

macht

macht der Feinde zurükgeſchlagen, auf das nachfolgende zurükſtürzte, und auch dieſes in Verwirrung brachte, wodurch dann die ganze Abſicht vereitelt wurde, beſonders da die Zahl derjenigen, die zu dieſer Expedition beſtimmt waren, ohnehin viel zu geringe war kk).

Indeſſen hatte das Haupttreffen damit angefangen, daß die Kavallerie des linken Flügels der Alliirten gegen den rechten franzöſiſchen anmarſchierte; ihm folgte die Infanterie mit gemeſſenen Schritten; und ſobald ſich erſtere ihrem Ziele ſo ziemlich genähert hatte, ſtürzte ſie mit groſſem Ungeſtümm auf den Feind los. Die Franzoſen, welche ihre Hauptmacht an dem rechten Flügel vereiniget hatten, ſchikten ſich nun zwar gleichfalls an, den Alliirten entgegen zu rüken; allein welcher groſſe Unterſchied zeigte ſich zwiſchen beiden Partheien! Dieſe waren jenen, weil ſelbige einen ſo beträchtlichen Theil ihrer Leute unnüzer Weiſe an einen Plaz geſtellt hatten, wo ſie nicht fechten konnten, an Zahl weit überlegen; daher wurde es ihnen leicht, in die zwiſchen den franzöſiſchen Escadronen befindlichen Lüken einzudringen, und ihnen in den Rüken zu kommen, während daß die andere ſie von vorn angriffen. Der rechte Flügel der Franzoſen war daher bald geworfen, und in kurzer Zeit war die Niederlage allgemein. Die Unordnung, worinn alles ſich flüchtete, kam den Siegern ſo gut zu Statten, daß ſie eine Menge Gefangene machten. Mehr als zwei Monate verſtrichen nach dieſem Treffen, bis man im Stande war, die Armee wieder zu ſammeln, und im Feld aufzuſtellen; auf ſo verſchiedenen Wegen und

kk) *de la Colonie p. 272—75.*

und mit ſo groſſer Haſtigkeit lief alles auseinander ll).

Daß die Franzoſen nebſt ungefehr 13,000 Mann an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen auch mehr als 80 Kanonen, die Kriegskaſſe, und noch viel anders in dieſem Treffen eingebüßt hatten, war noch ein geringer Verluſt gegen denjenigen, welchen die Niederlage erſt in der Folge herbeiführte, nämlich den Verluſt von ganz Flandern und Brabant. Gleich am folgenden Tage nach dem Treffen gieng Marlborough auf die Stadt Loewen los, wohin ſich Villeroy mit einem Theile der übrig gebliebenen Truppen geworfen hatte. Bei ſeinem Anblik flüchteten ſich Villeroy und der Kurfürſt aus Bayern in größter Eile nach Brüſſel. Aber auch hier fanden ſie die gewünſchte Sicherheit nicht, und ſie zogen ſich hinter die Schelde bei Gent. Loewen und Brüſſel waren nun einmal in den Händen der Alliirten. In kurzer Zeit nach einander fielen Gent, Brügge, Damme und Oudenarde. Auch die Stadt Antwerpen, welche am längſten Widerſtand that, mußte ſich endlich am 6ten Junius ergeben. So groß und allgemein war die Beſtürzung nach dieſer Niederlage, daß die Einwohner in den meiſten dieſer Pläze den Alliirten ohne allen Widerſtand die Thore öfneten, und der König Karl III von den Ständen in Brabant und Flandern als rechtmäßiger Herr dieſer Lande ſchon am fünften Tage nach dem Treffen erkannt war. Die noch übrigen Städte wurden gleichfalls alle noch in dieſem Jahre bezwungen. Oſtende, welchem Plaze der holländiſche General Ouwerkerk, und von der Seeſeite her der engliſche Admiral Fairbonne

ll) *de la Colonie. p. 283.*

bonne durch Bombenfeuer auſſerordentlich ſtark zu⸗ſezte, gieng am 6ten Julius über, worauf ſich auch Courtray unterwarf. Marlborough zog hierauf das Heer des Generals Ouwerkerk, und auſſerdem noch 22,000 Mann Preuſſen, Hannoveraner und Pfäl⸗zer an ſich, und brachte Menin nach einer Belage⸗rung von 16 Tagen, am 22ſten Auguſt, durch Ka⸗pitulation in ſeine Gewalt. Die nach dem Treffen noch geretteten, und in die franzöſiſchen Grenzfeſtun⸗gen vertheilten Franzoſen mußten alſo zuſehen, wie eine Feſtung nach der andern verloren gieng, ohne daß ſie es hindern konnten.

Der Herzog von Vendome, welcher, nachdem Villeroy das Kommando niedergelegt hatte, unver⸗züglich aus Italien nach Flandern hatte aufbrechen müſſen, und am Anfange des Monats Auguſt da⸗ſelbſt angekommen war, zog nun zwar die in die Feſtungen verlegten Truppen an ſich, und bildete aus ihnen ein kleines Heer; dazu kamen auch die Truppen, welche Villars vom Rhein den bedräng⸗ten Franzoſen in den Niederlanden zu Hülfe ſchikte. Allein was wollten 50,000 Mann gegen ein weit zahlreichers, und überdieß noch von ſeinen bisherigen Siegen begeiſtertes Heer? Höchſtens konnte er durch eine vortheilhafte Stellung in einem verſchanzten La⸗ger hinter den Flüſſen Leye und Deule die Städte Rüſſel, Ypern, und Grevelingen ſichern; er konnte aber nicht hindern, daß nicht des Herzoges von Marlborough Bruder Churchil, die Stadt Dender⸗monde, und der holländiſche General Ouwerkerk die Feſtung Ath eroberte, und daß nicht am Ende des Feldzuges nebſt dem ſpaniſchen Brabant und Flan⸗dern, auch ein Theil des franzöſiſchen Flandern

nebſt

nebſt einem Theile von Hennegau die Herrſchaft des Königs Karl III erkannte.

Auſſer dieſen groſſen Vortheilen, welche das Treffen bei Ramilliers den Alliirten verſchafte, zog es auch dieſen nach ſich, daß Villars, weil ein beträchtlicher Theil der Rheinarmee nach den Niederlanden abgehen mußte, in dieſem Jahre nicht mehr wagte, tiefer in Deutſchland einzudringen. Der Abzug der öſterreichiſchen Reiterei, welche nach Ungarn hatte aufbrechen müſſen, belebte ihn zwar auf's Neue, und wirklich faßte er den Entſchluß, auf die deutſchen Linien bei Stollhofen loszugehen. Um die Eroberung deſto leichter bewerkſtelligen zu können, hatte er den Plan entworfen, zuerſt der Verſchanzung auf dem Selinger Wörth ſich zu bemächtigen, und alsdann die gedachten Linien vermittelſt einer Brüke, die er an das deutſche Ufer ſchlagen wollte, vom Rüken her anzugreifen. Erſteres gelang ihm auch in der That. Er hatte ſeine Anſtalten ſo gut, und ſo ſehr in aller Stille getroffen, daß die Deutſchen eher alles in der Welt vermuthet hätten, als die Ankunft franzöſiſcher Schiffe. Nicht nur der Selinger Wörth, ſondern auch die in der Mitte des Rheins befindliche Dalhunder Inſel wurde, wiewohl erſt nach einer zweiſtündigen tapfern Gegenwehre des Erbprinzen von Bayreuth, durch die Franzoſen erobert. Der zweite Punkt des Planes hingegen, welchen Villars entworfen hatte, blieb unausgeführt. Den Markgrafen ſchüzte der rechte Arm des Rheins gegen ſeine Anfälle. Der franzöſiſche Feldherr hielt ſich für zu ſchwach, um ihn mit Erfolg angreifen zu können, und gieng daher wieder über den Rhein zurük.

Die Deutſchen blieben hierauf in ihrer Stellung, ohne das geringſte weiter zu unternehmen, ſo nöthig es auch geweſen wäre, die Franzoſen auch in dieſer Gegend zu beſchäftigen, und dadurch die allzuſtarke Abſendung der franzöſiſchen Truppen nach den Niederlanden zu hindern. Der General von Thüngen, welcher anſtatt des nach dem Schwalbacher Bade abgegangenen Markgrafen von Baden das Kommando indeſſen übernommen hatte, brach zwar auf einen von dem Hofkriegsrath zu Wien erhaltenen Befehl am 10ten September mit 10,000 Mann Fußvolk, und 3000 Mann Kavallerie, auch einer hinlänglichen Artillerie auf, um bei Philippsburg über den Rhein zu gehen, nachdem er den General von Erfa mit 8000 Mann in den Linien bei Stollhofen zurükgelaſſen hatte. Um ſeine Abſicht zu verbergen, hatte er ausgeſtreut, er ſey geſonnen, die franzöſiſchen Linien bei Lauterburg anzugreifen. Der Uebergang erfolgte wirklich an dem beſtimmten Orte; auch gelang es ihm, Landau auf's Neue mit Lebensmitteln zu verſehen. Allein hiemit war ſeinen Unternehmungen ein Ziel geſtekt. Anſtatt die an Zahl ihm überlegenen Franzoſen wirklich anzugreifen, mußte er ſich damit begnügen, in einem verſchanzten Lager bei Hagenbach über zwei Monate unthätig zuzubringen. Nur in kleinen Gefechten glükte es ihm hier und da, einen geringen Vortheil zu erhalten. Dieſe Eroberungen waren aber ſämmtlich von der Art, daß ſie die Mühe und Zeit kaum lohnten, welche der Uebergang über den Rhein gekoſtet hatte; daher dann auch Thüngen nach neun Wochen wieder nach Deutſchland zurükgieng. Wären die Deutſchen um dieſelbe Zeit in hinlänglicher Zahl am Rhein beiſammen geweſen; ohne Zweifel hätten ſie den Franzoſen auch in dieſer Gegend einen

eben

eben ſo verderblichen Stoß, wie in den Niederlanden, verſezen, und vielleicht dieſen Feldzug für ſich völlig entſcheidend machen können.

Zehntes Capitel.

Verlegenheit der ſächſiſchen Reichsſtände wegen des nordiſchen Krieges. Treffen bei Frauſtadt. Einfall der Schweden in Sachſen. Unruhe deswegen unter den Alliirten, und im deutſchen Reiche. Neue Siege der Schweden. Harte Lage des Königs August von Polen. Geheime Unterhandlungen deſſelben mit dem Könige von Schweden. Friede zu Altranſtädt.

Unter den ſchon oben angegebenen Urſachen, warum die Reichsarmee bei weitem nicht ſo vollzählig ſich am Rhein eingefunden hatte, als man nach dem Matrikularanſchlage hätte erwarten ſollen, war beſonders auch dieſe eine der wichtigern, daß die Stände der beiden ſächſiſchen Kreiſe gewiſſermaſſen genöthiget waren, für ſich ſelbſt auf ihrer Hut zu ſeyn, und ihre Truppen des nordiſchen Krieges wegen für jeden Fall zu ihrer eigenen Vertheidigung bereit zu halten. In einer ſolchen Lage konnte keiner für räthlich halten, ſie nach dem Rhein abzuſenden. Dem Kurfürſten von Sachſen konnte man es um ſo weniger übel nehmen, wenn ſein Kontingent ſparſamer ausfiel, weil er, als König von Polen, ſelbſt eine der Kriegführenden Hauptperſo-

perſonen war. Die übrigen Fürſten der ſächſiſchen Kreiſe ſchienen jezt gleichfalls der Gefahr um ſo nä- her zu ſeyn, da der König von Schweden bereits in Sachſen eingefallen war, und ſich in dieſem Lande feſtgeſezt hatte.

Es iſt im vorhergehenden Bande gemeldet wor- den, wie der kriegeriſche und unverſöhnliche König Karl XII von Schweden nicht ruhte, bis es ihm durch die Uebermacht ſeiner Waffen, und durch Dro- hungen gelang, den König Auguſt von Polen von dem Throne zu verdrängen, und an deſſen Stelle den Woiwoden von Poſen, Stanislaus Lescinsky, hinaufzuheben.

Vergeblich ſuchte Auguſt ſich in Warſchau zu be- haupten; er mußte dieſe Stadt dem Könige von Schweden einräumen. Vergebens belagerte er Po- ſen; er mußte die Belagerung aufheben, und ſeine Infanterie nach Sachſen zurükziehen. Seine ganze Hofnung beruhte jezt auf einer neuen Armee, wel- che der General Schulenburg in Sachſen für ihn warb: Wirklich gelang es dieſem für ſeinen Für- ſten eifrigen Feldherrn, ein Heer von 20,000 Mann, theils Sachſen, theils Franzoſen und Schweizern zuſammen zu bringen, mit denen er am Anfange des Jahres 1706 aufbrach, und über die Oder gieng, um, wo möglich, Großpolen von den Schweden zu reinigen. Allein das unbarmherzige Schikſal, welches mit dem Könige Auguſt bereits durch den ganzen Krieg mit faſt beiſpielloſer Grau- ſamkeit verfahren war, hörte noch nicht auf, ihn zu verfolgen.

Als der General Schulenburg die ſchleſiſch-pol- niſche

niſche Grenze erreichte, fand er bei Frauſtadt den ſchwediſchen General Rhenſchiöld, bereit, ihm ein Treffen zu liefern. Und obwohl das Heer dieſes leztern nur aus 10,000 Mann beſtand, griff er doch den erſtern am 14ten Februar mit einer bewunderns=würdigen Kühnheit an, und ſchlug ihn auf's Haupt mm).

Was dieſen Sieg gewiſſermaſſen doppelt unglük=lich für den König von Polen machte, und zu=gleich auch die meiſten ſächſiſchen Kreisſtände bewog, auf ihre Sicherheit bedacht zu ſeyn, war der Um=ſtand, daß der König von Schweden nun kein Hin=derniß weiter fand, nach Sachſen vorzudringen, und wirklich alle Anſtalten traf, dieſes Vorhaben ins Werk zu ſezen. Die Engländer und die General=ſtaaten der vereinigten Niederlande, denen es wohl einleuchtete, wie nachtheilig eine ſolche Diverſion den Alliirten in Hinſicht auf den künftigen Gang des ſpa=niſchen Succeßionskrieges werden dürfte, waren nicht weniger darüber beſtürzt, als die deutſchen Reichs=ſtände, und gaben ſich daher viel Mühe, den Kö=nig Karl XII von ſeinem Vorhaben abzubringen nn).

Karl müßte indeſſen derſelbe hizige, raſtlos ver=folgende und unbeugſame Fürſt, der er wirklich war, nicht geweſen ſeyn, wenn die Vorſtellungen der ge=dachten Mächte den gewünſchten Eindruk hätten ma=chen ſollen. Sein Miniſter, der Graf Piper verſi=cherte, man thue ſeinem Herrn Unrecht, wenn man ihm je irgend eine ſchlimme Abſicht zumuthe; er ſuche

mm) Nordbergs Leben Karls XII. Th. I. S. 650. ff.

nn) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p.* 257.

ſuche nichts anders, als eine billige Genugthuung, und Sicherheit für die Zukunft. Der König ſelbſt äuſſerte ſich, er ſey der angegriffene Theil, und unternehme nichts anders, als wozu das Völkerrecht in demſelben Falle jeden andern berechtige. Schon längſt habe der Krieg dahin geſpielt werden ſollen, woher er ſeinen Urſprung habe. So lange noch einige Hoffnung übrig geweſen, daß die Hartnäkigkeit des Feindes auf eine andere Art werde können gebrochen werden, habe er auf Verwendung der Alliirten ſich immer enthalten, von ſeinem Rechte Gebrauch zu machen. Nun aber, da die Umſtände nicht mehr geſtatten, ſich noch länger herumführen, und dem Feinde Zeit zur Erneuerung ſeiner Kräfte zu laſſen, erfodere die Nothwendigkeit, daß er die Quelle ſelbſt, woraus ſo viele Uebel gefloſſen ſeyen, verſtopfe oo). Kurz; Karl ließ ſich von ſeinem Vorhaben ſchlechterdings nicht abwendig machen. Der General Mardefeld mußte mit einem kleinen Korps in Polen zurükbleiben, um aufmerkſam auf des Königs Bewegungen zu ſeyn; er ſelbſt gieng im Auguſt mit ungefähr 16,000 Mann durch Schleſien nach der Oberlauſiz, und von da nach Sachſen. Weder in Schleſien, noch in Sachſen fand er den geringſten Widerſtand; in erſterm Lande um ſo weniger, da man ſeinen Durchzug gar nicht vermuthet hatte; denn Schleſien war fremdes, neutrales Land, deſſen Herr, der Kaiſer, an dem nordiſchen Kriege gar keinen Theil hatte, und auch zuvor um die Erlaubniß des Durchzuges nicht war erſucht worden.

Ehe

oo) *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p.* 258.

Ehe Karl XII in den Meißenſchen Kreis einrükte, ſchikte er ein Patent voran, worinn er die Stände und Einwohner in den kurfürſtlichen Ländern ermahnet, in ihren Häuſern, und Wohnungen zu bleiben, und von ihrem Eigenthum nichts wegzuſchleppen, ſondern dasjenige, was zur Nothdurft und Unterhaltung ſeiner Truppen ihnen möchte auferlegt werden, gutwillig und ohne Widerrede zu bezahlen und zu erlegen. Dafür verſprach er ihnen, ſie in ſeinen königlichen Schuz und Schirm zu nehmen, und ſagte ihnen vollkommene Sicherheit der Perſonen und des Eigenthumes ſowohl für ſie, als für ihr Geſinde zu pp). Die Regierung zu Dresden, welche damals ohnehin ſchon wußte, daß der Kurfürſt von Sachſen, als König von Polen, im Begriffe ſey, mit dem Könige von Schweden einen Frieden zu ſchlieſſen, unterſtüzte gleichfalls ſein Anſinnen durch eine beſondere Verordnung, daß ſich niemand entfernen ſollte. Allein, wie es in dergleichen Fällen zu geſchehen pflegt: ſehr viele Einwohner flüchteten ſich und ihre Habſchaften deſſen ungeachtet, und bewieſen bei dieſer Gelegenheit, daß ihre Furcht vor Karl XII gröſſer war, als ihr Zutrauen zu ihm. Das Aufſehen und die Unruhe wurde noch vergröſſert, als man ſogar die kurfürſtliche Familie, die verwittwete Kurfürſtin, die Gemahlin des Königs und Kurfürſten, und den Kurprinzen nebſt mehrern vom Adel ſich flüchten ſah.

Die Stände und Einwohner von Sachſen waren jedoch nicht die einzigen, welche der unvermuthete Einfall der Schweden in die gröſte Beſtürzung verſezte. Faſt alle deutſche Höfe, ſelbſt ſolche,

pp) Theatr. Europ. *ad ann. 1706. p. 131.*

che, welche ihrer weiten Entfernung wegen gewiß keine Gefahr zu befürchten hatten, geriethen der Folgen wegen, welche dieſer Einbruch beſonders während der Fortdauer des ſpaniſchen Succeßions-krieges nach ſich ziehen dürfte, in eine nicht geringe Unruhe. Selbſt die Reichsverſammlung beherzigte dieſen Gegenſtand mit allem Ernſt; beſonders da der kurſächſiſche Geſandte ihr eine umſtändliche Anzeige von dem ſchwediſchen Einbruche vorgelegt, und gebeten hatte, daß man auf ein ſchleuniges Mittel bedacht ſeyn möchte, das weitere Umſichgreifen des entſtandenen Feuers zu hindern, und ferners Unheil von Sachſen abzuwenden.

Da man ſich noch wohl erinnerte, daß man bereits im Jahre 1704 den König von Preuſſen, und den Kurfürſten von Hannover erſucht hatte, durch ihr Anſehn einen Einfall der Schweden in Sachſen zu hindern; ſo trug man auch jezt wieder darauf an, daß man dieſe beiden Höfe bitten ſollte, dieſes Land durch ihre nachdrükliche Verwendung zu retten. Nebenbei ſollte dann auch ein Verſuch gemacht werden, der Sache durch eine Vorſtellung an den Schwediſch-Bremiſchen Geſandten eine beſſere Wendung zu geben. Einige Geſandten hielten dafür, man ſollte den König von Schweden durch eine feierliche Verſicherung, daß Auguſt künftig keine Truppen aus Sachſen ziehen, und nach dem Königreiche Polen gegen ihn ſenden werde, zu bewegen ſuchen, daß er Sachſen nicht weiter beunruhige. Und in der That war dieſer Vorſchlag aus der Natur der Sache genommen. Auguſt hatte bisher ſeine meiſten Kräfte aus dem ſächſiſchen Lande gezogen qq) und

 Karl

qq) Theatr. Europ. *ad ann. 1706. p. 131.* Den darinn

Karl hatte den Entſchluß, deſſen Land zu beſezen, eigentlich deswegen gefaßt, um ihm die vornehmſte Hülfsquelle zur Fortſezung des Krieges abzuſchneiden. Der König von Polen ſelbſt drang darauf, daß, nachdem Karl XII bereits in die Markgrafſchaft Meiſſen eingerükt war, die Reichsverſammlung ohne Verzug an ihn ſchreiben, und ihn erſuchen ſollte, die kurſächſiſchen Lande zu verlaſſen; im Falle aber, daß dieſes nichts fruchten würde, ſollte dieſelbe auf andere der Reichsverfaſſung angemeſſene Mittel denken.

Lezterer Vorſchlag fand ſtarken Widerſpruch, beſonders von Seite der katholiſchen Geſandtſchaften. Dieſe glaubten, man müſſe, ehe man einen ſolchen Schritt unternehme, erſt erwarten, was Preuſſen und Hannover thun würden. Der zweite Antrag wurde zu wenig unterſtüzt; aber der erſtere war ſogleich durchgegangen. Auf das Geſuch des Königs von Polen, als Kurfürſten von Sachſen, wurde indeſſen doch von allen dreien Reichskollegien beſchloſſen, daß man den Kaiſer erſuchen wolle, durch ſeine Geſandſchaft bei dem Könige von Schweden für ſich, und im Namen des geſammten Römiſchen Reichs dahin antragen zu laſſen, daß derſelbe den Reichsſazungen zu Folge, und in Anſehung ſo vieler hohen Mächte gütlicher Vorſtellung und Verwendung gedachtes Kurfürſtenthum, und den Oberſächſiſchen Reichskreis von allen weitern Kontributionen befreie, und ſeine Armee, ohne das Land weiter zu beunruhigen, mit guter Ordnung aus demſelben abführe rr).

Der

darinn enthaltenen Nachrichten zu Folge ſoll Auguſt aus Sachſen für dieſen Krieg 88 Millionen Thaler, und 36,648 Menſchen gezogen haben.

rr) Theatr. Europ. *loc. cit. p. 135.*

Der Erfolg dieſer und jeder andern Anſtalt war jedoch, wie man leicht vorausſehen konnte, noch zur Zeit ziemlich geringe. Karl war indeſſen tiefer in Sachſen eingedrungen, und hatte ſich weiter daſelbſt ausgebreitet. Er war von Biſchofswerda nach Radeberg, und von da, nachdem er den Generalmajor Mayerfeld nach Pirna und Sonnenſtein ausgeſchikt hatte, über die Elbe nach Zehren, und Tauchern gegangen, hatte während dieſes Marſches dem Meißenſchen Kreiſe indeſſen eine Kontribution von 20,000 Thalern auferlegt, und endlich ſein Hauptquartier zu Altranſtädt, nicht weit von Leipzig, genommen. Den kleinen Beſazungen von Wittenberg und Leipzig, ſo wie den übrigen im Lande Sachſen und in der Lauſiz befindlichen Sachſen und Ruſſen blieb nichts anders übrig, als die Flucht. Aber auch dieſe war nicht im Stande, alle zu retten, indem die Schweden ihnen heftig nachſezten. Bei Weiſſenfels wurden 2 Offiziers und 34 Gemeine von ihnen gefangen genommen. Da man ſie zu Erfurt, wohin ſie ſich über Naumburg geflüchtet hatten, aufzunehmen, Bedenken trug, eilten ſie nach dem Thüringer Walde. Auch hier fanden ſie keine Sicherheit. Schon waren die Ruſſen zwei Meilen tief in den Wald eingedrungen, als der Schwediſche Oberſt Görz ſie erreichte. Dießmal konnte er zwar ſeine Abſicht nicht erreichen; denn die Ruſſen hatten ſich zu gut verſchanzt. Ein Angriff, den er deſſen ungeachtet verſuchte, mißlang gänzlich, und raubte ihm zwei Hauptleute nebſt vielen Gemeinen. Endlich zeigte ihm aber ein Bauer einen Umweg, auf welchem er ihnen vom Rüken her beikommen konnte; auf dieſer Seite griff er ſie mit ſo groſſem Nachdruk an, daß 80 Mann umkamen, und die übrigen in größter Eile ſich im Walde verliefen.

Nach-

Nachdem die Ruſſen und Sachſen ſich wieder geſammelt, und miteinander vereiniget hatten, giengen ſie unter dem Namen des kurſächſiſchen Kreiskontingents nach dem Rhein ss).

Unſtreitig befand ſich der König Auguſt von Polen in einer äuſſerſt harten Lage. Auf der einen Seite war er der Gefahr des gänzlichen Untergangs ausgeſezt, wenn er nicht auf der Stelle mit dem Könige von Schweden ſich vergliche; auf der andern war ihm ein Vergleich auſſerordentlich erſchwert, wo nicht gar unmöglich gemacht; denn er befand ſich gewiſſermaſſen ganz in der Gewalt ſeines Bundesgenoſſen, des Czaar von Rußland, und daß dieſer alle Kräfte anwenden würde, um einen Frieden mit dem Könige von Schweden zu hindern, ließ ſich wohl vorausſehen. Dennoch faßte Auguſt den feſten Entſchluß, ſich mit Karl XII auszuſöhnen, es möge koſten, was es wolle.

Die Einleitung wurde bereits zur Zeit getroffen, da Karl noch in Schleſien ſtand. Ehe ſelbiger noch einen Fuß in Sachſen geſezt hatte, erhielt er ſchon von Seite der Regierung zu Dresden eine geheime Nachricht, daß Auguſt bereit ſey, einen Frieden zu ſchlieſſen, und man erſuchte ihn um einen Paß für die Bevollmächtigten. Dieſer Aeuſſerung, welche noch zur Zeit ohne Antwort blieb, folgte bald ein Schreiben von dem Könige ſelbſt, mit der Verſicherung, daß ſein ernſtlicher Wille ſey, mit Karl ſich aufrichtig auszuſöhnen, und daß er demſelben überlaſſe, die Bedingniſſe, die er billig finden würde, ſelbſt vorzuſchlagen. Der König von Schwe-

ss) Theatr. Europ. *loc. cit. p. 136.*

Schweden, der nicht ungern die Gelegenheit, auf ſolche Art ohne weitere Mühe und Koſten zu ſeinem Zweke zu gelangen, in ſeinen Händen ſah, ließ alſogleich die Päſſe für die ſächſiſchen Abgeordneten ausfertigen. Kurz; daß der gewünſchte Friede in kurzer Zeit zu Stand kommen werde, ſchien keinem Zweifel weiter unterworfen zu ſeyn; nur mußte alles äuſſerſt geheim gehalten werden, damit der Czaar von Rußland nichts davon erfahre.

Dieſes ward auch mit ſo groſſer Geſchiklichkeit ins Werk geſezt, daß bereits der förmliche Friede zwiſchen Schweden und Polen am 24ſten September, folglich ſchon zur Zeit heimlich unterzeichnet war, als man öffentlich nur einen Waffenſtillſtand auf zehn Wochen ſchloß. Dieſes leztere geſchah am 25ſten deſſelben Monats. Weder der preußiſche Miniſter, der zu Radeberg ſich bei dem Könige Karl eingefunden, und ihm die Vermittelung ſeines Königs angeboten hatte, noch die Miniſter des Kaiſers, der Krone England, der Generalſtaaten, und anderer Höfe, welche zu Altranſtädt vor ihm erſchienen waren, um ſeine Geſinnungen auszuſpähen, hatten das geringſte erfahren. Die Bevollmächtigten des Königs von Polen hatten ſogleich nach ihrer Ankunft im Lager des Königs Karl zu Biſchofswerda das Gerücht verbreitet, die Abſicht ihrer Sendung ſey nur, eine Schonung der ſächſiſchen Lande, eine Mäßigung in Anſehung der Kontributionen und dergleichen zu bewirken. Um ja keinen Verdacht zu erregen, hatten ſie nicht einmal Audienz bei dem Könige genommen, ſondern ihre Konferenzen nur mit dem Grafen Piper unterhalten. Eben ſo hatten ſie zu Altranſtädt, wohin ſie dem Könige gefolgt waren, gehandelt, und ihre Unterhandlungen

noch

noch immer nur mit ſeinem Miniſter fortgeſezt. Selbſt demjenigen, in deſſen Namen der Friede auf einer Seite war unterzeichnet worden, nämlich dem König Auguſt von Polen ertheilte man nicht ſogleich eine Nachricht; denn Karl beſtand darauf, daß auch der durch ihn den Polen aufgedrungene König Stanislaus Leszinsky, welcher weſentlich in dieſer Sache intereßirt war, erſt ſeine Geſinnung darüber äuſſern müſſe.

Der Friede war jedoch ſo vortheilhaft für den König Auguſt nicht ausgefallen, daß man hätte befürchten können, Stanislaus Leſczinsky werde ihn nicht genehmigen. Die Sächſiſch-Polniſchen Bevollmächtigten hatten anfänglich in ihren Unterhandlungen dahin gearbeitet, daß Polen zwiſchen Auguſt und Stanislaus getheilt werden ſollte. Der unverſöhnliche König Karl wollte aber von einer Theilung ſchlechterdings nichts hören. Auguſt mußte auf das ganze Königreich Polen Verzicht thun, und nicht einmal den Titel von demſelben durfte er behalten; nur ward ihm erlaubt, ſich ſchlechtweg ohne Angabe eines Landes König zu nennen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß er zugleich den gegen ihn aufgeſtellten Stanislaus Leſczinsky als rechtmäßigen König von Polen erkennen, und ſeinem Bündniſſe mit Rußland entſagen mußte tt). Was aber nicht nur dem Könige und Karfürſten von Sachſen, ſondern vorzüglich auch ſeinen Unterthanen äuſſerſt ſchwer fallen mußte, war, daß die ſchwediſche Armee vermöge eines beſondern Artikels durch den ganzen Winter in Sachſen blieb, und nebſt ihrem Unterhalte ſogar ihren Sold aus dieſem Lande zog.

Dieſe

tt) *Lamberty* Memoires. *T. IV. p. 273. ſq.*

Dieſe Friedensbedingniſſe waren zum Theile ſo drükend, daß der ſächſiſche Miniſter Pfingſten, der eigentlich die Hauptrolle bei den Unterhandlungen geſpielt hatte, anfängiich nicht einmal wagte, ſie durchgeheuds ſeinem Herrn zu entdeken. Auguſt ratificierte alſo den Frieden, ohne eigentlich alles zu wiſſen, was derſelbe enthielt. Erſterer würde auch kaum in ſo äuſſerſt drükende Bedingniſſe gewilliget haben, wenn er nicht gehoft hätte, Karl werde, wenn er einmal von der Aufrichtigkeit des Königs Auguſt ſich werde überzeugt haben, vielleicht manche Foderung, die er bisher ſtandhaft behauptet hatte, fahren laſſen, oder manchen zu harten Artikel wenigſt mildern. Allein Pfingſten machte zu ſeinem Erſtaunen die unglükliche Erfahrung, daß er Karls unbeugſamen Charakter zu wenig gekannt habe. So ſehr dieſer König erfreut war, daß er endlich ſein Ziel erlangt habe, ſo war er doch nicht zu bewegen, daß er je nur im geringſten Punkte von irgend einer ſeiner Foderungen abſtand.

Eine äuſſerſt auffallende Erſcheinung war, daß der nunmehro gänzlich entthronte König Auguſt zur Zeit, da der Friede nicht nur bereits geſchloſſen, ſondern ſogar von ihm ſelbſt ſchon förmlich genehmiget war, gegen alle Erwartung noch als Feind des Königs Karl auftrat, um den Schweden am 29ſten Oktober 1706 bei Kaliſch in Verbindung mit den Ruſſen ein äuſſerſt hartes Treffen lieferte.

Der Czaar wußte nämlich damals noch nichts von dem Friedensſchluſſe zu Altranſtädt, und Auguſt, der ſich gewiſſermaſſen in der Gewalt des Czaars, oder eigentlich ſeines Heeres befand, hielt noch zur Zeit nicht für räthlich, ihm Nachricht davon

von zu ertheilen. Er ſah ſich daher durch dieſe Umſtände genöthiget, der Auffoderung des rußiſchen Feldherrn Folge zu leiſten. Das Treffen lief für die Schweden ſo übel ab, daß ihrer ungefähr zwei tauſend, und ſelbſt ihr Anführer, der General Mardefeld nebſt vier Oberſten in rußiſche Gefangenſchaft geriethen uu). Dieſer Vorfall war freilich nicht von der Art, daß er dem Könige von Schweden hohe Begriffe von der Aufrichtigkeit der Geſinnungen des Königs Auguſt beibringen konnte. Karl ward dadurch ſo mißtrauiſch gemacht, daß er, um zuvorzukommen, und einen Widerruf des Friedens zu hindern, gegen alle Erwartung den Friedensſchluß vierzehn Tage nach der Ratifikation deſſelben an allen europäiſchen Höfen bekannt machen ließ. Auguſt rechtfertigte ſich aber in der Folge, und erbot ſich ſogar zum Erſaz des Schadens, wenn Karl ihn verlangen würde vv). Er verfolgte auch den Sieg nicht weiter, ſondern legte vielmehr die Ruſſen in entfernte Quartiere; er ſelbſt aber verließ, ehe man etwas ſolches vermuthete, Warſchau, und gieng in aller Stille nach Sachſen. Ungeachtet des unzweideutigen Beweiſes, welchen Karl von der Aufrichtigkeit des Königs Auguſt nun erhielt, blieb er doch in Sachſen mit der ganzen Armee bis zum September des folgenden Jahres ſizen, ſo, daß die Alliirten auf's Neue ſeiner Abſichten wegen in Sorgen und Unruhe geriethen. Das arme Land war äuſſerſt hart mitgenommen worden, und bei ſeinem Abzuge waren es bereits 23 Millionen Thaler, die er dieſe Zeit

uu) Nordbergs Leben Karls *XII.* Th. *I.* S. 684. f.

vv) Nordbergs Leben Karl *XII.* Th. *I.* S. 685.

Zeit hindurch erpreßt, und ungefähr 24,000 Mann, die er aus Sachſen gezogen hatte.

Eilftes Capitel.

Niederlage der Kaiſerlichen bei Calcinato. Des Prinzen Eugen kühner Marſch in Italien. Niederlage der Franzoſen, und Entſaz der Hauptſtadt Turin. Ganz Piemont wieder in der Gewalt ſeines vorigen Herrn. Die Franzoſen entſezen Caſtiglione, und erobern Goito. Faſt die ganze Lombardie geräth in die Hände der Kaiſerlichen. Einnahme von Barcellona und Madrid durch die Alliirten. General-Kapitulation über Italien.

Was einige auch auſſerhalb der ſächſiſchen Kreiſe angeſeſſene deutſche Fürſten, inſonderheit den Kurfürſten von der Pfalz und den Landgrafen von Heſſen-Caſſel, in Sorgen geſezt hatte, da ſie den König von Schweden in Sachſen einfallen, und daſelbſt den Meiſter ſpielen ſahen, war zum Theil auch der Umſtand, daß ihre eben jezt von Truppen entblößte Länder ihrer Meinung nach einer gleichen Gefahr, das Opfer ſeiner Laune zu werden, ausgeſezt waren; indem ſie einen groſſen Theil ihrer Mannſchaft damals in Italien hatten.

Um auch in dieſem Lande mit gleichem Glüke, wie in den Niederlanden, dem Feind entgegen gehen

hen zu können, hatten die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande gemeinſchaftlich mit England noch vor Eröffnung des Feldzuges 1706 beſchloſſen, die Armee daſelbſt mit 10,000 Mann zu vermehren. Achttauſend Mann Preuſſen befanden ſich bereits in dieſem Lande; die Kaiſerlichen, welche gleichfalls ſchon in Italien ſtanden, wollte man durch einige Regimenter aus Bayern verſtärken; und zu allen dieſen ſollten, wie geſagt, noch 10,000 Mann kommen, wovon die Generalſtaaten ein Drittel, die Engländer aber die übrigen zwei Drittel zu unterhalten verſprachen. Woher man dieſe Mannſchaft beziehen ſollte, darüber ließ der ſcharfſichtige Urheber dieſer Anſtalt, der Herzog von Marlborough, dem nicht leicht ein Umſtand entgieng, welcher zum gemeinen Beſten etwas beitragen konnte, die Generalſtaaten nicht lange in Verlegenheit. Der Kurfürſt von der Pfalz hatte bisher von ihnen für 7000 Mann Subſidien gezogen, und nicht mehr, als 5000 geſtellt. Dieſe Zahl ſollte er nun ergänzen, und die Truppen nach Italien abſchiken. Um auch die noch fehlenden 3000 Mann herbeizuſchaffen, und dadurch die Zahl von 10,000 voll zu machen, wandte man ſich an den Herzog von Sachſen-Gotha xx). Dieſer bezeigte ſich ſogleich geneigt, den Alliirten die gewünſchten 3000 Mann zu überlaſſen, und zu ihrem Dienſt nach Italien abzuſchiken, wenn man ihm dieſelben Bedingniſſe zugeſtehen würde, unter welchen der Kurfürſt von der Pfalz ihnen ſeine Truppen überlaſſen hatte. Dieſe Foderung wurde ihm auch von den Alliirten ohne Anſtand bewilliget.

Die

xx) *Lamberty Tom. IV. p. 3. ſq.*

Die in dieſes Land beſtimmten Truppen traten nun nach und nach ihren Weg an; aber es verzog ſich doch ziemlich lange, bis ſie alle hinlänglich marſchfertig waren, und ſich in Bewegung ſezten. Von den Pfälzern zogen die lezten 3000 Mann, die zum Theil erſt geworben werden mußten, erſt gegen das Ende des April aus. Von den Kaiſerlichen konnten auch nicht ſo viele, als man wünſchte, in Italien ſich einfinden, weil der Kaiſer zugleich in Ungarn zu thun hatte. Die italieniſche Armee war daher am Anfange dieſes Feldzuges bei weitem ſo ſtark nicht, als ſie dem entworfenen Plane gemäß hätte ſeyn ſollen. Der Prinz Eugen befand ſich damals noch in Wien, um daſelbſt alles Nöthige wegen der künftigen Operationen zu berichtigen. Der däniſche General Reventlau, dem indeſſen das Kommando über die Armee übertragen war, verſäumte, ſich hinter der Foſſa Seviola bei Mantechiaro, wohin er ſich auf Befehl des Prinzen Eugen hatte ziehen müſſen, hinlänglich zu verſchanzen; von ſeinen Truppen hatten nicht nur einzelne Offiziers, ſondern ſogar ganze Regimenter ſeinen Befehl zum Aufbruche zu vollziehen vernachläßiget, ſo, daß er mit nicht mehr, als 9000 Mann Infanterie, und 3000 Mann Reiterei dieſe Stellung einnehmen konnte. Alle dieſe Umſtände benüzte der franzöſiſche Befehlshaber, Herzog von Vendome, und überfiel ihn, ehe er das geringſte vermuthete yy).

In aller Stille hatte Vendome ſeine Truppen an die nöthigen Pläze zuſammenrüken laſſen, und zu ihrem größten Erſtaunen ſahen die Kaiſerlichen am 19ten

yy) *Contarini* Annali delle guerre per la Monarchia delle ſpagne. *Tom. II. p. 224. ſq.*

19ten April bei Calcinato den 25,000 Mann ſtarken Feind mit 30 Kanonen in Schlachtordnung vor ſich ſtehen. Der Angriff erfolgte auch von Seite dieſer leztern ſogleich, und zwar mit einem Nachdruk, der um ſo ſtärker war, je mehr die Zahl der Mannſchaft der franzöſiſchen Armee jene des kaiſerlichen Heeres überſtieg. Dieſes leztere ward ohngeachtet ſeiner Tapferkeit, womit es ſich wehrte, bald in Unordnung gebracht, und mußte endlich, nachdem es einen Verluſt von beinahe 3000 Mann und 6 Kanonen erlitten hatte, gänzlich unterliegen. Beſonders hart wurden die Preuſſen mitgenommen. Da ſie in einem Treffen des verfloſſenen Jahres keine Pardon gegeben hatten, ſo erhielten ſie jezt entgegen keine; wer alſo von ihnen in die Hände der Franzoſen gerieth, ward ohne Gnade niedergemacht. Gewiß eine äuſſerſt unangenehme Sache für den Prinzen Eugen von Savoyen, an demſelben Tage, da er zu Gavardo ankam, um ſich alsdann zur Armee zu begeben, die Nachricht von der Niederlage derſelben vernehmen zu müſſen, und ſie bis in dieſe Gegend zurükgeworfen zu ſehen!

Für die Franzoſen hingegen war dieſer glükliche Anfang des Feldzuges ſo verführeriſch, daß der Herzog von Vendome ſich öffentlich rühmte, die Kaiſerlichen ſeyen aus Italien beinahe ſchon ſo gut als vertrieben zz). Die Ausführung dieſes Vorhabens ſchien auch eben nicht unmöglich zu ſeyn; denn die franzöſiſche Armee war jener der Alliirten an Zahl weit überlegen, und in Piemont war dem Herzoge von Savoyen nichts anders mehr übrig, als Coni, und

zz) Histoire de l'Empereur Charles VI par *M. L. D. M. Tom. II. p. 6.*

und Turin. Hätte Vendome dem fliehenden Feinde heftiger nachgeſezt, und wäre er ihm bis in die Gegend von Gavardo gefolgt, ſo hätte er ohne Zweifel noch gröſſere Vortheile erhalten können.

Zu ſeinem Unglüke ließ er dem Prinzen Eugen Zeit, die Verſtärkungen aus Deutſchland an ſich zu ziehen. Und nun ſah die erſtaunte Welt dieſen Prinzen ein Unternehmen wagen, deſſen Ausführung auch der gröſte Patriot in einer ſolchen Lage kaum zu wünſchen ſich getraut hätte. Mit einem mäßigen, im Verhältniß gegen die franzöſiſche Macht faſt unbedeutenden Heere von nicht mehr, als dreyſig und einigen tauſend Mann unternahm er in einem Lande, wo eine Menge Flüſſe, Kanäle und Moräſte den Marſch äuſſerſt erſchwerten, mit einer Kühnheit, die man nur an einem eben ſo groſſen Feldherrn, als Eugen war, gut heiſſen konnte, einen faſt fünfzig Meilen weiten Zug mitten durch die feindliche Armee, um die von den Franzoſen hart belagerte Stadt Turin zu entſezen, und den in dem äuſſerſten Gedränge befindlichen Herzog von Savoyen zu retten. Mit einer Standhaftigkeit, welche jeder Schwierigkeit trozte, ſezte er glüklich über die Etſch, kam eben ſo glüklich über den Po, drang unaufhaltbar in Piemont ein, und vereinigte ſich am 1ſten September zum größten Erſtaunen der Franzoſen mit dem ſchwachen Heere des geängſtigten Herzoges von Savoyen a).

Der Herzog von Vendome war damals, nachdem Villeroy nach dem unglüklichen Treffen bei Ramillirs um ſeine Entlaſſung gebeten, und ſelbige auch

a) *de la Colonie* Memoires. *Tom. II. p.* 296.

auch erhalten hatte, nach den Niederlanden abgegangen, und an deſſen Stelle hatte Ludwig XIV ſeinen Neffen, den Herzog von Orleans nach Italien abgeſchikt; ihm aber auch den Marſchall Marſin mit geheimen Anweiſungen beigeſellet. Aber weder der eine, noch der andere war im Stande, das Eindringen des Prinzen Eugen in Piemont, oder die Vereinigung der beiden Heere, des Prinzen und des Herzoges von Savoyen, und ihr darauf erfolgtes weiters Vorrůken zu hindern.

Die Armee, welche Eugen bei ſich hatte, betrug nicht mehr als 24,000 Mann; jene des Herzoges von Savoyen nur 13,000, beide zuſammen belieſen ſich daher nicht höher, als auf 37,000 Mann. Was der Prinz an Mannſchaft noch darüber hatte, war theils zur Beſezung verſchiedener Poſten, theils zu andern Dienſten beſtimmt, und konnte alſo hier nicht in Anſchlag kommen. Und mit dieſem eben nicht beſonders beträchtlichen Heere wagten es beide Fürſten, auf die bei Turin ſtehenden Franzoſen loszugehen.

Dieſer wichtige Hauptplaz in Piemont wurde ſeit dem 4ten Junius, da man die Laufgräben eröffnet hatte, hart belagert. Die Belagerung dirigirte der Herzog von Fruillade, Schwiegerſohn des franzöſiſchen Finanzminiſters Chamillard. Um Turin ja gewiß in franzöſiſche Gewalt zu bringen, und dem gedachten Herzoge die Ehre der Eroberung, auch, wo möglich, den Marſchallſtab zu verſchaffen b), hatte der Miniſter keine Koſten geſcheut, und Zu-

bereis

b) *Ottieri* Istoria delle guerre &c. *Tom. II. p. 378. ſq.*

bereitungen treffen laſſen, dergleichen man kaum jemals bei irgend einer Belagerung ſah. Die Belagerungsarmee, welche Fruillade kommandirte, beſtand aus 38,000 Mann; die Zahl der Kanoniers, welche zu dieſem Geſchäft gebraucht wurden, belief ſich auf 800, die der Bombardeurs, Mineurs und Schanzgräber auf 5050 Mann, über welche 250 Offiziers von der Artillerie die Aufſicht hatten. Der Vorrath von Geſchüz und Munition, welcher herbeigeſchaft worden, war nicht weniger auſſerordentlich ſtark. Hundert und ſechzig groſſe Kanonen, und achtzig Mörſer ſtanden bereit, die Stadt unaufhörlich zu ängſtigen. Um dieſes Geſchüz in beſtändiger Thätigkeit zu erhalten, hatte der Miniſter 100,000 Kanonenkugeln, 23000 Bomben, 1,100,000 Pf. Pulver, 300,000 Pfund Blei, und 80,000 Grenaden, nebſt verſchiedenem, andern Feuerwerk dazu beſtimmt c).

Mit dieſem ungeheuern Vorrathe von Hülfsmitteln hatte Fruillade der Stadt ſeit dreien Monaten auſſerordentlich heftig zugeſezt. Ein Sturm wurde nach dem andern verſucht; und obwohl die tapfere Beſazung bisher jeden abgeſchlagen hatte; ſo hofte man doch, die Stadt durch die Heftigkeit des Feuers und nach wiederholten Angriffen endlich zu bezwingen. Daß der Prinz Eugen es wagen würde, ein ſo zahlreiches, mit Vertheidigungsmitteln aller Art

c) Rink. Leben Joſephs. Th. *II.* S. 171. Die Histoire de l'Empereur Charles VI. par *M. L. D. M. p.* 11. *ſq.* weichet ein wenig von dieſer Angabe ab.

Art reichlich verſehenes Heer, wie die Belagerungs-Armee war, anzugreifen, und einen förmlichen Entſaz der Stadt zu verſuchen, daran dachte wohl niemand, und es nur für möglich zu halten, würde man als eine Thorheit betrachtet haben. Höchſtens traute man ihm die Abſicht zu, einige Mannſchaft zur Verſtärkung in die bedrängte Feſtung zu werfen.

Während man ſich im franzöſiſchen Lager in dieſen ſchmeichelhaften Gedanken einwiegte, ſtand Eugen am 7ten September wirklich in vollkommener Schlachtordnung vor dem Angeſichte des Feindes. Wie ſehr derſelbe über dieſe unerwartete Erſcheinung in Erſtaunen gerieth, läßt ſich aus dem Grade beurtheilen, in welchem er zuvor von der Unmöglichkeit eines Angriffes überzeugt zu ſeyn glaubte. Der Herzog von Orleans berief ſogleich einen Kriegsrath zuſammen, um über die Maaßregeln, die man nun ergreiffen ſollte, zu berathſchlagen. Seiner Meinung nach ſollten die Franzoſen den Deutſchen entgegen ziehen, und ſie auſſerhalb der Linien angreifen. Ihm ſtimmten hierinn faſt alle Generale bei. Marſin hingegen behauptete, man müſſe ſich gegen die Deutſchen innerhalb der Linien vertheidigen; und um dieſe Meinung durchzuſezen, zeigte er einen Befehl von dem Könige vor. Alle weitere Berathſchlagung war hiemit überflüßig; die Franzoſen mußten in ihren Linien bleiben, und zuſehen, wie die Deutſchen gegen ſie anrükten, und ſich bereits auf einen halben Kanonenſchuß ihren Linien näherten, ohne ſich durch das heftige, gegen ſie gerichtete Kanonenfeuer abhalten zu laſſen d).

Bis-

d) *Contarini* Annali. *Tom. II. p. 242. ſq.*

Bisher waren die Deutſchen immer weiter vorgerükt, ohne einen Kanonenſchuß zu thun. Wie ſie aber bis auf die gedachte Entfernung ſich den Franzoſen genähert hatten, feuerten ſie auf einmal aus allen ihren Kanonen gegen ſelbige, und zwar dreimal hinter einander. Kaum hatte der Graf von Daun, dem der Herzog von Savoyen vor ſeinem Abzuge aus Turin das Kommando übergeben hatte, den Knall dieſes heftigen Feuers vernommen, als er verabredtermaſſen mit 12 Bataillons einen Ausfall that. Die Deutſchen ſezten indeſſen ihr Kanonenfeuer gleichfalls fort, und rükten während deſſelben den Linien immer näher. Als ſie endlich den Verſchanzungen nahe genug waren, ſtürzten auf den linken Flügel zuerſt die Preuſſen; und hierauf die Pfälzer und Gothaer in der Mitte und auf dem rechten Flügel in vollem Laufe gegen ſie hin. So wie das feindliche Feuer ſie von weiterm Vordringen abhielt, oder wohl gar ſie zurüktrieb, kamen jederzeit friſche Truppen zur Unterſtüzung herbei. Erſt, nachdem die Preuſſen zweimal zum Weichen gebracht worden, gelang es ihnen bei dem dritten Angriffe, die Linien zu erſteigen. Dieſe Ehre wurde hierauf auch dem Prinzen von Würtemberg, und nach dem dritten vergeblichen Angriffe den Pfälzern zu Theil. Den härteſten Stand hatten die von Gotha. Der Feind hatte ſeine ſtärkſte Macht ihnen gegenüber geſtellt. Ihre Angriffe wurden daher mehrmalen vereitelt. Jener fiel ihnen ſogar in die Flanke; und ſie mußten anderthalb Stunden lang hartnäkig fechten, bis ſie endlich, unterſtüzt durch die Generale Kriechbaum und Harrach, die Franzoſen wieder zurüktrieben, und hierauf die Linien erſtiegen.

Vielleicht würde aber dieſer Kampf, der nur

zwei Stunden dauerte, noch länger unentſchieden geblieben ſeyn, wenn nicht Marſin und der Herzog von Orleans wegen erhaltener Wunden das Schlachtfeld hätten verlaſſen müſſen. Ihre Entfernung erſchütterte den Muth der Franzoſen ein wenig, und verurſachte, daß die Hize ihrer Vertheidigung nachließ. Wie hierauf die Deutſchen die franzöſiſchen Verſchanzungen auf allen Seiten erſtiegen hatten, und der Graf von Daun, der, wie geſagt, einen Ausfall aus Turin gethan hatte, die groſſe Unordnung, welche unter den Feinden herrſchte, bemerkte, verfolgte er ſie vom Rüken her, wodurch dann ihre Verwirrung ſich noch mehr vergröſſerte. Der Zurükzug wurde nun allgemein; alles flüchtete ſich nach Frankreich, und zwar ſo zerſtreut, daß von der ganzen Armee kaum 1600 Mann beiſammen blieben e). Die Abſicht des Herzoges von Fruillade, ſich durch die Eroberung der Stadt Turin den Marſchallſtab zu verdienen, war alſo hiemit vereitelt.

Die Wunde, welche Marſin bekommen hatte, war ſo gefährlich, daß er am folgenden Tage daran ſtarb. Daß die Deutſchen eine Menge Geſchüz und Munition, Pferde, Mauleſel und Ochſen, wie auch die ganze Kriegskaſſe erbeuteten, und eine ſehr beträchtliche Anzahl Franzoſen zu Kriegsgefangenen machten, war allerdings für ſie ein beträchtlicher Vortheil. Wie hoch ſich aber die Zahl der Gefangenen, der Getödteten und Verwundeten ſowohl auf franzöſiſcher als auf Seite der Alliirten belaufen habe, läßt ſich um ſo weniger genau angeben, da die Nachrichten, die man darüber hat, ſich wider-

ſpre-

e) *Ottieri* loc. cit. *p. 385—405.*

ſprechen. Die Partheien, ſie mögen gewonnen, oder verloren haben, laſſen ohnehin ihren wahren Verluſt ſelten öffentlich bekannt werden. Im Grunde war es auch nicht die Zahl der Getödteten, Verwundeten und Gefangenen, was dieſes Treffen merkwürdig machte, ſondern der vielbedeutende Umſtand, daß Turin dadurch von der Belagerung befreit wurde, und die Alliirten einen neuen Spielraum in dieſer Gegend für ſich bekamen.

Die durch die gänzliche Zerſtreuung und Flucht der Belagerungsarmee aller Ausſicht auf Unterſtüzung beraubten Beſazungen in Chivaſſo, Jvrea, Trino, Crescentino, Aſti und andern Städten wußten ihrem Untergange durch kein anders Mittel zu entrinnen, als daß ſie ſich nach und nach dem Herzoge von Savoyen, welcher mit ſeinem ſiegreichen Heere von einer Stadt zur andern flog, meiſt ohne Schwertſtreich ergaben. - So hatte alſo der glükliche Entſaz von Turin die wichtige Folge, daß in kurzer Zeit ganz Piemont wieder in die Gewalt ſeines rechtmäßigen Herrn kam.

Der Prinz Eugen rükte mit ſeiner Armee auf einer andern Seite vor, und war im Begriffe, auch die Lombardei von dem Feinde zu reinigen. Hier ſchien zwar anfänglich das Glük ſich für die Franzoſen erklärt zu haben. Noch war auf Seite der Alliirten alles von Freude über den glänzenden Sieg bei Turin trunken, als zwei Tage nach demſelben, am 9ten September, in der Gegend von Mantua zwiſchen Caſtiglione und Goito ein Treffen vorfiel, in welchem der Erbprinz Friedrich von Heſſen-Caſſel von dem Grafen von Medari gänzlich geſchlagen wurde. Auch dieſer durch die Franzoſen erfochtene Sieg

Sieg hatte eine nicht unbedeutende Folge, indem dadurch nicht nur der von den Deutſchen belagerte feſte Plaz Caſtiglione befreit, ſondern Medavi auch in den Stand geſezt wurde, Goito wieder zu erobern f). Doch zwiſchen dem herrlichen Siege der Alliirten bei Turin, und dieſem der Franzoſen im Mantuaniſchen zeigte ſich ſogleich der groſſe Unterſchied, daß leztere nach ihrer Niederlage ſich nicht wieder in dieſer Gegend erholen konnten; erſtere hingegen ihren Schaden ſogleich wieder zu erſezen wußten. Friedrich von Heſſen zog mit dem Reſt ſeines Heeres der Hauptarmee zu, und nun drang Eugen, verſtärkt durch dieſe Truppen, wie auch durch einige Regimenter aus dem nun wieder eroberten Piemont, unaufhaltſam in die Lombardei, zog von Stadt zu Stadt, und welchem Ort er ſich immer näherte, da flohen die Feinde zitternd vor ihm; ſo niederſchlagend war der Schreken, welchen ihre Niederlage bei Turin unter alle verbreitet hatte! In weniger, als ſieben Wochen waren faſt alle beträchtlichen Pläze der Lombardei in den Händen der Kaiſerlichen. Die Grenzſtadt Novara ergab ſich, ohne ſich zu vertheidigen; der Kommandant von Mayland, Prinz von Vaudemont, ergriff, als die Deutſchen ſich näherten, die Flucht, und die Stadt unterwarf ſich ihnen am 24ſten September. Como, Pavia, Lodi, und mehr andere Pläze an der Adda wurden noch in demſelben Monate von den Kaiſerlichen beſezt. Dieſen Städten folgten in kurzer Zeit Aleſſandria, Tortona, und Pizzighitone, welcher lezterer Ort ſich am 29ſten Oktober ergab. Am 7ten December

f) *Lamberty Tom. IV. p. 173. ſq.*

der fiel endlich auch die Feſtung Caſale im Montferrat.

Der größte Theil der Lombardie ſtand alſo jezt nebſt Piemont und Montferrat wieder unter der Botmäßigkeit der Alliirten; die Franzoſen hatten alles verloren, bis auf Cremona, Valenza, Finale, Nizza, Suſa, Mantua, Sobietta, und die Schlöſſer von Mayland und Modena. Aber auch dieſe geriethen im folgenden Feldzuge ſehr frühzeitig in die Gewalt der Alliirten. Eine Menge der ſchönſten Mannſchaft, und ungeheure Summen Geldes, welche der Krieg in Italien dem Könige von Frankreich gekoſtet hatte, waren nun verloren, und ſeine Sache befand ſich, ſoviel wenigſt Italien betraf, auf demſelben Punkte, auf welchem ſie am Anfange dieſes Krieges geſtanden hatte. Sich noch länger in dem kleinen Bezirk, den er noch im Beſize hatte, behaupten wollen, hieß ſoviel, als auch die wenige Mannſchaft, die er daſelbſt noch übrig hatte, muthwillig dem Untergange Preis geben. Friſche Truppen zur Fortſezung des Krieges in dieſem Lande aufbringen wollen, hieß friſche Summen Geldes dem Ungefähr aufopfern. Daß es ihm auch mit der größten Macht je gelingen werde, ſich in der Lombardei wieder feſtzuſezen, durfte er ohne Vermeſſenheit kaum erwarten. Dieſes Land ganz zu verlaſſen, und dadurch auch die geringe Zahl ſeiner daſelbſt noch ſtehenden Mannſchaft zu retten, ſchien ihm vielmehr in dieſer Lage wahrer Gewinn zu ſeyn.

Auſſer dieſen bereits angegebenen Gründen bewog ihn noch die bedenkliche Lage der Dinge in Spanien zur Erreichung dieſes Zwekes einen nähern

hern Schritt zu thun. Daſelbſt befand ſich Phi- lipp V eben nicht in den beſten Umſtänden. Nicht nur hatte der engliſche Admiral Leake, der unver- muthet mit einer mächtigen Flotte von 48 Linien- ſchiffen vor Barcelona erſchienen war, ihn genöthi- get, die Belagerung dieſer Stadt, welche bereits auf das äuſſerſte gebracht war, plözlich aufzuheben, und die Flucht zu ergreifen, ſondern die vereinigten Portugieſen und Engländer hatten auch bereits Al- cantara, Ciudad Rodrigo und Salamanca erobert, auch gleich darauf ſich der Hauptſtadt Madrid genä- hert, und ſie zur Uebergabe aufgefodert, welche auch am 2ten Julius erfolgt war. Und obwohl Philipp in der Folge die Abweſenheit und verkehrten Maaß- regeln ſeines Gegners Karl III zu benüzen wußte g), und mit Hülfe friſcher Truppen ſich am 22ſten Sep- tember der Hauptſtadt Madrid wieder bemächtigte, ſo konnte er ſich doch eines entſcheidenden Ueberge- wichts nicht rühmen, ſondern hatte noch immer volle Urſache, wegen der Zukunft beſorgt zu ſeyn. In einem ſolchen Zuſtande mußte ihm eine Verſtärkung ſeiner Kriegsmacht höchſt willkommen ſeyn. Es war daher eine ſehr zwekmäßige Handlung, daß Ludwig in Unterhandlungen mit dem Prinzen Eugen von Savoyen trat, und ihm die Abtretung aller Pläze, die er in der Lombardei noch beſaß, anbot, um entgegen ſeinen Truppen den ungeſtörten Abzug aus dieſem Lande zu bewirken.

Die Sache wurde durch den General Saint Po- ter, Kommandanten zu Mantua, und durch la Ja- veliere, denen der König dieſes Geſchäft übertragen hatte, ſehr bald ins Reine gebracht. Die Unter- hand-

g) *Wagner* Historia Josephi. *T. I. p. 118. ſq.*

handlungen hatten im December des Jahres 1706 ihren Anfang genommen, und am 13ten März 1707 unterzeichneten die franzöſiſchen Bevollmächtigten zu Mayland einen Vertrag, vermöge deſſen der König von Frankreich ſich verbindlich machte, alle durch die Truppen der beiden Kronen noch beſezten Pläze nach und nach bis zum zweiten April zu räumen; die Kaiſerlichen aber entgegen bewilligten, daß es ſowohl den Offiziers, als den Gemeinen geſtattet ſey, mit allen Waffen, Gepäke, und allen militäriſchen Ehren, wie auch mit vollkommener Sicherheit abzuziehen h). Philipp IV, der, weil es eigentlich ſeinen Gewinn, oder Verluſt galt, am meiſten dabei intereßirt war, mußte ſich gefallen laſſen, daß Ludwig ſowohl mit den ſpaniſchen Truppen, als mit dem ſpaniſchen Antheil an Italien wie mit ſeinem Eigenthum verfuhr, und eigenmächtig nicht nur jene aus aller Thätigkeit ſezte, ſondern auch dieſen an den Feind förmlich abtrat. Man kennet dieſen Vergleich, wodurch die Lombardei nebſt den Ländern des Herzoges von Savoyen nach ſo vielen Stürmen auf einmal in den erwünſchten Stand der Sicherheit und Ruhe verſezt wurde, unter dem Namen der Generalkapitulation über Italien.

h) *Lamberty Tom. IV. p. 391. ſqq.*

Zwölf-

Zwölftes Capitel.

Die Kaiſerlichen ſchreiben groſſe Kontributionen in Italien aus. Hartes Betragen derſelben im päbſtlichen Gebiete. Feindſelige Geſinnungen des Pabſtes gegen das Haus Oeſterreich. Heftiger Zwiſt des Kaiſers mit ihm. Syſtem der Holländer in dieſer Sache. Irrungen wegen der Biſchofswahl zu Münſter. Der Kaiſer läßt dem Biſchofe von Paderborn die Exclusivam geben. Die Holländer erklären ſich für dieſen leztern; wie auch die Königin von England. Nachgiebigkeit des Kaiſers, und Ausſpruch des Pabſtes in dieſer Sache.

Niemand war über dieſe unvermuthete Herſtellung der Ruhe in Italien, welche die eben beſchriebene Generalkapitulation bewirkte, froher, als der Pabſt Klemens XI. Hatten die übrigen italieniſchen Fürſten eine gegründete Urſache, dieſen Vertrag, wodurch ihre Länder von den deutſchen Truppen, oder wenigſt von dem Unterhalte derſelben, und überhaupt von den Uebeln des Krieges befreiet wurden, als eine höchſt erwünſchte glükliche Ereigniß zu betrachten, ſo befand ſich der Pabſt, dem während dieſes Krieges in Italien, und vorzüglich erſt ſeit einiger Zeit beſonders hart war mitgeſpielt worden, gewiſſermaſſen doppelt in dieſer Lage.

Ehe noch die Kapitulation zu Stand gekommen war, hatte Eugen, als es darauf ankam, ſeine Truppen in die Winterquartiere zu verlegen, die meiſten italieniſchen Fürſten, beſonders diejenigen, deren

deren Länder bisher ihrer Neutralität wegen gänzlich verſchont geblieben waren, mit beträchtlichen Kontributionen belegt. Der Großherzog von Toskana ſollte monatlich 15,000 Piſtolen, der Pabſt für Bologna und Ferrara alle Monate 16,000, die Republiken Genua und Lucca gleichfalls anſehnliche Summen zum Unterhalt der Truppen bezahlen. Der Herzog von Parma und Piacenza hätte die Winterquartiere ſelbſt tragen ſollen; er tratt aber, um ſie von ſich abzulehnen, in Unterhandlungen mit dem Prinzen Eugen, und verpflichtete ſich, 80,000 Piſtolen dafür zu erlegen. Daß die Herrn, die dieſes Loos traf, ein groſſes Geſchrei erhoben, und von allen Seiten Klagen darüber ertönten, läßt ſich wohl begreifen; denn niemand öfnet gern ſeine Börſe, auch wenn dieſes das Mittel iſt, eine noch gröſſere Laſt von ſich abzuwälzen. Dieſsmal war noch um einen Grund mehr vorhanden: Die Kaſſen der meiſten italieniſchen Fürſten waren erſchöpfet, und ihre Unterthanen zu ſehr verarmt, um ſie aufs Neue füllen zu können i). Die Herrn mußten indeſſen bezahlen, ſie mochten klagen, oder Abgeordnete an den Prinzen Eugen ſenden, oder ſchriftliche Vorſtellungen thun, ſoviel ſie wollten.

Am

i) Unter andern ſtellten die Genueſer dieſes dem Prinzen Eugen ſehr nachdrüklich vor: Che la lono Camera ſi trovava eccessivamente esausta per le ſpese estraordinarie, e particolari, che ſofferivano, nè poteano esigere dalla Spagna, e dall' Allemagna, e dalle Provincie dell' Italia, te lono redite, e il lono commerzio interroto, di modo che non convenivam queste penose congiuntare caricar la Republica di grosse imposizioni &c. *Contarini Annali. Tom. II. p. 440.*

Am meiſten ſträubten ſich der Großherzog von Toskana, und der Pabſt, die gefoderten Summen zu bezahlen. Um den erſtern zu beſſern Geſinnungen zu bringen, oder wenigſt willfähriger zu machen, mußten die Alliirten erſt eine Flotte vor Livorno erſcheinen laſſen, worauf er dann endlich nachgab, und die verlangte Kontribution entrichtete. Den andern ſezte man durch eine hinlängliche Zahl kaiſerlicher Truppen, die man in Ferrara einrüken ließ, in Schreken und Verlegenheit. Die deutſchen Soldaten, die ohnehin gröſtentheils Brandenburger, folglich Proteſtanten waren, begegneten den päbſtlichen Unterthanen mit aller derjenigen Härte, die man je von feindlichen Truppen erwarten kann. Ihre Strenge artete ſogar in einen offenbaren Muthwillen aus, und was noch das Traurigſte war: man hatte kein Mittel, je nur die geringſte Abhülfe zu erlangen. Die Befehlshaber blieben abſichtlich abweſend; es war daher niemand vorhanden, an den man ſich mit ſeinen Klagen wenden, oder welcher dem Unfug Einhalt thun konnte, oder wollte. Klemens XI verſuchte es bei dem Kardinal Grimani, dem Geſchäftsträger des Kaiſers, und endlich bei dem Prinzen Eugen ſelbſt, das Schikſal ſeiner Unterthanen zu erleichtern; allein bei dem einen mit ſo wenig Erfolg, als bei dem andern.

Ohne Zweifel würden die Unterthanen des Pabſtes bei weitem nicht ſo hart behandelt worden ſeyn, wenn nicht derſelbe dem Kaiſer ſchon ſeit langer Zeit gerechten Anlaß zum Mißvergnügen gegeben hätte. Wegen der feindſeligen Geſinnungen, die er von jeher gegen das Haus Oeſterreich geäuſſert hatte, war es bereits im Jahre 1705 ſo weit gekommen, daß der kaiſerliche Geſandte zu Rom, Graf von Lamberg

berg bei Gelegenheit einer Streitigkeit mit dem Gouverneur zu Rom ohne Abſchied dieſe Stadt verließ, und auch der påbſtliche Nuntius zu Wien die Weiſung erhielt, ſich zu entfernen k). Seine Partheilichkeit für das Haus Bourbon hatte Klemens bereits gleichfalls bei mancher Gelegenheit zu deutlich zu erkennen gegeben, als daß der kaiſerliche Hof dabei håtte gleichgůltig bleiben können. Nicht nur ließ er ſich durch nichts bewegen, den Erzherzog Karl als König von Spanien zu erkennen, ſondern er traf auch wohl noch Anſtalten, ihm dieſe Anerkennung von Seite anderer zu erſchweren. Eben zu derſelben Zeit, da die allzugewiſſenhaften Spanier, beſonders die Kaſtilianer, mit höchſt mißtrauiſchen Augen auf Karl, als auf einen Fürſten hinblikten, der mit ſogenannten Kezern, nåmlich den Englåndern, Hollåndern, und Brandenburgern in einem Bůndniſſe ſtånde, beſtårkte Klemens ſie noch mehr in ihrer Meinung und Abneigung, indem er öffentliche Gebete verordnete, um die katholiſche Religion aus der über ihr ſchwebenden Gefahr zu erretten l).

Zu den unfreundlichen Beweiſen, wie ſehr Klemens geneigt ſey, dem Haus Oeſterreich ſowohl in Růkſicht auf die ſpaniſche Succeßionsangelegenheit, als auch in andern Stůken beſtåndig entgegen zu arbeiten, rechnete Joſeph nicht ohne Grund auch das Betragen, welches derſelbe bei Gelegenheit der Ausübung eines kaiſerlichen Vorrechts beobachtete. Bald nach dem Antritte ſeiner Regierung hatte der Kaiſer in der Abſicht, von ſeinem Rechte der erſten Bitte Ge-

k) *Ottieri* Istoria delle guerre &c. *Tom. II. p. 258. ſq.*

l) Theatrum Europ. *ad ann. 1705. p. 252.*

Gebrauch zu machen, einem gewiſſen Herrn von Raesfeld eine Pfründe im Stift zu Hildesheim verliehen, und dem Domkapitel mit der Einziehung aller kaiſerlichen Schenkungen und Freiheiten gedroht, wenn es ſich weigern würde, den Preciſten anzunehmen. Kaum hatte der zu Cölln anweſende päbſtliche Nuntius dieſes vernommen, als er dieſen Vorfall unverzüglich nach Rom berichtete, inzwiſchen aber bei dem Domkapitel zu Hildesheim zur Vereitelung der kaiſerlichen Abſicht die nöthige Einleitung traf. Der Pabſt ſäumte auch nicht, das, was ſein Nuntius einmal angefangen hatte, weiter fortzuſezen, und dem gedachten Kapitel in einem beſondern Breve vom 6ten März 1706 die Annahme des kaiſerlichen Preciſten zu verbieten m).

Des Pabſtes Abſicht war eben nicht, dem Kaiſer das Recht der erſten Bitte ſchlechterdings abzuſprechen; er verlangte nur, daß derſelbe, ehe er dieſes Recht ausübe, ein päbſtliches Indult, dieſes thun zu dürfen, einhole. In Anſehung dieſer Foderung berief er ſich auf das Beiſpiel aller Kaiſer von Friedrich III bis zu Leopold I, ferners auf den Umſtand, daß einſt, ehe man die Konkordaten geſchloſſen, alle geiſtlichen Beneficien in Deutſchland von dem Pabſte ſeyen vergeben worden, und folglich die erſte Bitte ihren Urſprung von dem päbſtlichen Anſehen genommen habe. Ein Kaiſer, behauptete er weiter, müſſe erſt die päbſtliche Beſtättigung ſeiner kaiſerlichen Würde erlangt haben, ehe ein Indult dieſer Art gültig ſeyn könne. Die meiſten Stifter in Deutſchland hätten ſich bisher den erſten Bitten

m) *Struvii* Corp. Hist. German. *p. 1463. not. 99. Edit. noviss. Buderi.*

ten der Kaiſer widerſezt. Der Pabſt, hieß es ferner, würde ihm indeſſen, wenn der Kaiſer nur im geringſten ein Verlangen nach dem Indult äuſſerte, nicht nur ſelbiges ſehr gern verleihen, ſondern ihn auch in allen übrigen Dingen, welche derſelbe begehren würde, begünſtigen, „weil er (der Pabſt), da man ihm von dem kaiſerlichen Religionseifer und gottſeliger Aufführung Bericht abgeſtattet, ihn wie ſeinen Augapfel hochſchäze" n).

Dieſe Gründe waren nun freilich leicht zu widerlegen, wie dann auch der kaiſerliche Hof wirklich that. Wenn die vorhergehenden Kaiſer um das Indult bei dem Pabſt angeſucht haben; ſo folgt noch nicht daraus, daß ſie es darum thaten, weil ſie es für nothwendig hielten; immer konnte blos die politiſche Urſache, ihrer erſten Bitte vermittelſt des päbſtlichen Indults einen leichtern Eingang zu verſchaffen, ſie zu dieſem Schritte bewogen haben. Die Ueberzeugung von der Richtigkeit dieſer Behauptung mag vielleicht auch die Urſache geweſen ſeyn, warum der ſonſt ſo andächtige Kaiſer Leopold ſich um dieſes Indult nie beworben, und doch nicht unterlaſſen hat, ſein Recht auszuüben, ohne jedoch einen Widerſpruch von Seite des Römiſchen Stuhles zu finden. Soviel iſt auch richtig, daß, wenn man auch annimmt, ein Kaiſer könne ohne vorhergegangene päbſtliche Konſirmation ſeiner Kaiſerwürde, von einem ſolchen Indult keinen gültigen Gebrauch machen, dieſer Fall in Anſehung des Kaiſers Joſeph gar nicht ſtatt fand; denn der Pabſt hatte den Erzherzog Joſeph noch im Leben des Kaiſers

n) *Ant. Paullini* Curieuſes Bücher-Cabinet. Eingang *VI.* S. 78. f.

ſers Leopold für den rechtmäßigen Römiſchen Kaiſer erkannt. Von Seite des kaiſerlichen Hofes unterließ man nicht, ſein Recht durch dieſe und noch mehr andere Gründe darzuthun; allein, wie gewöhnlich, blieb der päbſtliche Hof bei ſeiner Meinung, wodurch dann die Zwietracht, anſtatt gehoben zu werden, vielmehr unterhalten wurde.

Man würde ſich jedoch kaiſerlicher Seits leicht haben beruhigen können, wenn es der Pabſt bei Erhebung ſolcher minder wichtigen Streitigkeiten hätte bewenden laſſen. Allein er fuhr fort, dem Haus Oeſterreich auch in ſehr weſentlichen Dingen, welche die Erwerbung oder den Verluſt groſſer Gerechtſamen und Länder betrafen, unfreundlich entgegen zu arbeiten. Wie er bisher verſchiedene Wendungen zu Hülfe genommen, um der Anerkennung des Königs Karl III auszuweichen, wie er im Gegentheile Philipp III bei jeder Gelegenheit Vorſchub zu geben geſucht, wie er ferners ſich geweigert habe, die wegen Bologna und Ferrara ihm auferlegte Kontribution zu entrichten, iſt bereits gemeldet worden. Als es in der Folge darauf ankam, daß der Herzog von Parma und Piacenza, der ſich, wie geſagt, von der Verbindlichkeit, die Winterquartiere zu tragen, durch einen Vertrag befreiet hatte, die bedungene Summe bezahlen ſollte, und die deutſchen Truppen zur Betreibung derſelben in dieſe Herzogthümer eingerükt waren, erklärte Klemens auf der Stelle in einem Schreiben an den Herzog den Vertrag deſſelben mit dem Prinzen Eugen für ungültig, und unterſagte den Soldaten ernſtlich die Einfoderung des Geldes. Seinem Vorgeben nach war dieſe Geldfoderung ein Eingriff in die Gerechtſamen des Römiſchen Stuhls, indem er die beiden

Her-

Herzogthümer als zwei einzig und allein dem päbſtlichen Stuhl unterworfene Staaten betrachtete. Er drohte daher allen, welche dieſe Gerechtſamen, oder die Länder dieſes Stuhles antaſten, oder zu ſchmälern verſuchen würden, mit den gewöhnlichen geiſtlichen Strafen o).

Daß er durch ſolche heftige Maasregeln ſeine Lage nicht verbeſſern werde, hätte er wohl ſich ſelbſt ohne Schwierigkeit vorausſagen können, wenn er nur mit ein wenig kalten Blutes die allgemeine Erfahrung zu Rath gezogen hätte. Dieſe beſtättigte zu allen Zeiten, daß es unklug ſey, ſich den Stärkern zum Feinde zu machen. In dem vorliegenden Falle war noch um einen Grund mehr vorhanden, der ihn hätte abſchreken ſollen. Joſeph hatte daſſelbe Ehrgefühl, welches ſeinen Vater belebt hatte, daſſelbe Gefühl ſeiner Gröſſe und Würde, welches Nekereien unmöglich dulden konnte, und Beharrlichkeit in Verfolgung ſeiner Entwürfe nach ſich zog; er war aber nicht ſo andächtig furchtſam, wie ſein Vater geweſen war, nicht ſo unbedingt der Geiſtlichkeit ergeben, um eine gerechte Widerſezlichkeit gegen dieſelbe für Sünde zu halten, oder ſich durch Drohungen von Seite derſelben ſogleich ſchreken zu laſſen.

Wenn indeſſen auf der einen Seite der Kaiſer nicht blos ſein Privatintereſſe, ſondern ſelbſt die gemeine Sache der Alliirten als einen Grund angeben konnte, den Pabſt durch Schärfe und Gewalt entweder zu andern Gedanken zu bringen, oder wenigſt ohn=

o) *Ottieri* Istoria delle guerre &c. *Tom. II. p. 481.*

ohnmächtig zu machen; ſo hatte im Gegentheile die Republik der vereinigten Niederlande einen andern Beweggrund, auf eine ganz entgegengeſezte Art zu handeln, und den Pabſt zu ſchonen. In der That iſt es eine ſonderbare Erſcheinung, daß gerade zur Zeit, da der Kaiſer den Pabſt durch ſeine Truppen züchtigen ließ, die Generalſtaaten, die doch proteſtantiſcher Religion, und des Kaiſers Allürte waren, ihren in der Nähe von Ferrara ſtehenden Truppen nicht den geringſten Unfug in dem päbſtlichen Gebiete geſtatteten p). In Kurzem kam es noch weiter: ſie ſchikten ihren in Italien befindlichen Generalen ſogar den Auftrag zu, den kaiſerlichen Befehlshabern nicht zu gehorchen, wenn ſie von ihnen verlangten, daß ſie in das päbſtliche Gebiet einrüken ſollten q). Und was das Erſtaunen vergröſſern muß: auch der Hof zu London billigte ihre Maaßregeln, und ſtimmte ihnen bei.

Die Urſache dieſes auffallenden Betragens war eine Irrung zwiſchen der Republik der vereinigten Niederlande, und dem Kaiſer wegen der Beſezung des vor Kurzem erledigten Bisthums Münſter. Der bisherige Fürſt und Biſchof daſelbſt, Friedrich Chriſtian Freiherr von Plettenberg war am 6ten May mit Tod abgegangen; es war daher jezt um die Wiederbeſezung eines ſchönen Fürſtenthumes zu thun, deſſen Beſizer als Direktor im weſtphäliſchen Kreiſe den erſten Rang, und kein geringes Gewicht in den Angelegenheiten deſſelben hat. Die vornehmſten Mitwerber um dieſes Bisthum waren Karl Joſeph Ignaz, des regierenden Herzogs von Lothringen leiblicher

p) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p. 207.*
q) *Lamberty loc. cit. p. 416.*

cher Bruder, folglich ein naher Verwandter des Kaiſers, der ſchon Biſchof zu Olmütz und Osnabrück war, und der Fürſt Biſchof zu Paderborn, Franz Arnold, Freiherr von Metternich. Am Hofe zu Wien wünſchte man aus Urſachen, die leicht zu errathen ſind, den Biſchof von Osnabrück auf den biſchöflichen Stuhl von Münſter erhoben zu ſehen; die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande hingegen waren dem Biſchofe von Paderborn geneigt, damit nicht, wie ein der Sache wohlkundiger Zeitgenoſſe ſich ausdrüket, des Kaiſers Einfluß in Weſtphalen zu mächtig werde r); denn als nächſten Nachbarn konnte ihnen dieſes nicht gleichgültig ſeyn.

Der Prinz von Lothringen glaubte anfänglich auf Unterſtüzung von Seite des Biſchofes von Paderborn rechnen zu können; denn gleichwie dieſer viel beigetragen hatte, daß jener zum Bisthum Osnabrück gelangte, ſo hatte im Gegentheile der von Osnabrück leztern zum Statthalter daſelbſt gemacht, und ihm Freunde geworben, durch die er die Mehrheit der Stimmen und die Würde eines Fürſtenbiſchofes zu Paderborn erhalten hatte. Aus Erkenntlichkeit ſoll ſich dieſer ſogar erboten haben, dem Prinzen ſeiner Zeit zur Erlangung des Bisthumes Münſter beförderlich zu ſeyn s). Die Königin von England ſuchte der Hof von Lothringen durch eine beſondere Geſandſchaft für den Biſchof von Osnabrük zu gewinnen. Die Generalſtaaten erſuchte der kaiſerliche Miniſter im Haag, ſich für denſelben zu verwenden. Dieſe ſchienen anfänglich keiner aus beiden

r) Ne Caesaris partes per Westphaliam nimium crescerent. *Struvii* Corp. Hist. germ. *p. 1454.*

s) Bücher-Cabinet. Eingang *V.* S. 829.

den Partheien beſonders zugethan zu ſeyn; wenigſt ſchloß man ſo aus ihrem öffentlichen Betragen. Um ſo zuverſichtlicher hofte man zu Wien, ſeinen Zwek zu erreichen. Allein wie ſehr war man betroffen, als man gegen alle Erwartung erfuhr, daß ſich der Biſchof von Paderborn ſchon ſeit längerer Zeit heimlich von dem Pabſt ein Breve der Wahlfähigkeit hatte ertheilen laſſen!

Vermöge des kanoniſchen Rechts nämlich konnte er, als ſchon mit einem Bisthume verſehen, nicht gewählt, ſondern nur poſtulirt werden; dazu wurden aber wenigſt zwei Drittel der Stimmen erfodert. Das Breve hob dieſe Erfoderniß auf, ſo, daß er nun, wie ein anderer, fähig war, durch die Mehrheit der Stimmen gewählt zu werden.

Das Erſtaunen wurde noch gröſſer, als man in der Folge entdekte, daß der Biſchof von Paderborn in aller Stille durch den churtrieriſchen Miniſter im Haag daran arbeiten ließ, die Generalſtaaten für ſich einzunehmen t). Der Kaiſer, dem alles dieſes auf der Stelle von der Osnabrückiſchen Parthei war berichtet worden, ſchikte ſogleich an ſeinen Geſandten zu Münſter, den Grafen von Eck den geheimen Befehl, dem Biſchofe von Paderborn, ſobald es zur Wahl kommen werde, die Excluſivam zu geben. Der Graf begieng die Unbehutſamkeit, dieſes vor der Zeit bekannt zu machen, und nun war gewiſſermaſſen alles verdorben. Da eine ſolche willkührliche Ausſchlieſſung die Wahlfreiheit umzuſtürzen drohte; ſo bildete ſich auf der Stelle eine Parthei unter den Kapitularen gegen den Biſchof

t) *Lamberty Tom. IV. p. 188.*

ſchof von Osnabrück. Dieſer leztere wandte ſich inzwiſchen an den Römiſchen Stuhl, um einen Widerruf des dem Biſchofe von Paderborn verliehenen Breve der Wahlfähigkeit zu bewirken. Da der Pabſt dieſes abſchlug, erſuchte man ihn, wenigſt den Wahltermin um einen Monat weiter hinauszuſezen, welches er auch bewilligte. Man ſtreute ſogar aus, der preußiſche Hof habe ſich bereits für den Biſchof von Osnabrück erklärt. Dieſes Vorhaben war aber ungegründet. Im Gegentheile hatte der preußiſche Bevollmächtigte, Baron von Schmettau, auf Erſuchen des Miniſters von Kurtrier ſich mit groſſem Eifer für den Biſchof von Paderborn verwandt u).

Bisher hatte der Baron von Ittersum, den die Provinz Ober-Yſſel der nächſten Nachbarſchaft wegen zur Wahl nach Münſter abgeſchikt hatte, politiſch geſchwiegen, oder vielmehr Miene gemacht, als habe er von ſeinem Herrn den Auftrag, keinen von beiden von der Wahl auszuſchlieſſen v). Sobald er aber ſah, daß die Parthei des Biſchofes von Paderborn durch die Drohungen des Grafen von Eck ſich bis auf vierzehn Stimmen verſtärkt hatte, brach er das Stillſchweigen, und erklärte ſich ausdrüklich für ihn. Den darüber äuſſerſt betroffenen kaiſerlichen Miniſter, der ſich unter andern gegen ihn äuſſerte, man müſſe ſich darüber erſtaunen, daß Auswärtige und zwar Auswärtige von einer andern Religion ſich beifallen lieſſen, in die Angelegenheiten des Reiches und in die Wahlen katholiſcher Biſchöfe ſich zu miſchen, antwortete er, daß

u) *Lamberty Tom. cit. p. 188. ſeq.*

v) Bücher-Cabinet. *loc. cit.* S. 830.

daß ohne dieſe Auswärtigen das Reich vor ungefähr zweien Jahren in einen bedauernswürdigen Zuſtand würde verſunken ſeyn x); und da endlich der Graf ohne Zurükhaltung verſicherte, er habe von dem Kaiſer den gemeſſenen Befehl, den Biſchof von Paderborn auszuſchlieſſen; erwiederte der Baron: ſeine Herrn könnten ſich nicht enthalten, dieſes für einen Schritt anzuſehen, wodurch die Wahlfreiheit der deutſchen Kapitel gerades Weges abgeſchnitten werde. Alle ſeine, ſo wie die Vorſtellungen der preußiſchen, pfälziſchen und hannöveriſchen Geſandten waren vergeblich. Der Baron von Ittersum übergab ihm hierauf am 28ſten Julius ein Memoire mit der Erklärung, ſeine Herrn hätten beſchloſſen, das Kapitel in ſeinen billigen Gerechtſamen und Privilegien gegen jedermann zu unterſtüzen. Nach wenigen Tagen aber nahm der Graf von Eck Audienz im Kapitel, und erklärte daſelbſt mit trokenen Worten: „Ihre Majeſtät hätten aus mehrern wichtigen Gründen, welche auf Erfoderniß der Umſtände ſeiner Zeit würden bekannt gemacht werden, gerechte Urſache, auf den Herrn Biſchof von Paderborn ein Mißtrauen zu werfen, und ſich nicht nur ſeiner Beſtättigung als Biſchof am Römiſchen Hofe zu widerſezen, ſondern ihm auch die Verleihung der Regalien, und übrigen weltlichen Gerechtſamen zu verſagen; Dieſes hätten Höchſtdieſelbe hiemit dem Hochwürdigſten Kapitel bekannt machen wollen, welchem übrigens Ihre Majeſtät die Freiheit der Wahl einer angenehmen Perſon gern zugeſtänden" y).

Die=

x) *Lamberty Tom. cit. p. 189.*

y) *Lamberty loc. cit. p. 192.*

Dieſer Erklärung ungeachtet verſammelten ſich die Kapitularen am 29ſten Julius, als an dem zur Wahl beſtimmten Tage in der Abſicht, dieſelbe wirklich vorzunehmen. Schon war alles zu dieſer Feierlichkeit vorbereitet, und der Weihbiſchof ſtand mit dem übrigen Klerus bereits am Altare, um dem Herkommen gemäß vor der Wahl die feierliche Meſſe vom heiligen Geiſte zu leſen, als gegen alle Erwartung die Lothringiſchen Geſandten mit dem päbſtlichen Breve hervortraten, worinn der Pabſt verordnet hatte, die Wahl bis zum nächſten Monate aufzuſchieben. Man hatte dieſes Breve bis zu dieſem Augenblike geheim gehalten, um, wie es ſcheinet, die Parthei des Biſchofes von Paderborn deſto mehr zu beſchimpfen z).

Gleichwie dieſes Verfahren ſowohl der Lothringiſchen Parthei, als vorzüglich des kaiſerlichen Hofes einen beſonders ſtarken Eindruk auf mehrere Miniſter deutſcher Höfe machte, welche laut klagten, daß der kaiſerliche Hof vermittelſt dergleichen Ausſchlieſſungen auch mit den geiſtlichen Kurfürſtenthümern nach ſeinem Belieben würde ſchalten können, und daß dadurch die Gerechtſamen aller Kapitel nicht nur gegen den weſtphäliſchen Frieden, ſondern auch gegen viele andere Reichskonſtitutionen offenbar gekränkt worden; ſo konnten auch die Generalſtaaten ſich nicht enthalten, dem Kaiſer in einem Schreiben vom 4ten Auguſt ſehr nachdrüklich vorzuſtellen: „Sie würden den geringen Aufſchub der Wahl eben nicht für ſehr wichtig halten, wenn nicht andere Umſtände ihn begleiteten, welche die Wahlfreiheit vom Grund aus erſchüttern, wo nicht gänzlich umſtürzen. Der Bi-

z) Bücher-Kabinet. *loc. cit.* S. 832.

Biſchof von Paderborn ſey in voller Verſammlung des Kapitels von den Miniſtern Sr. Kaiſerl. Majeſtät als untauglich, und ausgeſchloſſen erklärt worden. Da dieſe Sache auch Sie (die Generalſtaaten) angehe, ſo hofften ſie, der Kaiſer würde billiger ſeyn, als ſeine Miniſter, und daher ihren Gründen Gehör geben. Daß ſie in einer ſolchen Angelegenheit nicht gleichgültig bleiben könnten, erhelle ſchon aus dem Umſtande ihrer Nachbarſchaft, die ſo nahe ſey, daß an einigen Orten die Lande der Republik und des Hochſtifts Münſter nicht einmal durch beſtimmte Grenzen unterſchieden werden; auch ſtänden beide: die Republik und das Hochſtift, in verſchiedener Rükſicht in ſehr engen Verhältniſſen miteinander; ihnen müſſe daher vorzüglich daran liegen, daß ein ſolcher zum Biſchofe gewählet werde, von deſſen Zuneigung gegen die Republik man nicht minder, als von deſſen Eifer für das allgemeine Beſte überhaupt überzeugt ſey.... Sie würden gern ihren guten Willen zum Beſten des Biſchofes von Osnabrück in dieſem Stücke gezeigt haben, wenn hiebei nur ſein Verdienſt, und die kaiſerliche Empfehlung allein in Betrachtung zu ziehen geweſen wäre; man habe aber zugleich darauf Rükſicht nehmen müſſen, auf welche Seite ſich die Zuneigung der Kapitularen vorzüglich wenden würde; und da habe ſich gezeigt, daß ungleich wenigere den Biſchof von Osnabrück, die meiſten aber den von Paderborn begünſtigten. Auch aus dieſem Grunde hätten ſie geglaubt, erklären zu müſſen, daß ſeine Wahl ihnen lieb und angenehm ſeyn werde, und zwar um ſo mehr, da ſein bisheriges Betragen ſtets bewieſen habe, daß er der gemeinen Sache aufrichtig zugethan ſey...... Seine ſo gehäßige Ausſchlieſſung von Seite des Kaiſers habe man daher um ſo weniger erwartet; und man

man überlaſſe es andern, die es näher angeht, zu zeigen, und, was gewiß keineswegs ſchwer ſey, zu beweiſen, wie unrechtmäßig, und nach allen Rechten nichtig eine ſolche Ausſchlieſſung ſey, wie ſehr ſie der Wahlfreiheit, und dem weſtphäliſchen Friedensinſtrument entgegen ſtehe, und wie gefährlich und ſchädlich ein ſolches Beiſpiel für die Zukunft allen und jeden geiſtlichen Reichsſtänden ſey. Was ſie (die Generalſtaaten) betreffe, ſo könnten ſie dem Kaiſer nicht bergen, daß ihnen der Weg, welchen die Kaiſerlichen Miniſter eingeſchlagen, hart ſcheine, und daß eine ſo ungewöhnliche Verfahrungsart leicht groſſe Irrungen und Unruhen erweken könne. Sie müßten ſich auch beklagen, daß man auf das Beſte der Republik, und auf ihre Freundſchaft, die doch bisher weder dem Publikum, noch dem Kaiſer ganz unnüz geweſen ſey, ganz und gar keine Rükſicht genommen habe, da ſie doch dem Kaiſer ſo eifrig ergeben ſeyen, und das gemeine Beſte mit einer ſo groſſen Anſtrengung ihrer Kräfte, mit einem ſo groſſen Aufwande von Geld, Mühe und Blut zu befördern ſuchten, woraus dem erlauchten Hauſe Oeſtreich gewiß kein geringer Vortheil erwachſe..... Sie erwarteten jedoch von dem Kaiſer mehr Großmuth und Wohlgewogenheit, und bäten ihn daher inſtändigſt, auf der Ausſchlieſſung des Biſchofes von Paderborn nicht weiter zu beharren, ſondern ſie zu widerrufen, und dem Kapitel die Wahlfreiheit zu laſſen... Würde dieſes nicht geſchehen, ſo würden ſie nichts anders denken können, als daß der Kaiſer auf die Republik und auf ihre Vortheile gar nicht achte, und daß er ihren Eifer für das gemeine Beſte, und ihre Verdienſte um ihn und das Haus Oeſterreich gering achte, welches ihnen in der That wenig Aneiferung geben würde, mit derſelben Wärme

me in Beförderung des gemeinen, und des kaiſerlichen Vortheiles fortzufahren" aa).

Die Generalſtaaten thaten einen noch weitern Schritt, und ſandten eine Abſchrift dieſer Vorſtellung auch an ihren Geſandten am großbritanniſchen Hofe, der ſie mit einem Memoire durch den Staatsſekretär Harley an die Königin gelangen ließ. Mit Vergnügen erſahen ſie aus der Antwort des gedachten Staatsſekretärs, daß die Königin, obwohl ſie bereits den Biſchof von Osnabrück empfohlen hatte, doch das Betragen des kaiſerlichen Hofes mißbilligte, und ſich erbot, gemeinſchaftlich mit Ihren Hochmögenden Vorſtellungen gegen daſſelbe zu thun bb). Der Kaiſer beharrte indeſſen, wie ſeine auf die Vorſtellung der Republik ertheilte Antwort zeigte, unabbringlich bei ſeinem Entſchluſſe; die Generalſtaaten aber blieben nicht weniger ſtandhaft in Unterſtüzung des Biſchofes von Paderborn. Damit jedoch die Gegenparthei nicht ſagen könne, man habe den Gehorſam gegen den Pabſt nicht nach aller Strenge beobachtet; ſo beſtimmten die Kapitularen einmüthig den 30 Tag des Monats Auguſt zur Wahl. Diejenigen, welche es mit dem Biſchofe von Paderborn hielten, fertigten überdieß einen Courrier mit einem ausführlichen Bericht an den Pabſt ab, um ihn von allem, was bisher vorgegangen war, genau zu unterrichten, und ihn zugleich zu bitten, daß er einen neuen Aufſchub der Wahl nicht weiter bewilligen möge.

Ehe

aa) *Lamberty* Memoires. *Tom. IV. p. 194. ſq.*

bb) *Lamberty Tom. cit. p. 198. ſq.*

Ehe würde man ſich freilich alles in der Welt vorgeſtellt haben, als dasjenige, was hierauf erfolgte. Als der gedachte Courrier nach Insbruck kam, ließ ihn der Graf Fugger daſelbſt anhalten, ihm gegen alle Erwartung, und gegen das unverlezliche Recht der Poſten ſeine Papiere abnehmen, und ſchikte ihn leer nach Augsburg zurük cc). Der Pabſt erfuhr alſo von dem ganzen Hergange der Sache nur ſo viel, als die Osnabrückiſche Parthei ihm zu berichten für gut fand. Es iſt daher kein Wunder, daß Klemens, durch die einſeitigen Vorſtellungen dieſer Parthei verleitet, ihr ein neues Breve ertheilte, worinn er die Wahl noch um einen Monat weiter hinausſezte. Dieſes Breve kam eben zwei Tage vor dem 30ſten Auguſt an, an welchem die Wahl hätte vor ſich gehen ſollen.

Dieſer Kunſtgriff hatte jedoch die Wirkung nicht, die man ſich von demſelben verſprochen hatte; ſondern diente vielmehr, die Paderborniſche Parthei in ihrer Beharrlichkeit zu beſtärken. Nach einer ernſtlichen Proteſtation, worin man dem Pabſte die Macht, die Wahlen auf ſolche Art gegen den klaren Sinn der deutſchen Konkordate aufzuſchieben, freimüthig abſprach, wurde endlich, ſo ſehr ſich auch die andere Parthei entgegenſezte, durch die Mehrheit der Stimmen beſchloſſen, daß man ſich ſeiner unſtreitigen Freiheit bedienen, und die Wahl am 30ſten Auguſt wirklich vornehmen wolle.

Um entweder dieſe ſelbſt, oder, wenn es nicht angienge, wenigſt die Beobachtung der bei ſolchen Feyerlichkeiten herkömmlichen Formalitäten zu hindern,

cc) *Lamberty* Memoires. *Tom. IV. p.* 202.

dern, hatten die Anhänger des Biſchofes von Osnabrück indeſſen ſchon die nöthigen Anſtalten getroffen. Der Generallieutenant Schwarz wurde gewonnen, daß er gegen ſeinen Eid, der Mehrheit der Kapitularen zu folgen, die Truppen, wie ſonſt an den Wahltagen gewöhnlich war, nicht ausrüken, und an dem beſtimmten Plaze in Parade erſcheinen ließ; der Suffraganbiſchof, und alle andere von dem Domkapitel abhängigen Geiſtlichen waren beredet, daß ſie am 30ſten Auguſt nicht erſchienen; den Sängern hatte man verboten, das Te Deum laudamus anzuſtimmen; man hatte ſogar die lächerliche Vorſicht gebraucht, ſolche Mittel vorzukehren, daß die Gloken, wenn man ſie läuten würde, keinen Laut geben ſollten; die Trompeter und Pauker hatten den Auftrag, ihren Dienſt nicht zu verrichten; den Pauker hielt ſogar der Domdechant in ſeinem Hauſe indeſſen im Arreſt dd).

Alles dieſes hinderte jedoch die Freunde des Biſchofs von Paderborn nicht, ſich in das Kapitel zu begeben, und an demſelben Tage, nämlich am 30ſten Auguſt den von Paderborn mit einer Mehrheit von 19 gegen 14 Stimmen zum Biſchofe von Münſter zu erwählen. Der neue Biſchof wurde auch, obwohl die andern gegen die Wahl proteſtirten, ſogleich proklamirt, und nach der gewöhnlichen Form eingeſezt. Man hatte andere Trompeter, und an einem von Adel einen Pauker gefunden; das Te Deum wurde daher dennoch abgeſungen, ſo, wie vor der Wahl auch die feierliche Meſſe vom heiligen Geiſt war geleſen worden ee). Nur der Generallieutenant

dd) *Lamberty loc. cit. p. 203. ſeq.*

ee) *Lamberty. p. 204.*

nant weigerte ſich, die Kanonen, wie es bei ſolchen Feierlichkeiten gewöhnlich iſt, losbrennen zu laſſen. Zulezt verſchafte ſich die Gegenparthei auch noch das unedle Vergnügen, dem neuen Biſchofe, als er ſich in den Saal, worinn die Landſtände ſich zu verſammeln pflegten, und an den Ort, wo das Archiv aufbewahrt wurde, begeben wollte, weil man dieſes als eine Art von Beſiznahme betrachtete, das Thor vor ſeinem Angeſicht zu verſchlieſſen. Wenn die Abſicht dieſer Handlung von Seite der Osnabrükiſchen Parthei nicht war, den Biſchof zu beſchimpfen, und durch die Beſchimpfung ſeine Leidenſchaft zu befriedigen; ſondern nur ihm den Beſiz ſeiner neuen Würde zu erſchweren, ſo muß man geſtehen, daß dieſes ein bemitleidenswürdiges Mittel war. Wirklich hatte es nicht die geringſte Wirkſamkeit. Da das Gefolge des Biſchofes das Thor mit Gewalt öfnete, ſo betrat er ungeachtet der Vorkehrungen ſeiner Gegner die genannten Oerter, und nahm Beſiz ff). Merkwürdig iſt übrigens, daß der kaiſerliche Geſandte, Graf von Eck, an demſelben Tage, da die Wahl vor ſich gieng, von einem Schlagfluſſe getroffen, plözlich ſtarb gg).

Man hätte glauben ſollen, hiemit habe der ganze Handel ein Ende; allein gewiſſermaſſen war es erſt der Anfang deſſelben. Die Kapitularen, welche dem Biſchofe von Osnabrück ergeben waren, hatten nicht nur gegen die Wahl des von Paderborn proteſtirt, ſondern auch durch ein an den öffentlichen Plázen angeheftetes Patent den Unterthanen verboten, dieſen leztern als ihren Herrn zu erkennen. Daß ſie ſich

ff) *Lamberty p. 204.*

gg) Bücher=Cabinet. *loc. cit.* S. 839.

ſich alle erdenkliche Mühe geben werden, ſeine Konfirmation vom Römiſchen Stuhle zu hindern, konnte man wohl vorausſehen. Da vermöge des zweiten päbſtlichen Breve, welches der Biſchof von Osnabrück erſchlichen hatte, der Wahltermin auf den 30ſten September angeſezt war, ſo verſammelte das Kapitel ſich wirklich in dem zu ſolchen Handlungen beſtimmten Saale, um zur Wahl zu ſchreiten. Kaum waren ſie beiſammen, als der Domdechant, das Haupt der Osnabrückiſchen Parthei, der ſich nicht einbilden konnte, daß die Gönner des Biſchofes von Paderborn eine neue Wahl vornehmen würden, darauf drang, daß dieſelben ſich aus dem Wahlzimmer entfernen ſollten. Man antwortete ihm, man würde ihn und ſeine Freunde nicht hindern, zu thun, was ſie gut finden würden; der Kapitelſaal gehöre der einen Parthei der Domherrn ſo gut als der andern zu; er möchte doch das Aergerniß verhüten, welches ohnehin ſchon groß genug wäre. Dieſe Ermahnungen waren aber fruchtlos, er verließ den Saal mit ſeinem Anhange, und begab ſich in den Chor der Kirche, wo ſie ſich verſchloſſen, und einig wurden, den andern keinen Zutritt zu geſtatten. Dieſe, die in dem zu den Biſchofswahlen gewöhnlich beſtimmten Saale zurükgeblieben waren, ſchritten, obwohl ſie an der Gültigkeit ihrer ſchon am 30ſten Auguſt vorgenommenen Wahl keineswegs zweifelten, doch zu einer neuen, um dadurch einen neuen Beweis ihrer Ergebenheit und Ehrfurcht gegen den Pabſt zu geben; und auch dieſe zweite Wahl fiel zum Vortheile des Biſchofes von Paderborn aus. Die neunzehn Wählenden wollten hierauf ſich in den Chor begeben, um ihn zu proklamiren; allein die Thore, oder Gitter waren verſchloſſen, und da die darinn befindlichen Domherrn

ſich

ſich weigerten, ſie zu öfnen, mußte die Proklamation des Biſchofes von Paderborn im Schiff der Kirche geſchehen. Wenige Augenblike hernach proklamirten die andern den Biſchof von Osnabrück unter Trompeten und Paukenſchall hh), wodurch dann die Spaltung zwiſchen beiden Partheien zur Vollkommenheit gedieh.

Wollten je die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande ihr Anſehen in Unterſtüzung des Biſchofes von Paderborn ferner behaupten, ſo mußten ſie mit allem Eifer daran arbeiten, daß theils der Wienerhof zu nachgiebigern Geſinnungen gebracht werde, theils aber und vorzüglich der Pabſt durch die Gegenparthei ſich nicht verleiten laſſe, ſich für den Biſchof von Osnabrück zu erklären. Um dieſes zu verhüten, lieſſen ſie ihm vorſtellen: daß ihm ja das Wohl der in ihrer Republik anſäßigen Katholiken näher am Herzen liegen müſſe, als die Biſchofswahl zu Münſter; daß, wenn er einen neuerwählten, der ihnen angenehm wäre, beſtättigen wollte, man auch in Holland einen vom Römiſchen Stuhle nach deſſen Gutdünken ernannten Vikar gern annehmen würde. Da ſie wußten, daß Klemens den langen Aufſchub der Wahl nur aus Furcht bewilliget habe, weil die deutſchen Truppen in Ferrara ſtanden; ſo lieſſen ſie ihm wiſſen, daß ſie im Begriffe ſeyen, an ihren Befehlshaber über ihre Truppen in Italien, den Erbprinzen von Heſſen = Caſſel, Befehl abzuſchiken, daß er ſeinen Truppen in den Ländern des Römiſchen Stuhles nicht den geringſten Unfug geſtatte ii). Einige Miniſter ſagten, der Pabſt könne

hh) *Lamberty p. 212.*
ii) *Lamberty p. 207.*

ne aus dieſem ſehen, daß, wenn er gegen den Wunſch der Generalſtaaten handelte, der Erbprinz wohl auch andere Aufträge erhalten könnte. Klemens ließ ihnen hierauf für die gute Disciplin, welche ihre Truppen beobachteten, danken, und verſprach, ihnen ſeine Erkenntlichkeit gewiß zu bezeigen.

Ein Schreiben, welches inzwiſchen der Biſchof von Osnabrück ihnen zugeſchikt, und worinn er ſeine Hoffnung, daß ſie ſich ihm in Rükſicht auf ſeine Wahl nicht widerſezen werden, äußerte, mit der Verſicherung, daß ſie an ihm beſtändig einen guten Nachbar finden werden, machte keinen Eindruk zu ſeinem Vortheile, ſondern wurde vielmehr ziemlich freimüthig von ihnen beantwortet. In beſonders ſtarken Ausdrüken äuſſerten ſie ſich gegen den Geſandten von Lothringen: daß das Haus Lothringen wohl ſehr unrecht thue, indem es ſich den Generalſtaaten in einer Sache widerſeze, die ihnen ſehr am Herzen liege; daß, wenn ſein Herr, der Herzog, ſich nicht auf eine andere Art benehme, man wohl bei andern Gelegenheiten, wo man auf ſeine Vortheile bedacht ſeyn könnte, ſelbige aus den Augen ſezen würde, weswegen er alsdann wohl Urſache haben dürfte, zu bereuen, daß er ſich nicht gefälliger gegen die Republik betragen habe kk). Da der Biſchof von Osnabrück ſich rühmte, wegen des Pabſtes, auf deſſen Entſcheidung es ankam, könne er unbeſorgt ſeyn; ſo ſandten die Generalſtaaten ſogleich den Auftrag an ihre Generale in Italien, daß ſie den Pabſt ſollten wiſſen laſſen, ihre Truppen würden, wenn der Römiſche Stuhl dem Biſchofe von Paderborn nicht Gerechtigkeit würde widerfahren laſſen,

kk) *Lamberty p. 212. ſq.*

laſſen, künftig nicht mehr dieſelbe Schonung des Kirchenſtaates beobachten, wie bisher geſchehen ſey. Die Königin von England erklärte ſich um dieſe Zeit auch ausdrüklich für den Biſchof von Paderbern, und wünſchte ihm in einem Schreiben, das ſie an ihn abgehen ließ, Glük zu ſeiner Erhebung.

Endlich kam der Graf von Sinzendorf im Haag an, und gab zu verſtehen, daß der kaiſerliche Hof ſich dem Biſchofe von Paderborn nicht weiter widerſezen werde. Er verſicherte ſogar, daß der Kaiſer ihn aus Achtung gegen die Generalſtaaten vielmehr begünſtige. Einige in der Politik nicht unbewanderte, aber zu ſehr vom Mißtrauen eingenommene Perſonen hielten dafür, man ſuche durch dieſe großmüthige Nachgiebigkeit nichts anders, als die Perſon des Grafen von Sinzendorf den Generalſtaaten annehmlicher zu machen, während daß man unter der Hand am Hofe zu Rom entgegenarbeitete. Kurz! man begnügte ſich nicht mit dem, was der Graf geſagt hatte, ſondern erſuchte den Herzog von Marlborough, ernſtlich mit ihm zu ſprechen, welches er auch that, nachdem er hiezu den Auftrag von der Königin erhalten hatte. Der Graf wiederholte gegen ihn, und gegen den erſten Miniſter der Generalſtaaten die Verſicherung, daß ſie von Seite des Kaiſers alle wünſchenswerthe Genugthuung in Anſehung dieſes Gegenſtandes erhalten werden. Allein man begnügte ſich noch immer nicht mit dieſer leeren Verſicherung; denn man hatte auf der andern Seite die geheime Nachricht, daß der Wienerhof, während er dem Pabſt eröffnete, er wolle auf die Ausſchlieſſung des Biſchofes von Paderborn nicht weiter beſtehen, wenn Se. Heiligkeit es billig fänden, ihn zu beſtättigen, dem Cardinal Grimani den

Auftrag ertheilet habe, das Beſte des Biſchofes von Osnabrück zu Rom dringend zu empfehlen ll).

Während dieſer und ähnlicher Verſuche der Partheien, ihre Sache gelten zu machen, näherte ſich der drei und zwanzigſte December, an welchem die Gültigkeit dieſer oder jener Wahl in einer von dem Pabſt niedergeſezten Kongregation ſollte entſchieden werden. Wenige Tage nach dem Verlaufe dieſes Termins hatten die Generalſtaaten das Vergnügen zu vernehmen, daß der Ausſpruch zum Vortheile des Biſchofes von Paderborn ausgefallen ſey, und der Pabſt ihn genehmiget habe. Dieſer angenehmen Nachricht folgte aber bald eine andere, daß nämlich die Lothringiſche Parthei bei dem Römiſchen Stuhle einen neuen Termin zur nochmaligen Durchſicht des Prozeſſes bewirkt habe. Dieſe Reviſion wurde auf den 27ſten Jänner feſtgeſezt mm). Hiebei ließ man es noch nicht bewenden, ſondern der Termin, an welchem die Sache zu Rom gänzlich entſchieden werden ſollte, wurde hierauf noch einmal bis zum 10ten Februar verlängert nn).

Dieſes zweideutige Zaudern des Römiſchen Stuhles verdroß die Generalſtaaten ungemein. Ihr Unwille traf nicht nur den Pabſt, als welcher ſich durch die Gegenparthei zu ſolchen Schritten verleiten ließ, und dadurch eine gewiſſe Wankelmüthigkeit, und einen der Republik unangenehmen Mangel an ſtandhafter und aufrichtiger Ergebenheit bewies, ſondern auch vorzüglich den Wienerhof, der, während er den

ll) *Lamberty Tom. cit. p. 214.*

mm) *Lamberty p. 415.*

nn) *Ibid. p. 417.*

den Generalſtaaten ſeine Nachgiebigkeit bekannt machen ließ, und ſie mit ſchönen Hoffnungen hinhielt, zu Rom alle erdenkliche Triebfedern in Bewegung ſezte, um einen dem Biſchofe von Osnabrück günſtigen Ausſpruch zu erhalten. Man darf ſich daher wohl nicht wundern, daß ſie ihre Empfindlichkeit darüber am Hofe zu Wien laut äuſſerten, und heftige Beſchwerden führten. Um jedoch den Pabſt auf ihrer Seite zu erhalten, gaben ſie ihren Truppen in Italien Befehl, den Kaiſerlichen nicht zu gehorchen, wenn ſie verlangen würden, daß ſie in den Kirchenſtaat einrüken ſollten. Um dieſe Zeit herrſchte nämlich eine große Spannung zwiſchen beiden, weil Klemens ſich weigerte, Kontribution zu bezahlen. Man ſchien ſich jedoch in ſeinem Urtheile von den Geſinnungen des Wienerhofes etwas übereilet zu haben; denn wirklich fuhr der kaiſerliche Miniſter fort, Mittel zu einem Vergleiche vorzuſchlagen, beſonders da man erfahren hatte, daß die Republik der vereinigten Niederlande ſogar beſchloſſen habe, Truppen an die Gränzen von Münſter zu ſenden, um für allen Fall, wenn es nöthig wäre, den Biſchof von Paderborn zu unterſtüzen oo).

Alle weitern Anſchläge und Verſuche machte endlich der Pabſt überflüßig. Die niedergeſezte Kongregation zu Rom hatte auch in dieſem lezten Termine nichts entſchieden. Vierzehn Stimmen hatten dafür gehalten, man müſſe bei dem ſchon zuvor zum Vortheile des Biſchofes von Paderborn ergangenen Beſcheide verharren; ſechs waren für den Biſchof von Osnabrück; und ſechs hielten dafür, man müſſe beide Wahlen für nichtig erklären. Als hierauf

oo) *Lamberty p. 419.*

auf der Sekretär die Anzeige that, daß die Mehrheit der Stimmen auf der Seite des Biſchofes von Paderborn ſey, ſtand der Kardinal Sacripante, deſſen Stimme eine von den vierzehn geweſen war, auf, und bat ſich Bedenkzeit aus, indem ihm, wie er vorgab, noch ein Zweifel aufgeſtoſſen ſey. Obwohl man ihm entgegen ſezte, daß er dieſes nicht thun könne, indem er ſchon votirt habe, ſo blieb er doch dabei; die zwölf andern, die nicht für den Biſchof von Paderborn geſtimmt hatten, vereinigten ſich mit ihm, und ſchrien, man müſſe die Unterſuchung ein andersmal wieder vornehmen. So gieng die Kongregation unter feierlichen Proteſtationen der Paderborniſchen Parthei in Unordnung aus einander pp).

Es war dieſes der lezte Verſuch der Osnabrükiſchen Parthei geweſen, die Sache ſo einzuleiten, daß, wenn je kein ausdrüklich günſtiger Spruch für den Prinzen von Lothringen zu erhalten wäre, wenigſt beide Wahlen ſollten vernichtet werden. Sie hoffte nämlich, daß der Pabſt zulezt ſich doch noch für den Biſchof von Osnabrück erklären werde. Allein dieſer Kunſtgriff brachte die gewünſchte Wirkung nicht hervor. Die holländiſchen Truppen in der Nähe von Ferrara machten einen ſtärkern Eindruk auf ihn, als die Vorſtellungen dieſer Parthei, und er begünſtigte den Biſchof von Paderborn um ſo lieber, da er wahrnahm, daß der Kaiſer wirklich nachgebe, und entſchloſſen ſey, die Exkluſion zu widerrufen. Joſeph hatte ſogar bereits ein Schreiben an den Biſchof von Paderborn abgeſchikt, worinn er ihn ſeiner kaiſerlichen Gnade verſicherte, mit dem Bei-

pp) *Lamberty* p. 418.

Beiſaze, daß er die Sache ungehindert ihren rechtlichen Weg wolle laufen laſſen. Klemens berief daher am 10ten May eine neue Kongregation, erklärte darinn beide Wahlen für ungültig, und behielt ſich vor, den künftigen Biſchof zu Münſter ſelbſt zu ernennen. Inzwiſchen trug er dem Biſchofe von Paderborn die Verwaltung dieſes Bisthumes auf, bis er endlich in einer Bulle ihn als Biſchof von Münſter förmlich beſtättigte.

So nahm dieſer langwierige und verdrießliche Handel, der wegen der Verſchiedenheit der Wünſche derjenigen, welche daran Theil nahmen, und wegen der Entſchloſſenheit, womit jede Parthei ihr Verlangen durchzuſezen ſuchte, ſehr leicht einen nachtheiligen Einfluß in die gemeine Sache der Alliirten hätte haben können, endlich ein Ende. Die Generalſtaaten hatten ihren Zwek erreicht, einen ihnen angenehmen Fürſten in ihrer Nachbarſchaft zu erhalten; und der ohnehin von den Kaiſerlichen ſchon genug gedrängte Pabſt war nun von der Furcht befreit, an der Republik der vereinigten Niederlande einen neuen Feind zu bekommen. Zu ſeinem groſſen Vergnügen hatte die Generalkapitulation über Italien ihn vor Kurzem auch von den Bedrükungen der Kaiſerlichen befreiet; denn da dieſem Vertrage gemäß die franzöſiſchen Truppen aus Italien abgezogen waren, ſo hatten auch jene nichts mehr in dieſem Lande zu thun.

Drei-

Dreizehntes Kapitel.

Anſchlag der Seemächte auf Toulon. Die Kaiſerlichen erobern Neapel. Rükzug aus Toulon. Eroberung der Stadt Suſa durch die Alliirten. Neue Streitigkeit des Kaiſers mit dem Pabſt. Dieſer drohet mit dem Kirchenbanne, und greifet endlich zu den Waffen. Seine vergebliche Bemühung, Alliirte zu bekommen. Wiederaufleben des bourboniſchen Hauſes in Spanien. Unterhandlungen zwiſchen dem Kaiſer und dem Pabſt. Vergleich.

Das einzige Land in dieſer Gegend, welches ſich noch in den Händen der bourboniſchen Parthei befand, und worüber die Generalkapitulation ſich nicht erſtrekte, war das Königreich Neapel. Das franzöſiſche Heer, welches daſelbſt noch ſtand, war klein und ſchwach, und — was ihm noch nachtheiliger war, als ſeine Schwäche, von den Einwohnern, deren gröſter Theil der bourboniſchen Herrſchaft überhaupt gram war, gehaßt: Umſtände, welche die Eroberung dieſes Königreiches zuverläßig hoffen lieſſen, und daher den Entſchluß des Kaiſers hervorbrachten, die Truppen, die in der Lombardei ohnehin keine Beſchäftigung weiter hatten, zu dieſer Unternehmung zu gebrauchen.

Die gröſte Schwierigkeit, die ſich anfänglich der Ausführung dieſes Unternehmens entgegenſezte, war, daß die Seemächte die Belagerung von Toulon wünſchten, und daher von einem Zuge nach Neapel nichts hören wollten. Um ihren Vorſchlag

gelten zu machen, erboten ſie ſich, zur Unterſtüzung der Belagerung mit einer mächtigen Flotte zu erſcheinen. Wirklich mußte der Kaiſer ihren zudringlichen Vorſtellungen nachgeben; er mußte geſchehen laſſen, daß bei weitem der größte Theil des Heeres der Alliirten, welches bisher in Italien geſtanden hatte, und unter dieſem ſogar eine beträchtliche Zahl ſeiner eigenen Truppen nach der Provence zog, um die Eroberung des gedachten feſten Seeplazes zu verſuchen qq). Und dennoch blieb Joſeph ſeinem Vorhaben getreu. Mit dem höchſt unbedeutenden Heere von 8000 Mann, welche nach dem Abzuge der andern ihm noch übrig waren, mußte der Graf von Daun aufbrechen, um Neapel zu erobern rr).

Der Zug gieng, wie natürlich, durch den Kirchenſtaat. Klemens hatte ſchon zuvor einen Vertrag mit dem Prinzen Eugen, auf welchen doch der Abmarſch der Kaiſerlichen aus dem päbſtlichen Gebiete gegründet war, äuſſerſt ungern unterzeichnet, und mit noch mehr Widerwillen erfüllet, weil er vermöge eines Artikels den Kaiſerlichen die Freiheit, eine groſſe Menge Mundbedürfniſſe für Menſchen und Pferde in ſeinen Staaten zu kaufen, nebſt manchem andern Vortheile hatte einräumen müſſen ss). Und jezt ſollte er jenen Truppen, deren Muthwillen ſeine Länder nur gar zu ſchmerzlich empfunden hatten, neuerdings einen, wiewohl nur kurzen, Aufenthalt in ſelbigen gewähren, und ſeine Unterthanen aufs Neue der Gefahr der Mißhandlung ausſezen. In

qq) *de la Torre Tom. V. p. 46. ſq.*

rr) *Wagner* Historia Josephi I. *p. 183.*

ss) *Ottieri* Istoria delle guerre &c. *Tom II. p. 420. ſqq.*

In Wahrheit: eine harte Prüfung! Allein was er nicht ändern konnte, mußte er wohl geſchehen laſſen. Um gut aus der Sache zu kommen, und den Kaiſerlichen allen Vorwand zu Ausſchweifungen in ſeinem Lande zu benehmen, geſtattete er ihnen nicht nur den Durchzug, ſondern verſah ſie ſogar mit Lebensmitteln tt). In der That war dieſes das beſte Mittel, Gewalt zu verhindern, wodurch jene am Ende doch zu ihrem Ziele würden gelangt ſeyn.

Das Heer brach um die Mitte des Monats May durch den Kirchenſtaat nach Neapel auf, und im Julius waren ſchon die meiſten Pläze, ja ſelbſt die Hauptſtadt Neapel in deſſelben Händen. Faſt überall kam das der bourboniſchen Herrſchaft äuſſerſt überdrüßige Volk den Wünſchen der Kaiſerlichen zuvor, und half die Vertheidigungsanſtalten, welche der Vicekönig von Neapel getroffen hatte, vereiteln. Nur die feſte Stadt Garta, wohin ſich der Vicekönig geworfen hatte, ließ es auf das Aeuſſerſte ankommen. Sie wurde daher erſt am 30ſten September nach einer ſehr hartnäkigen Gegenwehre mit ſtürmender Hand eingenommen. Hiemit war aber auch das ganze Königreich der Herrſchaft des Königs Karl III unterworfen.

Das andere Unternehmen, wozu die Seemächte den größten Theil der italiäniſchen Armee beſtimmt hatten, nämlich die Belagerung von Toulon, gelang nicht ſo gut, obwohl Eugen ſelbſt gemeinſchaftlich mit dem Herzoge von Savoyen ſie leitete, und die Belagerungsarmee ſich auf 31,000 Mann belief. Das franzöſiſche Heer, welches unter der Anführung

tt) *Ottieri Tom. cit. p. 441. ſq.*

rung des Marſchalls Teſſé zum Entſaz heranrükte, war noch ſtärker, und in ſolchen Umſtänden konnten es die Alliirten nicht mehr wagen, die Belagerung fortzuſezen, obgleich die Stadt bereits auch auf der Seeſeite durch eine engliſch-holländiſche Flotte, unter dem Kommando des Admirals Schovel eingeſchloſſen war, und bombardirt wurde. Die Unternehmung hatte jedoch wenigſt dieſe gute Folge, daß Eugen, nachdem die Belagerung am 22ſten Auguſt war aufgehoben worden, auf dem Rükwege am 3ten Oktober Suſa eroberte, wodurch dann den Franzoſen der einzige noch übrige Weg, auf welchem ſie in Piemont hätten eindringen können, verſchloſſen wurde uu).

Ganz Piemont, die ganze Lombardie, und das Königreich Neapel waren alſo jezt von den bourboniſchen Truppen gereiniget, und erſters in den Händen ſeines vormaligen Herrn, des Herzoges von Savoyen, beide leztere in den Händen des Königs Karl III. Die Uebermacht der öſterreichiſchen Parthei in dieſer Gegend war entſchieden. Wer hätte glauben ſollen, daß in einer ſolchen Lage in Italien ein neuer Feind gegen den Kaiſer auftreten, und ihm überdies zweierlei Waffen: geiſtliche und weltliche, entgegenſezen würde?

Kaum hatten die Kaiſerlichen in Neapel feſten Fuß gefaßt, als Joſeph von dem Pabſt verlangte, er ſollte nicht mehr, wie bisher geſchah, die beſten Pfründen in dieſem Königreiche Ausländern verleihen, ſondern an Eingeborne vergeben. Der König Karl

uu) *d'Artanville* Memoires du Prince Eugene. *Tom. II. p. 417. ſq.*

Karl III that dieſelbe Foderung an den Pabſt, und beharrte ſtandhaft darauf. Einem Hofe, der bisher gewohnt war, dem ganzen katholiſchen Europa Geſeze zu geben, mußte es natürlicher Weiſe äuſſerſt unerträglich fallen, ſich Geſeze vorſchreibeu zu laſſen. Klemens weigerte ſich, den Wunſch des Kaiſers und des Königs Karl zu befriedigen, und hieraus entſtand, wie leicht zu vermuthen iſt, eine gegenſeitige Spannung, welche, wie die Folge zeigen wird, ſehr bald in Thätlichkeiten ausbrach, beſonders, da Karl hierauf dem Prinzen Eugen, und dem Grafen von Daun Befehl gab, alle Pfründen in Neapel und im Mayländiſchen, welche entweder mit Ausländern beſezt, oder deren Beſizer abweſend waren, einzuziehen. Joſeph und Karl drangen ferner unausgeſezt darauf, daß der Pabſt dieſen leztern als König von Spanien erkennen ſollte; Klemens war aber zu ſehr dem Hauſe Bourbon ergeben, oder wenigſt zu ſehr in die Bande des franzöſiſchen Intereſſe verwikelt, als daß er in dieſe Foderung ſo unbedingt hätte willigen wollen, oder können.

Alle dieſe Umſtände mußten natürlich um ſo ſtärker auf den Pabſt wirken, da überdieß noch ein alter Groll gegen den Kaiſer ſich durch andere neu hinzugekommene Umſtände erneuerte. Klemens hatte dem Kaiſer das Betragen, welches deſſelben Truppen in den Herzogthümern Parma und Piacenza beobachtet hatten, nicht vergeſſen. Der Herzog hatte, wie bereits gemeldet worden, um von der Laſt der Winterquartiere befreit zu bleiben, zur Bezahlung einer beſtimmten Summe an die Kaiſerlichen vertragsmäßig ſich verpflichtet; der Pabſt aber, welcher die Herzogthümer Parma und Piacenza als

Lehen

Lehen des Römiſchen Stuhles betrachtete, hatte den Vertrag für nichtig erklärt, und den deutſchen Truppen, welche bereits zur Erhebung der Summe in dieſe Herzogthümer eingerükt waren, unter ſcharfen Drohungen verboten, dieſes Geſchäft zu verrichten. Dieſe Anſtalt hatte aber gerade die entgegengeſezte Wirkung gehabt. Anſtatt ſich dadurch abſchreken zu laſſen, hatten die Truppen nicht nur die beſtimmte, ſondern zur Strafe eine noch weit gröſſere Summe, als im Vertrage war feſtgeſezt worden, mit aller erdenklichen Strenge eingetrieben vv). Beſonders hart waren ſie mit den Klöſtern verfahren, von welchen ſie eine groſſe Menge Geldes erpreßt hatten.

Die natürliche Wirkung des Aergers, den dieſes Verfahren in dem Pabſt aufgewekt hatte, war eine Bulle vom 27ſten Julius 1707, worinn er den obengedachten Vertrag des Herzoges von Parma und Piacenza mit den Kaiſerlichen aus dem Grunde, weil dieſe beiden Herzogthümer Lehen der Römiſchen Kirche ſeyen, und er (der Pabſt) als Oberlehensherr ſeine Einwilligung zu dieſem Vertrage nicht ertheilet habe, für ungültig und nichtig erklärte, und alle diejenigen, welche in dieſe dem päbſtlichen Stuhle unterworfene Staaten eingedrungen waren, oder Kontributionen von der Geiſtlichkeit eingetrieben hatten, mit dem Banne belegte.

Dieſe Bulle wurde am 1ſten Auguſt an den gewöhnlichen Pläzen zu Rom angeheftet; that aber dieſelbe Wirkung nicht, die man ſich vielleicht von ihr am römiſchen Hofe verſprochen hatte. Auf die deut-

vv) *Ottieri loc. cit. p. 481. ſeq.*

deutſchen Truppen machte ſie keinen Eindruk, indem dieſelben gröſstentheils Brandenburger, folglich der evangeliſchen Religion zugethan waren; und der ohnehin gegen den Pabſt aufgebrachte Kaiſer wurde durch dieſen unbeſonnenen Schritt nur noch mehr gegen ihn gereizt. Da Klemens darauf beharrte, daß Parma und Piacenza päbſtliche Lehen ſeyen, ſo gab Joſeph Befehl, dieſe ſeine Anſprüche aufs ſtrengſte zu unterſuchen xx). Die Entſcheidung fiel aber ganz zum Nachtheile des Pabſtes aus, wie ſie dann auch nach allen Rechtsgründen nicht anders ausfallen konnte. Wovon man ſchon längſt überzeugt war, daß Parma und Piacenza keine Lehen des Römiſchen Stuhles, ſondern kaiſerliche Reichslehen ſeyen, beſtättigte ſich neuerdings.

Die wegen dieſer Herzogthümer veranlaßte Streitigkeit brachte zugleich eine andere Sache in Erinnerung, welche bereits im Jahre 1697 unter dem Kaiſer Leopold zur Sprache gekommen war, nämlich den gerechten Anſpruch des Reiches an Comacchio, welches der Pabſt, obwohl es unſtreitig ein Reichslehen war, einſt zugleich mit Ferrara als ein vergeblich zu dieſem päbſtlichen Lehen gehöriges Stük widerrechtlich eingezogen hatte, und ſeit langer Zeit beſaß. Hätte Klemens nur in dem einzigen Punkt, der dem Kaiſer am nächſten am Herzen lag, ſich gefällig gegen das Haus Oeſterreich bewieſen; gewiß würde die Streitigkeit nie ſo weit gediehen ſeyn; der Wienerhof würde ihm in Anſehung der übrigen Punkte politiſch nachgeſehen haben. Da er aber hartnäkig fortfuhr, nicht nur die Lehensherrſchaft über die beiden Herzogthümer Parma und Piacenza behaup-

xx) *Ottieri loc. cit. p. 483. ſq.*

behaupten zu wollen, ſondern auch dem Erzherzoge Karl die Anerkennung als König zu verſagen; ſo beſchloß der Kaiſer, ihn durch Gewalt zu einem andern Betragen zu zwingen. Der Graf von Bonneval mußte daher im May 1708 mit einem Corps deutſcher Truppen in die Landſchaft Ferrara eindringen, und die Stadt Commacchio als ein unſtreitiges Reichslehen in Beſiz nehmen.

Auf den Pabſt machte dieſer unerwartete Schritt des Kaiſers einen ſo widrigen und tiefen Eindruk, daß er ſich nicht enthalten konnte, in heftige Klagen darüber auszubrechen. Seinem Vorgeben nach war dieſes Unternehmen des Kaiſers eine offenbare Gewaltthätigkeit, und die gröſte Unbilligkeit von der Welt. „Er würde es kaum wahrſcheinlich gefunden haben, ſagte er in einem an den Kaiſer unterm 2ten Junius erlaſſenen Breve, daß die kaiſerlichen Truppen nach ſo vielem und groſſen Schaden, welchen ſie ſeinen Unterthanen bei ihren häuſigen Durchzügen durch das Kirchengebiet zugefügt hatten, plözlich ohne vorhergegangene Kriegserklärung, etwas Feindliches gegen eben dieſe Länder unternehmen würden, wenn er nicht wirklich durch zuverläßige Berichte überzeugt worden wäre, daß dieſes wirklich geſchehen ſey; daß eben dieſe Truppen vor Kurzem einige unter ſeiner Jurisdiction ſtehende Ortſchaften beſezt, und dort, wie in einem Lande, das in einem gerechten Krieg erobert worden, feſten Fuß gefaßt haben, mit der Abſicht, wie es ſcheine, in Kurzem, wenn neue Verſtärkung nachkommen würde, noch gröſſere Dinge zu unternehmen. Der Kaiſer ſehe doch, daß ein ſolches Verfahren gegen alle Billigkeit, gegen die ihm und dem apoſtoliſchen Stuhle gebührende Ehrer-

erbietigkeit, gegen die Gerechtſamen und Vortheile der Kirche, und den göttlichen und menſchlichen Geſezen entgegen ſey .... Es werde ihm nicht unbekannt ſeyn, was für ſchwere Strafen in den heiligen Kanonen und den apoſtoliſchen Sazungen gegen diejenigen feſtgeſezt ſeyen, welche Gewalt an das Eigenthum und die Gerechtſamen der Kirche legen. Er ſolle daher bedenken, wie weit er ſich auf die boshaften und unbilligen Eingebungen derjenigen vergangen habe, die ihn angetrieben, den Zorn Gottes ſo offenbar zu reizen; er ſolle ſich ja ohne Verzug aus einem Lande zurükziehen, wo der Aufenthalt ihm den Verluſt ſeines Seelenheiles, und zugleich ewige Schande zuziehen würde ...... Er ermahne ihn zum leztenmale im Namen Jeſu Chriſti, deſſen unwürdiger Statthalter er ſey, die erſten Jahre ſeines blühenden Alters nicht zum Aergerniß der ganzen Chriſtenheit zu beflеken, und ſeine Regierung nicht mit einer Verlezung der Kirche, der Braut Chriſti und der Apoſtel zu beginnen" yy).

Solange Klemens nur auf ſolche Art mit der Feder gegen den Kaiſer focht, und ſeine Verſuche ſich nur auf geiſtliche Ermahnungen einſchränkten, konnte man zu Wien wohl mit Gleichgültigkeit darüber wegſehen. Bald darauf, nämlich am 16 Julius ließ er aber ein zweites Breve folgen, welches nicht nur eine Bedrohung mit dem Banne, ſondern ſogar eine Art von Kriegserklärung enthielt. „Er, der Pabſt, habe ſich, heißt es darinn, ſtets gegen den Kaiſer, ſo, wie gegen andere Für-
ſten,

yy) Fabers Europäiſche Staatskanzlei. Th. XIII. S. 622. ff.

ſten, wie ein guter Vater gegen ſeine Kinder betragen, und jener habe niemals Urſache gehabt, an ſeiner Wohlgewogenheit zu zweifeln. Derſelbe könne jene augenſcheinliche Beweiſe dieſes Wohlwollens, die er ihm und andern Reichsfürſten gegeben habe, unmöglich vergeſſen.... Seit dem Anfange dieſes Krieges habe er (der Pabſt) ſich mit vieler Sorgfalt beſtrebt, die Ruhe wieder herzuſtellen, und dieſen Streit beizulegen. Die Wunde ſey aber ſo tief, daß ſie ſich von Tag zu Tag verſchlimmerte, und endlich unheilbar wurde. Inzwiſchen habe er doch nicht aufgehört, ſich zur Erhaltung eines Friedens zu verwenden, und, um ſich nothwendiger zu machen, habe er eine Vereinigung ſeiner Waffen, die man ihm angetragen, verworfen. Um gänzlich allen Verdacht von ſich abzuwälzen, habe er die kaiſerlichen Truppen aufgenommen, und den Schaden, den ſie einem beträchtlichen Theile der Kirchengüter zugefügt haben, ertragen, ohne darauf zu achten, oder darüber zu klagen. Der Zug nach Neapel habe in ſeinen Staaten ſeinen Anfang und Fortgang gehabt; überdieß habe er bei jeder andern Gelegenheit gezeigt, daß er mehr auf den kaiſerlichen Vortheil, als auf ſeinen eigenen bedacht geweſen. Da aber eine ſo groſſe Sanftmuth und Geduld den Kaiſer in ſeiner Pflicht gegen die Kirche nicht habe erhalten können, ſo wolle er ſeiner Seits die Sanftmuth und Geduld ablegen, und die Pflicht ſeines Amtes mit aller Strenge erfüllen.... Auſſerdem, daß der Kaiſer einen beträchtlichen Theil des Kirchenſtaats durch eine gewaltthätige Uſurpation weggenommen, und die den Dienern der Kirche beſtimmten Penſionen und Pfründen ſich zueigne, wodurch er ſich nothwendig die Kirchenſtrafen zuziehe, habe es das Anſehen, er

wolle

wolle in der Sache Jeſu Chriſti, und ſeines Statthalters auf Erde ſelbſt den Richter machen. Er ſolle doch aufhören, und zur Ehrerbietung gegen die Kirche zurükkehren. Er (der Pabſt) wolle in dieſem Falle gern die Beleidigungen vergeſſen, und ihn wie ſeinen leiblichen Sohn lieben. Wenn er aber bei ſeinen böſen Anſchlägen verharre, ſo werde er aller väterlichen Zuneigung entſagen, und gegen ihn, wie gegen einen aufrühriſchen Sohn, nicht nur mit der Exkommunikation, ſondern, wenn es nöthig seyn ſollte, auch mit den Waffen verfahren. Er für ſeinen Theil fürchte nichts, wenn man auch mit den Waffen in der Hand gegen ihn auftreten würde. Er vertheidige die Sache Jeſu Chriſti und ſeiner Kirche; Chriſtus werde ihm Stärke verleihen, zu ſiegen; und wenn der Kaiſer ſich nicht ſchäme, die Kirche, und Gott ſelbſt zu bekriegen, wenn er von der Frömmigkeit ſeiner Vorfahren, und beſonders ſeines dem heiligen Stuhle ſo ſehr ergebenen Vaters Leopold abweiche, ſo ſoll er wiſſen, daß derſelbe Gott, welcher Königreiche giebt, auch die Macht habe, ſie zu nehmen"zz).

Welche kriegeriſche Geſinnung damals den Pabſt belebt habe, läßt der Schluß dieſes Breve deutlich genug bemerken. Je mehr Troz er aber gegen den Kaiſer bewies, deſto ſtandhafter beharrte dieſer bei ſeinem einmal gefaßten Entſchluſſe; und die deutſchen Truppen in Italien erhielten den gemeſſenen Befehl, in ihrem Unternehmen gegen den Kirchenſtaat ohne weiters fortzufahren. Inſonderheit fand Karl III durch die Weigerung des Pabſtes, ihn als König zu erkennen, ſich ſo empfindlich beleidiget, daß er durch

zz) Fabers Staatskanzlei. Th. *XIII.* S. 626. ff.

durch eine ſcharfe Verordnung alle Auswanderung des Geldes aus Neapel und Mayland nach Rom ſperrte, und alle Zahlung geiſtlicher Einkünfte an abweſende Prälaten verbot a). Klemens hätte das harte Verfahren gegen ihn noch abwenden können, wenn er nur in Anſehung einer einzigen Foderung, welche der kaiſerliche Geſchäftsträger zu Rom, Kardinal Grimani vor ſeiner Abreiſe nach Neapel dem Kardinal Paolucci ſchriftlich angezeigt hatte, ſich willfährig bewieſen hätte. Dieſe Foderung beſtand darinn, daß der Pabſt dem Kaiſer das erwieſene Reichslehen Commacchio abtreten ſollte, wofür dieſer ſich erbot, ſeine Truppen aus dem päbſtlichen Gebiete ſogleich abzurufen. In der That war man zu Wien nichts weniger als geneigt, einen Krieg mit dem römiſchen Hofe anzufangen. Die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande gaben ſich gleichfalls ſehr viele Mühe, einen gänzlichen Bruch in Italien zu verhindern, und ſuchten den Kaiſer durch nachdrükliche Vorſtellungen zu einem gütlichen Vergleiche mit dem Römiſchen Stuhle zu bewegen. Ja ſie thaten noch mehr, und ſchrieben auch an die katholiſchen Reichsfürſten, um ſie aufzufodern, daß ſie die Streitigkeit zwiſchen beiden Höfen möchten vermitteln helfen b). Der hellſehende Geſandte von Savoyen ſagte aber gleich voraus, daß von Seite des Pabſtes keine Sinnesänderung zu hoffen ſeyn werde.

Wirklich hatte der zu ſehr in Eifer gerathene Pabſt auf Einrathen ſeiner wegen dieſes ungewohnten

a) *de la Torre* Memoires. *Tom. V. p. 106.*

b) *Lamberty* Memoires. *Tom. V. p. 90.*

ten Widerſtandes eben ſo ſehr erhizten Kardinäle den feſten Entſchluß gefaßt, gegen den Kaiſer zu den Waffen zu greifen. Um dieſes Vorhaben ausführen zu können, ließ er zu Rom, und an allen übrigen Oertern des Kirchenſtaats in gröſter Eile Werbungen vornehmen. Alle in Kriegsdienſten auswärtiger Mächte ſtehende päbſtliche Unterthanen wurden zurükgerufen, und mußten unter die römiſche Militz treten; Ausreiſſer und alle Gattungen von Menſchen, wenn ſie nur das Gewehr tragen konnten, ſie mochten von einem Stande, oder einer Nation ſeyn, von welchen ſie wollten, wurden mit Freuden angenommen; ſelbſt Miſſethäter, die auf die Zeit ihres Lebens zum Gefängniſſe, oder zu andern Strafen verurtheilet waren, wurden aus den Kerkern entlaſſen, und mußten die Zahl der Regimenter voll machen. Kurz; alles hatte jezt zu Rom ein kriegeriſches Ausſehen, und in wenigen Monaten ſtand eine Armee von 25,000 Mann bereit. Es war in der That eine eben ſo ſonderbare, als ſeltene Erſcheinung, ſowohl auf den Straſſen zu Rom, als in dem Pallaſte des Pabſtes, wo man ehedem faſt nichts anders, als Infeln und rothe Hüte zu ſehen gewohnt war, nun auf einmal mitten unter denſelben militäriſche Uniforms und Waffen zu erblikken, und den heiligen Vater von Feldherrn und Soldaten umringt zu ſehen!

Natürlich verſchlang theils der Sold der Truppen, theils der Aufwand für alle übrige Kriegsbedürfniſſe ſehr beträchtliche Summen. In den Zeughäuſern war der Vorrath von Waffen und kriegeriſchen Werkzeugen geringe, und ein groſſer Theil des Vorräthigen war unbrauchbar. Faſt alle Erforderniſſe mußten daher erſt herbeigeſchaffet werden. Die-

jeni-

jenigen, welche die Lieferung derſelben übernommen hatten, benüzten den Zeitpunkt des erſten Aufbrauſens der Leidenſchaft, und lieferten für doppelten und dreifachen Preis, was man ihnen zu andern Zeiten kaum für den einfachen würde abgenommen haben. Den Pabſt ſezten jedoch die ungemein groſſen Koſten nicht in die geringſte Verlegenheit. Seine Unterthanen mußten neue Abgaben entrichten, und da dieſe zur Beſtreitung des groſſen Aufwandes nicht hinreichten, nahm er ſeine Zuflucht zu dem in der Engelsburg befindlichen Schaze. Der Pabſt Sixtus V hatte ihn zur lezten Hülfsquelle beſtimmt, die nur zur Zeit der äuſſerſten Noth geöffnet werden ſollte. Aber Klemens unterſuchte nicht lange, ob dieſer Fall wirklich vorhanden ſey, ſondern nahm ohne weiters 300,000 Scudi heraus, und würde noch mehr herausgenommen haben, wenn nicht die zwei älteſten Kardinäle durch ernſtliche Proteſtation es gehindert hätten c).

Zu bewundern iſt, daß der Pabſt entſchloſſen war, es ganz allein, und ohne allen fremden Beiſtand mit dem Kaiſer aufzunehmen. Er hatte bereits verſchiedene Fürſten und Staaten in ſein Intereſſe zu ziehen geſucht; aber nirgends ſeinen Zwek erreichen können. Der Herzog von Savoyen war um ſo weniger auf die päbſtliche Seite zu bringen, da ſeit ſeinem Uebergange zur groſſen Allianz ſein Vortheil mit jenem des Kaiſers innigſt verbunden zu ſeyn ſchien. Der Doge von Venedig, der Großherzog von Toskana, und mehr andere italiäniſche Fürſten waren froh, daß durch die Kapitulation über Italien die Ruhe in dieſem Land einigermaſſen herge-

c) *Wagner* Hist. Jos. I. *p.* 233.

hergeſtellt war, und hatten um ſo weniger Luſt, neue Händel anzufangen, und die geſchäzte Ruhe ſelbſt zu unterbrechen. Der Kurfürſt von Maynz, und mehrere deutſche Fürſten und Biſchöfe, an die ſich der Pabſt gleichfalls gewandt hatte, wollten ſich auch von aller Theilnahme lieber entfernt halten, als den Pabſt in einer Sache unterſtüzen, worinn die Geſinnung der Reichsſtände ohnehin mehr gegen ihn, als für ihn gerichtet ſeyn mußte. Die Schweizer waren gleichfalls nichts weniger, als geneigt, ſich in dieſen Handel zu miſchen. Selbſt der franzöſiſche und der ſpaniſche Hof, auf deren Beiſtand Klemens mit ſoviel Zuverſicht gebauet hatte, zogen ſich zurük, und ſchüzten vor, daß ihnen der unter dem Namen der Generalkapitulation mit dem Kaiſer geſchloſſene Vertrag nicht erlaube, in dieſem Lande neuerdings feindlich gegen ihn aufzutreten d). Kurz; jeder zog ſich weg, und überließ den Pabſt ſich ſelbſt; und doch blieb Klemens unerſchütterlich bei ſeinem Vorſaze, den Kaiſer zu bekriegen!

Aller Wahrſcheinlichkeit nach trug der wichtige Sieg der Franzoſen bei Toulon, wodurch die Belagerung dieſes feſten Plazes, und alle von deſſen Eroberung gehofte weitere Vortheile vereitelt worden, ſo, wie auch beſonders der Umſtand, daß die bourboniſche Parthei ſich ſeit Kurzem auch in Spanien auſſerordentlich erholet hatte, ſehr viel bei, den Pabſt in ſeinen kriegeriſchen Geſinnungen zu beſtärken. In dieſem leztern Königreiche hatte das Haus Oeſterreich im Grunde nie eine feſte Stärke gewonnen. Als die Einwohner von Madrid im Jahre 1706 dem Könige Karl III hatten huldigen müſſen,

d) *Lamberty* Memoires. *Tom. V. p. 90. ſq.*

ſen, hatte man wenig fröhliche Geſichter geſehen. Karl hatte den Staatsfehler begangen, daß er die Huldigung nicht in eigener Perſon einnahm, ſondern daß ein anderer dieſes in ſeinem Namen thun mußte. Dadurch fand der ſtolze Spanier ſich herabgewürdiget. Dazu geſellte ſich noch der bedeutende Umſtand, daß die Eroberer dieſer Hauptſtadt Portugieſen, Engländer und Holländer waren, wovon gegen die erſten, als gegen angeborne Feinde, ein eingewurzelter Nationalhaß herrſchte, die beiden lezten hingegen von den Spaniern als Kezer, verabſcheuet wurden e). Als bald darauf, wie oben gezeigt worden, Philipp von Anjou mit einer neuen Armee ſich genähert, und die Alliirten räthlich gefunden hatten, Madrid zu verlaſſen, war die Freude des Pöbels in lautes Frohloken ausgebrochen. Was die Farbe der öſterreichiſchen Parthei getragen hatte, war getödtet oder mißhandelt, die portugieſiſchen Wachen waren gefangen genommen, die ſchriftlichen Verordnungen des Königs Karl nebſt ſeiner Fahne öffentlich verbrannt, die Häuſer ſeiner Gönner geplündert worden f).

Seit dieſer Zeit lebte die bourboniſche Parthei mit der Wiedereroberung von Madrid in Spanien vollkommen von Neuem auf. Den Anfang der weitern Eroberungen machten die Franzoſen am Eingange des Jahres 1707 mit der Inſel Minorka, die ſie ganz dem Könige Philipp unterwarfen. Am 15ten Jänner entriſſen ſie hierauf den Portugieſen die Stadt Alcantara, und am 25ſten April liefer-

e) *Burnet* History ob his own Tinre. *Vol. II. p. 448.*

f) *Wagner* Historia Josephi I. *p. 121.*

lieferten ſie den Allirten bei Almanza ein entſcheidendes Treffen, worinn dieſe an Getödteten und Gefangenen 10,000 Mann nebſt allem Geſchüze, der Munition und dem Gepäke verloren. Unaufhaltſam drangen ſie hierauf in Valencia ein, und in kurzer Zeit ſah Philipp ſich im Beſitze nicht nur dieſes Königreiches, ſondern der ganzen aragoniſchen Monarchie. Und obwohl die Kaiſerlichen in der Folge alles Mögliche thaten, um Spanien zu retten, und der Graf Guido von Stahremberg dem Könige Karl eine anſehnliche Verſtärkung zuführte, ſo blieben doch die Franzoſen Meiſter in dieſer Gegend, und im Jahre 1708 mußten ſich auch Tortoſa, Denia und Alikante ihnen ergeben.

In einer ſolchen Lage der Dinge konnte man allerdings hoffen, daß das Schikſal im Allgemeinen zum Vortheile des Königs Philipp ſich ändern, und die bourboniſchen Höfe am Ende wohl die vollkommene Oberhand behalten dürften. Es iſt daher kein Wunder, daß dem Pabſte bei ſo günſtigen Ausſichten der Muth wuchs. Da um eben dieſe Zeit Ludwig XIV den Marſchall Teſſé als auſſerordentlichen Geſandten nach Rom geſchikt hatte, um die Anerkennung Karls als Königs von Spanien von Seite des römiſchen Hofes zu verhindern; dieſer Geſandte aber, um ſeinen Zwek deſto gewiſſer zu erreichen, den Pobſt unaufhörlich gegen den Kaiſer aufhezte, und in ſeinen kriegeriſchen Geſinnungen beſtärkte; ſo war Klemens um ſo weniger zur Nachgiebigkeit geſtimmt, oder zu einem gütlichen Vergleiche mit ſeinem Gegner geneigt.

Daß die päbſtlichen Soldaten im Gegenſaze mit den alten verſuchten Kriegern des Kaiſers eine erbärm-

bärmliche Rolle ſpielen werden, fiel am römiſchen Hofe nicht auf. Die meiſten von jenen waren kaum im Stande, die allererſten Handgriffe mit den Gewehren zu verrichten; viel weniger waren ſie mit der Kunſt bekannt, Evolutionen und gröſſere Manöuvres zu machen g). Soviel Taktik beſaß ſelbſt mancher Offizier nicht; wenigſt lernte Alexander Albini, ein fünfzehnjähriger Jüngling und Verwandter des Pabſtes erſt zur Zeit, da er die Stelle eines Oberſten bei einem Dragoner-Regiment antrat, die Wörter des Kommando in deutſcher und franzöſiſcher Sprache auswendig herſagen. Von allen dieſen, und mehr andern Gebrechen ahndete man zu Rom, wenigſt in der erſten Hize nicht das geringſte. Klemens verließ ſich auf den wegen ſchlechter Vertheidigung der Feſtung Breyſach zu Wien einſt degradirten, und des Landes verwieſenen Grafen Marſigli, dem er den Oberbefehl anvertrauet hatte. Und in der That würde man von deſſen Groll gegen das Haus Oeſterreich vieles haben erwarten können, wenn er auch gleichen Muth und gleiche Kriegeserfahrenheit mit den öſterreichiſchen Feldherrn, oder wenn er nur beſſere Truppen gehabt hätte.

Marſigli machte den Anfang mit dem ſogenannten kleinen Kriege, und zwar nicht ohne Glük. Sein erſtes Unternehmen beſtand darinn, daß er Commacchio, welches von den Kaiſerlichen beſezt war, von der Landſeite einſchlieſſen, und dadurch dieſem Plaze die Zufuhre abſchneiden ließ. In Ferrara, wo man eine Inſurrektion zu Stand gebracht hatte h), überfielen die bewafneten Bauern eine Schwa-

g) *Ottieri loc. cit. Tom. III. p. 71. ſq.*
h) *Wagner* Histor. Josephi I. *p. 233.*

Schwadron kaiſerlicher Reiterei, und tödteten den Rittmeiſter. Einige kaiſerliche Schiffe, welche den Po hinunter fuhren, wurden von den päbſtlichen angegriffen, und eines derſelben weggenommen. Dieß war aber auch alles, was die päbſtliche Armee unternahm; weiter erſtrekten ſich die Wunder nicht, welche ſie wirkte. Sobald der Graf Daun im Oktober mit 6000 Mann Kavallerie aus Piemont aufbrach, und die bereits im Kirchengebiet ſtehenden kaiſerlichen Truppen verſtärkte, gewann alles ſogleich eine andere Geſtalt. Es verfloß kein Monat, ſo waren S. Agoſtino, S. Carlo, Mirabello, Bendeno, Cento und mehr andere Oerter von den Päbſtlichen verlaſſen, und dieſer Feldherr zog nun ungehindert weiter durch Bologna nach Faenza, worauf die Deutſchen ſich in ganz Romagna ausbreiteten. Marſigli, der wohl vorher ſah, welche Behandlung er zu erwarten habe, wenn das Unglük ihn den Kaiſerlichen in die Hände ſpielen würde, traf in der Verlegenheit ſolche Maasregeln, wodurch er ſich noch am beſten geſchüzt glaubte. So wie die Kaiſerlichen mit feſtem Schritte ſich näherten, zog er ſich von Ort zu Ort, zuerſt nach Ancona, und endlich ſogar nach Rom zurük. Die Deutſchen aber rükten unaufhaltbar nach, und bedrohten ſogar dieſe Hauptſtadt.

Wenn die Erfahrung je bei einer Gelegenheit zeigte, wie verſchieden eine und dieſelbe Sache auf die Menſchen nach der Verſchiedenheit ihrer Leidenſchaften wirken könne, ſo war es dießmal. Die über die nahe Gefahr äuſſerſt betroffenen Römer geriethen beinahe in eine Art von Verzweifelung, und wünſchten nichts anders, als daß der Pabſt mit dem Kaiſer ſich vergleiche. Die Gährung zu Rom

wurde

wurde ſo ſtark, daß man ſogar einen Aufſtand befürchtete. Klemens hingegen ſehnte ſich nach nichts weniger, als nach dem Frieden; ſondern war nur auf ſeine perſönliche Rettung allein bedacht. Sein Entſchluß gieng dahin, Rom zu verlaſſen, und ſich nach Avignon zu begeben. Dort hofte er das Anſehen der Kirche und die Gerechtſamen des Römiſchen Stuhles retten zu können. Er würde es auch höchſt wahrſcheinlich auf das Aeuſſerſte haben ankommen laſſen, wenn nicht ein groſſer Theil der Kardinäle ſeine Stimme mit jener des Volkes vereiniget, und ernſtlich in den Pabſt gedrungen wäre, Frieden zu machen. Mit Mühe brachte man es dahin, daß er dem Marquis von Prié, welcher ſich auf Befehl des Wienerhofes zu Rom einfand, um in Unterhandlungen mit dem Pabſte zu treten, Audienz gab i).

Was den Pabſt etwas geſchmeidiger zu machen ſchien, war die Herannäherung der kaiſerlichen Truppen, welche Bologna gleichſam nur im Vorbeigehen wegnahmen, und ſich dergeſtalten ausbreiteten, daß von dieſer Stadt an bis Jeſi alles in ihre Hände gerieth. Ferrara hielten die Preuſſen und Sachſen blokirt. Dem kaiſerlichen Hofe hingegen lagen die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande eben ſo dringend an, das gute Vernehmen mit dem Pabſte wieder herzuſtellen, als die Kardinäle dieſem leztern, ſich mit dem Kaiſer in Güte zu ſezen. Die Holländer befürchteten nämlich, dieſe Zwietracht dürfte endlich zum Nachtheile der gemeinſchaftlichen Angelegenheit ausſchlagen k).

Nach

i) *Lamberty Tom. V. p. 92.*
k) *Lamberty* Memoires. *Tom. V. p. 241.*

Nach der Audienz, welche der Marquis von Prié bei dem Pabſte gehabt hatte, und nach mehrern Conferenzen mit dem Kardinal Paolucci kam man zuerſt über einen Stillſtand der Waffen auf 22 Tage überein. Ehe aber der Marquis die Unterhandlungen über den Hauptgegenſtand ſelbſt anfieng, mußte man ihm vorläufig vier Punkte bewilligen, daß nämlich der Pabſt die Waffen niederlege, daß er den kaiſerlichen Truppen die Winterquartiere in ſeinem Gebiete zugeſtehe, daß er den König Karl mit dem Königreiche Neapel belehne, und ihn als den katholiſchen König anerkenne, und endlich, daß er den Kaiſerlichen den Durchzug durch ſeine Staaten ſo oft geſtatte, als er darum würde erſucht werden. Um dieſen Foderungen mehr Gewicht zu geben, mußten ſogleich einige Korps kaiſerlicher Truppen gegen Rom anrüken. Eine ſolche Vorſicht ſchien um ſo nöthiger zu ſeyn, da auch der Marſchall von Teſſé zu eben dieſer Zeit ſich zu Rom befand, und alle ſeine Beredſamkeit aufbot, um die Furcht der Römer zu zerſtreuen, und den Pabſt in ſeiner alten Stimmung zu erhalten l). Vornemlich ſuchte er dieſes dadurch zu bewirken, daß er die Hoffnung einer beträchtlichen Unterſtüzung in ihm rege machte. Er trug nämlich auf eine Allianz mit ihm an, welcher auch die Fürſten Italiens beitreten ſollten. Man ſah aber bald, daß dieſe Fürſten zu nichts weniger, als zu einer ſolchen Verbindung geneigt ſeyen.

Daß wenige Monate zuvor, nämlich im Auguſt deſſelben Jahres (1708) die Inſel Sardinien durch den Admiral Leake vermittelſt eines geheimen Verſtändniſſes mit den Einwohnern erobert worden, wel-

l) *Lamberty Tom. cit. p. 92.*

welcher Eroberung im September auch die der Inſel Minorka folgte, trug wahrſcheinlich auch nicht wenig bei, dem Pabſte mehr Nachgiebigkeit einzuflöſſen. Da endlich der Marquis von Prié, welcher die Friedenspunkte bereits vorgelegt hatte, erklärte, der Graf Daun habe für den Fall, wenn der Pabſt die Bedingniſſe bis zum 15ten Jänner 1709 nicht annehmen würde, den Auftrag, ohne weiters in Rom einzurüken m), ſo wurde der Pabſt dadurch noch mehr in die Enge getrieben, und zwar ſo ſehr, daß er den Vertrag an dem beſtimmten Tage wirklich unterzeichnete.

Vermöge dieſes Traktats mußte der Pabſt ſeine Truppen bis auf ungefähr 5000 Mann abdanken, auch alle ausländiſche Offiziers und Soldaten, die nicht ſchon zuvor in ſeinem Dienſte waren, entlaſſen, und alle Beſazungen aus den an den Grenzen befindlichen Pläzen und Häfen abführen. Dagegen verſprach auch der Kaiſer, die Blokade von Ferrara und Urbano aufzuheben, und ſeine Truppen, wie auch die der Alliirten aus dem Kirchenſtaat zurükzuziehen. Da Klemens wegen des Herzoges von Modena, welcher bekanntlich einen Anſpruch auf Ferrara machte, noch immer in Sorgen ſtand, ſo erhielt er zu ſeiner Beruhigung die Zuſicherung, daß der Kirchenſtaat während dieſer Zeit weder durch die Waffen des Herzoges von Modena, noch irgend eines andern Fürſten werde beunruhiget werden; dagegen mußte aber auch der Pabſt ſich verpflichten, die Miniſter und Vertreter des gedachten Herzoges wegen aller ſeiner Anſprüche zu hören, und ihm, wenn eine beſonders deswegen niedergeſezte

m) *Ibid. p. 242.*

ſezte Congregation der Kardinäle die Sache genau und ſtreng werde unterſucht haben, ſchleunige und ſtrenge Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. So ungern der Pabſt noch vor Kurzem den Durchmarſch der Kaiſerlichen durch ſein Land nach Neapel geſehen hatte, ſo mußte er doch in dieſem Traktat ihnen ſo lange, als der ſpaniſche Succeßionskrieg dauern würde, dieſe Freiheit zugeſtehen. Wegen Parma, Piacenza und Commacchio, worauf beide Partheien ein Recht zu haben behaupteten, hob dieſer Vertrag die bisherigen Zweifel nicht, ſondern überließ vielmehr die Unterſuchung und Entſcheidung einer Congregation von Kardinälen, welche deswegen niedergeſezt werden, und über dieſen Gegenſtand mit dem kaiſerlichen Miniſter auf dem Wege eines gütlichen Vergleiches unterhandeln ſollte. Dieſer Umſtand verrieth nicht undeutlich, daß der kaiſerliche Hof ſeine Geſinnungen merklich herabgeſtimmet hatte. Klemens ward aber deſſen ungeachtet nicht ganz auſſer Sorgen geſezt, beſonders da der Kaiſer in dieſem Vertrage ſich vorbehalten hatte, daß Commacchio bis zum Ausgange der Streitigkeit von kaiſerlicher Infanterie beſezt bleiben ſollten).

Am meiſten Schwierigkeit verurſachte die Foderung des Kaiſers, daß der Pabſt den König Karl III für den rechtmäßigen König von Spanien erkennen, und ihm folglich auch die Belehnung über das Königreich Neapel ertheilen ſollte. Das war nun freilich eine ſehr harte Sache; geſezt auch, Klemens wäre noch ſo willfährig geweſen, ſeine natürliche Neigung für das Haus Bourbon zu unterdrüken. Philipp V war nun ſchon einmal von ihm öffent-

n) *Lamberty p. 245. ſqq.*

fentlich als katholiſcher König erkannt. Nach dieſer Handlung auch den König Karl III als König von Spanien erkennen, und dadurch die erſtere Erklärung ſtillſchweigend widerrufen, hieß nicht nur, ſich in den übeln Ruf einer Wankelmüthigkeit oder Untreue ſezen, ſondern ſich auch dem gerechten Zorn des Hauſes Bourbon, und den unangenehmen Folgen deſſelben Preis geben. Von Seite des Kaiſers war er aber ſo ſehr in die Enge getrieben, und von Seite des Hauſes Bourbon war ihm ſo wenig Ausſicht auf eine kräftige Unterſtüzung geöfnet, daß er ſich zulezt faſt gezwungen ſah, dem erſtern zu willfahren. Um jedoch die Sache nicht vor der Zeit zu verderben, ſondern alle mögliche Vorſicht zu brauchen, kam der Marquis von Prié mit ihm überein, daß man die dahin ſich beziehenden Artikel indeſſen geheim halten wolle. Vermöge derſelben mußte der Pabſt ſich verpflichten, zu Rom einen Geſandten des Königs Karl anzunehmen, und ihm entgegen einen Nuncius nach Barcelona zu ſenden, alles dieſes in der Abſicht, ihn als König von Spanien zu erkennen o). Es verfloſſen aber faſt neun Monate, vom Tage der Unterzeichnung des Traktats gerechnet, bis Klemens die feierliche Erklärung in Betref der Anerkennung in Gegenwart der kaiſerlichen Bevollmächtigten, und einiger Notarien und Zeugen that, und ein förmliches Inſtrument darüber ausſtellte.

o) *Ibid. p. 242.*

Vier-

Vierzehntes Capitel.

Tod des Reichs-Generalfeldmarſchalls, Prinzen Ludwig von Baden. Beſezung ſeiner Stelle durch den Markgrafen Chriſtian Ernſt von Bayreuth. Schlechter Zuſtand der Reichsarmee beim bevorſtehenden Feldzuge 1707. Verſammlung der vordern Kreiſe zu Heilbronn. Unerwarteter Uebergang der Franzoſen über den Rhein. Einnahme der deutſchen Linien. Unthätigkeit der Reichsarmee. Verſtärkung derſelben. Georg Ludwig, Kurfürſt von Hannover wird Reichs-Generalfeldmarſchall. Neue deutſche Linien werden gezogen. Neuer Uebergang der Franzoſen über den Rhein in dem Feldzuge 1708. Große Unzufriedenheit des Kurfürſten von Hannover.

Durch den Traktat des Pabſtes mit dem Kaiſer verlor der König Ludwig XIV von Frankreich ſeine lezte Stüze in Italien: das einzige Mittel, das ihm noch übrig war, dem Kaiſer nach dem Schluſſe der Generalkapitulation, und nach dem Verluſt von Neapel und Sardinien daſelbſt noch eine Diverſion zu machen. Da das Unglük auch in den Niederlanden noch fortfuhr, ihn zu verfolgen, ſo würde er ohne Zweifel ſeinen Gegnern gänzlich haben unterliegen müſſen, wenn er ſich nicht in Spanien und Deutſchland noch aufrecht erhalten hätte.

Auf welche Art die Truppen der bourboniſchen Höfe den Allürten einige der wichtigſten Eroberungen

gen in Spanien, unter welchen ſich ſogar die Hauptſtadt Madrid befand, wieder abgenommen hatten, und wie ſie nun in einem groſſen Theile dieſes Königreiches die Oberhand behaupteten, iſt bereits oben geſagt worden. In Deutſchland war das Glük ihnen nicht minder günſtig; nur hatte daſſelbe hier keine ſo entſcheidenden Folgen wie in Spanien. Im Grunde war es zum Theile wieder die Langſamkeit und Uneinigkeit der deutſchen Reichsſtände, welche den Franzoſen daſelbſt das Uebergewicht verſchafte, wozu überdieß noch eine Veränderung im Oberkommando gekommen war.

Der tapfere, im Kriegsweſen ungemein erfahrne Reichs-Generalfeldmarſchall, Markgraf Ludwig von Baden war am 4ten Jänner 1707 in einem Alter von zwei und fünfzig Jahren geſtorben, ein Herr von groſſen militäriſchen Talenten, der, wenn gleich ſeine allzugroſſe Vorſicht, welche zuweilen bis zur übertriebenen Aengſtlichkeit gieng, ihm mehrmalen den Vorwurf einer ſchädlichen Unthätigkeit zugezogen hatte, die Erwartungen des Publikums doch weit öfter darum, weil es ihm an den unentbehrlichen Hülfsmitteln zur Ausführung ſeiner Plane gebrach, als aus eigener Langſamkeit unbefriediget ließ; ein Feldherr von vielen kriegeriſchen Verdienſten, von dem die Feinde in fünf und zwanzig Feldzügen, die er gemacht, ſich mehrmalen entweder in ihren Feſtungen belagert, oder in ihren Lagern bloquirt geſehen hatten, und der in dreizehn Treffen, die er geliefert hatte, unbeſiegt geblieben war; aber deſſen ungeachtet von einem groſſen Theile ſeiner Zeitgenoſſen verkannt; wie man dann beſonders im Kriegsweſen den Mann gewöhnlich nicht nach ſeinen Talenten und Einſichten, ſondern nach ſeinem Glüke

ke ſchäzet, welches doch ſo oft mehr von andern Umſtänden, als von der Geſchiklichkeit und Tapferkeit des Feldherrn abhängt. Auch ſcheinet überhaupt ein Feldherr wegen eines Unfalles, der aus allzugroſſer Bedächtlichkeit erfolgte, weit mehr Entſchuldigung zu verdienen, als, wenn er denſelben durch Unvorſichtigkeit und Uebereilung herbeigeführt hat. In ſeiner Stelle folgte ihm der bisherige zweite Reichs-Generalfeldmarſchall, Markgraf Chriſtian Ernſt von Bayreuth; zum zweiten und katholiſchen Generalfeldmarſchall ernannte das Reich den Prinzen Eugen von Savoyen.

Chriſtian Ernſt war der groſſe, verſuchte Krieger nicht, der ſich mit dem verſtorbenen Markgrafen von Baden hätte meſſen können. Es fehlte ihm zwar nicht an Kenntniſſen im Kriegsweſen; es fehlte ihm aber an derjenigen Eigenſchaft, ohne welche die beſten Kenntniſſe im Kriege keine Früchte bringen: an vieljähriger Uebung und an Erfahrung. Hatte man an ſeinem Vorgänger deſſen allzugroſſe Behutſamkeit getadelt, ſo beſaß der Markgraf von Bayreuth wohl noch weniger Entſchloſſenheit. In einem ſchon ziemlich hohen Alter, bei einem ſchwächlichen Körper und einer zerrütteten Geſundheit gebrach es ihm an jener Gegenwart des Geiſtes, welche oft weit mehr entſcheidet, als die gröſte Tapferkeit; an jener Fertigkeit, die kleinſten Umſtände augenbliklich aufzufaſſen, und zu benuzen. Welcher Unterſchied zwiſchen ihm und dem franzöſiſchen Marſchall von Villars, dem ſein noch friſches und kraftvolles Alter alle nöthige Munterkeit, und Lebhaftigkeit des Geiſtes verlieh!

Doch

Doch man hätte auch jeden andern, ſelbſt den allergrößten Feldherrn zum Reichs-Generalfeldmarſchall ernennen mögen; er würde ſo wenig Wunder haben wirken können, als Ludwig von Baden gewirkt hatte; denn unmöglich kann die Geſchiklichkeit des Oberbefehlshabers den Mangel derjenigen Bedürfniſſe erſezen, deren Vorrath ſeinen Anordnungen erſt Kraft und Wirkſamkeit geben kann. Als der Markgraf die Linien bei Stollhofen und die Feſtungen am Oberrhein in Augenſchein nahm, fand er alles in einer äuſſerſt erbärmlichen Verfaſſung, die, wenn ſie nicht bald verbeſſert würde, ſeiner Verſicherung nach nichts anders, als das gänzliche Verderben herbeiführen könnte. In ſo weit ausgedehnten Linien, als die bei Stollhofen waren, traf er nicht mehr, als achttauſend Mann zur Vertheidigung an; und ſelbſt von dieſen lag ein beträchtlicher Theil krank; für die übrigen war in Hinſicht auf ihre meiſten Bedürfniſſe ſchlecht geſorgt. Die Pferde litten Mangel an Fourage, und fielen um. An der Feſtung Landau waren die ehedem gemachten Breſchen noch ſichtbar; man hatte alſo ſeitdem nicht das geringſte gethan, um ſie auszubeſſern. Die Feſtung Philippsburg befand ſich gleichfalls noch in einem ziemlich ſchlechten Vertheidigungsſtande; man hatte vor Kurzem die alten Kanonen abgeführt, die Kugeln aber zurükgelaſſen, die nun zu den neu herbeigeführten Kanonen nicht paßten. Soviel Unachtſamkeit und Verwirrung herrſchte durchgehends; kurz, der Markgraf machte von dem Zuſtande der Armee in Deutſchland eine ſo klägliche Schilderung, daß man nicht einmal wagte, ſeinen Bericht der Reichsverſammlung durch die gewöhnliche Dictatur bekannt

zu machen, ſondern ihn den Comitialgeſandten nur unter der Hand mittheilte p).

Da man aus der groſſen Thätigkeit, welche unter den Franzoſen ſchon ſehr frühzeitig am Rhein herrſchte, mit Grund ſchlieſſen konnte, daß es nächſtens zu ernſtlichen Auftritten kommen werde, ſo traten die vier aſſociirten Reichskreiſe, nämlich der kur- und oberrheiniſche, der ſchwäbiſche und fränkiſche auf den Vorſchlag des Kurfürſten von Mayntz am 31ſten Jänner zu Heilbronn zuſammen, um über die wirkſamſten Mittel zur Vertheidigung, allenfalls auch über einige Anſtalten zu einem Offenſivkriege ſich zu berathſchlagen; denn man hatte vor, alle feindliche Gewalt nicht nur vom Oberrhein, und von den Feſtungen Landau und Philippsburg abzuwehren, ſondern auch in Frankreich einzudringen: ein Plan, der freilich das Schikſal aller derjenigen Entwürfe hatte, welche zu frühzeitig gemacht worden. Die Generalſtaaten, welche keine Gelegenheit, die deutſchen Reichsſtände zur Thätigkeit anzuſpornen, unbenützt lieſſen, ſandten den General Dopff zu der Kreisverſammlung mit dem Auftrage, gerades Weges auf eine entſcheidende Antwort zu dringen, was man von den Kreisſtänden zu erwarten habe. Der General that eine Menge verfänglicher Fragen an ſie, und trieb ſie durch ſeine Zudringlichkeit auſſerordentlich in die Enge q). Der Graf Maximilian Karl von Löwenſtein, der als kaiſerlicher Miniſter ſich bei den Berathſchlagungen in dieſem Konvent einfand, unterließ gleichfalls nicht, die Stände zur thätigen Mitwirkung in dieſem

Kriege

p) Theatrum Europ. *ad ann. 1707. p. 3.* f.

q) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p. 383.*

Kriege dringend aufzufodern. Nach vieler Ueberlegung der ihnen vorgelegten Fragen zeigte ſich endlich, daß man eine Armee von 34,258 Mann beiſammen habe, die man dann auch in dem gegenwärtigen Jahre wolle wirken laſſen. Was die Lieferung des nöthigen Geſchützes betraf, ſo machte der Graf von Löwenſtein einen Entwurf, nach welchem die vier Kreiſe, und der Kaiſer zuſammen hundert Batterieſtüke und drei und dreißig Mörſer, auch Munition auf achthundert Schuß für jede Kanone, und hundert achtzig Bomben für jeden Mörſer herbeiſchaffen ſollten. Zulezt mußten ſie ſich noch anheiſchig machen, auch die Ausbeſſerung der Feſtungen Landau und Philippsburg indeſſen aus eigenen Mitteln zu übernehmen.

So ſehr die Kreisverſammlung, welche ihre Beſchlüſſe dem Reichskonvent mittheilte, ſich Mühe gab, auch die übrigen Kreiſe zur Nachahmung ihres Beiſpieles zu bewegen, ſo blieb doch beinahe alles in der gewohnten Unthätigkeit. Beſonders regten ſich diejenigen, deren Länder von der Kriegsgefahr weiter entfernt waren, faſt gar nicht. Noch am Anfange des Monats May waren von der Reichsarmee nicht mehr Truppen beiſammen, als diejenigen, welche durch die vier aſſociirten Kreiſe waren geſtellt worden. Für den Unterhalt der Armee war durch die Errichtung mehrerer Magazine gleichfalls noch ſehr ſchlecht geſorgt, und die Feſtung Philippsburg noch immer nicht in gehörigem Vertheidigungsſtande.

Die Gefahr ſchien auch eben nicht ſehr dringend zu ſeyn, indem man noch im Monate April auf der Seite der Franzoſen faſt gar keine Bewegun-

gen wahrnahm r). Der Marſchall von Villars, dem das Oberkommando am Rhein anvertraut war, hielt ſich bis zu den erſten Tagen des Monats May zu Paris auf, und brachte dort dieſe ganze Zeit mit nichts anderm, als mit Luſtbarkeiten zu. Erſt am 10ten deſſelben Monats kam er in Straßburg an, und auch hier ſezte er dieſelbe Lebensart fort. Schauſpiele, Bälle, Gaſtmähler und andere Luſtbarkeiten wechſelten täglich miteinander ab. Noch am 20ſten, auf den 21ſten May gab er einen groſſen Ball, wozu nebſt allen Generals und andern hohen Offiziers alle höhern Claſſen von Bewohnern der Stadt Straßburg geladen waren. Wer hätte ſich damals vorgeſtellt, daß die franzöſiſchen Truppen am zweiten Tage auf deutſchem Boden ſtehen würden.

Eben dieſelbe Zeit, da der Marſchall dem Anſehen nach nur ſeinem Vergnügen nachhieng, war der Zeitpunkt, da er ſeinen Generalen in aller Stille die nöthigen Aufträge zur Ausführung ſeines Operationsplanes ertheilte. Gegen Anbruch des Morgens, da ohnehin das Ende des Balls herannahte, verſchwanden die Generäle, und faſt in demſelben Augenblike rükten ihre Corps unter ihrer Anführung, und zwar auf verſchiedenen Seiten vorwärts, um die Linien bei Stollhofen zu überwältigen. Wo aber der Hauptangriff geſchehen werde, konnte damals niemand errathen, indem ein Corps die Dalhunder Inſel angriff, ein anders ſeine Feindſeligkeiten bei Seltingen anfieng, und Villars ſelbſt auf die Linien bei Bühel losgieng. Der eigentliche Angriff geſchah jedoch auf einer Seite, wo man ſich deſſen am wenigſten verſehen hatte. Villars, welcher wußte, daß

r) Theatr. Europ. *ad ann. 1707. p. 15.*

daß eine kleine Inſel bei Neuenburg zwiſchen Lauterburg und Hagenbach von den Deutſchen nicht beſezt ſey, hatte in aller Stille eine beträchtliche Anzahl Kähne auf Wagen von Straßburg nach Neuenburg abführen, und dort hinter der Inſel verbergen laſſen. Sobald nun die hiezu ſchon beſtimmten Generäle Broglio und Vivans die Deutſchen am jenſeitigen Ufer mit den gedachten franzöſiſchen Corps aufs Höchſte beſchäftiget ſahen, führten ſie am 22ſten Abends um 5 Uhr ohne Verzug auf den Kähnen tauſend achthundert Mann an die Inſel, wo ſie ſich ſogleich verſchanzten. Auf eben dieſen Kähnen ſezten ſie hierauf theils mit Truppen, theils mit Artillerie, wie auf einer Schifsbrüke, weiter über den Fluß, und des folgenden Morgens am 30ſten May ſtanden bereits die franzöſiſchen Grenadiers gegen alle Erwartung ihrer Feinde vor deren Angeſicht auf deutſchem Boden. Die geringzählige deutſche Mannſchaft, welche dieſe Gegend beſezt hielt, und nicht über hundert Mann betrug, nahm ſich kaum Zeit, eine einzige volle Salve auf die Feinde zu geben, ſo eilfertig zog ſie ſich zurük.

Welches auſſerordentliche Erſtaunen alle deutſchen Generäle, beſonders aber den Markgrafen von Bayreuth auf dieſe äuſſerſt unerwartete Nachricht befallen habe, läßt ſich kaum beſchreiben. Eben ſo ſchwer iſt es, die Verlegenheit zu ſchildern, in welche lezterer ſich durch dieſen Vorfall plözlich geſtürzet ſah. In Eile wurden zwar ſogleich ein Paar tauſend Mann an den Rhein commandirt; allein die Franzoſen hatten ſich indeſſen ſchon anſehnlich verſtärket und ſtark verſchanzt, ſo, daß jenen gleichfalls kein anders Mittel übrig blieb, als ſich zurükzuziehen. In dieſer groſſen Noth hielt der Reichsgene-

generalfeldmarſchall, den bereits alle Hofnung, die Linien ferner behaupten zu können, verlaſſen hatte, für klüger, wenigſt die geringzählige Armee zu retten, und gab daher Befehl zum allgemeinen Abzuge. Als dasjenige Corps, welches beſtimmet geweſen war, die Deutſchen bei Seltingen zu beſchäftigen, am folgenden Morgen ſeine Demonſtrationen fortſezte, bemerkte es ſogleich zu ſeiner groſſen Verwunderung, daß ſeine Schüſſe nicht erwiedert wurden. Durch einige Grenadiers, welche man hierauf abgeſchikt hatte, um die wahre Lage kennen zu lernen, erfuhr man endlich, daß die deutſchen Linien auf dieſer Seite von den Truppen gänzlich gereiniget ſeyen. Der Marſchall von Villars, der ſich in die Gegend der Bühler Linien gewandt, und nur einen verſtellten Angriff vorgehabt hatte, bemerkte gleichfalls zu ſeinem Vergnügen, daß dieſer Poſten nur äuſſerſt ſchwach beſezt ſey. Die ganze Beſazung beſtand nur aus ſechs Bataillons Infanterie, und drei Regimentern Reiterei; ein Umſtand, welcher den Marſchall bewog, ſeinen verſtellten Angriff in einen ernſtlichen zu verwandeln. Die Deutſchen hielten ſich zwar den ganzen Abend unter einem unaufhörlichen ſtarken Feuer; des Morgens aber war auch dieſer Poſten von ihnen verlaſſen; und ſo waren dann die Franzoſen Meiſter der ganzen bisher für unüberwindlich gehaltenen Linie, deren Errichtung ſoviel Arbeit und Geld gekoſtet hatte; des ungeheuern Vorraths von Canonen, Munition, Getreide, Fourage und andern Dingen nicht zu gedenken, welche bei dieſer Gelegenheit in ihre Hände gefallen waren s)!

Daß

s) Theatr. Europ. *ad ann. 1707. p. 16.*

Daß dieſer unvermuthete Vorfall ſowohl bei der Reichsverſammlung zu Regensburg, als auch in einem groſſen Theile Deutſchlandes eine auſſerordentliche Beſtürzung hervorgebracht habe, iſt leicht zu begreifen. Die Gefahr war äuſſerſt dringend, und foderte, daß man ihr auf der Stelle entgegenarbeite; freilich eine ſehr harte, und nach der im deutſchen Reiche beſtehenden Verfaſſung beinahe unmögliche Sache! Da man in der Geſchwindigkeit nicht beſſern Rath zu ſchaffen wußte, ſo wandte man ſich an die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande, die man ſchon einmal erſucht hatte, einige Truppen zur Verſtärkung der deutſchen Armee an den Rhein zu ſenden. Dieſe ſollten nun durch die Abſendung einiger tauſend Mann die Gefahr vermindern. Ferner beſchloß die Reichsverſammlung, den Kaiſer zu erſuchen, daß er auch von ſeinen Truppen diejenigen, die ſich der Reichsarmee am nächſten befänden, zu derſelben möchte ſtoſſen laſſen. Auſſerdem ſollten diejenigen Reichsſtände, die ſich bisher in Stellung ihrer Contingente ſaumſelig bewieſen hatten, ernſtlich an ihre Pflicht erinnert, und zur ungeſäumten Erfüllung derſelben aufgefodert werden t). In der That war wohl nichts billiger, als eine ſolche Foderung, wie ſie dießmal an die Generalſtaaten und an den Kaiſer gethan wurde. So ſehr erſtere faſt nach jedem Feldzuge Urſache zu haben glaubten, ſich über die Schläfrigkeit und ſchlechten Anſtalten im deutſchen Reiche zu beklagen, ſo wenig läßt ſich auf der andern Seite läugnen, daß ſie, wie auch der Kaiſer, gleichfalls wenig, oder gar nichts zur gegenſeitigen Unterſtützung dieſes ihres Alliirten bisher gethan hatten. Ja, die Erfahrung zeigte

t) Theatr. Europ. *p.* 18. *ſq.*

zeigte mehrmalen, daß es ihnen mehr um die Erhaltung ihrer eigenen Beſizungen, oder um die Ausführung ihrer eigenen Plane, als um die Beſchüzung fremder Länder zu thun war. Anſtatt Deutſchland durch einen Theil ihrer Macht zu unterſtüzen, zogen ſie vielmehr zuweilen ſelbſt Truppen heraus, lieſſen ſelbige in den Niederlanden, oder in Italien für ſich fechten, und überlieſſen das Reich nach dieſer Schwächung ſeinem eigenen Schikſale. Heimlich mochten ſie vielleicht ſelbſt die Wahrheit dieſer Bemerkung empfunden haben, daher ſie dann dießmal weniger Schwierigkeit machten, den Wunſch der Reichsſtände zu befriedigen.

Alle dieſe Anſtalten waren aber nicht mehr im Stande, die immer ſtärker herandringende Gefahr aufzuhalten. Dem Markgrafen ſchien der plözliche Einbruch der Franzoſen in die deutſchen Linien auf einmal alle Beſinnungskraft ſo ſehr benommen zu haben, daß er von dieſem Augenblik an durch Schwaben gleichſam in einem Athem ſich bis nach Gmünd zurükzog u). Die Pfalz, die Länder des Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt, ferner Schwaben und Franken waren daher der Willkühr und den Mißhandlungen des unaufhaltſam nachrükenden Feindes Preis gegeben. In Würtemberg, welches ſogleich von den Franzoſen überſchwemmet wurde, verſprachen ſie zwar den Einwohnern Schuz und Sicherheit, und Bezahlung der Lebensmittel; dafür plünderten ſie aber die Hauptſtadt, und foderten von dem Lande eine Contribution von zwei Millionen Livres; ſo, daß ſie auf der einen Seite doppelt ſoviel nahmen, als ſie auf der andern zu geben verſprachen.

u) *Wagner* Hiſtor. Joſ. *p. 153 & 156.*

chen. Im Lande Baaden-Baaden, in welches Villars ſelbſt mit der Hauptarmee einrükte, ſchrieb er eine Contribution von 100,000 Thalern aus, welche Summe er jedoch in der Folge, als man ihm die Unmöglichkeit, ſie aufzubringen, vorſtellte, auf 350,000 Livres herabſezte v). Baaden-Durlach mußte ſich gleichfalls zur Entrichtung einer Summe von 220,000 Livres verſtehen. Nicht beſſer ergieng es den Ländern der Kurfürſten von Maynz und von der Pfalz.

Da der Markgraf ſich beſtändig zurükzog, folglich die Feinde nicht den geringſten Widerſtand fanden, ſo iſt kein Wunder, daß ſie, dadurch aufgemuntert, immer weiter vorrükten. Ein Corps Reiterei drang bis nach Ulm vor, während ein anders im fränkiſchen Kreiſe von einem Orte zum andern zog, und ſtarke Contributionen eintrieb. Gerade noch zu rechter Zeit gelang es dem Erbprinzen von Durlach, ſich mit zweien kaiſerlichen Regimentern in die Stadt Ulm zu werfen, widrigen Falles ſie eine nahmhafte Zahlung hätte thun müſſen. Indeſſen wurde doch dem Gebiet von Ulm eine ſtarke Contribution auferlegt. Von dem benachbarte Stifte Wiblingen foderten die Franzoſen 50,000 Gulden, und, da es dieſe unerſchwingliche Summe nicht bezahlen konnte, wurde das Stiftsgebäude an vier Eken angezündet. Eßlingen mußte 65,000, das Stift Ehingen 90,000, und die kleine Stadt Blau-

v) Herchenhahn Geſch. des Kaiſ. Joſeph. Th. I. S. 110. Das Theatr. Europ. ſagt S. 25, man habe zulezt bis auf 20,000 Thaler heruntergehandelt; Billig iſt aber die Angabe Herchenhahns, welcher weit mehr zuverläßige Quellen vor ſich hatte, dem Theatr. Europ. vorzuziehen.

Blaubenern ungeachtet ihrer geringen Bevölkerung 12,000 Gulden erlegen. Man ſchlug die ganze Summe, welche die Franzoſen aus Schwaben und Franken wegſchleppten, auf 9 Millionen Gulden an.

Das traurigſte war, daß es dabei nicht einmal blieb. Die franzöſiſchen Huſaren, welche ſich in alle Gegenden des platten Landes ausbreiteten, plünderten und mordeten daſelbſt ohne Schonung, und verfuhren mit den Landleuten ſo grauſam, daß viele Haus und Hof verlieſſen, und ſich in den benachbarten Wäldern verbargen.

Auffallend iſt, daß es während dieſer ganzen Zeit, nämlich vom 23ſten May bis zum Ende des Junius zu keiner bedeutenden Unternehmung zwiſchen beiden Partheien kam, auſſer daß Villars Schorndorf, welches der Markgraf mit 500 Mann beſezt hatte, durch Schreken zur Uebergabe brachte, und den General von Janus, welcher den Auftrag hatte, im Lorcherthale vermittelſt einer Verſchanzung den Fortſchritten der Feinde Einhalt zu thun, überraſchte, und mit 27 Offiziers und 600 Gemeinen gefangen nahm. In die Gegend zwiſchen Gmünd und Aalen, wo der Markgraf mit der Hauptarmee ziemlich vortheilhaft poſtirt war, rükte zwar Villars mit groſſer Begierde an, ihn anzugreifen. Selbſt die Gefahr, in die ſich der kühne Feldherr dadurch ſezte, bei einer ſo groſſen Entfernung von Frankreich abgeſchnitten zu werden, hätte den Markgrafen reizen ſollen, ihn anzugreifen, wenn auch die Ueberzeugung von ſeiner vortheilhaften Stellung ihn nicht dazu vermocht hätte. Allein der deutſche Feldherr hatte, wie es ſcheint, keine Luſt zu ſchlagen, obwohl ſeine Armee bereits durch das würtembergi-

ſche

ſche Landvolk verſtärkt worden, wovon man den dritten Mann aufgeboten hatte. Auf Befehl des Wienerhofes bequemte er ſich aber doch endlich wieder zum Vorrüken, und zog in der Nacht nach Elwangen, und von da bis nach Heilbronn hin x).

Auf der andern Seite wagte es aber auch der franzöſiſche Marſchall nicht, noch weiter vorzurüken, oder etwas Entſcheidendes zu unternehmen. Und nun wurde man endlich zum groſſen Erſtaunen gewahr, daß dieſer eilfertige Rükzug der deutſchen Armee mehr eine Würkung der Ueberraſchung, als der feindlichen Uebermacht geweſen ſey. Nur ein bischen mehr Muth und Entſchloſſenheit wäre erforderlich geweſen; und man hätte die Franzoſen leicht wenigſt vom weitern Vordringen in Deutſchland abhalten können. Da man indeſſen das, was einmal geſchehen war, nicht ungeſchehen machen konnte, ſo ſuchte man das Verſäumte wenigſt fürs Künftige zu erſezen. Die Generalſtaaten hatten bereits 5000 Mann Sachſen, die in ihrem Solde ſtanden, an den Oberrhein abgeſchikt. Der General Heiſter, und der Fürſt von Hohenzollern waren bei der deutſchen Armee angekommen, um den Markgrafen von Bayreuth durch Rath und That zu unterſtüzen. Auſſer der bereits angekommenen Verſtärkung erwartete man noch mehrere friſche Truppen. Der Plan war, nach Philippsburg vorzurüken, wo ein Corps des Generals Thüngen der Reichsarmee entgegenkommen, und ſich mit ihr vereinigen ſollte; und alsdann über den Rhein zu gehen, und die Linien der Franzoſen, die ohnehin ſchwach beſezt waren, zu überſteigen.

Durch

x) Herchenhahn a. a. O. S. 118.

Durch dieſes Mittel hofte man, die Franzoſen aus Deutſchland wieder herauszuloken; und man betrog ſich nicht in ſeiner Rechnung. So wie Villars gleich nach dem Aufbruche der Deutſchen aus Heilbronn bemerkte, welche Abſicht dieſelben hätten, oder was wenigſt aus dieſer ihrer Wendung erfolgen dürfte, fieng er in demſelben Augenblike an, ſich zurükzuziehen, anfänglich zwar nach Bruchſal, hierauf nach Durlach, zulezt aber bis nach Raſtadt hinter die Murg y). Der Markgraf hatte indeſſen Philippsburg glüklich erreicht; auch war die Vereinigung eines Corps des Generals Thüngen mit der Reichsarmee wirklich erfolgt, und ſowohl an dem erſt erwähnten Orte, als auch bei Rheinhauſen gieng dieſelbe in der Mitte des Julius über den Rhein. Ueberdieß erhielt dieſe leztere noch immer von mehrern Seiten her anſehnliche Verſtärkungen. Noch mehr aber als alles dieſes ſezte der Umſtand den franzöſiſchen Feldherrn in Verlegenheit, daß jezt der Markgraf von Bayreuth für immer von der Armee abgieng, und der tapfere, thätige und mit groſſen militäriſchen Talenten ausgerüſtete Kurfürſt Georg Ludwig von Hannover als erſter Reichs-Generalfeldmarſchall an deſſen Stelle trat.

Nach vielen erhaltenen Merkmalen der Unzufriedenheit des Kaiſers, der Reichsſtände und des Publikums über ſeine Amtsführung entſchloß ſich endlich der Markgraf, das Oberkommando niederzulegen. Der Kaiſer und ſeine Alliirten richteten ihr Augenmerk, weil die Seemächte die Abrufung des Prinzen Eugen aus Italien nicht zugaben, auf den Kurfürſten von Hannover, und er nahm endlich

y) *Wagner loc. cit. p. 160.*

lich den Antrag an; jedoch nicht ohne Bedingniſſe vom beträchtlichen Umfange. Die Kontingente der Reichsſtände ſollten jederzeit pünktlich und vollzählig eintreffen; die Reichsarmee ſollte auſſerdem anſehnlich verſtärkt, ein hinlänglicher Artilleriezug, und Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen aller Art herbeigeſchafft, und eine wenigſt 300,000 Gulden gefüllte Operationskaſſe errichtet werden. Auch hatte er ſich ausdrüklich bedungen, daß ihm kein anderer General an die Seite geſezt werden ſollte z).

Georg Ludwig, der ſich am Ende des Septembers bei der Armee einfand, begann ſein Amt damit, daß er die Reichsarmee durch eine Kriegsordnung, die er bekannt machen ließ, aufs Neue zu beleben ſuchte, und, nachdem er die ganze Gegend in Augenſchein genommen hatte, neue Linien von geringerm Umfange ziehen ließ. Sie erſtrekten ſich von Daxlanden bis nach Ettlingen, von welchem leztern Orte ſie auch den Namen erhielten. Nebſtdem gieng er mit dem Entwurf um, die Franzoſen ohne alles Blutvergieſſen, blos durch geſchikte Wendungen zum Rükzuge über den Rhein zu bringen. Zu dieſem Ende ſoll ein Theil der zu Landau und Philippsburg liegenden Truppen plözlich ausrüken, und Hagenbach überfallen. Hätte dieſes zu Stand gebracht werden können, ſo würde alsdann der Kurfürſt einen Theil ſeiner Armee über den Rhein haben gehen, und im Elſaß einbrechen laſſen; wodurch Villars ohne Schwertſtreich genöthiget worden wäre, das deutſche Gebiet zu verlaſſen.

Ohne

z) *Wagner loc. cit. p. 162.*

Ohne Zweifel würde dieſer trefliche Plan ausgeführt worden ſeyn, hätte nicht der ſtets wachſame, und auf jede Kleinigkeit aufmerkſame franzöſiſche Feldherr Verdacht geſchöpft, und das Vorhaben noch zu rechter Zeit durch zwekmäßige Anſtalten hintertrieben. Villars ſah wohl ein, daß die Zeit, da die Deutſchen, vom Schreken betäubt, ohne die geringſte Gegenwehre vor ihm herflohen, bereits vorüber ſey. Die Ankunft des Kurfürſten von Hannover bei der Armee, die anſehnliche Verſtärkung derſelben, und der neue Muth, womit ſie belebt worden, lehrten ihn ſeine bisherige Kühnheit ablegen, und behutſamer ſeyn. Sobald er die Abſicht des Kurfürſten bemerkte, hieß er ohne Verzug noch ſechs Bataillons und neun Schwadronen nach Hagenbach rüken. Die Ueberrumpelung dieſes Ortes mußte daher unterbleiben. Es geſchah auch von dieſer Zeit bis zu dem Ende dieſes Feldzuges, welches ohnehin ſchon nahe war, weiter nichts von Bedeutung, auſſer daß der General Merey auf Befehl des Kurfürſten den Marquis von Vivans, der mit einem Corps zu Offenburg ſtand, unter Begünſtigung eines dichten Nebels in ſeinem Lager überfiel, ihm 600 Mann tödtete, viele Gefangene machte, und 1300 Pferde erbeutete aa). Was übrigens der Kurfürſt durch einen abſichtlich entworfenen Plan nicht hatte zu Stand bringen können, bewirkte endlich der Mangel an Lebensmitteln. Villars konnte ſich nicht länger halten, und gieng über den Rhein zurük. Dadurch wurde dann der Wunſch der Deutſchen gleichfalls ohne Schwertſtreich befriediget, und ohne, daß man

aa) Theat. Europ. *ad ann. 1707. p. 36.*

man erſt nöthig gehabt hatte, Hagenbach zu überrumpeln.

Da in dieſem Feldzuge nichts Erhebliches weiter unternommen werden konnte, ſo richtete Georg Ludwig ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf den künftigen, von welchem er ſchönere Früchte ſich verſprach. Allein gleich der Anfang verkündigte nicht viel Gutes, indem derſelbe Mangel an Truppen, an Magazinen und mehr andern Bedürfniſſen ſich auch dießmal bei der Rheinarmee wieder einfand. Die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande zogen auch dießmal ihr Privatintereſſe dem Wohl der mit ihnen alliirten deutſchen Reichsſtände vor, und lieſſen das Reich ohne beträchtliche Unterſtüzung. Vielmehr mußte der alten Gewohnheit nach ein groſſer Theil derjenigen Truppen, welche das Reich an den Rhein abgeſchikt hatte, um dort zu fechten, wieder nach den Niederlanden abziehen; und wenn dann am Rhein, wie hieraus natürlich folgen mußte, ſich zu wenig Truppen befanden, ſo wiederholten die Generalſtaaten ihre alte Klage über die Saumſeligkeit der Deutſchen in Erfüllung ihrer Pflichten.

Es iſt indeſſen nicht zu leugnen, daß in dieſen Klagen doch auch etwas wahres lag, und die Reichsſtände ihre Contingente nie ganz vollzählig geſtellt hatten. Eben darum, weil es am Rhein wenig zu thun gab, konnten die Franzoſen ihre gröſte Macht nach den Niederlanden ziehen, wodurch dann dieſe beſonders ſtark ins Gedränge kamen. Die Seemächte gaben daher nicht undeutlich zu erkennen, daß ſie entſchloſſen ſeyen, das Reich

Reich künftig ganz ſeinem eigenen Schikſale zu überlaſſen.

Die Ueberzeugung, welche verderbliche Folgen einſt daraus entſpringen könnten, wenn das deutſche Reich ſich alles Anſpruches an eine künftige Unterſtüzung verluſtig machte, bewog den Kurfürſten von Maynz, dieſes der Reichsverſammlung vorzuſtellen, und die Stände zur thätigen Mitwirkung in Anſehung dieſes Gegenſtandes eifrigſt aufzufodern bb). Die Mittel, welche er vorſchlug, um Deutſchland auf einen anſehnlichen Fuß zu ſezen, waren den damaligen Umſtänden vollkommen angemeſſen, und würden ihren Zwek gewiß aller Orten erreicht haben; nur im deutſchen Reiche war dieſes nicht zu erwarten. Der Kurfürſt hatte bald den Verdruß, wahrzunehmen, daß man ſeine Vorſchläge zwar anhörte; aber wenig, oder nichts that, um ſie in Vollziehung zu bringen. Einige Comitialgeſandte bezogen ſich auf ihre ſchon einmal in dieſer Sache abgelegten Stimmen; andere entſchuldigten ſich mit dem Mangel an Inſtruktion. Auch ein Schreiben von dem Kurfürſten von Hannover, welches inzwiſchen eintraf, und worinn er auf die Anlegung einiger Magazine, auf die Errichtung einer Operationscaſſe, und auf die genaue Stellung der Contingente drang, that eben ſo wenig eine ſtärkere Wirkung, als eine nachdrükliche Ermahnung, welche von Seite der Generalſtaaten einlief.

Da indeſſen der Kurfürſt von Maynz nicht nachließ, dieſe Sache eifrig zu betreiben, und auch der Kaiſer mit Ernſt darauf drang, daß doch einmal in

bb) Theatr. Europ. *ad ann. 1708. p. 1. ſq.*

in Betref der Reichskriegsanſtalten etwas Entſcheidendes ſollte beſchloſſen werden; ſo kam es endlich doch ſo weit, daß wenigſt das kurfürſtliche Kollegium einen gemeinſchaftlichen Schluß faßte, worauf auch endlich ein Reichsgutachten erfolgte. Dadurch war aber ſoviel als nichts gethan. Die übrigen Collegien verſtanden ſich zwar mit dem kurfürſtlichen in Betref einer Operationsſumme von 300,000 Gulden, und einer andern ſchon im verfloſſenen Jahre bewilligten Summe von einer Million Reichsthaler theils zu den kriegeriſchen Unternehmungen, theils zur Unterhaltung dreier tauſend Mann ſächſiſcher Reiterei, die man in Sold nehmen wollte. Allein, als man dieſer leztern wegen mit dem König Auguſt von Polen und Kurfürſten von Sachſen in Unterhandlungen trat, that derſelbe ſo überſpannte Foderungen, daß man ſie unmöglich eingehen konnte. Auſſerdem, daß er für Sold und Werbegelder auf ein Jahr 536,390 Gulden verlangte, foderte er noch völlige Befreiung von allen Reichsanlagen, und von der Pflicht, ſein Contingent zu ſtellen. Eine andere Schwierigkeit machte der König von Preuſſen. Dieſer hatte 12,000 Mann bei der Armee in den Niederlanden in holländiſchem Solde; 4000 derſelben gab er für Truppen aus, die das brandenburgiſche Reichskontingent ausmachten; er ließ ſie aber bei den übrigen in den Niederlanden ſtehen. Auch weigerte er ſich, zu den Kriegsbedürfniſſen, und zur Operationskaſſe etwas beizutragen, ſolange nicht ein ſächſiſcher Kreistag ausgeſchrieben ſeyn würde. Da die Generalſtaaten in einem Schreiben an das deutſche Reich ſelbſt ſich geäuſſert hatten, daß die Gefahr, welche der Gegend am Oberrhein drohe, ſehr groß ſey, ſo erſuchte der Reichsconvent die Generalſtaaten, die Sache dahin einzuleiten,

daß der König nicht nur die 4000 Mann, ſondern ſoviel Truppen, als an ſeinem Contingent noch fehlten, an den Rhein marſchieren laſſe, und auch ſeinen übrigen Pflichten gegen das Reich ein Genüge leiſte. Da ferners mehrere, ehedem zum burgundiſchen Kreiſe gehörige Länder wieder in den Händen der Alliirten waren, ſo glaubte die Reichsverſammlung mit Recht darauf antragen zu können, daß ſie auch von dieſem Kreiſe eine Unterſtüzung erhalte. Allein die immer nur auf ihren Vortheil allein bedachten Generalſtaaten antworteten; „ob unter den 12,000 Mann, welche der König von Preuſſen in Flandern halte, auch das brandenburgiſche Reichskontingent begriffen ſey, könnten ſie nicht entſcheiden; dieſes zu thun, ſey die Sache des Kaiſers und Reiches." Was aber die verlangte Unterſtüzung von Seite des burgundiſchen Kreiſes betraf, ſo wollten ſie gleichfalls nichts davon hören cc).

Der allererſte Feind, mit welchem der Kurfürſt von Hannover beim Anfange dieſes Feldzuges zu kämpfen hatte, war daher der Mangel an Truppen und faſt an allen übrigen Bedürfniſſen. Als Georg Ludwig bei der Armee ankam, fand er nicht nur die Contingente nicht vollzählig, ſondern vorzüglich auch zu wenig Reiterei und Geſchüz. Von den ſowohl in dieſem als im verfloſſenen Jahre bewilligten Geldſummen war noch nicht die Hälfte eingegangen. Preuſſen wollte noch immer keine andern Truppen als Contingent ſtellen, als diejenigen, welche ihm von den Seemächten bezahlt wurden. Auch Auguſt, König von Polen, und Kurfürſt von Sachſen

cc) Pachner von Eggenſtorf Sammlung der Reichsſchlüſſe. Th. *III.* S. 308.

ſen beharrte noch immer bei ſeiner Foderung, ſowohl von der Stellung des Reichskontingents, als von allen Anlagen frei zu bleiben; ſo, daß dieſe traurige Lage den Comitialgeſandten endlich ſelbſt das unangenehme Geſtändniß abnöthigte, man müſſe den Umſtand, daß die Reichsgeſeze nicht mehr wollten beobachtet werden, als einen Beweis von dem Verfalle der deutſchen Verfaſſung betrachten dd.)

Die ganze Reichsarmee betrug am Anfange dieſes Feldzuges nicht über 31,000 Mann. Davon mußte der Generalfeldmarſchall wohl die Hälfte anwenden, um die Linien und die Poſten auf dem Schwarzwalde zu beſezen; mit dem Reſte, der ſich etwa noch auf fünfzehn bis ſechzehntauſend Mann belief, ſollte er nun dem Feinde im offenen Felde die Spize bieten! In die Linien und wichtigen Poſten am Schwarzwald geringere Beſazungen zu verlegen, und den gröſſern Theil der Truppen zu den Unternehmungen im offenen Felde zu behalten, war nicht rathſam, da man aus verſchiedenen Umſtänden ſchloß, daß die Franzoſen die Abſicht haben dürften, durch den Schwarzwald zu brechen. Wirklich gieng auch der General Vivans mit 2000 Mann Cavallerie, und am Ende des May auch der Kurfürſt aus Bayern über den Rhein. Leztern hielten aber die bedenklichen Bewegungen der Alliirten an der Moſel ab, ſeinen Anſchlag auf das badenſche Land auszuführen. Er ſchikte vielmehr einen beträchtlichen Theil ſeiner Armee in dieſe Gegend ab, und folgte endlich ſelbſt nach.

dd) Theat. Europ. *loc. cit. p. 17. ſq.*

Da der Kurfürſt aus Bayern nur ein geringes Heer im Elſaß hatte ſtehen laſſen, ſo entſchloß ſich der Kurfürſt von Hannover dem verabredeten Plane gemäß wirklich daſelbſt einzubrechen. Der General Mercy rükte bereits ſeinem Befehle zu Folge nach dem Breisgau; er ſelbſt war gleichfalls im Begriffe, über den Rhein zu gehen; als unvermuthet Maximilian Emanuel mit einem Theile ſeines Heeres wieder zurükkam, weswegen Georg Ludwig dem General Mercy gleichfalls den Auftrag zuſchiken mußte, wieder zurükzukehren. Der Kurfürſt von Bayern gieng hierauf bei Neuburgweiher über den Rhein, und rükte auf eine Stunde weit gegen Mühlberg vor; aber er wagte nicht, die Reichsarmee anzugreifen, und der Kurfürſt von Hannover fühlte ſich ebenfalls zu ſchwach, dem von Bayern ein Treffen zu liefern. Dieſer gieng endlich gar wieder über den Rhein zurük, worauf Georg Ludwig 8000 Mann Cavallerie unter der Anführung des Grafen de la Tour hinüberſchikte. Und nun ſchien das Glük ſich wirklich für die Deutſchen zu erklären. Die tapfern Männer drangen mit ſolcher Gewalt gegen die Franzoſen an, daß dieſelben ſich genöthiget ſahen, von Landau bis zu dem Bienenwalde ſich zurükzuziehen. Hier nahmen ſie aber eine ſo vortheilhafte Stellung, daß es nicht rathſam war, ſie anzugreifen. Zulezt ſchien dem Kurfürſten, dem bisher faſt alles entgegen geweſen war, auch noch die Natur ſelbſt ſich widerſezen zu wollen. Den Grafen de la Tour nöthigte nicht nur der Mangel an Lebensmitteln zum Zurükzuge; ſondern auch bei der ganzen Armee riſſen Krankheiten ſo ſtark ein, daß alle kriegeriſchen Unternehmungen dadurch unmöglich gemacht wurden ee).

ee) *Wagner* Hiſtor. Joſephi I. *p. 212. ſq.*

So verſtrich die ganze Zeit dieſes Feldzuges ohne irgend eine merkwürdige That. Wie ſehr dieſes den eben ſo ehrliebenden, als patriotiſch denkenden Kurfürſten von Hannover kränken mußte, kann ſich jedermann leicht vorſtellen. Kaum iſt jemals die Erwartung eines Feldherrn ſo ſehr getäuſcht worden, als die Seinige. Dießmal hatte ſich alles gleichſam in die Wette beeifert, das Gegentheil von dem zu thun, was er wünſchte, und die Nothwendigkeit foderte. Die deutſchen Reichsſtände hatten es an Truppen, an Geſchüz, an Geld und andern Bedürfniſſen fehlen laſſen. Die Seemächte hatten für das Reich, wie gewöhnlich, ſoviel als nichts gethan. Der Prinz Eugen, unter deſſen Commando der beſte Theil der Reichsarmee, wie auch die im holländiſchen Solde ſtehenden, und die kaiſerlichen Truppen ſtanden, hatte ihn, dem entworfenen Kriegsplane gemäß, nicht nur nicht unterſtüzt, ſondern ſich vielmehr von ihm entfernt, indem er nach den Niederlanden gezogen. Der Kaiſer hatte die ohnehin ſchwache Armee des Kurfürſten noch mehr geſchwächt, indem er zwei ſeiner Regimenter von derſelben abrief. Das Mißvergnügen Georg Ludwigs über dieſes unwürdige Betragen ſtieg aufs Höchſte. Beſonders fand er ſich, als die zwei kaiſerlichen Regimenter ſeine Armee verlaſſen mußten, ſo ſehr beleidiget, daß er auf der Stelle ſie gleichfalls verlaſſen wollte ff).

ff) *Wagner loc. cit. p. 218.*

Fünf-

Fünfzehntes Capitel.

Unbedeutender Feldzug in den Niederlanden 1707. Starke Rüſtung der Alliirten für den Feldzug des Jahres 1708 in den Niederlanden. Gegenanſtalten der Franzoſen. Sie bemächtigen ſich der Städte Gent, Brügge, und Plaſſendal. Sieg der Alliirten bei Oudenaarde. Einfall derſelben in das franzöſiſche Gebiet. Belagerung der Feſtung Rüſſel. Vergeblicher Verſuch der Franzoſen, ſie zu entſezen. Gefecht bei Wynnendal. Uebergabe der Feſtung Ryſſel an die Alliirten. Mißlungener Verſuch des Kurfürſten aus Bayern, Brüſſel zu erobern. Gent und Brügge kommen wieder in die Hände der Alliirten.

Aus dem, was bisher gemeldet worden, erhellet ſchon deutlich genug, daß der Kaiſer und ſeine Alliirten ihre vornehmſte Macht auch in dieſem Feldzuge wieder nach den Niederlanden gezogen hatten. Seit dem unglüklichen Treffen bei Ramillirs und der darauf erfolgten Einnahme der beſten niederländiſchen Pläze durch die Alliirten konnten die Franzoſen ſich in den Niederlanden nicht wieder erholen; der Kaiſer hingegen zog von der Generalkapitulation über Italien einen doppelten Vortheil: einmal dieſen, daß er ſich dadurch vollkommen zum Herrn von der ganzen Lombardei, und in der Folge auch von Neapel machte; und dann den, daß er in den Stand geſezt wurde, diejenige Armee, die er zuvor in Italien hatte halten müſſen, nach Erfoderniß der Umſtände entweder in Spanien, oder in Deutſchland,

oder

oder in den Niederlanden, oder an einem andern Orte aufzuſtellen, und daher ſeine Macht in derſelben Gegend zu verſtärken.

In demſelben Jahre (1707) da die Generalkapitulation über Italien geſchloſſen wurde, zog, wie bereits gemeldet worden, der größte Theil der italiäniſchen Armee auf inſtändiges Verlangen der Seemächte nach Toulon; der kleine Reſt aber nach Neapel ab, um an dieſen Oertern neue Eroberungen zu machen. Die Niederlande erhielten auſſer einigen Truppen, die ſchon gegen das Ende des verfloſſenen Jahres aus Deutſchland dahin hatten aufbrechen müſſen, keine Verſtärkung. Die Armee der Alliirten daſelbſt belief ſich nicht höher, als auf neun und neunzig Bataillons und hundert ſieben und ſechzig Schwadronen. Dagegen hatte Frankreich alle ſeine Kräfte aufgeboten, hatte aus allen Gegenden Leute zuſammengeraffet, und es dahin gebracht, daß in den Niederlanden eine Armee von hundert drei und zwanzig Bataillons, und hundert ſieben und achtzig Schwadronen dem Feind entgegen ſtand. Dennoch geſchah beinahe durch den ganzen Feldzug nichts von Bedeutung. Auf die Franzoſen hatte das unglükliche Treffen bei Ramillirs nebſt deſſen wichtigen Folgen einen zu ſtarken Eindruk gemacht, als daß ſie es hätten wagen wollen, etwas Entſcheidendes zu unternehmen. Ihr Plan war, ein Treffen, ſo viel möglich wäre, zu vermeiden, und ſich nur vertheidigungsweiſe zu verhalten. Dabei hatte der Herzog von Vendome, welcher gemeinſchaftlich mit dem Kurfürſten von Bayern die franzöſiſche Armee kommandirte, doch den Anſchlag, ſich, wo möglich, der Städte Mecheln, Brüſſel und Löwen zu bemächtigen; nur ſollte erſt Marlborough mit gu-

ter

ter Art, und ohne daß man nöthig hätte, ſich einer Gefahr auszuſezen, aus Brabant entfernt werden. Dieſer geſchikte und tiefſehende Feldherr war aber vorſichtig genug, für die Erhaltung dieſer wichtigen Pläze zu ſorgen, und ſich aus ſeiner vortheilhaften Stellung, wodurch ſie geſchüzt wurden, nicht loken zu laſſen gg). Vendome, der ihn durch Liſt nicht aus derſelben brachte, und mit Gewalt ihn daraus zu verdrängen, weder Hofnung noch Muth hatte, mußte daher zwei Monate unthätig in ſeinem Lager ſizen, bis er endlich aufgefodert wurde, dreizehn Bataillons und zwölf Schwadronen theils nach der Provence, theils nach Deutſchland abgehen zu laſſen. Aber auch der Herzog von Marlborough konnte dieſe ganze Zeit über nichts unternehmen, indem ihm eben ſo ſehr daran lag, ſeinen Gegner zu beobachten. Erſt jezt, da die franzöſiſche Armee durch den Abzug der gedachten Truppen in etwas vermindert worden, wollte er dieſen Umſtand benüzen, und die Franzoſen angreifen. Er brach daher ohne Verzug auf, ſezte über die Dyle, und rükte gegen Genap hin. Kaum hatten aber die Franzoſen ſeinen Aufbruch wahrgenommen, als auch ſie ihren Poſten, weil ſie ſich daſelbſt nicht mehr für ſicher hielten, verlieſſen, und ſich bis nach Senef zurükzogen, wo ſie ſich ſtark verſchanzten. Der Herzog ließ ſich jedoch durch dieſen Umſtand nicht abſchreken, und würde gewiß ſein Vorhaben mit ſeiner ihm eigenen Geſchiklichkeit, und dem ihm gewöhnlich begleitenden Glüke in's Werk geſezt haben, hätte nicht die Natur ſelbſt ſich widerſezt, und den Anſchlag vereitelt. Ein beſonders ſtarker und anhaltender Regen hatte die Straſſen und Fußſteige ſo ſehr verdorben, daß ein Corps

gg) *Lamberty Tom. IV. p. 570.*

Corps von 5500 Grenadiers und 40 Schwadronen, welches beſtimmt war, die franzöſiſche Armee durch einen Angriff auf den Nachtrab in ihrem Rükzuge ſolange aufzuhalten, bis die Hauptarmee der Alliirten ſie erreichen würde, mit der größten Anſtrengung, und nach ausgeſtandenen ungemeinen Müheſeligkeiten erſt um Mitternacht ſich an den Ort ſeiner Beſtimmung hinarbeiten konnte. Mit Vergnügen glaubten nun dieſe Truppen, ſich ihrem Ziele genähert zu haben, und gern vergaſſen ſie die Beſchwerlichkeiten des Marſches; denn mehrere Feuer, die in einer kleinen Entfernung aus der dichten Finſterniß der Nacht hervorleuchteten, ſchienen ihnen das Daſeyn des feindlichen Lagers in der Nähe zu verkündigen. Wie ſie aber hierauf muthig dieſer Gegend ſich näherten, ſahen ſie zu ihrem Erſtaunen nichts anders, als den leeren Plaz und die Feuer. Vendome war mit ſeiner Armee in der größten Stille nach Marimont abgezogen, und hatte nichts anders, als die Feuer zurükgelaſſen, um den Feind zu täuſchen. Marlborough entſagte deſſen ungeachtet ſeinem Vorhaben, die Franzoſen anzugreifen, noch nicht, ſondern ſchikte in der Hofnung, ihnen noch beikommen zu können, den Grafen von Lottum mit zwanzig Bataillons und dreiſig Schwadronen nach, damit er ſich mit dem gedachten Corps vereinige. Vendome traf aber die beſten Maasregeln, einem Treffen auszuweichen; die Alliirten wandten gleichfalls alle mögliche Behutſamkeit an, um in keine Gefahr zu gerathen; und ſo blieb alles beim Alten: die Franzoſen zogen ſich immer weiter bis nach St. Denis, und die leztern kehrten nach Nivelle zum Herzoge zurük. Weil dieſer glaubte, die Abſicht der Feinde ſey, nach Cambron zu gehen, rükte er mit ſeiner ganzen Armee nach Soignies. Allein ſie wandten

ten ſich unvermuthet nach Chievre und Brügelet, und kamen daſelbſt ermüdet und geſchwächt an, nachdem ſie auf ihrem Marſch nebſt dem größten Ungemach eines unaufhörlichen Regens und eines naſſen, ganz durchweichten Bodens noch zwei volle Tage und Nächte Hunger gelitten hatten, und mehrere tauſend Mann, müde dieſer Beſchwerlichkeiten, zur Gegenparthei übergegangen waren. In dieſer Lage würde Marlboreugh ſie leicht und nicht ohne Hofnung eines guten Erfolges haben angreifen können, wenn nicht der noch immer anhaltende Regen, und die unwandelbaren Straſſen ihn daran gehindert hätten. Sobald die Witterung ſich geändert hatte, beſchloß er aufs Neue, einen Angriff zu thun, und ließ deswegen die Straſſen ausbeſſern. Dem eben ſo ſchlauen, als wachſamen Feldherrn der Franzoſen entgieng aber die Bemerkung nicht, wohin dieſe Anſtalt ziehen dürfte; er brach in aller Geſchwindigkeit auf, und gieng nach Doornick. Und obwohl die Armee der Alliirten ihm auf dem Fuß nachrükte, ſo konnte ſie es doch zu keinem Treffen bringen; denn die Franzoſen zogen ſich immer weiter zurük, und zulezt bis unter die Kanonen von Ryſſel, wo ihre Stellung den Alliirten nicht mehr erlaubte, ſie anzugreifen.

Das ganze Jahr war alſo gewiſſermaſſen verloren. Es war nichts geſchehen, was der einen oder andern Parthei je nur den geringſten Vortheil gebracht hätte, indem anfänglich weder die eine noch die andere ſich zu einer Unternehmung von Bedeutung ſtark genug glaubte; in der Folge aber, da durch den Abzug einiger Franzoſen nach der Provence und nach Deutſchland die Macht auf beiden Seiten ziemlich gleich geworden war, theils die üble Witterung, theils die Vorſicht des beſtändig ausweichen-

chenden Herzoges von Vendome jeden Anſchlag der Alliirten vereitelte. Da indeſſen die Kaiſerlichen Neapel erobert hatten, und die übrige italiäniſche Armee von Toulon zurükgekehrt war, bot ſich nun die ſchönſte Gelegenheit an, durch ſie die Armee in den Niederlanden für den Feldzug des Jahres 1708 zu verſtärken. In der That ſtellten die Seemächte eine ſehr anſehnliche Armee daſelbſt auf, und der Kaiſer ließ 10,000 Mann zu derſelben ſtoſſen. Der Prinz Eugen von Savoyen war beſtimmt, gemeinſchaftlich mit dem Herzoge von Marlborough das Commando zu führen. Ein Artilleriezug von hundert Batterieſtüken, und eben ſo vielen andern Canonen, wie auch eine beträchtliche Anzahl Mörſer ſollten den Unternehmungen den nöthigen Nachdruk geben. Schon im May ſezte Marlborough ſich mit ſeiner Armee in Bewegung; der Prinz Eugen that daſſelbe im Junius. Zum Ueberfluſſe zog jener, nachdem er bis Tubiſe an der Senne vorgerükt war, wodurch er nun die feſten Pläze Brüſſel, Mecheln, Löwen, Gent und Brügge hinter ſich hatte, die Beſazungen aus denſelben heraus, und vereinigte ſie mit ſeiner Armee. Was man vermöge des Operationsplanes, den man im Haag entworfen hatte, eigentlich vorhabe, war auſſer den beiden Feldherrn, und den vier Miniſtern der Generalſtaaten keinem Menſchen, ſelbſt nicht einmal den höhern Offiziers der Alliirten bekannt hh). Nur ſoviel zeigte der Augenſchein, daß dieſelben auſſer dieſer anſehnlichen Armee in Brabant, und jener am Oberrhein, noch eine dritte an der Moſel aufſtellten, woraus dann natürlich ihre Abſicht hervorleuchtete, die Franzoſen zur Vertheilung ihrer Macht zu nöthigen, und eben dadurch zu

ſchwä-

hh) *Lamberty Tom. V. p. 40.*

ſchwächen. Das Commando über dieſes leztere Heer war eigentlich dem Prinzen Eugen, die Anführung der Truppen in Brabant aber dem Herzoge von Marlborough übertragen; doch war man übereingekommen, daß beide ſtets im Einverſtändniſſe miteinander handeln, auch dafür ſorgen ſollten, daß die gegenſeitige Verbindung ihrer Armeen nicht unterbrochen werde.

Franzöſiſcher Seits hatte man gleichfalls nicht geſäumet, ſich in den Niederlanden auf einen anſehnlichen Fuß zu ſezen, um der verfallenen Macht daſelbſt, wenn es je möglich wäre, wieder aufzuhelfen. Hundert zwei und dreiſig Bataillons Infanterie, und zweihundert ſechs Schwadronen Reiterei, zuſammen 80,000 Mann ſtanden in dieſer Abſicht bereits in Flandern. Für Geſchüz, Munition und alle andere Bedürfniſſe war gleichfalls aufs Beſte geſorgt; nur nicht dafür, daß nach Beſchaffenheit und Veränderung der Umſtände jederzeit die beſten Stellungen genommen, die vortheilhafteſten Operationen beſchloſſen, und die zwekmäßigſten Maasregeln ergriffen werden möchten. Unglüklicher Weiſe hatte Ludwig XIV durch ſeine Vorliebe zu ſeinem Enkel, den Herzog von Bourgogne ſich verleiten laſſen, ihm den Oberbefehl bei der Armee zu übertragen. Der Kurfürſt aus Bayern, welcher bisher in den Niederlanden commandirt hatte, mußte das Commando am Oberrhein übernehmen, und ihm auf dieſe Art Plaz machen. Des Königs dritter Enkel, der Herzog von Berry, und der Herzog von Vendome wurden dem Herzoge von Bourgogne beigeſellet, oder vielmehr untergeordnet ii).

Eine

ii) *de la Torre* Memoires &c. *T. V. p. 123. ſq.*

Eine unſeligere Anſtalt hätte Ludwig nicht treffen können, als dieſe. Wenn auch der in den Geheimniſſen der Kriegskunſt eingeweihte, und gleichſam im Kriege aufgewachſene Herzog von Vendome Edelmuth genug beſaß, im Treffen und zur Zeit der Noth die Kränkung, die ihm durch dieſe unverdiente Zurükſezung widerfuhr, zu vergeſſen, und dem Oberbefehlshaber mit aufrichtigem Rath beizuſtehen, was unter Menſchen und in Fällen dieſer Art ein ſeltenes Beiſpiel iſt, ſo hieß es doch allemal viel gewagt, das Commando einem fünf und zwanzigjährigen Jünglinge anzuvertrauen, dem es an Erfahrung im Kriegsweſen, vielleicht auch an militäriſchem Talente, und wie es ſcheinet, ſogar an Luſt zum Kriege gebrach. Und was überdieß das Uebel noch vergröſſerte: der Herzog von Bourgogne war dem ihm nun untergeordneten Herzoge von Vendome in einer andern Hinſicht, nämlich wegen der Verſchiedenheit ihrer beiderſeitigen Denkungsart, abgeneigt; wie konnte man in ſolchen Umſtänden eine Eintracht, oder von Seite des erſtern eine Willfährigkeit hoffen, dem Rath des leztern zu folgen? Die natürliche Folge dieſer Lage war, daß in kurzer Zeit auch bei der Armee zwei Partheien ſich erhoben, wovon die eine dem neuen Oberbefehlshaber, die andere dem Herzoge von Vendome anhieng: ein Umſtand, welcher in ſolchen Fällen niemals etwas Gutes erwarten läßt.

Anfänglich gieng es jedoch ziemlich gut. Die Franzoſen hatten ſchon frühzeitig eine Bewegung vorwärts gemacht, und waren bis Steenkerk und endlich von da gegen Nivelle gerükt. Ihr Plan war, die Städte in Flandern wegzunehmen, und zu dieſem Ende den Herzog von Marlborough aus

der-

derjenigen Gegend wegzuloken, wo er der Ausführung ihres Vorhabens hinderlich geweſen wäre. Dieſes gelang ihnen auch durch eine geſchikte Wendung, die ſie gegen Löwen hinmachten, ſo gut, daß Marlborough, welcher nun dieſe Stadt in Gefahr glaubte, ohne Verzug über die Senne zurükgieng, und ſeine Stellung in der Nähe von Löwen nahm, um dieſe Stadt zu ſchüzen. Hier hätte es leicht, ſo wie ſchon zuvor bei Steernkerk, zu einem Treffen kommen können, wenn nicht des Herzoges von Bourgogne feſter Entſchluß geweſen wäre, ein Treffen zu vermeiden. Selbſt Marlborough war dießmal gewiſſermaſſen froh, daß jene ihn nicht nöthigten, zu ſchlagen, indem er ſich vor der Ankunft des Prinzen Eugen zu ſchwach fühlte, ein Treffen zu wagen. Eugen wurde aufgehalten, durch das Zaudern der pfälziſchen Truppen, welche zu ihm ſtoſſen ſollten.

Die Abſicht des Herzoges von Bourgogne war nun erreicht; der Herzog von Marlborough von dem Plaze, wo er die flandriſchen Städte deken konnte, entfernt. Sogleich ließ jener zwei ſtarke Corps ſeiner Armee aufbrechen: das eine, damit es ſich der Stadt Gent bemächtige, das andere, damit es den Uebergang über die Dender ſichere. Das Vorhaben wurde am fünften Julius mit Hülfe einiger Einwohner von Gent, wovon ein groſſer Theil mit der holländiſchen Regierung unzufrieden war, glüklich ins Werk geſezt. Die Mauern waren ſchlecht beſezt, und der General Murray, der mit einem kleinen Corps in der Nähe ſtand, hatte es durch wiederholte Ermahnungen nicht dahin bringen können, daß ſie beſſer beſezt wurden, obwohl das zur Wegnahme dieſer Stadt beſtimmte franzöſiſche Corps un-

ter

ter der Anführung des Generals Grimaldi ſich bereits näherte. Die Wegnahme der Stadt geſchah durch eine Liſt. Die Bürgerwache öfnete einigen Soldaten aus dem gedachten Corps, welche ſich für Ueberläufer ausgaben, ein Thor, und geſtattete ihnen, daſelbſt zu verweilen, und ſich durch Brandtwein zu laben. Indeſſen zog auch ein Brigadier, welcher einſt die Stelle eines Oberlandrichters in Gent begleitet hatte, mit hundert Mann durch daſſelbe Thor, und nun überfielen die angeblichen Ueberläufer plözlich die Thorwache, und verſicherten ſich des Thores; der Brigadier aber zog mit ſeinen Leuten durch die Stadt, und bemächtigte ſich auch der übrigen Thore*). Er übergab hierauf dem Magiſtrat ein Schreiben von dem Churfürſten aus Bayern, worinn er dem Magiſtrat, und dem Volke ſein Wohlgefallen über ihre gute Geſinnung und Ergebenheit gegen ihren rechtmäßigen König bezeugte, und ihnen für den Fall, wenn ſie demſelben beſtändig getreu bleiben würden, nicht nur die Beſtättigung, ſondern auch wohl die Vermehrung ihrer Freiheiten zuſicherte. Alle entgegengeſezte Verſuche waren daher fruchtlos. Am folgenden Tage ergab ſich auch die Citadelle auf Capitulation. Um eben dieſe Zeit fiel die Stadt Brügge gleichfalls in die Hände der Franzoſen, und Plaſſendal eroberten ſie mit Sturm.

Die Alliirten hatten jezt einen zu gefährlichen Stand, als daß ſie nicht ſogleich Maaßregeln ſollten ergriffen haben, ſich aus dem Gedränge herauszureiſſen. Durch die Eroberung der Pläze Gent, Brügge und Plaſſendal hatten die Franzoſen die Gemein-

*) Theatr. Europ. *ad ann. 1704. p. 154.*

meinſchaft zwiſchen Oſtende und Brüſſel, oder Antwerpen aufgehoben. Durch eine weitere geſchikte Stellung ſezten ſie ſich in den Stand, über ganz Flandern zu gebieten. Das einzige Mittel, dieſe Grafſchaft zu retten, war, nachdem die Franzoſen ſich zwiſchen Aelſt und der Schelde gelagert hatten, bei Oudenaarde, welches ſie wegzunehmen drohten, über die Dender zu gehen, und durch ein entſcheidendes Treffen ſowohl dieſen Plaz von der Belagerung als auch die ganze Gegend von dem Feinde zu befreien. Der Uebergang über die Dender wurde bei Leſſines ſogleich bewerkſtelliget, ehe noch die Franzoſen Zeit hatten, ihn zu hintertreiben.

Eben ſo glüklich gieng der Uebergang über die Schelde von ſtatten, worauf dann am eilften Julius das berühmte Treffen bei Oudenaarde erfolgte, welches ſich ſehr bald allgemein ausbreitete. Der Herzog von Bourgogne war bisher immer ausgewichen, und hatte mit dem feſten Vorhaben, ein Treffen ſchlechterdings zu vermeiden, jeden guten Rath des Herzoges von Vendome verworfen. Da er ſich zulezt durch die Wendungen der Alliirten doch gezwungen ſah, zu ſchlagen, kamen ſeine Anſtalten zu einem Treffen ſchon zu ſpät. Die Alliirten ſtanden bereits in der ſchönſten Schlachtordnung, und hatten ihm den Rang in Anſehung einer Stellung abgelaufen, welche zu nehmen ihm nicht mehr möglich war. Das Gefecht begann zuerſt auf dem rechten Flügel, welchen Eugen anführte, und blieb eine Zeitlang zweideutig. Endlich rükten von Seite der Feinde friſche Bataillons heran, und nun wurden die Preuſſen bis an die Schelde zurükgedrängt. Sogleich flog aber der Herzog von Argyle mit den Engländern zur Unterſtüzung der Preuſſen heran, worauf

worauf das Gefecht mit neuer Hize fortgeſezt wurde. Die Franzoſen mußten weichen. Nun verlangte Vendome, daß der rechte Flügel der Franzoſen den linken der Alliirten angreifen ſollte. Dieſes ſchien ihm noch das einzige Rettungsmittel zu ſeyn, da der linke franzöſiſche bereits geſchlagen war. Allein dem Herzoge von Bourgogne, welcher unedel genug dachte, jenem bei jeder Gelegenheit ſeinen Groll fühlen zu laſſen, beliebte, einen entgegengeſezten Befehl zu ertheilen; dadurch wurde der Herzog von Marlborough in den Stand geſezt, dem Prinzen Eugen achtzehn Bataillons zur Unterſtüzung zu ſenden, und eben dadurch gieng das Treffen für die Franzoſen ohne Rettung verloren. Eugen konnte nun gleichfalls als angreifender Theil auftreten. Der holländiſche General Ouwerkerk fiel dem rechten franzöſiſchen Flügel in die Seite; der General Tilly griff ihn mit der däniſchen Reiterei auf dem Rüken an, und ſo wurde dann das franzöſiſche Heer auf allen Seiten in eine gänzlich unheilbare Unordnung gebracht, und überwältiget. Ganze Regimenter waren zulezt gezwungen, ſich zu ergeben, ſo, daß die Zahl der gefangenen Franzoſen allein ſich auf mehr als acht tauſend Mann belief. Die Zahl der Getödteten, der Verwundeten und der Ueberläufer ſchäzte man gleichfalls auf ohngefähr 10,000 Mann kk).

Ein

kk) Theatr. Europ. *ad ann. 1708. p. 152.* Nach einem Berichte aus dem Lager bei *Lamberty Tom. V. p. 106. ſqq.* betrug die Zahl der Gefangenen wenigſt 6000, und der Todten eben ſo viele. Man brachte aber, während der Bericht niedergeſchrieben wurde, noch immer friſche Gefangene ein.

Ein ſo hartnäkiges, durch ſoviel Menſchenblut gewonnenes Treffen, wie das zu Oudenaarde war, hätte billig wichtigere Folgen nach ſich ziehen ſollen, als es wirklich hatte. Die Alliirten behaupteten zwar nach demſelben die Oberhand in den Niederlanden, wie ſie ſelbige ſchon zuvor gehabt hatten; die Franzoſen waren aber ungeachtet ihrer Niederlage nichts weniger, als ganz aufgerieben, oder unfähig gemacht, den Alliirten ferner zu ſchaden. Vendome hatte den Reſt der Armee glüklich gerettet, und dieſelbe hatte ſich auf eine ziemlich vortheilhafte Art hinter dem Canale zwiſchen Gent und Brügge gelagert. In dieſer Stellung erſchwerte ſie den Alliirten die Zufuhr. Ueberdieß zog der Marſchall von Berwik mit 25,000 Mann vom Rhein heran, um die franzöſiſche Armee zu verſtärken. Da den Alliirten viel daran lag, dieſe Lage zu ändern; ſo ſuchten ſie, weil es ihnen zu ſchwer ſchien, die Franzoſen mit den Waffen in der Hand aus ihrer Stellung zu vertreiben, ſelbige wenigſt durch geſchikte Wendungen herauszuloken. Zum Glüke waren die franzöſiſchen Provinzen durch dieſelbe faſt gar nicht gedekt. In dieſe ſollte alſo ein Einfall unternommen, und Vendome dadurch genöthiget werden, ſich aus ſeinem Poſten zu entfernen, und den Alliirten nachzuziehen. Der preußiſche General von Lottum erhielt in dieſer Abſicht den Auftrag, mit 19,000 Mann aufzubrechen, und ſich zuerſt der feindlichen Linien zwiſchen Ypern und Warneton zu bemächtigen. Der Auftrag wurde glüklich vollzogen, und die Alliirten rükten nun von mehrern Seiten her faſt ohne Widerſtand in das franzöſiſche Gebiet ein. Hier beflekten ſie ihren Heldenruhm dadurch, daß ſie die Vorſtädte von Arras, und in der Picardie ein Schloß nebſt fünfzehn Dörfern in Brand

ſtek-

ſtekten ll). Allein die Wirkung, die man ſich von dieſem Zuge verſprochen hatte, erfolgte nicht. Vendome gieng nicht aus ſeiner feſten Lage heraus; ſondern ertheilte nur dem Marſchall von Berwick den Auftrag, den Alliirten ſoviel, als ihm möglich wäre, Einhalt zu thun.

Da die Alliirten auf dieſe Art ihren Zwek nicht erreichen konnten, beſchloſſen ſie, die franzöſiſche Feſtung Ryſſel zu belagern; in der That eine von jenen kühnen Unternehmungen, wovon die Welt während dieſes Krieges mehrere von den entſchloſſenen Feldherrn Eugen und Marlborough muthig begonnen und glüklich ausgeführt ſah. Ryſſel galt für eine der erſten Feſtungen; für das vornehmſte Meiſterſtük, bei deſſen Anlage Vauban ſeine ganze Kunſt und ſein Talent erſchöpfet zu haben ſchien. Dennoch rükte Eugen mit einer Armee von 33,000 Mann und einem fürchterlichen Artilleriezuge unerſchroken gegen Ryſſel an, und, was am meiſten Bewunderung verdiente: der Marſch geſchah mitten durch zwei Armeen, die des Herzoges von Vendome, und jene des Marſchalls von Berwick, welche zuſammen weit ſtärker waren, als die Belagerungsarmee, ohne daß es die eine, oder die andere wagte, ſie je nur durch einen einzigen Schuß in ihrem Zuge zu ſtören mm).

Marlborough, welcher dem Prinzen Eugen dreiſig Bataillons, und vier und dreiſig Schwadronen von ſeiner Armee überlaſſen hatte, nahm mit ſeinen übri-

ll) Dafür rächten ſich aber die Franzoſen hernach durch ähnliche Grauſamkeiten. *Lamberty T. cit. p. 114. ſqq.*

mm) *Lamberty loc. cit. p. 116.*

übrigen Truppen eine Stellung, welche geſchikt war, die Belagerung gegen den Herzog von Bourgogne zu deken, und zugleich in Gemeinſchaft mit der Belagerungsarmee zu bleiben, wodurch er im Falle einer Gefahr ſehr leicht Unterſtüzung erhalten konnte. Dieſes leztere war in den gegenwärtigen Umſtänden beſonders nöthig; denn kaum hatte Eugen am 22ſten Auguſt angefangen, der Feſtung mit einem ſchreklichen Kanonen- und Bombenfeuer zuzuſezen, als alle in den Niederlanden befindliche franzöſiſchen Armeen zuſammenſtieſſen, und zum Entſaz heranrükten. Vendome, der noch vor Kurzem nicht aus ſeiner feſten Stellung am Canal zu bringen geweſen, gieng jezt gern mit dem größten Theile ſeiner Truppen heraus, und ließ nur 8000 Mann daſelbſt zurük. Die Vereinigung der Franzoſen erfolgte bereits, ehe die Truppen, welche Eugen von der Belagerungsarmee dem zu ſchwachen Herzoge von Marlborough zu Hülfe herbeiführte, bei ihm eintrefen konnten.

Die zwekmäßigſte Maaßregel von Seite der Franzoſen war nun, den beiden Feldherrn Eugen und Marlborough, nachdem ſie ſich wirklich miteinander vereiniget hatten, keine Zeit zu laſſen, ſich zu verſchanzen. Allein auch dießmal verdarb der Eigenſinn des Herzoges von Bourgogne alles. Es war genug, daß es der Herzog von Vendome war, der einen ſchnellen Angrif des Feindes rieth, um dieſen Vorſchlag zu verwerfen. Die beiden Feldherrn, Vendome, welcher auf ſeiner Meinung von der Nothwendigkeit eines augenbliklichen Angriffes beſtand, und der Herzog von Bourgogne, welcher die Zeit des Angriffes noch auf einige Tage hinausſezen wollte, geriethen darüber in einen ſo hartnäkigen Streit, daß ſie, weil keiner nachgeben wollte, einen

nen Courrier nach Paris an den König ſchikten, und ihn um Entſcheidung baten. Allein bis der Courrier mit der Antwort, daß man Rüſſel entſezen ſollte, zurükkam, hatten ſich die Umſtände ſchon geändert. Die Verſchanzungen der Alliirten waren bereits vollendet, und Vendome, der zuvor ſo eifrig einen ſchnellen Angriff angerathen hatte, fand nun nicht mehr räthlich, den Feind anzugreifen. Doch des Königs Befehl machte alle Bedenklichkeiten überflüßig: man mußte Ryſſel zu entſezen ſuchen.

Was Vendome vorausgeſagt hatte, ſah man in kurzer Zeit beſtättiget: mit der größten Anſtrengung war man nicht mehr im Stande, die Alliirten aus ihren Verſchanzungen zu vertreiben. Nachdem die Franzoſen am 12ten September zweimal gegen dieſelben angerükt waren, wurden ſie jedesmal durch das heftige Kanonenfeuer wieder zurükgedrängt. Und nun blieb ihnen kein anders Mittel übrig, als den Alliirten die Zufuhr abzuſchneiden. In dieſer Abſicht lagerten ſie ſich ſo, daß ſie einen halben Kreis um ſie herum bildeten. Auf dieſe Art konnten jene weder von Brüſſel, noch von Holland Lebensmittel beziehen; nur der Weg von Oſtende her war ihnen noch offen. Als aber von dieſem Ort eine ſtarke Lieferung für ſie auf dem Wege war, kamen die Franzoſen auch hier entgegen, und griffen am 28ſten September unter der Anführung des Generals de la Mothe den Transportzug bei Wynnendal an. An Zahl waren ſie den Truppen, welche den Transport dekten, bei weitem überlegen; aber das Terrain war ihnen nicht günſtig. Durch Gebüſche geſchüzt, konnten jene ihnen ſehr viel Schaden thun, während daß ſie in den Hohlwegen ihre Reiterei nicht konnten wirken laſſen. Zu ihrem

groſ-

groſſen Verdruſſe mußten ſie daher zulezt nach einem Verluſt von mehr als 3000 Getödteten und ſehr vielen Gefangenen weichen, und zuſehen, wie die Alliirten den Transport glüklich zu den übrigen brachten nn).

Dieſer Unfall ſchlug noch nicht alle Hofnung der Feinde nieder. Dio heftigſten Stürme waren bisher fruchtlos abgelaufen; Eugen war durch einen Schuß über dem Auge eine Zeit lang unfähig geworden, die Belagerung zu kommandiren; den Franzoſen gelang es ſogar, 500 Zentner Pulver, woran es bereits in der Feſtung Rüſſel zu fehlen angefangen hatte, hineinzubringen. Alles dieſes war aber nicht hinreichend, die weitere Belagerung abzuwenden. Durch Minen und durch das Kanonenfeuer der Alliirten hatten bereits die Beſazung und die Werke der Feſtung ſehr viel gelitten; einige Werke waren auch von den erſtern bereits erobert, und zu einem Generalſturm wurden ſchon alle Anſtalten gemacht. Da überdieß der Mangel an Lebensmitteln ſich allmählig einfand, ſo ließ der Kommandant Bouflers ſich durch die zudringlichen Bitten der Einwohner endlich bewegen, daß er am 23ſten Oktober die Stadt übergab. Er zog ſich mit 6000 Mann (bis auf ſo wenige war die 15,000 Mann ſtarke Beſazung herabgeſchmolzen!) in die Citadelle. Ein Befehl ſeines Königs hieß ihn endlich am 8ten December auch dieſe abtreten oo).

Was den Franzoſen zuerſt nicht gelungen war, brachten ſie erſt jezt nach der Uebergabe von Ryſſel

nn) Theatr. Europaeum *p. 161. ſq. & Lamberty p. 124. ſqq.*

oo) *Lamberty p. 127. ſq.*

ſel zu Stand; ſie benahmen nämlich den Alliirten die Kommunikation mit Oſtende, indem ſie die zwiſchen beiden Pläzen gelegene Stadt Leffingen wegnahmen. Auf einer andern Seite ſuchten ſie unter der Anführung des Kurfürſten aus Bayern, welcher vom Oberrhein nach den Niederlanden gezogen war, ſich für den Verluſt von Ryſſel, und andere in ihrem Gebiet erlittene Uebel durch die Wegnahme der Stadt Brüſſel zu entſchädigen. Aber weder die geringe Zahl der Truppen, womit dieſe Stadt beſezt war, noch der wichtige Umſtand, daß der Kurfürſt zu Brüſſel einen ſehr ſtarken Anhang hatte, worauf er ſehr viel Vertrauen geſezt hatte, war im Stande, ihm die Ausführung ſeines Vorhabens möglich zu machen. Unvermuthet erſchien Marlborough in der Nähe; alle franzöſiſche Truppencorps, die ſich in derſelben Gegend befanden, zogen ſich, da die Alliirten in dreien Kolonnen heranrükten, eilfertig zurük, und nun wollte auch der Kurfürſt nicht durch längeres Verweilen ſich einer Gefahr ausſezen. Nicht nur Brüſſel blieb daher in der Gewalt der Alliirten, ſondern auch Gent und Brügge nahmen ſie den Franzoſen wieder ab; ſo, daß nun die Alliirten im ganzen Lande den Meiſter ſpielten.

Regiſter.

A.

Achtserklärung, derſelben nähere Beſtimmung in der Wahlkapitulation, p. 108.

Almanza, Treffen daſelbſt, p. 230.

d'Almelo, Baron, holländiſcher Geſandter, legt den mißvergnügten Ungarn die Bedingniſſe zu Eingehung eines Waffenſtillſtands vor, p. 142.

Aufſtand der bayerſchen Bauren, ſ. Bayern.

Augsburg, das Hochſtift, trägt auf der Reichsverſammlung auf eine Entſchädigung wegen erlittenen Schadens während des bayerſchen Kriegs an, p. 96. Der Kaiſer billiget das Geſuch, und es erfolgt ein günſtiges Reichsconcluſum, Ebendaſelbſt.

Auguſt, König von Polen, muß, durch den Einfall der Schweden in Sachſen genöthigt, die Stadt Warſchau dem Könige von Schweden einräumen, und die Belagerung von Poſen aufheben, p. 159. Das Treffen bei Frauſtatt fällt für ihn unglüklich aus, p. 160. Seine harte Lage durch den Einfall der Schweden in Sachſen, p. 161—66. Faßt den Entſchluß, mit dem Könige von Schweden Friede zu machen, p. 166. Friede mit demſelben, p. 167. Muß auf das ganze Königreich Polen Verzicht thun, p. 168. Trit nach ſchon genehmigtem Frieden wieder als Feind des Königes in Schweden auf, p. 169. Unterhandelt mit dem Reich wegen Ueberlaſſung benöthigter Hilfstruppen, p. 257.

B.

Bayern, derſelben unerträglicher Zuſtand und die Zumuthung, dem Kaiſer, als Landesherrn, zu huldigen, verleitet ſie zu einer Verſchwörung gegen die Kaiſerlichen, p. 10. Ihr Verſchwörungsplan wird entdekt und vereitelt, p. 12. Sie erregen, durch erlittene Erpreſſungen aller Art verurſacht, einen neuen Aufſtand, p. 21. Ihr Anhang vergröſſert ſich, p. 23. Den bayerſchen Bauren wird von der öſterreichiſchen Garniſon die Stadt Burghauſen übergeben, p. 26. Desgleichen die Stadt Braunau, p. 27. Verſuch, einen Vergleich zu erzielen, p. 28. Bedingniſſe deſſelben, p. 29. Der Vergleich kommt nicht zu Stand, p. 30. Die Bauren dringen in die Stadt Kellheim ein, und nehmen ſolche weg, p. 30. Kellheim wird aber den Kaiſerlichen wieder übergeben, und der Bauren Anführer, Kraus, gefangen nach Ingolſtatt abgeführt, p. 31. Ihr Vorhaben, ſich der Stadt München zu be-

bemächtigen, und die churfürſtlichen Prinzen aus den Händen der Kaiſerlichen zu befreyen, p. 32. Wird entdekt und vereitelt p. 33. Ihre große Niederlage bei Sendlingen, p. 36. Und die eben ſo ſchrekliche bei Aidenbach, p. 39. So wie der Verluſt der von ihnen bißher beſezt geweſenen feſten Pläze machen dem Aufſtand ein Ende, p. 40 f. Beſtrafung der Anführer der Bauern, p. 42. Maaßregeln, um weitere Empörungen in Bayern zu verhüten, p. 44. 45.

Bayern, Churfürſtin von, wird Kaiſerlicher Seits von Ihrem Lande entfernt gehalten, p. 15. Warum, p. 18.

Berry, Herzog, der, wird dem Herzog von Bourgogne, welcher das Obercommando in den Niederlanden hat, untergeordnet, p. 268.

Böhmen, Chur, der Vorſchlag, der Chur Böhmen im Churfürſtenrath Siz und Stimme einzuräumen, wird von einem Theil der Reichsſtände gebilligt, p. 86. Bedingniſſe und Modifikationen, unter welchen Böhmen in ſeine Churrechte eingeſezt werden ſoll, p. 87. Werden von der öſterreichiſchen Geſandſchaft im Namen der Chur Böhmen angenommen, p. 88. Reichsgutachten in dieſer Sache, p. 89. Wird vom Kaiſer beſtätigt, p. 92. Wirkliche Einführung der Chur Böhmen in das churfürſtliche Kollegium, Ebendaſelbſt.

Bourgogne, Herzog, erhält das Obercommando über die Armee in den Niederlanden, p. 268.

Braunſchweig-Hannover, Churfürſt, Seine Einführung in das churfürſtliche Kollegium wird, nach Beſeitigung einiger Schwierigkeiten, vom Kaiſer empfohlen, p. 84. Streitigkeiten über die Bedingniſſe, unter welchen dieſe Einführung zu bewilligen, p. 85. Durch ein einmüthiges Reichsgutachten wird dem Hauſe Braunſchweig-Hannover die Churwürde verliehen, p. 89. Dieſes Reichsgutachten wird vom Kaiſer beſtätigt, p. 92. Einführung der Chur Braunſchweig in das churfürſtliche Kollegium, Ebendaſelbſt. Der Churfürſt macht um das erledigte Amt eines Erzſchazmeiſters das Anſuchen, p. 93. Reichsgutachten deshalben und wirkliche Belehnung mit dem Erzſchazmeiſter-Amte, Ebendaſelbſt.

Brügge, fällt in die Hände der Franzoſen, p. 271. Geht an die Kaiſerlichen über, p. 279.

Brüſſel, wird von den Franzoſen weggenommen, p. 279. Kommt wieder in die Gewalt der Alliirten, Ebendaſelbſt.

C.

Caſſano, Treffen daſelbſt, p. 49.

Cham, Grafſchaft, wird dem Curfürſten von der Pfalz eingeräumet, p. 81.

Chriſtian Ernſt, Markgraf von Bayreuth, wird Reichsgeneralfeldmarſchall, p. 240. Schildert den kläglichen Zuſtand der Armee in Deutſchland, p. 241. Geht über den Rhein, p. 252. Legt das Obercommando nieder, Ebendaſelbſt.

Chur, neunte, die Beendigung der Streitigkeit in Betref der neu eingeführten neunten Chur wird vom Kaiſer empfohlen, p. 84.

p. 84. Dieſe Churſache kommt auf dem Reichstage in Berathſchlagung, p. 85. Dieſe Streitigkeit nimmt durch die dem Hauſe Braunſchweig-Hannover ertheilte Churwürde ein Ende, und das gegen dieſelbe gerichtete Bündnis der korreſpondirenden Fürſten löſet ſich gänzlich auf, p. 93.
Churfürſt von Bayern, S. Maximilian Emanuel.
Churfürſt von Cölln, S. Cölln.
Churfürſt von Hannover, S. Georg Ludwig.
Churfürſt von der Pfalz, S. Johann Wilhelm.
Cölln, der Churfürſt, der Kaiſer trägt auf deſſen Achtserklärung an, p. 7. f. Die Churfürſten willigen ein, p. 46. Die Reichsacht gegen denſelben wird zu Wien, München und Regensburg durch kaiſerliche Herolde öffentlich bekannt gemacht, p. 70. Von Berathſchlagung über dieſe Achtserklärung wird das fürſtliche und reichsſtädtiſche Kollegium ausgeſchloſſen, p. 72. Der Fürſten Mißvergnügen darüber, p. 73. Dieſelbe übergeben eine Proteſtation, p. 74. Folge hievon, p. 76.
Commacchio, wird von den Kaiſerlichen als ein Reichsleben beſezt, p. 221. Von den päbſtlichen Truppen eingeſchloſſen, p. 231.
Cronsfeld, kaiſerlicher General, fordert die Stadt München zur Uebergabe auf, p. 14.

D.

Donauwörth, Stadt, wird vom Kaiſer zu einer Reichsſtadt wieder erhoben, p. 51 f.
Deuſenheim, fällt in die Hände der Deutſchen, p. 65. Wird von den Franzoſen erobert, p. 137.

E.

Engländer, bemühen ſich, den König von Schweden von ſeinem Vorhaben, nach Sachſen vorzudringen, abzubringen, p. 160. Läßt ſich davon nicht abwendig machen, p. 161.
Eugen, Prinz von Savoyen, erhält das Commando in Italien mit unumſchränkter Vollmacht, p. 5. Geht im Angeſicht des Feindes über den Oglio und macht ſich Meiſter vom Mailändiſchen, p. 49. Dringt zum Erſtaunen der Franzoſen in Piemont ein, p. 175. Sein glänzender Sieg über die Franzoſen bei Turin, p. 181. Dringt in die Lombardey ein, p. 182. Seine Unterhandlungen mit dem König von Frankreich wegen der Pläze in der Lombardei, p. 184. Der Vertrag kommt zu Stand, p. 185. Belagert Toulon und nimmt Suſa weg, p. 217. Wird ReichsgeneralFeldmarſchall, p. 240.

F.

Fort-Louis, von den Deutſchen eingeſchloſſen, p. 65. Wird von denſelben geräumet, p. 137.
Franz Arnold, FürſtBiſchof zu Paterborn, bewirbt ſich um das erledigte Biſthum in Münſter, p. 195. Hat die Generalſtaaten auf ſeiner Seite, Ebendaſelbſt. Läßt ſich vom Pabſt ein Breve der Wahlfähigkeit ertheilen, p. 196. Der Biſchof erhält vom Kaiſer die Exclusivam, Ebendaſelbſt.

Die Holländer erklären ſich für ihn, p. 198. Wie auch die Königin von England, p. 202. Wird zum Biſchoff gewählt, p. 204. Proteſtation einiger Kapitularen gegen dieſe Wahl, p. 205. Der Kaiſer gibt nach und nimmt die Ausſchlieſſung zurük, p. 212. Wird endlich vom Pabſt förmlich beſtätigt, p. 213.

Franzoſen, erobern 3 beträchtliche Pläze in Italien, p. 48. Nehmen Huy weg und belagern Lüttich, p. 56. Rüken in Saarburg und Trier ein, p. 60. Erleiden einen großen Verluſt in den Niederlanden, p. 61. Ziehen ihre Hauptmacht nach den Niederlanden, p. 148. Erleiden eine groſe Niederlage, p. 153. Verlieren Flandern und Brabant, p. 154. Müſſen nach einer harten Niederlage ganz Piemont räumen, p. 180. 181. Ihr Sieg im Mantuaniſchen, p. 181. Machen wichtige Eroberungen in Spanien, und behaupten in einem groſen Theil dieſes Königreichs die Oberhand, p. 229. 230. Dringen unaufhaltſam in Schwaben und Franken ein, und fordern ſtarke Contributionen, p. 248. Ziehen ſich wieder zurük, p. 252. Erleiden einen großen Verluſt in den Niederlanden, p. 273.

Frauſtadt, Treffen daſelbſt, p. 160.

Friede zu Altranſtädt, p. 167.

Friedrich Chriſtian, Fürſt-Biſchoff zu Münſter, deſſen Tod, p. 194.

Frieſen, Graf, von, demſelben wird von dem Herzog Ludwig von Baaden das Commando über einen Theil der Reichsarmee übergeben, p. 56.

Fruilla de, Herzog, von, commandirt die Belagerungsarmee bei Turin, p. 176.

Fürſten, der deutſchen, Mißvergnügen über das einſeitige Verfahren, wegen der Achtserklärung der beeden Churfürſten von Cölln und Bayern, p. 73. Proteſtation derſelben, p. 74. Ihre Beſchwerden und Klagen wegen der dem Churfürſten von der Pfalz eingeräumten Oberpfalz, p. 82. Mehrere Beſchwerden derſelben über verſchiedene von dem Kaiſer eigenmächtig ohne Zuziehung der Fürſten unternommenen Handlungen, p. 102. Proteſtiren dagegen, p. 106. Bedingniſſe, unter welchen Fürſten, Grafen und Herren in die fürſtlich und gräfliche Kollegien aufgenommen werden ſollen, p. 110.

G.

Garta wird von den Kaiſerlichen mit Sturm erobert, p. 216.

Generalkapitulation über Italien, was hierunter zu verſtehen, p. 185. Vortheile, welche der Kaiſer von dieſer Kapitulation zog, p. 262.

Gent von den Franzoſen eingenommen, p. 270. Wird denſelben von den Alliirten wieder abgenommen, p. 279.

Georg Ludwig, Churfürſt von Hannover, wird Reichsgeneral-Feldmarſchall, p. 252. Sein Mißvergnügen über den Abruf 2 kaiſerlicher Regimenter, p. 261.

Guaſtalla, der Herzog von, meldet ſich zwar nach dem Tode

des

des geächteten Herzogs von Mantua um deſſen Länder, wird aber nur mit den im Mantuaniſchen gelegenen 2 kleinen Fürſtenthümern Bozzolo und Sabioneta vom Kaiſer belehnt, p. 101.

H.

Hagenau, wird von den Deutſchen belagert und von den Franzoſen heimlich verlaſſen, p. 65. Von den leztern wieder erobert, p. 137.

Hals, Herrſchaft, wird vom Kaiſer zu einer unmittelbaren Reichsherrſchaft erhoben, p. 97.

Höfe, europäiſche, Beſorgniß derſelben wegen der ſpaniſchen SucceſſionsSache, p. 3.

Holländer, fordern das Reich auf, ihre Reichs- und KreißContingente complet zu ſtellen, p. 127. Bemühen ſich, den König von Schweden von ſeinem Vorhaben, nach Sachſen vorzudringen, abzubringen, p. 160. Suchen den Kaiſer durch Vorſtellung zu einem Vergleich mit dem Römiſchen Stuhl zu bewegen, p. 225.

Huy, von den Franzoſen weggenommen, p. 56. Geht an die Alliirten über, p. 60.

J.

Ingelheim, der Freiherr, von, CammergerichtsPräſident, wird auf kaiſerlichen Befehl ſuſpendirt, p. 112. Seine Rechtfertigung, p. 113.

Johann Wilhelm, Churfürſt von der Pfalz, machet bey dem Kaiſer das Anſuchen, ihm die Oberpfalz einzuräumen, p. 78. Der Kaiſer iſt dieſem Verlangen entgegen, p. 79. Legt das Geſuch dem Churfürſtenrath vor und verlangt deſſen Gutachten, p. 80. Der Churfürſten Ausſpruch und Einwilligung in dieſes Geſuch unter einer Einſchränkung, p. 81. Wird vom Kaiſer nicht nur genehmigt, ſondern dem Churfürſten ſowohl die alte pfälziſche Stelle in dem Churkollegium nebſt Erztruchſeſen Amt, als auch die Oberpfalz nebſt der Grafſchaft Cham eingeräumt, Ebendaſelbſt. Wird förmlich damit belehnt, p. 82.

Joſeph, Römiſcher König, ſtellt den Churfürſten einen Revers wegen Beobachtung der Wahlkapitulation gleich nach dem Tode ſeines Vorfahrers aus, p. 3.

Joſeph, Kaiſer, heftiger Zwiſt des Kaiſers mit dem Pabſt Klemens XI. p. 191 f. Irrung zwiſchen dem Kaiſer und der Republik der vereinigten Niederlande wegen Beſezung des erledigten Biſthums zu Münſter, p. 194. Neue Streitigkeit deſſelben mit dem Pabſt, p. 217.

K.

Kaiſerliche, nehmen das Rentamt und die Stadt München ein, p. 15. Machen ungeheure Forderungen in Bayern, p 20. Leiden eine Niederlage in Italien, p. 74. Schreiben große Contributionen in Italien aus, p. 186.

Kaliſch, Treffen daſelbſt, p. 169.

Karl Joſeph Ignaz, Biſchof zu Olmüz und Oßnabrük, bewirbt

ſich

ſich um das erledigte Bisthum zu Münſter p. 194. Wird vom Kaiſer unterſtüzt, p. 195. Bemühet ſich, daß der Pabſt das dem Biſchof von Paderborn verliehene Breve der Wahlfähigkeit wiederrufe, p. 197.

Karl III. König, demſelben unterwirft ſich nach Eroberung der Stadt Barcelona faſt ganz Katalonien und Valencia, p. 66. 67. Wird von den Ständen in Brabant und Flandern als rechtmäſigen Herrn dieſer Lande erkannt, p. 154.

Karl, XII. König in Schweden, fällt in Sachſen ein, p. 159 — 61. Verſpricht den Ständen und Einwohnern in den churfürſtl. Ländern Schuz und Sicherheit, p. 162. Dringt tiefer in Sachſen ein und legt dem Meiſſenſchen Kreiſe eine ſtarke Kontribution auf, p. 165. Förmlicher Friede zwiſchen Schweden und Polen, p. 167. Macht den Friedensſchluß allen europäiſchen Höfen bekannt, p. 178.

Klemens, XI, Pabſt Seine Freude über die durch die GeneralCapitulation bewürkte Ruhe in Italien, p. 186. Wird mit einer beträchtlichen monatlichen Kontribution belegt, p. 187. Weigert ſich die geforderte Summe zu bezahlen, und ſucht, wiewohl vergebens, Erleichterung, p. 188. Iſt dem Hauſe Oeſterreich in Rükſicht der ſpaniſchen SucceſſionsSache ganz entgegen, p. 189. Verbietet dem Domkapitel zu Hildesheim, den kaiſerlichen Preciſten anzunehmen, p. 190. Heftiger Zwiſt deshalben mit dem Kaiſer, p. 191. Neue Streitigkeit deſſelben mit dem Kaiſer wegen Verleihung der beſten Pfründen im Königreich Neapel an Auswärtige, und wegen beharrlicher Weigerung, den Erzherzog Karl, als König von Spanien zu erkennen, p. 217 f. Faßt den Entſchluß, gegen den Kaiſer zu den Waffen zu greifen, p. 226. Sucht Alliirte zu bekommen, p. 227. Bleibt bey ſeinem Vorſaz, den Kaiſer zu bekriegen, p. 228. Wird von Frankreich darinn beſtärkt, p. 230. Tritt mit dem Kaiſer in Unterhandlungen, p. 233. Der Vertrag wird unterzeichnet, p. 235.

König, Röm. wenn die Churfürſten einen Röm. König wählen ſollen, p. 109.

Kreiſe, der ſchwäbiſche Kreiß ſtellt ſeine Unvermögenheit vor, in dem SucceſſionsKriege mehr nicht, als zwei Drittel ſeines Kontingents zu ſtellen, p. 50. Der fränkiſche Kreiß ſchüzt gleiche Gründe vor, p. 54. Zuſammenkunft und Berathſchlagung der 4 aſſociirten Kreiſe über die wirkſamſten Vertheidigungsmittel gegen die ſie bedrohende Gefahr, p. 242. Theilen ihre Beſchlüſſe dem ReichsConvent mit, um auch die übrigen Kreiſe zu bewegen, p. 243.

Krieg, in Italien, p. 49. In Deutſchland, p. 50. Urſachen, warum er in Deutſchland keinen glüklichen Fortgang gehabt, p. 57. In den Niederlanden, p. 56. 157. 262. Nordiſcher Krieg, p. 159. Fortſezung des Kriegs in Italien, p. 172.

L.

Lamberg, Fürſt, von, wird in den Reichsfürſtenſtand erhoben, und, um ihm Siz und Stimme auf dem ReichsConvent zu ver-

verſchaffen, mit der Landgrafſchaft Leuchtenberg belehnt, auch in Fürſtenrath eingeführt, p. 97. Deſſen Geſandter nimmt auf dem Reichstage den Leuchtenberg. Plaz ein, p. 105.
Lamberg, Graf, von, Kaiſerl. Geſandter in Rom, verläßt wegen einer Streitigkeit mit dem Gouverneur zu Rom dieſe Stadt, p. 188.
Leſczinky, Stanislaus, denſelben muß der König in Polen als rechtmäßigen König von Polen erkennen, p. 168.
Lier, Baron, von, aus Brabant, wird wegen des entdekten Plans zu einem allgemeinen Aufſtand in Bayern gefangen, p. 12.
Löwenſtein = Werthheim, Graf, von, erhält vom Kaiſer einige von Bayern abgeriſſene Lande als Geſchenk, p. 97.
Lottum, Preuſiſcher General, bemächtigt ſich der franzöſ. Linien zwiſchen Ypern und Warneten, p. 274.
Ludwig, XIV, König in Frankreich, tritt mit dem Prinz Eugen von Savoyen wegen Abtrettung der in der Lombardei noch beſizenden Pläze in Unterhandlung, p. 184. Der Vertrag kommt zu Stand, p. 185.
Ludwig, Herzog von Baaden, kommt mit der ReichsArmee nicht zur beſtimmten Zeit am beſtimmten Ort an, p. 50. Warum, p. 54. Geht über den Rhein, p. 64. Erſteigt die franzöſ. Linien bey Hagenau, p. 65. Sein Tod, p. 239.
Lüttich, wird von den Franzoſen belagert, p. 56. Wird von ihnen verlaſſen, p. 60.

M.

Magdeburg, des Magdeburgiſchen Geſandten Aeuſſerung, bey dem Commando der ReichsArmee die Gleichheit der Religion zu beobachten, p. 131.
Mantua, der Herzog, von, wirkliche Achts= und OberAchts-Erklärung deſſelben, p. 100. Sein Tod, Ebendaſelbſt. Deſſen Land wird von dem Grafen von Caſtelbarko adminiſtrirt, p. 101.
Marlborough, Herzog, von, ſucht den König von Preuſſen zu vermögen, dem Kaiſer Hülfstruppen zu überlaſſen, p. 6. Benachrichtigt den Kaiſer und die Reichsfürſten von dem ſchlechten Erfolg des deutſchen Feldzugs, p. 57. Greift die Franzoſen in ihren Linien bey Tillemont an, p. 60. Wird vom Kaiſer in Reichsfürſtenſtand erhoben, und ihm die Herrſchaft Mindelheim als Reichsland ertheilt, p. 71. Wird als ein Mitglied des fürſtl. Collegiums erkannt, und ihm Siz und Stimme bey dem ReichsConvent zugeſichert, p. 72. Wirkliche Einführung deſſelben in den Fürſtenrath, Ebendaſelbſt. Kommandirt in den Niederlanden, p. 147. Erhält die höchſte Gewalt, p. 148. Gewinnt das Treffen bey Ramillirs, p. 153.
Marſin, Marſchall, wird dem nach Italien abgeſchikten Herzog von Orleans beygegeben, p. 176. Stirbt an ſeiner erhaltenen Wunde, p. 180.
Maximilian Emanuel, Churfürſt von Bayern, der Kaiſer trägt auf die AchtsErklärung deſſelben an, und wendet ſich

des-

deshalben an das churfürſtl. Kollegium, p. 7 f. Die Churfürſten willigen ein, p. 46. Die Reichsacht gegen denſelben wird durch kaiſerliche Herolde zu Wien, München und Regensburg öffentlich bekannt gemacht, p. 70. Des Churfürſten 4 ältere Prinzen werden nach Klagenfurth abgeführt, Ebendaſelbſt. Von Berathſchlagung über des Churfürſten AchtsErklärung wird das fürſtl. und reichsſtädt. Kollegium ausgeſchloſſen, p. 72. Der Fürſten Mißvergnügen darüber, p. 73. Uebergeben eine Proteſtation, p. 74. Folge hievon, p. 76. Zerſtükelung der bayeriſchen Lande, als Folge der Achtserklärung des Churfürſten, p. 94. Mit einem Theil der von Bayern abgeriſſenen Landen werden einige Reichsſtände entſchädigt, p. 96. Ein groſer Theil wird an des Kaiſers Miniſter und Lieblinge verſchenkt, p. 97. Das übrige bleibt zum Theil unter kaiſerl. Adminiſtration, p. 98. Und ein Theil wird mit OberOeſterreich vereiniget, Ebendaſelbſt. Der zwiſchen Salzburg und Paſſau gelegene Theil wird von Bayern abgeriſſen, dem Erzherzogthum Oeſtreich ob der Ens einverleibt, und dieſer Landestheil vom Kaiſer beſonders adminiſtrirt, p. 99. Der Churfürſt geht mit der Armee über den Rhein, p. 269. Geht wieder zurük, Ebendaſelbſt. Erhält das Commando am Oberrhein, p. 268.

Medari, Graf, ſchlägt den Erbprinz von Heſſenkaſſel, p. 181.

Mindelheim, wird zu einem Reichsfürſtenthum erhoben, p. 71.

Mirandola, der Herzog, von, wird vom Kaiſer in die Acht erklärt, und ſein Land, als ein heimgefallenes Lehen, von demſelben eingezogen, p. 107.

Modena, der Herzog, von, demſelben wird das, von dem in die Acht erklärten Herzog von Mirandola beſeſſene Land, als ein dem Kaiſer und Reich heimgefallenes Lehen, käuflich überlaſſen, p. 107.

München, wird von den Kaiſerlichen zur Uebergabe aufgefordert, p. 14. Wird denſelben übergeben, p. 15.

Münſter, Bisthum, wegen Beſezung des erledigten Bisthums entſteht zwiſchen dem Kaiſer und der Republik der vereinigten Niederlande eine Irrung, p. 194. Erwählung des Fürſtbiſchoffs zu Paderborn zum Biſchoff in Münſter, p. 204. Neue Irrungen wegen dieſer Wahl, p. 205. Der von der päbſtlichen Congregation zu Gunſten des Biſchoffs von Paderborn ausgefallene Ausſpruch wird vom Pabſt beſtätigt, p. 210. Der Kaiſer gibt nach und der Biſchof von Münſter wird vom Pabſt förmlich beſtätigt, p. 213.

N.

Neapel, von den Kaiſerlichen erobert, p. 216.

Neuſönner, kurbayerſcher Hofkammerrath und geheimer Sekretär, wird wegen Theilnahme an dem Verſchwörungsplan nach der Feſtung Kufſtein gefangen abgeführt, p. 19.

Nürnberg, Reichsſtadt, ſucht bei dem kaiſerlichen Hof an, ihr die bayeriſche Feſtung Rothenberg in der Oberpfalz nebſt dem

Schloß

Schloß und Pfleggericht Hartenſtein und allen Zugehörungen als ein Lehen zu überlaſſen, p. 95. Unterhandlungen deshalben, Ebendaſelbſt. Wird gegen Bezahlung einer Summe von 50000 Thl. in den Beſiz des Verlangten eingeſezt, Ebendaſelbſt.

O.

Oberpfazl, wird dem Churfürſten von der Pfalz eingeräumt, p. 81.

Orleans, Herzog, von, erhält das Commando in Italien, p. 176.

Oudenaarde, Treffen daſelbſt, p. 272.

P.

Paſſau, das Hochſtift, erhält vom Kaiſer St. Nikola nebſt einigen andern Stüken zum Geſchenk, p. 98.

Plaſſendal, wird von den Franzoſen mit Sturm erobert, p. 272.

Preuſſen, der König, von, ſendet dem Kaiſer Hilfstruppen nach Italien, p. 6.

Pyrk, Cammergerichts-Aſſeſſor, wird von ſeinem Amt ſuſpendirt, p. 111. Wird auf kaiſerl. Befehl wieder eingeſezt, p. 112. 113. Wird von der Reichsverſammlung ſeines Amts für immer entſezt, p. 117.

R.

Raesfeld, von, demſelben wird vom Kaiſer eine Pfründe im Stifte zu Hildesheim verliehen, p. 190. Der Pabſt verbietet dem Domkapitel zu Hildesheim, dieſen kaiſerlichen Preciſten anzunehmen, Ebendaſelbſt.

Ragoczy, der Kaiſer ſucht denſelben zu gewinnen, p. 143. Gibt ſeiner Gemahlin und Schweſter die Erlaubnis, ſich zu ihm nach Ungarn zu begeben, p. 144. Räumt demſelben wichtige Vortheile ein, wenn er von ſeinen Anſprüchen auf Siebenbürgen abſtehen wolle, Ebendaſelbſt. Schlägt ſolche aus, Ebendaſelbſt.

Ramillirs, Treffen daſelbſt, p. 153.

Regenſpurg, Reichsſtadt, das Anſuchen derſelben bei dem kaiſerl. Hof, ihr die bayerſche Stadt am Hof mit aller Territorialgerichtsbarkeit einzuräumen, wird begünſtigt, p. 96.

Reich, deutſches, trägt durch ſeine Saumſeeligkeit vieles zu dem ſchlechten Erfolg des teutſchen Feldzugs bei, p. 58. Schluß deſſelben wegen Stellung der Reichs- und Kreiß-Kontingente, p. 129. 132. Die Stände werden von Chur-Maynz zu genauer Stellung der Kontingente, und zu Anſchaffung der nöthigen Kriegsbedürfniſſe aufgefordert, p. 256. Schluß des churfürſtl. Kollegiums, p. 257.

Reichs-Cammergericht, wird wegen obwaltenden Streitigkeiten zwiſchen dem Kammergerichts-Präſidenten und Aſſeſſoren geſchloſſen, p. 114. Ernennung einer auſſerordentlichen Reichsviſitations-Deputation, p. 115. Hinderniſſe, welche die Viſita-

ſitation verzögern, p. 116. Die Reichsviſitations-Deputation wird aufs neue beſchloſſen, und die Deputation ernannt, p. 122. Wird vom Kaiſer beſtätigt, p. 123. Nach Beſeitigung eines neuen Hinderniſſes wird die Viſitation eröfnet, Ebendaſelbſt. Die vom Reich beſchloſſene- und vom Kaiſer beſtätigte Wiedereröfnung des Reichs-Cammergerichts wird durch eine zwiſchen den evangeliſchen und katholiſchen Subdelegirten unvermuthet ausgebrochene Streitigkeit gehindert, p. 124. Feyerliche Wiedereröfnung des Cammergerichts, p. 126.

Reichshofrath, läßt in mehrern am Cammergericht anhängigen Rechtsſachen Mandaten ergehen, p. 117. Der Reichsfürſten Beſchwerden gegen dieſe Einmiſchung, p. 118. Der vom Reich gefaßte Schluß wird vom Kaiſer nicht genehmigt, p. 120.

Reichsſtände, proteſtantiſche, fordern, dem evangeliſchen Reichsgeneral-FeldMarſchall gleiche Gewalt mit dem katholiſchen zu ertheilen, p. 129. Beede wechslen im Commando miteinder ab, p. 131.

Reichsverſammlung, bleibt zwar nach dem Tode des Kaiſers beiſammen, nimmt aber keine Berathſchlagung vor, p. 2.

Reventlau, däniſcher General, erhält das Interims-Commando in Italien, p. 173.

Rußland, Czar, von, ſucht den Frieden zwiſchen den Königen von Polen und Schweden zu hindern, p. 166.

Ryſſel, wird von den Alliirten belagert, p. 275. Verſuch der Franzoſen, ſie zu entſezen, p. 276. Wird den Alliirten übergeben, p. 278.

S.

Saarburg, der Kommandant dieſer Feſtung ſpringt beim Anrüken der Franzoſen die Feſtungswerke in die Luft, p. 59. Die Franzoſen rüken in die Stadt ein, p. 60.

Sachſen-Gotha, Herzog, ſendet den Alliirten Hülfstruppen nach Italien, p. 172.

Savoyen, der Herzog von, demſelben wird vom Kaiſer der zum Herzogthum Mantua gehörige Antheil von Montferrat und die mailändiſche Landſchaften ertheilt, p. 101. Erhält durch den glüklichen Entſaz von Turin ganz Piemont wieder, p. 181.

Schlangenburg, General, iſt über die Siege des Herzogs von Marlborough eiferſüchtig, p. 61. Deſſen Kabale gegen denſelben, p 62. Wird von der Armee abgerufen, p. 62. 148.

Schönborn, Graf, von, erhält vom Kaiſer die Stadt Dietfurt und den Markt Riedenburg als eine unmittelbare Herrſchaft, p. 97.

Seilern, Baron, von, wird vom Kaiſer mit den zu einer unmittelbaren Herrſchaft erhobenen bayeriſchen Gerichten Freiburg und Wiltshut beſchenkt, p. 98.

Sin-

Sinzendorf, Graf, von, erhält vom Kaiſer die unmittelbare Reichsherrſchaft Hals, p. 97.
Stahrenberg, Graf, von, wird vom Kaiſer mit bayeriſchen Ortſchaften beſchenkt, p. 98.
Suſa, von den Alliirten erobert, p. 217.

T.

Thüngen, General von, übernimmt das Interimskommando, und geht bei Philippsburg über den Rhein, p. 157. Deſſen Rükzug, Ebendaſelbſt.
Toulon, die vom Prinz Eugen veranſtaltete Belagerung wird aufgehoben, p. 217.
Traue, Graf, von, erhält Stadt und Gericht Abensberg vom Kaiſer zum Geſchenk, p. 98.
Treffen bei Caſſano, p. 49. Bei Ramillirs, p. 153. Bei Frauſtadt, p. 160. Bei Kaliſch, p. 169. Zwiſchen Caſtiglione und Goito, p. 181. Bei Almanza, p. 230. Bei Oudenaarde, p. 272.
Trier, der Commandant dieſer Feſtung, General Aubach, ſpringt bei Erblikung der Franzoſen die Feſtungswerke, verbrennt die Magazine, und alle zu Brüken beſtimmte Schiffe, p. 60. Die Franzoſen rüken hierauf in die Stadt ein, Ebendaſelbſt.
Turin, wird von den Franzoſen belagert, p. 176. Wird durch Entſaz von der Belagerung befreit, p. 180.

U.

Ungarn, ſchlechter Fortgang der Unterhandlungen mit den mißvergnügten Ungarn, p. 139. Der ungariſchen Deputirten übergebene Präliminar-Artikel werden nicht angenommen, p. 140. Streifzüge der Ungarn nach Mähren, Steyermark und Oeſterreich, p. 141. Sind zu neuen Unterhandlungen geneigt, p. 142. Denſelben werden Bedingniſſe zu einem Waffenſtillſtand vorgelegt, Ebend. Der Waffenſtillſtand kommt zu Stand, p. 143. Die Unterhandlungen zerſchlagen ſich, p. 148.

V.

Vendome, Herzog, von, macht Anſtalten, Turin zu erobern. p. 48. Wird hievon verhindert, p. 49. Wird dem Herzog von Bourgogne, als Oberbefehlshaber in den Niederlanden, untergeordnet, p. 268.
Villars, Marſchall, ſchikt dem Churfürſten von Bayern und dem Herzog von Villeroi Verſtärkung nach den Niederlanden, p. 59. Geht bei Kehl über den Rhein, p. 63. Und wieder zurük, p. 64. Verſucht die deutſchen Linien bei Stollhofen anzugreifen, p. 156. Erhält das Oberkommando über die Rhein-Armee, p. 244. Geht über den Rhein, p. 245.
Wird

Wird Meiſter der deutſchen Linien, p. 246. Geht über den Rhein zurük, p. 254.
Villeroy, legt das Commando nieder, p. 155.
Vivans, General, geht über den Rhein, p. 259.

W.

Wahlkapitulation, die Reichsſtände dringen auf die Herſtellung einer beſtändigen Wahlkapitulation. p. 108.
Würtemberg, Herzog, von, gibt 4000 Mann in holländiſchen Sold, welches unter den ſchwäbiſchen Kreisſtänden zu Mißhelligkeit Anlaß gibt, p. 51.

Michael Ignaz Schmidts

Kaiſerl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiſerl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercenſur Commißion-Beyſitzers

Neuere Geſchichte der Deutſchen

Fortgeſezt von

Joſeph Milbiller,
der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Doktor, Churpfalz-bayeriſchen wirkl. geiſtl. Rath, und öffentl. ordentl. Profeſſor an der churfürſtl. bayeriſchen Univerſität.

Eilfter Band.

Kaiſer Joſeph I. und Karl VI.
Vom Jahre 1709 bis 1715.

Ulm, 1802.
in der Stettiniſchen Buchhandlung.

Michael Ignaz Schmidts

Kaiſerl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiſerl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercenſur Commiſsion - Beyſitzers

Geſchichte der Deutſchen

Fortgeſezt von

Joſeph Milbiller,

der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Doktor, Churpfalz-bayeriſchen wirkl. geiſtl. Rath, und öffentl. ordentl. Profeſſor an der churfürſtl. bayeriſchen Univerſität.

Sechszehnter Theil.

Kaiſer Joſeph I. und Karl VI.
Vom Jahre 1709 bis 1715.

Ulm, 1802.
in der Stettiniſchen Buchhandlung.

Vorrede.

Nicht ganz mit Unrecht mag mancher Käufer dieſer Geſchichte etwas unzufrieden ſeyn, daß der vorhergehende fünfzehnte Band ſo klein ausfiel, und nicht einmal zwanzig gedrukte Bogen enthielt. Auch der gegenwärtige erſcheinet wieder ziemlich dünnleibig, und bei weitem nicht ſo Bogenreich, daß die Herrn Abnehmer ſich dadurch für entſchädiget halten könnten. Es würde aber ſehr unbillig ſeyn, wenn man die Schuld dem Verfaſſer, oder dem Verleger beimeſſen wollte. Beide würden ſich gern dazu verſtanden haben, jeden dieſer zwei Bände zu vergröſſern, wenn es nur möglich geweſen wäre. Der hiſtoriſche Schriftſteller, der eine Geſchichte dieſer Art liefert, kann nicht anfangen, oder aufhören, wann, oder wo er will, ſondern muß ſich nach dem Stoff richten, den er zu behandeln hat. Dieſer ſteket ihm ein unüberſchreitbares Ziel, und lehret ihn, wie weit er gehen darf,

oder

oder wo er ſtille ſtehen muß. Die Geſchichte der Friedenshandlungen zu Gertruydenberg, im Haag, zu Utrecht, Raſtadt und Baaden bis zu den Friedensſchlüſſen an den dreien leztern Orten giebt, oder ſoll wenigſt ein zuſammenhängendes Gemälde geben, das nicht getrennt werden darf. Eben ſo verhält es ſich mit den Begebenheiten, die ſich von dem Frieden zu Baaden bis zum Tode des Kaiſers Karls VI ereigneten. In den gegenwärtigen Band konnte ich ſie nicht aufnehmen, ohne ihn gar zu unverhältnißmäßig groß zu machen; mitten in der Erzählung aber abzubrechen, ſo daß ein Theil dem gegenwärtigen Bande wäre einverleibt worden, und der andere in den folgenden eingerükt würde, erlaubte die Natur der Sache nicht. Ich war daher genöthiget, auch dieſen Band nicht ſtärker erſcheinen zu laſſen, als er hiemit wirklich an das Licht tritt.

Daß aber dieſer unangenehme Fall nicht auch bei dem künftigen Bande wieder eintreten werde, kann ich heilig verſichern; denn auſſerdem, daß die Geſchichte von dem Frieden zu Baaden bis zum Tode des Kaiſers Karls VI wohl eine beträchtliche Zahl Bogen füllen wird, ſind noch viele Materialien von anderer Art vorräthig, die für dieſen Band verarbeitet werden müſſen. Von dem Zeitpunkt an, von welchem ich anfieng, dieſe Geſchichte fortzuſezen, bis zu dem gegenwärtigen, hatte ich noch niemals von dem, was man gewöhnlich den ſtatiſtiſchen Theil der Geſchichte, oder die Culturgeſchichte nennet, nämlich von dem Zuſtande der Landwirthſchaft, der Handwerke, der Künſte, des Handels, der Wiſſenſchaften, Religion,

Auf-

Aufklärung und der politiſchen Verfaſſung eine ausführliche Nachricht ertheilet. Theils fehlte es bisher an Stoff; denn der Zuſtand einer Nation in Anſehung dieſer Dinge ändert ſich nicht alle Jahre, und es verſtreichet manchmal ſehr viele Zeit, ja es werden zuweilen Jahrhunderte erfodert, bis eine beträchtliche Aenderung ſichtbar wird; theils fand ich auch noch nie einen ſchicklichen Platz, dieſen Theil der Geſchichte einzurücken. Mit dem Tode Karls VI beginnet gewiſſermaſſen eine neue Epoche der deutſchen Geſchichte; ſeit ſeiner Zeit nimmt die Nation in Anſehung dieſer Dinge einen ganz neuen, kühnern Schwung; dieſer Zeitpunct iſt alſo vorzüglich dazu geeignet, zu einem Ruhepuncte zu dienen, wo der eine Theil der Culturgeſchichte aufhöret, und der andere anfängt.

Uebrigens muß ich bei dieſer Gelegenheit meinen verehrungswürdigſten Gönnern und Freunden für die gütige Mittheilung mehrerer, zum Theile ſehr ſeltener und wichtiger Schriften theils aus öffentlichen, theils aus ihren Privatbibliotheken hiemit meinen aufrichtigſten, verbindlichſten Dank ſagen. Durch ihre großmüthige Unterſtützung ſah ich mir weit mehr Quellen zu meinem Gebrauche geöffnet, als ich in dem gegenwärtigen Werke wirklich angeführt habe, zum Beiſpiele, um nur eine einzige unter vielen Schriften zu nennen, die Lettres & Memoires ſur la conduite de la preſente guerre & ſur les Negociations de Paix jusqu'à la fin des Conferences de Gertruydenbergh. A la Haye 1711 in gr. 8. Nur zwei in engliſcher Sprache geſchriebene Werke, nämlich The Hiſtory of the four last years of the Queen

Queen Anne by J. Swift. London 1758; und die Letters written by J. Swift and his Friends. London 1766. konnte ich aller angewandten Mühe ungeachtet nicht erhalten, wie dann engliſche Bücher überhaupt in den Bibliotheken des ſüdlichen Deutſchlands ſelten angetroffen werden, auch durch den Buchhandel ſchwer zu erlangen ſind. Ich mußte mich alſo, was die erſtere Schrift, nämlich die Geſchichte der vier lezten Jahre der Königin Anna betrift, mit der von mir angeführten deutſchen Ueberſezung begnügen; auf beſondere Anekdoten aber, die ſich etwa in der andern Schrift finden möchten, ganz und gar Verzicht thun.

Inn-

Innhalt
des
Eilften Bandes
der Neueren Geſchichte.

Zwölftes Buch.

Friedens-Unterhandlungen.

Erſtes Kapitel. Trauriger Zuſtand des Königreichs Frankreich. Verſuch des Königes, den Frieden einzuleiten. Harte Forderungen der Holländer. Friedensanträge Philipps von Anjou. Groſſe Anerbietungen Ludwigs. Marlborough und Eugen bringen es dahin, daß die Unterhandlungen abgebrochen werden. Neuer Verſuch des Königes in Frankreich, den Frieden zu erlangen. Ankunft des Marquis von Torcy im Haag. Uebermäßige Forderung der Alliirten. Ludwig XIV verwirft die Präliminarien. Berathſchlagung des Reichs über die Theilnahme an dem Friedensgeſchäfte. Beſondere, aber fruchtloſe Unterhandlungen des Kurfürſten in Bayern. Seite 1.

Zweites Kapitel. Schläfrige Anſtalten von Seite des Reichs zum Feldzuge am Rhein 1709. Uebergang des Marſchalls von Harcourt und des Kurfürſten von Hannover über dieſen Fluß. Mißlungenes Vorhaben deſſelben, in Burgund einzudringen. Niederlage der Deutſchen bey Neuenburg. Groſſe Noth unter der franzöſiſchen Armee in den Niederlanden. Tournay von den Alliirten belagert. Uebergabe der Stadt, und endlich auch der Citadelle. Ueberrumpelung der franzöſiſchen Linien bei Mons. Treffen daſelbſt. Einnahme dieſer Feſtung. S. 42.

Drittes Kapitel. Erneuerung der Friedensunterhandlungen. Ludwig nimmt die vorgeſchlagenen Präliminarartikel bis auf den vierten und ſieben und dreißigſten an. Neue und zum Theil unnatürliche Forderungen der Niederländer. Feldzug des Jahres 1710. Ueberrumpelung der franzöſiſchen Linien. Einnahme von Lens und Douay. Fortſezung der Unterhandlungen und Ende derſelben. Guter Fortgang der Waffen der Alliirten in Spanien und den Niederlanden. S. 49.

Viertes Kapitel. Glüklicher Fortgang der Bourbo-

ni-

niſchen Waffen in Spanien. Aenderung der Geſinnungen am Hofe zu London. Sturz der Parthei der Herzogin von Marlborough. Einleitung neuer Friedensunterhandlungen am Hofe zu London. Mißhelligkeiten zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge von Savoyen. Sonderbare Wendung des nordiſchen Kriegs. Haager Concert. Unterhandlungen und Friede mit den Mißvergnügten in Ungarn. Tod und Charakter des Kaiſers Joſeph. S. 66.

Dreyzehntes Buch.

Friede zu Utrecht, Raſtatt und Baaden.

Erſtes Kapitel. Vergebliche Bemühung der Reichsvikare, den Reichstag in ihrem Namen fortzuſezen; wie auch einen Kammerrichter zu ernennen. Streitigkeiten zwiſchen dem Herzoge von Weimar, und dem Fürſten von Schwarzburg-Arnſtadt. Auffallende Handlungen der Reichsvicare. Verhandlungen der Geſandten wegen der beſtändigen Wahlkapitulation. S. 84.

Zweites Kapitel. Bemühung der Seemächte, dem Könige Karl III von Spanien die Kaiſerwürde zu verſchaffen. Beſorgniß des Wienerhofes wegen gefährlichen Intriguen der Krone Frankreich in Anſehung dieſes Gegenſtandes. Unbeſcheidenes Betragen des päbſtlichen Legaten bei dem Wahlconvent. Uebergang der Franzoſen über den Rhein. Unthätigkeit der Deutſchen. Wahl des Kaiſers Karl VI. S. 96.

Drittes Kapitel. Der Herzog von Savoyen erſcheinet wieder im Felde und erobert ſeine Lande wieder. Feldzug in den Niederlanden. Marlborough dringet in die franzöſiſchen Linien ein. Bouchain fällt in die Hände der Alliirten. S. 107.

Viertes Kapitel. Folgen von dem Tode des Dauphin und des Kaiſers Joſeph in Hinſicht auf den Gang des Friedensgeſchäfts. Die Friedensunterhandlungen beginnen zu London. Engelland theilet die franzöſiſchen Präliminarien den Holländern mit. Verſuch derſelben, heimlich ſelbſt in Unterhandlungen mit Frankreich zu treten. Spröde Antwort des franzöſiſchen Miniſters. Berichtigung der Präliminarien. S. 115.

Fünftes Kapitel. Verſuch des Hofes zu London, die vereinigten Niederlande zur Mitwirkung an dem Friedensgeſchäft zu bewegen. Bemühung der Alliirten, daſſelbe zu hin-

hintertreiben. Nähere Anträge der Krone Frankreich. Einwilligung der Niederländer in die Friedenshandlungen. S. 135

Sechstes Kapitel. Anfang der Friedensunterhandlungen zu Utrecht. Neue Bemühungen, ſie zu hintertreiben. Unthätigkeit der Engelländer in dem Feldzuge von 1712. Eroberung der Feſtung Quesnoy durch die Alliirten. Waffenſtillſtand zwiſchen Engelland und Frankreich. Niederlage der Alliirten bei Denain. Eroberung der Feſtungen Douay, Quesnoy und Bouchain durch die Franzoſen. Bemühung der Engelländer, den König Philipp zur Verzichtleiſtung auf die Krone Frankreich zu bewegen. Nachgiebigkeit der Franzoſen in Betref einer Genugthuung für den Herzog von Savoyen. S. 153

Siebentes Kapitel. Unterbrechung der Unterhandlungen einer unvermutheten Ereigniß wegen, und Fortſezung derſelben. Neuer Barrieretractat Engellands mit den Niederländern. Frankreich thut auch dem Kaiſer Vorſchläge zu einem Frieden. Unterhandlungen wegen der Neutralität Italiens, und Vertrag deswegen, wie auch wegen der Evacuation von Catalonien. Neue Schwierigkeiten noch am Ende der Unterhandlungen. Friede zu Utrecht. S. 187

Achtes Kapitel. Mißlungene Unterhandlungen der kaiſerlichen Geſandten zu Utrecht. Einleitung des Kaiſers beim Reiche zur Fortſezung des Krieges gegen Frankreich. Neue Vorbereitung des nordiſchen Krieges nach Deutſchland. Eroberung des ganzen Herzogthums Bremen durch den König von Dänemark. Sieg des ſchwediſchen Generals Steinbock über die Dänen. Einäſcherung der Stadt Altona. Beſezung des Holſtein-Gottorpiſchen Landes, und des Biſthums Lübek durch den König von Dänemark. Vergeblicher Verſuch des Kaiſers, die Ruhe im Norden herzuſtellen. Schlechte Anſtalten von Seite des Reiches zur Fortſezung des Krieges am Rhein. Starke Fortſchritte der Franzoſen. S. 208

Neuntes Kapitel. Neue Vorſchläge zu Friedens-Unterhandlungen. Anfang derſelben zu Raſtadt. Groſſe Schwierigkeiten wegen Landau und der verlangten Entſchädigung des Kurfürſten aus Bayern; beſonders aber wegen der Privilegien der Catalonier. Nachgiebigkeit ſowohl der kaiſerlichen, als der franzöſiſchen Geſandten

in

in Betref einiger Punkte. Neue Forderungen des Königs von Frankreich. Eugens Abreiſe aus Raſtadt. Wiederholte Fortſezung der Unterhandlungen. Unterzeichnung des Friedens zu Raſtatt zwiſchen dem Kaiſer und der Krone Frankreich. - - - S. 224

Zehntes Kapitel. Anſtalten zu einem neuen Congreſs zu Baden. Aufforderung von Seite des Kaiſers an das Reich, Theil an den Friedenshandlungen zu nehmen. Bevollmächtigung des Kaiſers, den Frieden im Nahmen des Reiches zu unterzeichnen. Ausſchlieſſung der cöllniſchen und bayerſchen, wie auch anderer Geſandten von den Friedensunterhandlungen. Anfang der Conferenzen. Neuer vergeblicher Verſuch des Kaiſers, den Cataloniern die Beſtätigung ihrer Privilegien zu verſchaffen. Fruchtloſes Beſtreben der evangeliſchen Reichsſtände, die Aufhebung der ryswikiſchen Friedensclauſel zu bewirken. Unterzeichnung des Friedens zu Baden. S. 238

Eilftes Kapitel. Verwahrung des Kurfürſten von der Pfalz gegen den Frieden zu Baden wegen der Oberpfalz und dem Kurrange. Votum der Evangeliſchen, vermög deſſen ſie diejenigen Punkte des Badenſchen Friedens, die dem weſtphäliſchen entgegen ſind, nicht annahmen. Ratification des Badenſchen Friedens durch das Reich, und Weigerung der Katholiſchen, die Proteſtation der Evangeliſchen dem Reichsgutachten beizulegen. Fruchtloſes Beſtreben des Hauſes Lamberg, Siz und Stimme im Fürſtenrath wegen Leuchtenberg beizubehalten. Friede zwiſchen Spanien und den vereinigten Niederlanden zu Utrecht; ingleichem zwiſchen Spanien und Portugal. Barriere Traktat des Kaiſers mit der Republik der vereinigten Niederlande. S. 252

Zwölftes Kapitel. Beunruhigende Ausſichten im Norden. Sequeſtrationsvertrag über Stettin und Wismar zwiſchen Preuſſen und Holſtein-Gottorp. Weigerung des ſchwediſchen Commandanten Mayerfeldt, Stettin zu räumen. Einnahme dieſer Feſtung durch die Ruſſen. Neuer Sequeſtrationsvertrag des Königs von Preuſſen mit den nordiſchen Alliirten über ganz Vorpommern. Mißhelligkeiten deswegen zwiſchen Schweden und Preuſſen. Kriegserklärung der leztern Macht gegen Schweden. S. 262

Neuere

Neuere

Geſchichte der Deutſchen.

Zwölftes Buch.

Friedens-Unterhandlungen.

Erſtes Capitel.

Trauriger Zuſtand des Königreichs Frankreich. Verſuch des Königs, den Frieden einzuleiten. Harte Foderungen der Holländer. Friedensanträge Philipps von Anjou. Groſſe Anerbietungen Ludwigs. Marlborough und Eugen bringen es dahin, daß die Unterhandlungen abgebrochen werden. Neuer Verſuch des Königs in Frankreich, den Frieden zu erlangen. Ankunft des Marquis von Torcy im Haag. Uebermäßige Foderungen der Alliirten. Ludwig XIV verwirft die Präliminarien. Berathſchlagung des Reichs über die Theilnahme an dem Friedensgeſchäfte. Beſondere, aber fruchtloſe Unterhandlungen des Kurfürſten in Bayern.

Das Unglük, welches ſeit dem Jahre 1704 fortgefahren war, den König Ludwig XIV von Frankreich beinahe ununterbrochen auf das grauſamſte

zu verfolgen, hatte eben ſo ſehr ihn ſelbſt, als ſein Königreich in den Zuſtand eines faſt unüberſehbaren Jammers geſtürzt. Der Krieg hatte bereits Millionen aufgefreſſen, hatte tauſenden und tauſenden ſeiner Unterthanen das Leben gekoſtet; und die Frucht einer ſo groſſen Anſtrengung, der Lohn für ſo ungeheure Summen, welche aufgewendet, für ſo groſſe Opfer, welche gebracht wurden, waren keine andern, als — faſt gänzlicher Untergang ſeiner Land- und Seemacht, Verfall des franzöſiſchen Handels, der vornehmſten Quelle ſeiner Einkünfte, öde, entvölkerte Provinzen, erarmte, unglükliche Unterthanen, ſchrekliche Zerrüttung der Finanzen, und gänzliche Entkräftung des Staats. So entſezlich war die ſo überwiegende Macht eines Monarchen herabgeſunken, welchem ehedem alles gehorcht, vor dem alles gezittert, und welcher, durch die unaufhörlichen Gunſtbezeigungen des verführeriſchen Glükes begeiſtert, ſich gewöhnt hatte, beinahe allen Mächten Europens Geſeze vorzuſchreiben!

Wie ſehr das einen bisher immer nach Vergröſſerung raſtlos ſtrebenden Fürſten kränken mußte, ſich von der höchſten Stuffe ſeines Glükes noch in den lezten Tagen ſeines Lebens in einen ſo tiefen Abgrund des Elendes herabgeſtürzt zu ſehen, iſt leicht zu begreifen. Wenn ſchwächlichen Greiſen gemeiniglich auch ſchon bei minder groſſen Unfällen der Muth ſinket, weil Mißtrauen und Furcht die gewöhnlichen Gefährten eines hohen Alters ſind; wie ſehr mußte eine Reihe wirklich ſchreklicher Unglüksfälle, die ſeit vier Jahren ohne Unterlaß Schlag auf Schlag über ihn herſtürzten, ihn niederſchlagen? Beſonders wenn er ſich zugleich die Unmöglichkeit vorſtellte, bei einer ſo groſſen Erſchöpfung aller Hülfsquellen den Krieg noch

noch länger zu führen, und den ungeheuern Verluſt, den er bisher erlitten hatte, in einer Reihe künftiger Feldzüge zu erſezen. Nur durch augenblikliche Herſtellung des Friedens glaubte er dem gänzlichen Untergange noch entrinnen zu können, und nur durch auſſerordentliche Aufopferungen hofte er zu dieſem Ziele zu gelangen.

Den erſten ernſtlichen Verſuch, den Schmerzen der tiefen Wunde, welche ſeine Leidenſchaft dem Staate geſchlagen hatte, auf dieſe Art wenigſt zu lindern, wagte er ſchon im Jahre 1705; dießmal zwar nur durch geheime Kunſtgriffe. Ein gewiſſer Arzt von Paris, Namens Helvetius, Sohn eines Arztes im Haag mußte ſich ganz im Stillen nach dieſem Orte begeben, und ohne ſich merken zu laſſen, daß er von höhern Orten geſandt ſey, auszuforſchen ſuchen, ob man wohl vom Frieden gern würde ſprechen hören; und wenn dieſes der Fall wäre, ſollte er in Hinſicht auf ein ſolches Geſchäft ſeine Dienſte anbieten. Oeffentlich gab er vor, die Abſicht ſeiner Reiſe nach dem Haag ſey geweſen, ſeinen ſchon ſehr alten Vater zu beſuchen, und bei dieſer Gelegenheit einige mediciniſche Werke druken zu laſſen. Dieſer leztere Vorwand gab eine ſcheinbare Urſache, ſeinen Aufenthalt in Holland zu verlängern. Die im Haag verſammelten, ſcharfſichtigen Miniſter fremder Mächte hatten aber bald entdekt, daß dieſer junge Arzt den Rathspenſionär Heinſius mehrmalen verſtolener Weiſe geſprochen habe, und ſie zweifelten nun keinen Augenblik mehr, daß Friedensanträge auf dem Tapet ſeyen; beſonders da man erfuhr, daß ſich nebſt dem Arzt noch ein Fremder im Haag befinde, der ſich, um unerkannt zu bleiben, den ganzen Tag in ſeinem Zimmer verſchloſſen halte, beſtändig ſchreibe, und ſich

auch ſchon einmal des Abends um neun Uhr heimlich zu dem Rathspenſionär begeben habe. Es entſtand ſogar die Muthmaſſung, daß dieſer der Präſident Rouillé ſeyn dürfte.

Wirklich hatte man ſich in dieſer Meinung nicht betrogen, und die Unruhe, in welche beſonders die Geſandten der übrigen Allürten verſezt wurden, vermehrte ſich gleichſam mit jedem Tage, indem ſie befürchteten, daß es von ſo geheimen Unterhandlungen zulezt wohl noch zu einem einſeitigen Frieden kommen dürfte. Der kaiſerliche Miniſter inſonderheit ſprach in ſehr ſtarken Ausdrüken von dieſen Leuten, und fragte, warum man ſie dann nicht zurükweiſe? Der Herzog von Marlborough äuſſerte ſich gleichfalls, es ſey noch nicht Zeit, an den Frieden zu denken; das ſicherſte Mittel, einen guten Frieden zu erhalten, ſey, ſich recht ſtark zur Fortſezung des Krieges zu rüſten. Ja, er gieng ſo weit, daß er ſich darüber ungehalten bezeigte, daß man dieſe gefährlichen Emiſſärs in den Niederlanden gedulde. Ein anderer Miniſter der allürten Fürſten rieth ſogar dem kaiſerlichen Geſandten, Grafen von Göz, ein verzweifeltes Mittel zu ergreifen, um, wenn je ein der gemeinſamen Sache gefährlicher Anſchlag im Werk wäre, ſelbigen, ſo, wie jedes Geheimniß, zu entdeken. Seinem Rath zu Folge ſollte man einmal in der Nacht ein Dutzend verlarvter und verkleideter Menſchen in dasjenige Haus ſchiken, wo die geheimen Friedensunterhändler wohnten; dieſe ſollten mit Gewalt eindringen, ſollten jeden, der ſich darin verborgen halten wollte, zwingen, ſein Geſicht zu zeigen, alle Papiere derſelben durchſuchen, und diejenigen, welche ihnen wichtig ſchienen, und woraus man abnehmen könnte, wie weit es mit den Unterhandlungen ſchon

ſchon gediehen ſey, mit ſich wegnehmen a). Allein die Generalſtaaten, die dieſen Anſchlag, ſo ſehr man ihn auch geheim hielt, erfuhren, dachten zu edel, um nicht die Ausführung deſſelben zu hintertreiben. Den Fremdlingen die Vortheile eines Paſſes nicht weiter genieſſen laſſen, den ſie ihnen ſelbſt ausgeſtellet hatten, und der ihnen den Aufenthalt in den Niederlanden bis zum 8ten November geſtattete, hies ihrer Meinung nach unredlich ſein Wort brechen; und ſie urtheilten hierin richtig.

Dieſen Beweis von Redlichkeit ſahen jedoch mehrere Miniſter als ein neues Zeichen an, daß die Holländer wirklich geneigt ſeyen, geheime Unterhandlungen mit dieſen Fremdlingen anzuſpinnen, oder daß dieſes wohl gar ſchon geſchehen ſey. Denn wenn ihnen, ſagte einer aus den Miniſtern der Alliirten, der Aufenthalt dieſer Leute in den Niederlanden näher am Herzen liegt, als der Verdacht und die Klagen der Miniſter, was kann man anders daraus ſchlieſſen, als daß irgend ein Geheimniß hinter der Deke liege? b). Es iſt auch gewiß, daß einige vorläufige Friedensvorſchläge durch ſie wirklich ſchon gemacht worden, welche, wie man erfuhr, im Ganzen auf das hinausgiengen, daß man dem Haus Oeſtreich alles, was durch den Theilungstraktat für das Bourbonische Haus war beſtimmt worden, abtreten, und zu dieſem noch Catalonien hinzufügen wollte. Zur Sicherheit für die Republik der vereinigten Niederlande ſollte eine Conföderation der übrigen zehn Provinzen von Flandern, Brabant ꝛc. auf den Fuß der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, ſo, daß

a) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p.* 553.
b) *Ibid. p.* 554.

daß alle zuſammen nur einen einzigen Staatskörper ausmachen ſollten, errichtet werden. In der That eine Anerbietung, welche ſo unbedeutend nicht war, um ſogleich mit Stolz verworfen zu werden, oder um nicht die Hoffnung, daß man wohl auch noch beſſere Bedingniſſe erhalten würde, übrig zu laſſen! Soviel iſt aber auch auf der andern Seite deſſen ungeachtet richtig, daß die Republik ſich in Anſehung dieſes Gegenſtandes in keine nähere Unterhandlung einließ, weil die Anerbietungen noch zur Zeit nur in unbeſtimmten und ſchwankenden Ausdrüken geſchahen c). Helvetius und ſeine Begleiter reiſten daher unverrichteter Dinge vom Haag wieder ab.

Das Bedürfniß des Friedens wurde in dem folgenden Jahre für den König Ludwig noch dringender, da ſein Unglük im Felde ſich noch vergrösſerte. Bald nach dem verderblichen Treffen bei Ramillirs, welches die franzöſiſche Macht in den Niederlanden faſt gänzlich vernichtete, trat der Graf von Berghes, ein Niederländer und Intendant des Königs Philipp V in den ſpaniſchen Niederlanden, einem von Ludwig erhaltenen Auftrage zu Folge, als Unterhändler auf. Dießmal gieng man offenherziger zu Werk, als das erſtemal: Berghes erklärte dem Penſionär von der Duſſen ohne Zurükhaltung, daß der König aufrichtig entſchloſſen ſey, Frieden zu machen. Bald hernach wurde dieſe Verſicherung durch den Kurfürſten von Bayern wiederholet, welcher deswegen unterm 21 Oktober ſowohl an die Deputirten ihrer Hochmögenden, als auch an den Herzog von Marlborough ſchrieb d).

Dieß=

c) *Lamberty* Memoires. *Tom. III. p.* 551. *ſeq.*
d) *Lamberty* Memoires. *T. IV. p.* 302. und 305.

Dießmal wandte man ſich alſo nicht mehr, wie im verfloſſenen Jahre heimlich an die Holländer; ſondern vermittelſt des gedachten Herzoges brachte man die Sache zugleich auch zur Kenntniß der Krone Engelland. Ludwig, welcher zuvor die Generalſtaaten durch Anerbietung ganz beſonders ſchimmernder Handelsvortheile, und einer ſichern Vormauer für ihre Provinzen an ſich zu ziehen, und ſo, ſeinem alten Cabinetsſyſtem gemäß, von den übrigen Alliirten zu trennen gehoffet hatte, ſah nämlich zu ſeiner groſſen Kränkung, daß dieſelben ſeine Abſicht bemerkt hatten, und daß man ſogar an der Aufrichtigkeit ſeiner friedlichen Geſinnungen zweifle. Ein ſchärferer Blik in den Gang der Dinge hatte ihn auch wohl überzeugen müſſen, daß es nicht einmal in der Macht der Generalſtaaten ſtand, der Krone Frankreich einen Separatfrieden zu geben, oder daß etwas ſolches wenigſt in der damaligen Lage nicht zu erwarten war; denn der Herzog von Marlborough hatte ſie ſo ſehr für die gemeine Sache zu begeiſtern, und zu feſſeln gewußt, daß ſie beinahe ganz von ihm abhiengen, und ſich einzig von ihm nach ſeiner Willkühr und ſeinen Abſichten mußten ſtimmen laſſen.

Marlborough antwortete dem Kurfürſten im Namen der Königin, daß ſie mit Vergnügen von der Neigung des Königs von Frankreich, zu einem gründlichen und dauerhaften Frieden mit den Alliirten die Hände zu bieten, vernommen habe, und den Krieg mit Einverſtändniß aller übrigen Bundsgenoſſen, und auf Bedingniſſe, wodurch ſie für alle Zukunft vor der Nothwendigkeit, die Waffen neuerdings zu ergreifen, ſicher geſtellet werden könne, ſehr gern endigen werde; zugleich aber auch entſchloſſen ſey, ſich ohne Theilnahme der gedachten Alliirten in keine Unter-

terhandlung einzulaſſen. Uebrigens ſcheine es, daß, wenn der König nicht nähere Aufklärung gebe, die vorgeſchlagenen Conferenzen das Mittel nicht ſeyen, einen wirklich gründlichen und dauerhaften Frieden herbeizuführen e). In demſelben Tone war auch die Antwort, welche die Deputirten im Namen der Generalſtaaten ertheilten, abgefaßt.

Durch dieſe ziemlich kaltſinnige Aeuſſerung ließ ſich jedoch der König von Frankreich, dem es wirklich im ganzen Ernſt um den Frieden zu thun war, nicht abſchrecken. Da die Einleitung zu den Unterhandlungen nun einmal getroffen war, ſo ließ er ſie in Geheim unverdroſſen weiter vorbereiten. Auch ein Miniſter des Kurfürſten in Bayern, ward beigezogen, und ſollte das Seinige beitragen, um den gewünſchten Zwek erreichen zu helfen. Da man wußte, daß Hennequin, ein Rathsglied der Stadt Rotterdam, ſehr für den Frieden geſtimmt ſey, ſo beſchloß man, ihm von allen Unterredungen, welche in Hinſicht auf dieſen Gegenſtand zwiſchen ihnen vorfielen, Nachricht zu ertheilen, und ihn zu erſuchen, daß er die Vorſchläge von Seite der Krone Frankreich, welche die Grundlage des Friedens ausmachen ſollten, dem Rathspenſionär Heinſius bekannt mache. Hiemit war man aber noch nicht zufrieden. Menager, Abgeordneter der Stadt Rouen mußte dem Penſionär von Holland einen Handelsentwurf mittheilen, der, wie alle angeſehenen Glieder der Regierung glaubten, wenn er in Erfüllung gekommen wäre, der Republik ſowohl, als der Krone Engelland augenſcheinlich groſſe Vortheile gebracht haben würde, ohne darum den Kronen Frankreich und Spanien nachtheilig zu ſeyn.

So

e) *Lamberty, Tom. cit. p. 306.*

So ſehr man ſich ſonſt bei den Seemächten, beſonders bei den Holländern durch das Verſprechen groſſer Handelsvortheile einſchmeicheln konnte, ſo behauptete doch der nur nach Vermehrung ſeines kriegeriſchen Ruhmes und ſeiner Reichthümer ſtrebende Herzog von Marlborough zu viel Macht ſowohl über ſeinen Hof, als über ihre Hochmögenden, als daß man ſich auf der einen, oder der andern Seite von dieſen und andern reizenden Ausſichten hätte rühren laſſen. Nachdem die Unterhandlungen in dieſem und im folgenden Jahre in Geheim fortgeſezt, und franzöſiſcher Seits verſchiedene Verſuche gemacht worden, Gehör und Eingang zu finden; erhielten endlich die Unterhändler von den Gewalthabern in den vereinigten Niederlanden die Antwort: die Republik, welche in feſter Vereinigung mit ihren Allirten zu bleiben gedenke, verlange als Präliminarartikel, und als Grundlage des künftigen Friedens, daß Spanien und alle zu dieſer Monarchie gehörigen, ſowohl in der alten, als neuen Welt gelegenen Länder dem Hauſe Oeſterreich abgetreten werden ſollten: daß ferners die bisher durch die franzöſiſchen Entwürfe ſchon ſo oft beunruhigte Republik der vereinigten Niederlande in den ſogenannten ſpaniſchen Niederlanden zu ihrer Sicherheit eine hinlängliche Barriere erhalte; daß endlich der Handel ihrer Unterthanen mit Frankreich geſichert, und denſelben noch gröſſere Vortheile, als im Frieden zu Ryswick geſchehen ſey, zugeſtanden werden f).

Wer hätte glauben ſollen, daß Ludwig ſo harte Punkte, als beſonders der erſte war, wodurch der ganze Zwek dieſes ſo koſtſpieligen Krieges für ihn vernich-

f) Memoires de Mr. *de Torcy Tom. I. p. 113.*

nichtet wurde, eingehen würde? Und doch ſah er ſich in die Nothwendigkeit verſezt, nicht nur dieſe zu bewilligen, ſondern in der Folge, wie wir hernach ſehen werden, wohl noch mehrere und härtere ſelbſt anzubieten.

Auch der Feldzug des Jahres 1708 war auf franzöſiſcher Seite, beſonders in den Niederlanden äuſſerſt unglüklich ausgefallen. Piemont war bereits ſeit längerer Zeit wieder in den Händen ſeines ehemaligen Beſizers, ohne daß es ihm ſeither konnte entriſſen werden; die Lombardei war den Kaiſerlichen durch einen Vertrag eingeräumt; Neapel war von eben dieſen; Exilles und Feneſtrelles von dem Herzoge von Savoyen erobert; von Spanien beſaß Philipp nur einen Theil, und auch hier hatte er noch keinen feſten Fuß; in den Niederlanden aber hatte ſich Ludwigs äuſſerſt unglükliche Lage im Jahre 1708 durch die bei Oudenaarde erlittene Niederlage, und durch den Verluſt von Gent und Brügge noch weit mehr verſchlimmert. Selbſt ſein eigenes Gebiet, die franzöſiſchen Niederlande fühlten bereits die Stärke des feindlichen Arms; ihre Hauptfeſtung Ryſſel war gefallen; das Land rings umher ſeufzte unter den Drangſalen des verheerenden Krieges. Und was das Traurigſte war: der König ſah ſich auſſer Stand, dem Uebel abzuhelfen. Seine ſchöne, ihrer Zahl, Rüſtung und Tapferkeit wegen ehedem ſo ſehr bewunderte Armee war aufgerieben; die Magazine konnten wegen des elenden Zuſtandes ſeiner erarmten Provinzen nicht genugſam gefüllt werden; für den künftigen Feldzug inſonderheit gab der äuſſerſt ſtrenge Winter von dem Jahre 1708 auf das Jahr 1709, in welchem das Wild in den Wäldern, die Vögel in der Luft erfroren, die Weinſtöke und Fruchtbäume in

Menge

Menge zu Grunde giengen, und die Feldfrüchte ungemein viel litten, eine klägliche Ausſicht; der Zuſtand der franzöſiſchen Finanzen war zu ſchlecht, die Noth des Staates zu groß, als daß derſelbe einen ſo groſſen Aufwand, als die Fortſezung des Krieges erfoderte, länger aushalten konnte. Kurz; Ludwig ſah mit Entſezen ſein Königreich am Rande des Verderbens; nichts konnte ſeiner Meinung nach es retten, als ein ſchneller Friede. Dieſer ſollte erkauft werden, er möchte koſten, was er wollte.

Die Rolle eines Unterhändlers übernahm jezt der Herr von Pettekum, Reſident des Herzoges von Holſtein-Gottorp in dem Haag. Dieſer Edelmann ſtand bereits ſeit einiger Zeit in einem geheimen Briefwechſel mit dem franzöſiſchen Staatsminiſter, Marquis von Torcy. Auf ihn ſezte dieſer Miniſter, und mit ihm der König ſelbſt ein groſſes Vertrauen. Oefters gieng derſelbe ſeitdem bald vom Haag nach Verſailles, bald von Verſailles nach dem Haag, und brachte jederzeit entweder Vorſchläge, oder Antworten mit ſich. Der Graf von Berghes, der ſich zu Mons aufhielt, hatte zu gleicher Zeit eine Vollmacht vom Könige Philipp, in deſſen Namen der Republik der vereinigten Niederlande Friedensanträge zu thun. Philipp war entſchloſſen, alle Bedingniſſe einzugehen, welche ſie, als ihrem Handel zuträglich, von ihm verlangen würde; nur im Beſize von Spanien und Indien und von dem ſpaniſchen Königstitel ſollte ſie ihn laſſen. Der Graf gerieth aber bald darauf in keine geringe Beſtürzung, da er von dem Penſionär von Gouda, Herrn von der Duſſen, durch welchen er ſeinen Antrag zu dem Penſionär Heinſius hatte gelangen laſſen, die ſtolze Antwort zurükerhielt: wenn er nicht bevollmächtigt ſey, Spanien, Indien,

Mai-

Mailand und die Niederlande nebſt dem, was noch ferner dürfte verlanget werden, abzutreten, und in einen vortheilhaften Handelstraktat zu willigen, ſo ſolle er ſich keine Hofnung machen daß man ſich über andere Präliminarpunkte in eine Unterredung mit ihm einlaſſen werde.

Wenn ſelbſt der Herr von Pettekum in ſeinen Unterhandlungen nicht glüklicher war; ſo darf man ſich über dieſe harte Antwort, welche der Graf von Berghes erhielt, um ſo weniger wundern. Erſterer hatte, weil es dem Könige dringend um den Frieden zu thun war, dem Rathspenſionär Heinſius ohne Zurükhaltung eröffnet, der König ſey entſchloſſen, die ſpaniſche Monarchie an Oeſterreich abzutreten, der Republik zu ihrer Sicherheit eine anſehnliche Barriere zu verſchaffen und einen ihr vortheilhaften Handelstraktat einzugehen g). Man war alſo, wie hieraus erhellet, franzöſiſcher Seits entſchloſſen, der Republik das einzugeſtehen, was ſie ſelbſt als Grundlage des künftigen Friedens verlangt hatte. Stärker konnte wohl die Annäherung nicht ſeyn, um gewiß zu einem baldigen Frieden zu gelangen. Dennoch war auch dieſer Schritt nicht hinreichend, zu dem gewünſchten Ziele zu kommen. Heinſius beſprach ſich darüber mit dem Herzoge von Marlborough; dieſer mit dem kaiſerlichen Geſandten; von beiden wurde der Antrag verworfen; und Heinſius hieng zu ſehr von beiden, oder wenigſt von den erſtern ab, um ihnen nicht beizuſtimmen. Zum Vorwande gab man vor, auch dieſer Friedensantrag, den der Herr von Pettekum gethan hatte, ſey noch zu allgemein und unbeſtimmt; Pettekum habe auch keine ordentliche

g) Memoires *de Torcy T. I. p.* 113 & 117. *ſq.*

che Vollmacht, zu unterhandeln, aufgewieſen. Wäre der franzöſiſche Hof aufrichtig geſonnen, den Krieg zu endigen, ſo ſollte er eine hinlänglich bevollmächtigte Perſon ſenden, und durch dieſelbe öffentlich, nicht, wie bisher, gleichſam nur verſtohlener Weiſe, Friedensvorſchläge thun laſſen h).

Ludwig ſäumte nicht, auch hierin das Verlangen der Alliirten zu erfüllen, und ſchikte den Präſidenten des groſſen Raths des Parlements von Paris, Herrn von Rouillé, ſobald er den Reiſepaß für denſelben erhalten hatte, mit hinlänglicher Vollmacht nach den Niederlanden, damit er dort die Unterhandlungen von Neuem anfange. Von den Generalſtaaten wurde der Penſionär van der Duſſen von Gouda, und der Penſionär Buys von Amſterdam zu dieſem Geſchäft abgeordnet. Die erſte Conferenz erfolgte am 17ten May 1709 zu Streydenſas am Moerdyk; die zweite nach vierzehn Tagen bei Woerden in einer Yacht; beide noch zur Zeit in Geheim, und ohne, daß man den Miniſtern der Alliirten Fürſten eine Nachricht davon mittheilte.

Rouillé hatte den Auftrag, den Entſchluß des Königs, auf Spanien, Indien, Mailand und die Niederlande, allenfalls auch auf Sardinien Verzicht zu thun, wofern man ſeinem Enkel nur Neapel und Sicilien gönnen würde, zu wiederholen. Damit er um ſo leichter zum Zwek käme, ſollte er ſich bemühen, ſo viel er könnte, den Saamen der Zwietracht unter den Alliirten auszuſtreuen, und ſie zu trennen. Er ſollte ferners unabbringlich auf die vollkommene Wiederherſtellung der Kurfürſten von Cölln und Bayern

h) *Lamberty* Memoires *Tom. V. p.* 264.

Bayern dringen, und, — was ein voller Beweis von der Aufrichtigkeit ſeiner Neigung zum Frieden war, der Präſident hatte die Weiſung, darüber wegzuſehen, wenn etwa in den Vollmachten der holländiſchen Abgeordneten irgend eine herkömmliche Formalität fehlen ſollte i).

Und in der That war dieſe Vorſicht nicht überflüſſig. Ohne ſie würde man die Unterhandlungen gar nie haben anfangen können; denn als es, nachdem der Präſident den Abgeordneten der Republik ſeine Vollmacht vorgewieſen hatte, darauf ankam, daß auch ſie die Ihrige vorlegen ſollten, waren ſie auſſer Stand, dieſes zu thun; man hatte ihnen keine hinlängliche Vollmacht ausgeſtellet: gewiß ein redender Beweis, wie wenig es den Holländern Ernſt war, einen Frieden zu ſchlieſſen! Sie entſchuldigten ſich indeſſen damit, daß dieſe Unterhandlung, wie bekannt, noch zur Zeit ein Geheimniß bleiben müſſe, und daß eine ordentliche Vollmacht nicht hätte können ausgefertiget werden, ohne dieſes Geheimniß den geſammten Abgeordneten der ſieben Provinzen zu entdeken. Rouillé, welcher den Auftrag hatte, jedem Zwiſt, welcher den Gang des Friedensgeſchäftes hemmen könnte, ſorgfältig auszuweichen, ließ es bei dieſer Verſicherung bewenden, und fuhr ungehindert fort, ſeine Friedensanträge zu thun.

Nichts war übrigens natürlicher, als daß manchem ſcharfſinnigen Staatsmanne, wenn er dieſe franzöſiſchen Vorſchläge anhörte, die Bedenklichkeit aufſtieg, ob Philipp von Anjou wohl auch zu bereden ſeyn werde, die minder anſehnliche Krone Neapels gegen

i) Memoires *de Torcy Tom. I. p. 122.*

gegen die glänzende ſpaniſche zu vertauſchen? Auch um dieſe Bedenklichkeit zu heben, that der König von Frankreich das Aeuſſerſte. Er ſchlug vor, daß die Holländer Spanien indeſſen als ein anvertrautes Gut, und als ein Unterpfand des Verſprechens in Beſitz nehmen ſollten. Eine holländiſch-engliſche Eſcadre ſollte alsdann den König Philipp entweder zu Neapel, oder in Sicilien an das Land ſezen. Würde derſelbe ſich weigern, oder zögern, die einmal feſtgeſezten Friedensbedingniſſe anzunehmen, ſo wolle Ludwig auf der Stelle alle franzöſiſche Truppen aus Spanien abrufen. Und damit auch die ſpaniſche Nation aus Anhänglichkeit an Philipp der Ausführung dieſes Vorſchlages kein Hinderniß in den Weg lege, ſo ſollte Philipp den Groſſen und Ständen dieſes Königreiches die Verſicherung thun, daß ſeine Anhänger für immer volle Sicherheit ihrer Perſonen und ihres Eigenthums genieſſen, und in ihren Gerechtſamen, Würden und Vorzügen werden geſchüzt werden; und ein beſonderer Friedensartikel ſollte es dem Könige Karl zur Pflicht machen, ſie in ihren Vorzügen und ertheilten Gnaden jederzeit zu handhaben. Im Verfolge der Unterhandlungen zeigte ſich aber zum groſſen Erſtaunen der franzöſiſchen Bevollmächtigten, daß man von Seite des Hauſes Oeſterreich und der Krone Engelland gar nicht geſonnen ſey, dem Könige Philipp je nur den geringſten Theil der ſpaniſchen Monarchie zu laſſen. Er ſollte gar nichts erhalten, und ſoviel Geld und Menſchenblut ſollte alſo von Bourboniſcher Seite ganz umſonſt aufgewendet ſeyn! Indeſſen verſprachen die holländiſchen Deputirten wenigſt, daß ihre Prinzipalen ſich dieſer Sache wegen bei Oeſterreich und Engelland verwenden würden k).

Eben

k) Memoires *de Torcy Tom. cit. p. 149.*

Eben dieſes ſagten ſie in Anſehung der beiden Kurfürſten von Cölln und Bayern zu, doch mit der Einſchränkung, daß Maximilian Emanuel ſeinen Rang im kurfürſtlichen Kollegium, ingleichen die Oberpfalz nebſt der Grafſchaft Cham an Kurpfalz für beſtändig überlaſſe, gleichwie der Kurfürſt von der Pfalz vom Kaiſer und Reich in dieſelben bereits eingeſezt worden. Mindelheim müſſe dem Herzoge von Marlborough bleiben.

Was die Genugthuung für Kaiſer und Reich betrifft, ſo äuſſerten ſich zwar die niederländiſchen Abgeordneten, daß dieſer Gegenſtand ſie nicht angienge, daß ſie in Betreff derſelben keinen Auftrag hätten; ſo viel ſey ihnen aber bekannt, daß von dem Ryswicker Frieden, der nach Frankreichs Vorſchlage in den Frieden mit dem Kaiſer und Reiche zum Grunde gelegt werden ſollte, die Rede gar nicht ſeyn könne, ſondern daß man wohl den Frieden zu Münſter, und zwar nicht nach dem Sinne, den das franzöſiſche Cabinet ihm beizulegen für gut fände, als Grundlage werde annehmen müſſen l). Dieſer Foderung zu Folge hätte alſo Frankreich alles, was es ſeit dieſem Frieden im Elſaß, und an andern Orten an ſich gebracht hatte, zurükgeben müſſen.

Um Großbritanien zu befriedigen, hatte Frankreich ſich bereits erboten, die Königin Anna als rechtmäßige Königin zu erkennen, die durch das Parlament feſtgeſezte proteſtantiſche Thronfolge als ein Reichsgeſez unangefochten gelten zu laſſen, und den Prätendenten, falls deſſen Aufenthalt in Frankreich dem Hofe zu London anſtößig ſeyn ſollte, aus dem-ſel-

l) *Torcy ibid. p. 150.*

ſelben zu entfernen. Die Abgeordneten waren aber mit dieſen Anerbietungen noch nicht zufrieden, ſondern äuſſerten ſich, daß dieſe Krone wohl auch auf die Zurükgabe alles deſſen, was Frankreich in Amerika erobert habe, und auf die Abtretung Dünkirchens dringen dürfte; und der König von Frankreich werde es als keinen geringen Dienſt betrachten, und der Republik wohl ſeine Erkenntlichkeit bezeigen müſſen, wenn ſie es dahin bringe, daß dieſe Feſtung vor ihrer Abtretung dürfe geſchleifet werden. Zugleich brachten ſie auch zur Sprache, was Portugal, Savoyen und Preuſſen allenfalls zu fodern hätten. Erſterer Krone, meinten ſie, ſollte Frankreich vor allem dasjenige zugeſtehen, was ihr durch die groſſe Allianz, und durch eine beſondere Uebereinkunft mit dem Kaiſer ohnehin beſtimmt worden. Dem Herzoge von Savoyen ſoll nicht nur die Grafſchaft Nizza zurükgegeben werden, ſondern auch Exilles und Feneſtrelles, und was er immer in der Provence und in Dauphiné erobert hatte, ſollten ihm verbleiben. Den König von Preuſſen ſollte Frankreich künftig als König erkennen, und nicht in dem Beſize der Fürſtenthümer Neuenburg und Valengin ſtören. Dem Hauſe Braunſchweig-Hannover ſolle es gleichfalls die Anerkennung der Kurwürde deſſelben nicht weiter verweigern m).

Man kann ſich wohl vorſtellen, daß die Holländer, da ſie ſo pünktlich beſtimmten, was dieſer und was jener Macht zu Theil werden ſollte, am allerwenigſten ſich ſelbſt werden vergeſſen haben. Beſonders anſehnliche Erweiterung ihres Handels, und eine hin-

m) *Torcy* ibid. *p. 150. ſqq.*

hinlängliche Sicherheit vor fremder Gewalt durch eine beträchtliche Barriere waren die beiden Hauptpunkte, worauf ſie alle ihre Foderungen gründeten. In Hinſicht auf den erſten Punkt verlangten ſie, daß Frankreich nicht nur den bei den Friedensunterhandlungen zu Ryswik geſchloſſenen Handelstraktat erneuere, ſondern auch den Tarif vom Jahre 1664 wieder herſtelle, und alle demſelben entgegen laufende Tarifs abſchaffe. Dieſe Bedingniſſe waren für die vereinigten Niederlande ſo vortheilhaft, daß die beiden Rathspenſionärs von Duyvenvorden, und van der Duſſen ſich ſelbſt heimlich geſtehen mußten, ihr Handel ſey dadurch noch mehr begünſtiget, als der franzöſiſche. Rouillé und ſein Mitunterhändler in dieſem Punkt, Herr von Menager, machten auch ihrer Inſtruktion gemäß wenig Schwierigkeiten, den Wunſch der Generalſtaaten in Anſehung dieſer Sache zu befriedigen. Als aber ihre Abgeordneten ſahen, daß ſie mit ihrem Geſuche ſo leicht durchdrangen, giengen ſie noch weiter, und foderten auch, daß in Frankreich die königliche Verordnung aufgehoben werde, vermöge welcher bisher daſelbſt die Einfuhre von zwölf Gattungen holländiſcher Manufakturprodukte verboten war. Die Wiedereinführung dieſer Artikel geſtatten, hieß in der That nichts anders, als einen der bisher wichtigſten Zweige der inländiſchen Induſtrie, des Handels und der Schiffarth zum unerſezlichen Schaden des Königreiches zernichten. Dennoch willigte zulezt der franzöſiſche Bevollmächtigte, nachdem er zuvor bei dem Könige über dieſe und mehr andere Foderungen Verhaltungsbefehle nachgeſucht hatte, auch in dieſe verderbliche Bedingniß ein; ſo ungeduldig war die Sehnſucht des Hofes nach dem Frieden.

Was den andern Punkt, nämlich die Herſtellung

einer anſehnlichen Barriere betrift, ſo wollten ſich die Abgeordneten der Republik darüber nie recht deutlich herauslaſſen, ſondern ſprachen davon meiſt nur in allgemeinen und unbeſtimmten Ausdrüken. Soviel konnte man indeſſen doch abnehmen, daß die Republik in Anſehung der ſpaniſchen Niederlande eine doppelte Abſicht habe; einmal unter dem Vorwande eines Erſazes für aufgewendete Kriegskoſten das ſpaniſche Geldern an ſich zu bringen, und dann ſich den Beſiz der Feſtungen Ypern, Menin, Tournay, Condé und Maubeuge als eine Barriere zu verſchaffen. In der That ein hoher Preiß für die Zurükgabe der Feſtung Ryſſel! Rouillé, dem dieſe Foderung mit Recht zu hart ſchien, ſuchte ſie anfänglich abzulehnen. Da ſein Sträuben fruchtlos war, erbot er ſich zulezt, Ypern und Menin abzutreten, wenn man dafür Ryſſel nebſt den übrigen Feſtungen zurükgeben würde. Allein dieſe Anerbietung fanden die Abgeordneten bei weitem nicht hinreichend. Man hatte ſich einmal vorgenommen, nicht nur jeden Vorſchlag zu verwerfen, ſondern immer wieder neue und mehrere Foderungen zu thun.

Bereits waren vier Konferenzen bei Woerden gehalten worden; von Konferenz zu Konferenz hatten die Franzoſen immer mehr nachgegeben; und doch waren ſie um keinen Schritt weiter zum Ziele gelangt. Eben der Umſtand, daß ſie gegen alle Erwartung ſo auſſerordentlich viele und harte Bedingniſſe eingiengen, verrieth deutlich genug, wie äuſſerſt nothwendig ihnen der Friede ſey, und daß ſie kein Opfer für zu groß hielten, wodurch ſie ihn erkaufen zu können glaubten. Dieß ſpornte die Niederländer an, ihre Foderungen immer höher zu ſpannen. Sie wußten, daß Frankreich ſich im Zuſtande der äuſſerſten

Ohnmacht befinde; in dieſer Lage, dachten ſie, müſſe es ſich alles gefallen laſſen. Auf der andern Seite brachte aber die unerhörte Nachgiebigkeit des franzöſiſchen Hofes gerade die entgegengeſezte Wirkung hervor. Man hielt ſie für Verſtellung, für ein Mittel, Zeit zu neuen Rüſtungen zu gewinnen, und Uneinigkeit unter den Alliirten anzuzetteln n).

Dieſen Gedanken benüzten inſonderheit alle diejenigen, welche entweder aus eigenem Intereſſe, oder aus Anhänglichkeit an den Herzog von Marlborough, und den Prinzen Eugen die Fortſezung des Krieges wünſchten. Dieſe beiden Feldherrn waren bisher gegen den Frieden geſtimmt geweſen: jener um ſeines eigenen Wohles willen, weil er nur bei der Fortſezung des Krieges ſeinen Darſt nach Ehre und Reichthümern zu ſtillen, nur durch weitere Führung ſeines Kommando, und durch Erwerbung neuer Lorbeere ſich gegen die bereits an ſeinem Hofe gegen ihn angelegten Kabalen zu erhalten hofte; und dieſer aus aufrichtigem Eifer für das Beſte des Kaiſers, und, weil er, geblendet durch ſein bisheriges Kriegsglük, die beſtändige Fortdauer deſſelben unrichtig vorausſezte, und ſich an die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Verhältniſſe nicht erinnerte. Die Ankunft dieſer beiden Feldherrn im Haag, des kaiſerlichen am 8ten April, und des engliſchen am folgenden Tage ſezte auch den Friedensunterhandlungen ſogleich ein Ziel. Marlborough, der doch ſelbſt ſeine Einwilligung zu den Zuſammenkünften zu Woerden gegeben hatte, erklärte den Generalſtaaten mit trokenen Worten: daß man Unterhandlungen angefangen, habe ſeinem Hofe äuſſerſt mißfallen; er habe Befehl, die General-

n) *Lamberty Tom. V. p. 264.*

ralſtaaten zu erſuchen, daß ſie, wenn der franzöſiſche Hof dem Kaiſer und der Krone Engelland nicht gleiche Vortheile mit ihnen zu bewilligen entſchloſſen ſey, ſelbige abbrechen, und den Präſidenten Rouillé verabſchieden. Dieſer Erklärung fügte der Prinz Eugen eine ähnliche bei: Der Kaiſer beharre ſtandhaft darauf, daß ſeinem Hauſe nicht das geringſte Stük der ehemaligen ſpaniſchen Niederlande entzogen werde. Wenn Frankreich nicht die ganze ſpaniſche Monarchie zurükgebe, und den Münſteriſchen Frieden ohne alle Einſchränkung herſtelle, ſo ſey an einen Frieden gar nicht zu denken o).

Obwohl die Unterhandlungen hiemit ſo gut, als abgebrochen waren; ſo entſagte der Präſident doch noch nicht aller Hoffnung, ſondern blieb zu Bodegrave, um ſie, wenn es möglich wäre, von Neuem anzuſpinnen. Nachdem er hiezu neue Inſtruktionen von dem König erhalten hatte, brachte er wirklich noch eine Zuſammenkunft zu Bodegrave am 21ſten April zu Stand. Der Präſident hatte nun die Erlaubniß, den Niederländern in Anſehung der Barriere etwas mehr zuzugeben. Die Deputirten beobachteten aber auch dießmal ihre alte Gewohnheit. Je mehr er ihnen zugab, deſto mehr foderten ſie. Zulezt legten ſie alle ihre angenommene Freundlichkeit ab, und erklärten ihm in einem hohen, gebieteriſchen Tone: Philipp von Anjou ſolle ſich ja keine Rechnung machen, daß er jemals das geringſte Stük der ſpaniſchen Monarchie entweder als Entſchädigung, oder als Erbſchaft, oder durch Tauſch erlangen werde. Daß Ryſſel jemals werde herausgegeben werden, davon ſoll man ſich ja keinen Gedanken machen. Von der

o) Memoires *de Torcy T. I. p. 182.*

der Angelegenheit der beiden Kurfürſten zu Cölln und Bayern könne man erſt im Verfolge der allgemeinen Friedensunterhandlung ſprechen. Würde man ihnen bei dieſer Gelegenheit den Beſitz ihrer Staaten, jedoch mit Ausnahme vieler Stüke, wieder zugeſtehen, ſo würden ſie dieſes einzig und allein der Unterſtüzung von Seite der Republik und der Krone Engelland zu danken haben. Was die übrigen Friedensbedingniſſe betreffe, ſo müſſe erſt das Kriegsglük darüber entſcheiden p). Der Präſident erinnerte hierauf die Abgeordneten an ihr eigenes Verſprechen, daß ſie ihre guten Dienſte anwenden wollten, um dem Könige Philipp Neapel und Sicilien zu verſchaffen. Sie mußten nun zwar ſelbſt eingeſtehen, daß ſie dieſes verſprochen hatten; ſie läugneten aber, daß ſie ſich durch dieſes Verſprechen eine Verpflichtung zugezogen hätten, welche auch in Erfüllung gebracht werden müßte. Die Republik nehme ſich nicht heraus, über das Eigenthum ihrer Bundesgenoſſen abzuſprechen. Der wahre Sinn ihres Verſprechens ſey nur geweſen, daß ſie ſich bemühen wollten, es dahin zu bringen, daß dem Herzoge Philipp von Anjou der königliche Titel bleibe.

Dieſe offenbare Verdrehung ihrer eigenen Worte war in der That zu unedel, als daß ſich nicht der franzöſiſche Bevollmächtigte dadurch auf das höchſte hätte beleidiget finden ſollen. Mit einem Groll, welchen man kaum jemals nach dem Ende fruchtloſer Unterhandlungen in einem ſo hohen Grade geſehen haben mag, verließ Rouillé Bodegrave, und gieng nach Paris zurük.

Die

p) *Ibid. p. 196. ſqq.* und *p. 200. ſq.*

Die Zurükkunft des Präſidenten ohne den Frieden, und ſeine niederſchlagende Ausſage, daß nicht einmal eine gegründete Hofnung zu demſelben vorhanden ſey, wenn man ſich auch zu noch gröſſern Opfern verſtände, verſezte den König und den ganzen Hof in die äuſſerſte Beſtürzung. Noch vor Kurzem hatte Europa vor Ludwigs ſiegreichen Waffen gezittert; alles hatte ſeinem Winke gehorchen, alles vor ihm gleichſam die Kniee beugen müſſen; und nun ſah er ſeine Macht gänzlich zernichtet, ſein Anſehen geſunken, und ſich genöthiget, um den Frieden zu bitten! Hätte auch nur ein Strahl von Hoffnung auf ihn herabgeblikt, daß er ihn noch vor dem Anfange des folgenden Feldzuges (1709) erlangen werde, oder hätte ſich ihm je nur eine geringe Ausſicht gezeigt, daß er wenigſt den Krieg mit Nachdruk und Glük werde fortſezen können, ſo würde er ſich noch glüklich geprieſen haben. Allein weder zu dem einen, noch zu dem andern war eine Hoffnung vorhanden. Inſonderheit bewies der Finanzminiſter, Herzog von Beauvilliers, die Unmöglichkeit des leztern Punkts mit überzeugenden Gründen. Seiner Schilderung nach, die er von dem Zuſtande der Finanzen machte, konnte man die Summen, welche zur Fortſezung des Krieges nothwendig erfordert wurden, ſchlechterdings nicht aufbringen. Der Generalcontroleur der Finanzen, Herr von des Marets, und der Kriegsminiſter Chamillard, welche durch den Kanzler Pontchartram bei ihrer dem Könige ſchuldigen Treue aufgefodert wurden, eine aufrichtige Anzeige in Anſehung dieſes Gegenſtandes zu thun, betheuerten gleichfalls, daß es unmöglich ſey, nur noch einen einzigen Feldzug aus innerm Vermögen auszuhalten q). Man ſah ſich alſo wohl

q) Memoires *de Torcy Tom. cit. p. 213. ſq.*

wohl genöthigt, den Frieden noch einmal zu ſuchen, ſo wenig Hoffnung man auch hatte, ihn zu erlangen.

Der Präſident Rouillé ſollte nun noch einmal nach den Niederlanden abgehen, und den gewünſchten Zwek durch Anbietung noch gröſſerer Opfer zu erreichen ſuchen. Die für die Erhaltung einer hinlänglichen Barriere ſo ſehr beſorgten Niederländer ſollten nicht nur Maubeuge und Tournay haben, ſondern auch die Feſtung Ryſſel wollte Ludwig abtreten, wenn man ſich dafür mit der Schleifung der Feſtungswerke und der Ausfüllung des Hafens von Dünkirchen nicht begnügen würde. Zur Befriedigung des deutſchen Reiches ſollte der weſtphäliſche Friede zur Baſis genommen, und folglich auch Straßburg in dem Zuſtande, in welchem Frankreich bei deſſen Einnahme es gefunden hatte, zurükgegeben werden. Für ſeinen Enkel Philipp verlangte er nur noch das Königreich Neapel ohne Sicilien. Was man in Betref der Kurfürſten von Cölln und Bayern verfügen möchte, wollte er bis zur allgemeinen Friedensunterhandlung ausgeſezt laſſen. In die Entfernung des engliſchen Prätendenten aus Frankreich willigte er ein. Hingegen verlangte er die Zurükgabe der Eroberungen, welche der Herzog von Savoyen in Dauphiné gemacht hatte r).

Die Vollmacht nach dem eben angeführten Inhalt war für den Präſidenten Rouillé bereits unterzeichnet, als der König ſich entſchloß, den Staatsminiſter, Marquis von Torcy ſelbſt nach den Niederlanden als Unterhändler zu ſenden. Torcy hatte ihm ſelbſt dieſen Vorſchlag gethan. Als ein aus Beruf von

r) *Torcy p. 215. ſq.* und *221. ſqq.*

von dieſem ganzen Geſchäfte vollkommen unterrichteter Miniſter, der überdieß die Geſinnungen des Königs beſſer, als jeder andere kannte, glaubte er am beſten zu wiſſen, was er zugeben dürfe, und was er verwerfen müſſe, ohne daß er erſt nöthig hätte, jederzeit um neue Verhaltungsbefehle nach Verſailles zu ſchreiben, und den Alliirten dadurch Gelegenheit zu verſchaffen, während der Gang dieſes Geſchäftes unterbrochen wäre, den Feldzug, den man ſorgfältig vermeiden wollte, zu eröffnen.

Man ſtelle ſich das Erſtaunen vor, welches den Rathspenſionär Heinſius befiel, da ein Fremder, welchen der Kaufmann Sincerf von Rotterdam am 6ten Mäy im Haag bei ihm aufführte, ihm endlich entdekte, daß er der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Marquis von Torcy ſey, und ihm zugleich die königliche Vollmacht, das Friedensgeſchäft mit ihm zu berichtigen, überreichte. Die Abſendung des erſten Staatsminiſters in der Abſicht, daß er ſelbſt die lezten Friedensanträge vorlege, und mit den Bevollmächtigten der andern Parthei darüber unterhandle, war ein auſſerordentlicher, bisher noch nie erhörter Fall; und Heinſius war in dem erſten Augenblike dieſer unerwarteten Erſcheinung ſo ſehr betroffen, daß er beinahe nicht wußte, was er ihm antworten, oder wie er ſich gegen ihn benehmen ſollte. Die Verlegenheit, in der ſich dieſer groſſe Staatsmann befand, gieng aber bald auf den Marquis über, da er ihn verſicherte, daß er zur Unterhandlung über den Frieden nicht bevollmächtiget ſey. Auf die Geradheit und Uneigennüzigkeit des Penſionärs Heinſius, ſo, wie auf deſſen Friedensliebe hatte Torcy ſein ganzes Vertrauen geſezt; hingegen von den Penſionärs Buys und van der Duſſen, an die ihn

ihn Heinſius, als an die einzig Bevollmächtigten, wies, erwartete er nicht viel gutes, indem unter deren Leitung die Friedenshandlungen leider erſt vor wenigen Wochen geſcheitert waren. Indeſſen mußte er, weil kein anderer Ausweg übrig war, ſich wohl bequemen, ſich an ſie zu wenden. Dafür hatte ſich aber Heinſius geäuſſert, daß von Seite Frankreichs auch der Präſident Rouillé zu den Unterhandlungen gezogen werden könne, welches auch wirklich geſchah.

Der Marquis ſezte nach den untrüglichen Erfahrungen, welche ſich im menſchlichen Leben tauſendmal anbieten, ganz richtig voraus, daß den Holländern ihr eigenes Wohl, und ihr Privatvortheil vor allem am Herzen liege, obwohl ſie öffentlich ſich äuſſerten, ſie ſeyen für die Befriedigung ihrer Alliirten nicht minder beſorgt, als für ihre eigene. In dieſer Ueberzeugung machte er die Frage, welche Barriere die Republik der vereinigten Niederlande zu ihrer Sicherheit erhalten ſollte, ſogleich zum Gegenſtande der Berathſchlagung in der allererſten Conferenz. Er that ihnen den Antrag, ihnen nebſtdem, was der Präſident von Rouillé ſchon zuvor angeboten hatte, die Feſtung Maubeuge zu überlaſſen. Da ſie zu erkennen gaben, daß ſie dadurch ihre Sicherheit bei weitem noch nicht vollkommen hergeſtellt glaubten, brachte er Tournay in Vorſchlag, mit der Einſchränkung nämlich, daß, wenn dieſe Feſtung abgetreten werde, der Krone Frankreich Maubeuge, oder Condé verbleibe. Tournay war ein Plaz, nach deſſen Beſiz die Generalſtaaten ſich ſchon längſt mit Ungeduld geſehnet hatten. Dieſes Angebot ſchien wirklich einen ſehr vortheilhaften Eindruk auf die Abgeordneten gemacht zu haben. Es entdekte ſich aber bald, daß ſie ſich auch hiemit nicht hinlänglich befriediget

fan-

fanden: ſie verlangten noch Ryſſel, die ſtärkſte Feſtung, und den wichtigſten Plaz in den ganzen franzöſiſchen Niederlanden; und Torcy, welcher die Unterhandlungen nicht in die Länge ziehen wollte, um die Sache, wo möglich, noch vor Eröfnung des Feldzuges ins Reine zu bringen, fand ſich bewogen, ihnen auch dieſen Ort noch in derſelben Conferenz zuzuſagen s).

Durch ein ſo groſſes, und den Niederländern ſo werthes Opfer hofte der Marquis ſie zum voraus ſo ſehr zu gewinnen, daß ſeiner Meinung nach ihre Zufriedenheit auch auf den Herzog von Marlborough, welchen man damals in den Niederlanden täglich erwartete, einen ihm günſtigen Einfluß haben würde. Allein er machte ſehr bald die traurige Bemerkung, wie ſehr er ſich betrogen habe. Man verlangte franzöſiſcher Seits für den König Philipp anfänglich Neapel und Sicilien; hierauf aber, da dieſer Vorſchlag verworfen wurde, nur Neapel allein; und auch dieſes geringe Stük der ſpaniſchen Monarchie ward ihm verweigert. Die Republik hatte ſich einmal vorgenommen, auf den Foderungen eines jeden ihrer Alliirten eben ſo eigenſinnig zu beharren, als auf ihren eigenen; alle zuſammen hatten den Vorſaz, das Bourboniſche Haus jezt, da der günſtige Zeitpunkt zur Ausführung eines ſolchen Planes vorhanden ſey, recht zu demüthigen, und ganz zu entkräften; der Herzog von Anjou ſollte nicht einen Fuß breit Landes von der ſpaniſchen Monarchie erhalten. Da Torcy darauf beſtand, daß man ſich mit Philipp von Anjou wenigſt durch die Abtretung von Neapel abſin-

s) Memoires *de Torcy Tom. II. p. 10. ſq.* und *p. 23. ſq.*

abfinden ſollte, fragten ihn die Deputirten, ob er wohl eine Verſicherung von ſeinem Könige aufweiſen könne, daß Philipp Spanien wirklich verlaſſen werde, wenn man ihm Neapel einräumen würde? Dieſes konnte nun der Marquis freilich nicht thun, indem es ihm an einer ſolchen ſchriftlichen Verſicherung fehlte. Dafür ſchlug er vor, daß man dem Könige Philipp drei Monate Bedenkzeit geſtatten ſollte. Würde er während dieſer Friſt keinen feſten Entſchluß faſſen, ſo ſollte er alles weitern Anſpruches auf irgend eine Entſchädigung gänzlich verluſtig ſeyn. Allein die ſchlauen Unterhändler bemerkten ſogleich, was der franzöſiſche Miniſter durch dieſen Vorſchlag zu bezweken ſuche. Die Zeit würde, wenn ſie eingewilliget hätten, unnüz verſtreichen, die Eröfnung des Feldzuges würde nach dem Wunſche des franzöſiſchen Hofes dadurch verzögert worden ſeyn, und dieſer würde während dieſer Pauſe Zeit gewonnen haben, andere Maasregeln zu ergreifen.

Zulezt äuſſerten ſich die Abgeordneten der Republik, daß es ihnen auch um der Krone Engelland, und um des Kaiſers willen nicht möglich ſey, den franzöſiſchen Hof wegen der Entſchädigung des Königs Philipp auf die verlangte Art zu befriedigen. Daß ein Prinz aus dem Hauſe Bourbon Neapel erhalte, könne, ſagten ſie, Engelland wegen ſeines Handels nach der Levante, welcher dadurch leiden dürfte, nicht zugeben; und der Kaiſer könne dieſes darum nicht geſtatten, weil Neapel eine Barriere für das Herzogthum Mailand und für ſeine Grafſchaft Tyrol ſey. Und wenn die Krone Frankreich, ſezte endlich van der Duſſen hinzu, nicht in allen Stüken dem Verlangen der Alliirten nachgebe, das iſt, nicht nebſt der Republik auch den Kaiſer, die Krone Engelland,

das

das Haus Savoyen, und alle Theilnehmer an der Allianz durch pünktliche Erfüllung aller ihrer Foderungen vollkommen befriedige, und dadurch die Eröfnung des Feldzuges abwende, ſo werde ſich die Republik genöthiget ſehen, zum Erſaz der aufgewendeten Koſten für dieſen Feldzug nebſt der bereits angebotenen Barriere auch noch auf die Herausgabe der Feſtungen Valenciennes und Cambray zu dringen.

Während der Marquis und die Deputirten der Republik auf dieſe Art unterhandelten, und ſich ſtritten, kam der Herzog von Marlborough am 18ten May im Haag an, und brachte den Lord Townshend als großbritanniſchen Geſandten mit ſich. Kurz vorher war auch der Prinz Eugen angekommen, und mit ihm der Graf von Sinzendorf in der Eigenſchaft eines kaiſerlichen Geſandten. Durch dieſe Herrn ſollte nun das Schikſal Frankreichs entſchieden werden!

Torcy, welcher dafür hielt, die Krone Engelland werde nach ſo groſſen Anerbietungen, welche Frankreich bereits gethan hatte, wenigſt als Präliminarartikel nichts weiter fodern, überzeugte ſich gleich bei dem erſten Beſuche, den er dem Herzoge abſtattete, von dem Gegentheile. Dieſer erklärte ihm auf der Stelle, daß vermöge eines Auftrages von ſeinem Hofe auch die Zurükgabe von Terreneuvé in Amerika vorläufig verſprochen werden müſſe. Der franzöſiſche Miniſter, welcher hiezu nicht hinlänglich bevollmächtiget war, ſchlug dafür die Abtretung anderer Länder, oder Feſtungen vor; was aber der Herzog verwarf. Da Marlborough überdieß auf die Entfernung des Prätendenten aus Frankreich drang, ohne daß er ſich darauf einlaſſen wollte, einen hinlänglichen Unterhalt für denſelben zu beſtimmen, ſo

war

war es um ſo ſchwerer, zu einem Schluſſe der Friedenspräliminarien zu kommen.

Aber auch dieſe beiden Punkte machten noch nicht die größte Schwierigkeit aus. Izt kam es erſt darauf an, daß auch die Foderungen der übrigen Allürten mit Einverſtändniß der Krone Engelland vollkommen berichtiget werden ſollten. Marlborough erklärte dem Marquis geradezu, ſeine Königin werde niemals die Hände zum Frieden bieten, wenn nicht Frankreich die ganze ſpaniſche Monarchie herausgebe, und ſich zur Herſtellung einer anſehnlichen Barriere ſowohl für die Republik der vereinigten Niederlande, als für das deutſche Reich, und für den Herzog von Savoyen verſtehe t).

Da alle Hofnung, daß die Allürten dem Könige Philipp je die geringſte Entſchädigung zugeſtehen werden, gänzlich verſchwunden zu ſeyn ſchien, ſo entſchloß ſich Torcy, von ſeiner neuen Vollmacht endlich Gebrauch zu machen, und in die Abtretung der ganzen ſpaniſchen Monarchie, ohne Ausnahme, zu willigen. Dadurch hofte er die Gemüther endlich zu beruhigen, und den Gang des Friedensgeſchäftes zu beſchleunigen. Er that dieſe Erklärung zuerſt gegen den Herzog von Marlborough, der ſeine Freude laut darüber zu äuſſern ſich nicht enthalten konnte. Nun zeigte ſich aber eine neue Bedenklichkeit, nämlich über die Art, auf welche dem Könige Karl der ruhige Beſitz der ganzen ſpaniſchen Monarchie verſichert werden könne? Den Vorſchlag, welchen Heinſius that, daß Frankreich an die Republik drei Feſtungen in Spanien, und drei in den Niederlanden als Pfänder auf ſo lange Zeit

t) *Lamberty* Memoires *Tom. V. p.* 274.

Zeit übergeben ſollte, bis Karl III zum ruhigen Beſize aller Länder der ſpaniſchen Monarchie wirklich gelangt ſeyn würde, verwarf der Marquis von Torcy mit ſichtbaren Zeichen des Unwillens. Die Alliirten zogen aber hieraus den Schluß, daß es Frankreich in Anſehung der Abtretung der ſpaniſchen Monarchie nicht aufrichtig meine; ein Verdacht, welcher dem Marquis die gerechte Sorge einflößte, daß er dem Fortgange der Unterhandlung nicht wenig ſchaden dürfte.

Eine andere Schwierigkeit verurſachte die Frage, auf welche Art das Haus Savoyen, der Kaiſer und das deutſche Reich befriediget werden ſollten? An keine der alliirten Mächte gab Frankreich irgend ein Opfer mit gröſſerm Widerwillen hin, als an den Herzog von Savoyen. Dieſer ehedem mit dem Hauſe Bourbon ſo enge verbundene Fürſt hatte ſeine Freundſchaft demſelben treulos entzogen, und ſich mit deſſen Feinden vereiniget. Ihm ſchrieb man nicht ganz ohne Grund die Zerſtörung der ſchönſten Ausſichten, welche Frankreich hatte, ihm den Verfall der bourboniſchen Macht in Italien zu; und dieſen verhaßten Fürſten ſollte man nun durch Abtretungen vergröſſern; und was noch am meiſten ſchmerzte, die Alliirten wollten ſich jezt nicht einmal mehr mit dem begnügen, was ſie bei den erſtern mit dem Präſidenten Rouillé gepflogenen Unterhandlungen gefodert hatten. Frankreich ſollte nicht nur Exilles und Feneſtrelles, ſondern auch Chaumont, Pragelles und alles Gebiet bis an den Mont Genever, welcher künftig zur Gränze beſtimmet wurde, an ihn abtreten. Derjenige Fürſt, welcher ſich bereits als einen erklärten Feind der Krone Frankreich bewieſen, und ihm durch ſeinen Abfall einen ſo empfindlichen Schaden zugefügt hatte, ſollte

alſo

alſo von ihrem eigenen Gut noch mächtiger gemacht, von ihr für ſeine Treuloſigkeit auf ſolche Art noch belohnt werden! Und doch war die unvermeidliche Nothwendigkeit zugegen, den Foderungen der Alliirten auch in dieſem Punkte nachzugeben, wofern nicht alle bisherige Unterhandlungen gänzlich fruchtlos ſich zerſchlagen, und die Feindſeligkeiten zum unwiederbringlichen Verderben des Königreiches, wie man wenigſt am franzöſiſchen Hofe glaubte, fortgeſezt werden ſollten.

In Betref der Befriedigung des Kaiſers und deutſchen Reiches hatte der franzöſiſche Miniſter einen nicht weniger harten Kampf. Hatten die franzöſiſchen Unterhändler bisher reichlichen Stoff zu gerechten Beſchwerden über die Holländer und Engelländer gehabt, welche Foderungen auf Foderungen häuften; ſo bekamen ſie jezt nicht weniger gerechte Urſache, über den Prinzen Eugen zu klagen, welcher den Conferenzen im Namen des Kaiſers beiwohnte. Auf dieſen Herrn ſchienen der beſtändige Umgang mit Soldaten, als ſeinen Untergebenen, der beim Militär durchgehends herrſchende Geiſt der Unnachgiebigkeit, und die unerbittliche Strenge, welche augenbliklichen, blinden Gehorſam fodert, auch zur Zeit, da er den Unterhändler machen wollte, ihren Einfluß behauptet zu haben. Der Kaiſer, ſagte er, müſſe in doppelter Rükſicht betrachtet werden: als Oberhaupt des Hauſes Oeſterreich, und als Oberhaupt des deutſchen Reiches. In der erſtern Eigenſchaft möge er ſich mit der Abtretung der ganzen ſpaniſchen Monarchie begnügen; als Kaiſer aber müſſe er zugleich auf die Sicherheit des ganzen Reiches bedacht ſeyn. Frankreich müſſe daher nicht nur Straßburg, ſondern auch ganz Elſaß zurükgeben. Was unter Elſaß zu verſtehen ſey, und in welchem Um-

fang

fang er dieſes Wort genommen wiſſen wolle, wußte er zwar eigentlich nicht zu ſagen; er widerſprach ſich vielmehr über dieſen Punkt mehrmalen im Verfolge der Unterredung. Indeſſen beharrte er doch feſt auf dieſer Foderung, und der militäriſche Ungeſtümm, welcher ſtets nur den geraden Weg zu gehen gewohnt iſt, und keinen Umſchweif, keine Zurükhaltung kennt, riß ihn ſo weit hin, daß er ſogar das Geheimniß entdekt haben ſoll, daß man durch Elſaß den Herzog von Lothringen wegen ſeines Anſpruches an Montferrat zu entſchädigen ſuche u). So widerſinnig es war, die Macht des Hauſes Oeſterreich übermäßig zu vergröſſern, um die franzöſiſche ganz zu ſchwächen, ſo wurde dieſe Foderung des Prinzen Eugen doch von Marlborough und Heinſius ſo nachdrüklich unterſtüzt, daß die franzöſiſchen Bevollmächtigten ſich endlich genöthiget ſahen, auch gegen ihre Vollmacht zwar nicht die Abtretung des ganzen Elſaſſes; aber doch die Zurükgabe der Stadt Straßburg zu verſprechen v).

Da der Marquis von Torcy bisher durch den geraden Weg der Unterhandlungen ſeinen Zwek nicht hatte erreichen können, ſo wagte er endlich, ſeiner geheimen Weiſung zu Folge, einen Verſuch, durch einen Nebenweg zu ſeinem Ziele zu gelangen. Ludwig hatte dieſen ſeinen Miniſter heimlich bevollmächtiget, den Herzog von Marlborough, wenn es möglich wäre, durch ein Mittel, welches zu allen Zeiten die gröſten Veränderungen hervorgebracht, und beinahe unmögliche Dinge möglich gemacht hat, nämlich durch Geld zu gewinnen. Wenn Marlborough durch

u) Memoires de *Torcy Tom. II. p. 80.*
v) *Torcy ibid. p. 74. ſq.*

durch ſeine Verwendung dem Könige Philipp wenigſt den Beſiz von Neapel verſchaffen würde, ſo ſollten ihm zur Erkenntlichkeit zwei Millionen Livres ausbezahlt werden. Eben ſoviel ſollte er bekommen, wenn er zwar nicht Neapel dem Könige Philipp, dafür aber entweder Dünkirchen nebſt dem Hafen und den Feſtungswerken, oder gegen die Schleiſung der Feſtung Dünkirchen, und gegen die Abtretung der Feſtung Kehl an das Reich, die Stadt Straßburg in ihrem gegenwärtigen Zuſtande der Krone Frankreich würde retten können. Sollte es ihm aber möglich ſeyn, nicht nur Neapel für den König Philipp, ſondern auch Dünkirchen, oder Straßburg und Landau für den König von Frankreich gegen Ueberlaſſung der Feſtungen Kehl und Breyſach an das Reich zu erhalten, ſo ſollten ihm zur Erkenntlichkeit drei Millionen, und, wenn Philipp nebſt Neapel auch Sicilien, und Ludwig nebſt Dünkirchen auch Straßburg und Landau behalten dürfte, vier Millionen zu Theil werden x). In Wahrheit, eine anziehende Lokſpeiſe für einen Herrn, deſſen Streben nach Reichthümern bekannt genug war!

Torcy fand Gelegenheit, bei einer Privatunterredung zwiſchen ihm und dem Herzoge dieſe Mine ſpringen zu laſſen. Da lezterer ſich gegen ihn äuſſerte, welche ausnehmende Hochachtung er gegen den König hege, und wie ſehr er wünſche, nach dem Ende des Krieges deſſelben Gunſt und Schuz zu verdienen; erwiederte derſelbe: daß der Herzog auf die Gunſt deſſelben ſich wenig Rechnung werde machen können, indem er ſich ja gar nicht im geringſten gefällig gegen ihn bezeige; daß aber der König im entgegengeſezten Falle

x) *Ibid. p. 62. ſq.* und *p. 159. ſq.*

Falle gewiß nicht ermangeln würde, ihm für jeden erſprießlichen Dienſt ſeine beſondere, perſönliche Erkenntlichkeit zu bezeigen. Marlborough, der, wie die an ſeinem Geſichte aufſteigende Röthe verrieth, dieſen Wink verſtand, lenkte das Geſpräch ſogleich auf einen andern Gegenſtand, und nun fand auch Torcy nicht mehr für räthlich weiter in ihn zu dringen y).

Die Unterhandlungen hatten hierauf noch bis gegen das Ende des Monats May ihren Fortgang; jedoch mit ſo wenig Anſchein einer für die Krone Frankreich annehmlichen Beendigung, daß der Marquis mehrmalen von den Generalſtaaten den zur Rükreiſe nöthigen Paßport verlangte, in der feſten Abſicht, die Unterhandlungen abzubrechen, und ſich nach Hauſe zu begeben. Nur der Penſionär Heinſius, der ſelbſt den Frieden aufrichtig wünſchte, vermochte ihn noch, zu bleiben, und das Geſchäft fortzuſezen. Torcy war nicht wenig mißmuthig über die Unerſättlichkeit, oder Unredlichkeit der Alliirten, die, wenn man ihnen einen Punkt zugegeben hatte, immer wieder neue Foderungen machten; mit denen man alſo nie zu Ende kommen konnte. Am meiſten ärgerte es ihn, da er durch den Herrn von Pettekum erfuhr, daß der Graf von Sinzendorf ganz andere Aufträge von ſeinem Hofe habe, als der Prinz Eugen, und daß der Kaiſer nebſt dem, was der Prinz gefodert hatte, nun auch die Franche-Comté und Bourgogne verlange z).

y) Memoires *de Torcy Tom. II. p. 66 ſq.* und *p. 79.*

z) *Torcy Tom. cit. p. 107.* Soviel iſt auch richtig, daß der Preußiſche Miniſter dieſes Geſuch unter.

Da man ſich bisher in den mündlichen Conferenzen gar nicht hatte vereinigen können, ſo ſchlug der Marquis den Weg ſchriftlicher Unterhandlungen vor. Die Miniſter der Alliirten ſollten alle ihre Foderungen in einem ſchriftlichen Aufſaz bringen; er und der Präſident Rouillé wollten alsdann ihre Anmerkungen beiſezen. Dadurch glaubte Torcy den Alliirten die Gelegenheit abzuſchneiden, immer mit neuen Foderungen aufzutreten. Dieſer Gedanke fand Beifall, und der Penſionär Heinſius machte ſich anheiſchig, den Aufſaz gemeinſchaftlich mit dem Herzoge von Marlborough, dem Prinzen Eugen, und dem Grafen von Sinzendorf zu verfaſſen. Er beſtand, ſo wie er aus deſſen Feder floß, aus 40 Artikeln. Er war aber nicht ſo gelinde ausgefallen, daß nicht die franzöſiſchen Bevollmächtigten, beſonders Torcy, gerechte Urſache zur Unzufriedenheit darinn gefunden hätten. Obwohl ſie der Verabredung gemäß ihre Bemerkungen darüber machten, und ſelbige den Bevollmächtigten der Alliirten zuſtellten, ſo blieben die Artikel im weſentlichen doch dieſelben, und erhielten nur hier und da in einem minder wichtigen Punkte eine kleine Veränderung. Es iſt daher dem Marquis wohl nicht übel zu nehmen, daß er dem Beiſpiele der von Seite des Kaiſers, der Krone Engelland, und der Generalſtaaten abgeordneten Unterhändler, welche dieſe Präliminarartikel zum Zeichen, daß nun nichts weiter daran dürfe geändert werden, bereits unterzeichnet hatten, nicht folgte. Er gieng vielmehr am 28ſten May, nachdem er erklärt hatte, er ſey zur Unterzeichnung dieſer Artikel nicht hinlänglich bevollmäch-

terſtützte, und den Generalſtaaten ein langes Memoire deswegen übergab. S. *Lamberty* Memoires *Tom. V. p. 277. ſq.*

mächtiget, ſondern müſſe es erſt auf den Ausſpruch des Königs ankommen laſſen, nach Rotterdam, mit dem feſten Vorſaze, nicht wieder zu kommen. Vielmehr rieth er ſeinem Könige, dem er von Rotterdam aus die Artikel zum voraus zuſchikte, aufrichtig, dieſen Präliminarfrieden nicht anzunehmen, ſondern die Unterhandlungen ohne weiters abzubrechen.

In der That hatte auch Ludwig volle Urſache, dieſe Präliminarpunkte mit Unwillen zu verwerfen. Man mag immer behaupten, daß die Alliirten nur das Wiedervergeltungsrecht an ihm ausübten; ſo muß man doch auch auf der andern Seite geſtehen, daß derjenige edler handelt, der es nicht ausübet, als derjenige, welcher ſich deſſelben in vollem Maaſſe bedienet. Man mag immer die harte Foderung, daß nebſt der Zurükgabe von Straßburg auch die Feſtungen Hünningen, Neubreyſach und Fort-Louis zum Beſten des deutſchen Reiches geſchleifet werden ſollen, und ferners das, was die Alliirten wegen Herſtellung einer Barriere zwiſchen Frankreich und Savoyen verlangten, eine billige Maaßregel nennen, Frankreichs Macht zu ſchwächen, was ſie ſich, wie Torcy richtig bemerkte, zum Grundſaze gemacht hatten a), ſo iſt doch das nicht ſchön, daß ſie zugleich wenigſt ſtillſchweigend verlangten, der König von Frankreich ſollte das Intereſſe ſeines getreueſten Bundesgenoſſen, des Kurfürſten von Bayern, der ſoviel Geld und Blut ſeiner Unterthanen, und das Wohl ſeines ganzen Landes ihm aufgeopfert hatte, aus den Augen ſezen. Wenn alles dieſes den König mit Recht empfindlich kränkte; ſo war der vierte Artikel dieſes Präliminarfriedens völlig empörend. Vermöge deſſelben

a) Memoires *de Torcy T. II. p. 104.*

ſelben ſollte dem Könige Karl III das Königreich Sicilien innerhalb zweien Monaten eingeräumt werden, und Ludwigs Enkel, Philipp von Anjou ſollte mit ſeiner Familie Spanien räumen; im Falle aber, daß dieſer ſich weigern würde, dieſen Artikel zu vollziehen, ſollten der König von Frankreich und die Alliirten gemeinſchaftlich zwekmäßige Maaßregeln ergreifen, um ihn zum Abtritte zu zwingen b). Ein von königlichem Stamm entſproſſener Prinz, dem ein Teſtament Spaniens Krone verliehen hatte, und den der gröſte Theil der Nation als ihren rechtmäßigen König erkannte, ſollte alles verlieren, und in den unbedeutenden Stand eines Privatmannes treten! Und Ludwig ſollte, wenn Philipp dieſes nicht gutwillig thun würde, alles Gefühl der Blutsfreundſchaft unmenſchlich unterdrüken, und gegen ſeinen Enkel, ſo wie gegen die ſchuldloſe ſpaniſche Nation, wenn ſie ihm noch ferners getreu anhängen würde, die Waffen ergreifen! denn auf das lief die Foderung der Alliirten eigentlich hinaus, wenn ſie auch noch zur Zeit Bedenken trugen, es laut herauszuſagen. Wenn das Widernatürliche dieſes Verlangens Menſchen, welche davon hören, ſelbſt noch nach dem Verlaufe eines Jahrhunderts, wo alle Theilnahme aus Privatrükſichten bereits aufgehört hat, mit Unwillen erfüllet; wie ſehr mußte es dem König Ludwig, den es ſo nahe angieng, empören?

Noch ſonderbarer iſt, daß zulezt der kaiſerliche Hof ſich mit dieſen Präliminarien, die jeder Unbefangene zu widernatürlich hart fand, nicht einmal begnügen, ſondern ſie noch weiter ausgedehnt wiſſen wollte. Man habe, ſagten die kaiſerlichen Miniſter, zu

b) *Lamberty* Memoires. *Tom. V. p.* 289.

zu wenig Rükſicht darauf genommen, daß das Reich eine hinreichende Barriere bekomme; eben ſo wenig ſey man auf die Wiederherſtellung des Herzoges von Lothringen bedacht geweſen; die Anerkennung der neunten Kurwürde ſeze im Stillen die Wiederherſtellung des Kurfürſten von Bayern voraus; es kämen in den Präliminarien Artikel vor, welche nicht die Krone Frankreich, ſondern die Alliirten betreffen, wodurch leicht Irrungen und Eiferſucht unter ihnen entſtehen könnten; ferners andere, welche nur den König Karl, und den Herzog von Anjou angiengen, die doch keine kontrahirende Theile ſeyen; dieſer leztere behalte vermöge dieſer Präliminarien die Freiheit, die Alliirten anzugreifen, wobei dann auch Frankreich ſeine gewöhnliche Rolle ſpielen werde, und dergleichen mehr c).

Ludwig überhob den Kaiſer ſeiner Sorge, daß die Präliminarien zu gelinde ſeyn dürften. Torcy hatte ſchon im Verlaufe der Unterhandlungen mehrmalen erklärt, daß er, wenn dieſelben ſich fruchtlos zerſchlagen würden, an keine ſeiner Zuſagen weiter gebunden ſeyn wolle. Mit der nemlichen Aeuſſerung verwarf auch der König, nachdem der Marquis von Torcy nach ſeiner Zurükkunft aus den Niederlanden ihn noch näher von der Sache unterrichtet hatte, die Präliminarien in einer nach dem Haag abgeſchikten Depeſche. Der Präſident Rouillé, welcher indeſſen daſelbſt noch zurükgeblieben war, machte den Miniſtern der Alliirten am 5ten Junius die officielle Eröfnung von dieſem Entſchluſſe ſeines Königs, mit dem Beiſaze, daß er alle bisherige Anerbietungen hiemit widerrufe, und reißte hierauf am folgenden Tage nach Frankreich zurük.

Eine

c) *Lamberty T. V. p. 301.*

Eine auffallende, aber nicht ungewöhnliche Erſcheinung war, daß das deutſche Reich faſt eben zur Zeit, da die Friedensunterhandlungen in dem Haag aufhörten, erſt anfieng, ſich zu berathſchlagen, auf welche Art es an denſelben Theil nehmen, und was man zur Entſchädigung von der feindlichen Parthei fodern wolle. Der Kurfürſt von Maynz brachte dieſen Gegenſtand zuerſt zur Sprache, indem er auf den Antrag des oberrheiniſchen Kreiſes im May eine Verſammlung der vier Kreiſe zu Heilbronn veranſtaltete. Man beſchloß in dieſer Zuſammenkunft, daß man auf die Zurükgabe derjenigen Stüke Landes, welche Frankreich von Deutſchland, ſowohl vor, als nach dem weſtphäliſchen Frieden abgeriſſen hatte, mit allem Eifer dringen, und ſowohl den Kaiſer, als die Seemächte nebſt dem weſtphäliſchen Kreiſe um Unterſtüzungen erſuchen wolle, welches auch von Seite der Kreiſe geſchah. Bei der Reichsverſammlung hingegen blieb dieſer Gegenſtand noch immer unerörtert. Die Schuld lag aber nicht ſo ſehr an den Reichsſtänden, oder ihren Geſandten, als vielmehr an dem kaiſerlichen Hofe. Dieſer würde vielleicht ſeine gethane Zuſage, dem Reiche den Inhalt der Unterhandlungen mitzutheilen, noch nicht erfüllet haben, wenn nicht das fürſtliche Kollegium, des längern Wartens müde, endlich ernſtlich in ihn gedrungen wäre. Es war aber damals ſchon zu ſpät, indem die Unterhandlungen ſich bereits zerſchlagen hatten. Man mußte ſich daher, weil nun einmal die Gelegenheit an den Unterhandlungen über die Präliminarien Theil zu nehmen, entwiſcht war, damit begnügen, daß man beſchloß, dieſen Mangel wenigſt bei den Unterhandlungen über einen Definitivfrieden zu erſezen, und zu dem Kongreß eine ordentliche Reichsdeputation abzuſenden d).

Zu

d) Theatrum Europ. *ad ann. 1709.* S. 39.

Zu gleicher Zeit, da es dem Könige von Frankreich ſo angelegentlich darum zu thun war, den Frieden zu erlangen, hatte ſich auch der Kurfürſt von Bayern in derſelben Abſicht durch eine vertraute Perſon an den kaiſerlichen Miniſter, Grafen von Sinzendorf gewendet. Maximilian Emanuel, welcher mit Schmerzen bemerkt hatte, wie wenig Ludwig im Stande ſey, ſeinem Enkel je das geringſte Stükchen Landes zu retten, hatte mit Grund befürchtet, daß es ihm am Ende wohl eben ſo ſchlimm, wo nicht noch ſchlimmer gehen dürfte. Um noch zu rechter Zeit dem Untergange zu entrinnen, verſprach er, wenn man ihm ſein Land, oder wenigſt ein Aequivalent wieder geben würde, nicht nur ſeine Truppen mit jenen der Alliirten zu vereinigen, ſondern ihnen auch einige von den niederländiſchen Feſtungen, die er noch im Beſize hatte zu übergeben. Als Sinzendorf ſich äuſſerte, ohne eingeholten Rath der übrigen Alliirten könne man ſich in nichts einlaſſen, entdekte ihm der Vertraute als ein Geheimniß, daß Marlborough wohl nicht entgegen ſeyn würde, wenn man Bayern gegen die Niederlande, oder gegen Mantua, oder Sardinien vertauſchte. Allein die Generalſtaaten dachten anders, als Marlborough und Sinzendorf; ſie wollten keinen minder mächtigen Herrn zum Nachbar haben. Auch der Kaiſer befürchtete einen zu lauten Widerſpruch von Seite der Agnaten. Das ganze Projekt des Ländertauſches zerſchlug ſich daher, ſo wie die Friedensunterhandlung ſelbſt, und der Abgeordnete mußte Haag verlaſſen, ohne daß er eine weitere Antwort erhielt e).

e) *Wagner* Histor. Josephi *I. p. 284.*

Zwei-

Zweites Capitel.

Schläfrige Anſtalten von Seite des Reiches zum Feldzuge am Rhein 1709. Uebergang des Marſchalls von Harcourt und des Kurfürſten von Hannover über dieſen Fluß. Mißlungenes Vorhaben deſſelben, in Burgund einzudringen. Niederlage der Deutſchen bei Neuenburg. Groſſe Noth unter der franzöſiſchen Armee in den Niederlanden. Tournay von den Alliirten belagert. Uebergabe der Stadt, und endlich auch der Citadelle. Ueberrumpelung der franzöſiſchen Linien bei Mons. Treffen daſelbſt. Einnahme dieſer Feſtung.

Vergeblich war alſo die ſo allgemeine Sehnſucht nach dem Frieden geweſen; vergebens hatten in denjenigen Gegenden, welche bisher der Schauplaz der Feindſeligkeiten und der Verwüſtung geweſen waren, die Seufzer der gekränkten Menſchheit ertönet: der unſelige Krieg hatte leider ſeinen Fortgang.

In Deutſchland war der Feldzug des Jahres 1709, wie es ſeit einigen Jahren mehrere geweſen waren, ziemlich unbedeutend; aber auch die Zurüſtungen zu demſelben waren, wie gewöhnlich, ziemlich ſchläfrig betrieben worden. Wenn die Reichsſtände gemeiniglich ſelbſt durch die dringende Gefahr ſich nicht in Thätigkeit bringen lieſſen; ſelbſt zur Zeit der Noth, da die feindliche Macht ihnen beinahe ſchon auf dem Naken war, noch zauderten, die nöthigen Anſtalten zu treffen, ſo kann man daraus wohl ſchlieſſen, wie wenig Eifer ſie jezt werden bezeigt haben, da ihnen die Hoffnung des Friedens, an

wel-

welchem im Haag eben gearbeitet wurde, die Gefahr viel entfernter vorbildete. Es mußte, um die Deutſchen aufzuweken, erſt die Nachricht eintreffen, daß 45,000 Mann Franzoſen im Anzuge ſeyen; aber ſelbſt auf dieſe Nachricht kam bis gegen die Mitte des Junius noch nichts weiter zu Stand, als ein Reichsſchluß auf dem Papier, wodurch die ältern Reichsſchlüſſe in Betreff der Kriegsanſtalten erneuert wurden, und es rükte der Monat Auguſt heran, bis endlich die Reichsarmee auf 30,000 Mann angewachſen, und einige Kriegsbedürfniſſe herbeigeſchaft waren.

Indeſſen war der franzöſiſche Marſchall von Harcourt ſchon im Julius über den Rhein gegangen, ohne daß die Deutſchen in ihren Linien bei Ettlingen die geringſte Anſtalt getroffen hatten, ihn zu hindern f). Das ganze Kinzinger Thal wurde nun geplündert, faſt aller in dieſer Gegend befindliche Vorrath von Getreid und Futter den Einwohnern entriſſen, und die noch auf dem Felde ſtehende unreife Frucht abgemäht. Harcourt blieb im Kinzinger Thal bis zum 8ten Auguſt ſtehen, an welchem der Kurfürſt von Hannover bei der Reichsarmee ankam. Erſterer gieng nun über den Rhein zurük; lezterer aber gieng mit ſeiner Armee gleichfalls hinüber, und zog ſich von Langenkandel in die Gegend von Lauterburg. Sein Plan war, dort die franzöſiſchen Linien zu erſteigen, und dann den Krieg in die Grafſchaft Burgund zu ſpielen. Zum Unglüke vereitelte aber die unüberlegte Hize des Grafen von Mercy, welchen der Kurfürſt bei Rheinfelden mit einem Theile der Reiterei über den Rhein ſezen, und bei Neuenburg eine Brüke ſchlagen, und ſich bis zur Ueberwälti-
gung

f) *Wagner* Hist. Josephi. *p. 288. ſq.*

gung der Linien verſchanzen hieß, das ganze Vorhaben. Er erreichte zwar Neuenburg, und ſchlug die Brüke; da aber auf Befehl des Marſchalls von Harcourt der Graf du Bourg mit 12,000 Mann ihm entgegen kam, um weitere Fortſchritte zu hemmen, ließ er ſich beikommen, den Grafen, ohne daß er deſſen Stärke kannte, mit 6000 Mann anzugreifen, und mußte dieſen unbedachtſamen Schritt theuer bezahlen. Das Gefecht dauerte kaum eine halbe Stunde, ſo war Mercy ſchon gänzlich geſchlagen, und zwar mit einem Verluſt von 1200 Todten, und 1500 Gefangenen g).

Mit dieſem unglüklichen Vorfalle fieng der Feldzug an, und mit eben demſelben endigte er ſich. Der Kurfürſt, der nun ſeinen Plan nicht mehr ausführen konnte, kehrte wieder in ſeine Linien zurük, und obwohl er im September neuerdings über den Rhein gieng, weil Harcourt bis Langenkandel vorgerükt war und im Pfälziſchen Kontributionen eintrieb; ſo konnte er doch auſſer verſchiedenen Märſchen und Wendungen nichts weiter von Bedeutung unternehmen.

Die Niederlage des Grafen von Mercy hatte indeſſen auch dieſe Folge gehabt, daß der Graf Daun, welcher, nachdem er in Savoyen eingedrungen, bei Montiers in Tarentaiſe die franzöſiſche Verſchanzungen überwältiget, und die Städte Montiers, Conflans und Annecy in ſeine Gewalt gebracht hatte, ſein Vorhaben, über die Rhone zu gehen, und ſich in der Grafſchaft Burgund mit dem Grafen Mercy zu

g) *Wagner* p. 290. ſq Nach *Lamberty* p. 381. waren nur 400 getödtet und 1800 gefangen.

zu vereinigen, nicht ausführen konnte. Er war jezt, da dieſer Graf geſchlagen war, vielmehr genöthiget, um ſeiner Sicherheit willen ſeine Eroberungen zu verlaſſen, und ſich nach Piemont zurükzuziehen.

Weit thatenreicher, und ſeiner Folgen wegen ungleich wichtiger war der dießjährige Feldzug in den Niederlanden. Die Alliirten hatten hier, um den König von Frankreich ganz niederzudrüken, und zur Einwilligung in alle ihre Forderungen zu zwingen, zwei Armeen aufgeſtellt: die eine von ſechs und ſechzig Bataillons, und hundert acht Schwadronen unter der Anführung des Prinzen Eugen; die andere von hundert vier Bataillons und hundert drei und ſechzig Schwadronen. Beide Armeen zuſammen betrugen 120.000 Mann. Dazu kam in der Folge noch ein beſonderes Korps von zehn Bataillons, und zwölf Schwadronen. Die Franzoſen hatten es zwar mit groſſer Anſtrengung auch auf hundert fünfzig Bataillons und dreihundert Schwadronen, zuſammen auf 110,000 Mann gebracht, und, was das wichtigſte war, ſie hatten dießmal einen eben ſo geſchikten, als beliebten Anführer, auf den ſie ihr ganzes Vertrauen ſezten: den Marſchall Villars. Aber was nothwendig einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf ſie haben mußte: die Erinnerung an ihre vorigen Unfälle, und die Muthloſigkeit war in ihnen noch nicht vertilgt; überdieß fühlten ſie einen äuſſerſt drükenden Mangel faſt an allen Bedürfniſſen; nicht ſelten bekamen die Soldaten nur die Hälfte, zuweilen nur gar den vierten Theil ihrer Brodportionen; die Noth war ſo groß, daß ſie ihre Monturen verkauften, um ſich von dem für dieſelben erhaltenen Gelde Lebensmittel zu verſchaffen.

In

In dieſer Lage befand ſich die franzöſiſche Armee, als die Alliirten, weil ſie nicht wagten, den Marſchall in ſeinem ſehr feſten Lager zwiſchen Lens und Beſſer anzugreifen, auf Tournay losgiengen, um dieſen Ort zu belagern. Villars hatte aus den Bewegungen derſelben geſchloſſen, ihre Abſicht ſey auf Ypern gerichtet, und hatte darum einen beträchtlichen Theil der Truppen aus Tournay gezogen, um die Beſazung des erſten Plazes mit derſelben zu verſtärken. Plözlich wandten ſich aber jene nach Tournay, und fiengen an, dieſen Ort zu belagern. Die Belagerung ſelbſt leitete der Herzog von Marlborough; der Prinz Eugen dekte ſie durch ſeine Stellung von Pont-Treſſin, bis St. Amand. Zum Unglüke für die Franzoſen beſtand jezt die ganze Beſazung nur aus ſechs tauſend Mann. Ein Entſaz war nicht zu hoffen; Villars getraute ſich nicht, es mit dem übermächtigen Feinde aufzunehmen. So waren dann der Stadt ihre treflichen Feſtungswerke, und die zahlreiche Artillerie, womit ſie beſezt waren, unnüz, weil es ihr nicht nur an Menſchen zur Vertheidigung, ſondern dieſen ſogar an hinlänglichen Lebensmitteln fehlte; und die bis auf viertauſend Mann herabgeſchmolzene Beſazung ſah ſich ſchon nach dreien Wochen genöthiget, ſich in die Citadelle zu ziehen, und den Alliirten die Stadt zu überlaſſen. Nach fünf Wochen, nämlich am 3ten September mußten ſie aber auch die Citadelle übergeben, da die Feſtungswerke bereits einen ungemein groſſen Schaden gelitten hatten h).

Nachdem Tournay nebſt dem Schloſſe in der Gewalt der Alliirten war, richteten ſie ihr Augenmerk auf

h) *Lamberty Tom. V. p. 334. ſq.* und *336. ſq.*

auf die Feſtung Mons. In dieſer Abſicht erhielt der Erbprinz von Heſſen-Caſſel den Auftrag, die franzöſiſchen Linien in dieſer Gegend zu überrumpeln, welches er auch am 5ten September glüklich bewerkſtelligte. So wie er hier einen Weg geöfnet hatte, rükten Eugen und Marlborough ſogleich mit der ganzen Armee nach; ſie mußten aber den Marſchall Villars, der ſich ihnen, um die Ausführung ihres Vorhabens zu hindern, bei Malplaquet auf eine ſehr vortheilhafte Art entgegengeſtellet hatte, erſt in einem entſcheidenden Treffen zurükſchlagen, ehe es ihnen gelingen konnte, Mons zu erobern. Auch hierinn wurden ſie von dem Glüke begünſtiget. Das Treffen begann am 11ten September um 8 Uhr Morgens, und endigte ſich gegen 3 Uhr Nachmittags Beide Theile fochten anhaltend mit unbeſchreiblicher Hize; beide hatten eine gleiche Macht einander entgegengeſtellet; die Truppenzahl der Alliirten betrug 120,000 Mann, die der Franzoſen eben ſo viele; aber gegen 120 Kanonen der Alliirten konnten die Franzoſen nur 80 auf dem Schlachtfelde aufführen. Dem Prinzen Eugen ſowohl als den Engelländern gelang es nach einem äuſſerſt hartnäkigen Gefechte zuerſt, durch den Wald bis zu den Verſchanzungen, welche die Franzoſen in ihrem Centrum aufgeworfen hatten, zu dringen, und ſie zu ſchlagen. Am meiſten Mühe und Blut aber koſtete die Ueberwältigung des rechten feindlichen Flügels, gegen welchen die Holländer unter Anführung des Prinzen von Naſſau anrükten. Hier ſchüzten ſich die Feinde durch eine dreifache Verſchanzung, und durch ein entſezliches Kartätſchenfeuer, welches gleich beim erſten Angriff eine Menge Soldaten hinſtrekte. Deſſen ungeachtet hatten ſie bereits zwei Verſchanzungen überſtiegen, als nicht nur ein fortgeſeztes heftiges Kanonen- und Musketenfeuer,

ſon-

ſondern auch ein Verhak nebſt Gräben und Gebüſchen ſie hinderte, weiter zu dringen. Nun unternahmen die Franzoſen ſogar einen Ausfall aus ihren Werken, und giengen mit dem Bajonet auf die Holländer los. Dieſes that eine ſo gute Wirkung, daß dieſelben die beiden bereits eroberten Schanzen wieder verlaſſen mußten. Der Prinz von Naſſau führte aber ſeine Leute aufs Neue in das Treffen zurük, und nun ſahen die Holländer ihre Tapferkeit durch beſſere Früchte belohnet. Dadurch, daß die Alliirten den linken Flügel der Franzoſen zum Weichen gebracht, und das Centrum durchbrochen hatten, war nun der rechte derſelben ganz den feindlichen Angriffen blos geſtellet, und ſich ſelbſt überlaſſen. Den Holländern gelang es daher nicht nur, ſich der beiden Verſchanzungen neuerdings zu bemächtigen, ſondern, da der Erbprinz von Heſſen ihnen in die Flanke fiel, auch die dritte zu erobern. Und hiemit endigte ſich dann dieſes überaus blutige Treffen, welches beiden Theilen zuſammen 33,000 Menſchen gekoſtet hatte, gleichfalls wieder, wie ſo viele Unternehmungen in den vorigen Feldzügen, zum Vortheile der Alliirten, wenn gleich der Verluſt dieſer leztern um 3000 Mann ſtärker war, als jener der Feinde i).

Dieſe leztern nahmen ihren Rükzug nach Valenciennes und Quesnoy. Die Alliirten waren alſo durch nichts weiter gehindert, die Belagerung von Mons zu unternehmen. Die Beſazung dieſer Feſtung beſtand nur aus 4000 Mann; dennoch hielt ſie ſich ſechs und zwanzig Tage bis zum 20ſten Oktober, da ſie endlich ſelbige auf Kapitulation übergab.

i) *Ibid. p. 360. ſqq.*

Drit-

Drittes Capitel.

Erneuerung der Friedensunterhandlungen. Ludwig nimmt die vorgeſchlagenen Präliminarartikel bis auf den vierten und ſieben und dreiſſigſten an. Neue und zum Theil unnatürliche Foderungen der Niederländer. Feldzug des Jahres 1710. Ueberrumpelung der franzöſiſchen Linien. Einnahme von Lens und Douay. Fortſezung der Unterhandlungen, und Ende derſelben. Guter Fortgang der Waffen der Alliirten in Spanien und den Niederlanden.

War die Lage des Königs Ludwig und ſeines Reiches ſchon vor dieſem Feldzuge traurig genug geweſen, ſo war ſie es jezt, da derſelbe ſo unglüklich ausgefallen war, noch mehr. Die Summen, welche er gekoſtet, und deren Herbeiſchaffung die franzöſiſche Nation ſo ſchmerzlich empfunden hatte, waren verloren; ein Drittel der mit ſo vieler Anſtrengung aufgebrachten, und unterhaltenen Armee war aufgerieben; der übrigen hatte ſich eine nicht zu vertilgende Muthloſigkeit bemächtiget. Auf des Königs Zureden hatte die franzöſiſche Nation ihre lezten Kräfte aufgeboten, um den Krieg noch in dieſem Feldzuge mit Nachdruk führen zu können. Die Vorſtellung von dem unerträglichen Hochmuth, und der widernatürlichen Härte der Alliirten bei den Friedensunterhandlungen hatte ſie mit Unmuth erfüllet, und ihren Eifer gewekt, das Aeuſſerſte zu thun k). Allein

k) Memoires *de Torcy T. II. p. 171. ſq.*

lein das unglükliche Treffen bei Malplaquet, und der Verluſt zweier wichtiger Feſtungen ſchlugen ihren Muth aufs Neue zu Boden; es gieng ihr, wie einem Menſchen, deſſen Zuſtand, wenn er nach der Wiedergeneſung zum zweitenmale in dieſelbe Krankheit verfällt, ſchlimmer wird, als er zuvor geweſen war. Man bereute es nun, daß man ſich zu neuen Abgaben und Aufopferungen hatte bereden laſſen; man murrte laut, daß der König nicht lieber in alle, auch noch ſo harte Bedingniſſe gewilliget, und dadurch das gänzliche Verderben von dem Königreiche abgewendet habe. Ludwig hielt es daher für dringende Nothwendigkeit, die abgebrochenen Unterhandlungen, wenn es je möglich wäre, von Neuem anzuknüpfen.

In dieſer Lage war es dem Könige von Frankreich gewiß ſehr erwünſcht, daß, während er mit dieſen Gedanken umgieng, der Herr von Pettekum im November 1709 unvermuthet zu Verſailles erſchien, und von dem Frieden zu ſprechen anfieng. Der Rathspenſionär Heinſius hatte ihm ſelbſt den Wink gegeben, eine Reiſe dahin vorzunehmen, und die Geſinnungen des Hofes in Anſehung des Friedens zu erforſchen, doch ſo, daß es das Anſehen habe, er unternehme dieſes nur aus eigenem Antriebe. Ludwig, dem dieſer Antrag willkommen war, äuſſerte ſogleich ſeine aufrichtige Neigung zum Frieden; nur erklärte er auch zugleich, daß er in den 37ſten Artikel der von der Gegenparthei entworfenen Präliminarien ſchlechterdings nicht willigen könne, indem es nicht in ſeiner Macht ſtehe, denſelben zu vollziehen. Wofern man aber den Präliminarien hier und da eine andere Form geben wollte, ſo ſey er bereit, die Unterhandlungen wieder anzufangen, und an den Ort, wel-

welchen man zum Kongreß beſtimmen würde, Bevollmächtigte abzuſenden l)

Heinſius, dem der Herr von Pettekum dieſe Antwort überbrachte, faßte nun wirklich einige Hofnung, daß ein Friedensſchluß noch zu Stand kommen dürfte; er glaubte, der Umſtand, daß die Lage des Königs in dieſem Feldzuge ſich noch verſchlimmert habe, werde die gegenſeitige Annäherung befördern. Die Generalſtaaten, welchen ſeine Antwort mitgetheilet worden, verriethen aber ſogleich, daß ihnen der Friede weniger am Herzen lag, als dem Penſionär; denn ſie erklärten: „Man könne von den Präliminarien ſchlechterdings nicht abgehen; höchſtens könne man dem 37ſten Artikel eine andere Modifikation geben; einen Vorſchlag hiezu habe man aber von dem Könige ſelbſt erwartet. Der Umſtand, daß er alle Präliminarien ohne Ausnahme verwerfe, gebe übrigens genugſam zu erkennen, daß er nicht aufrichtig den Frieden wünſche, ſondern nur Mißtrauen und Eiferſucht unter den Alliirten auszuſtreuen ſuche. Deswegen erfodere die Nothwendigkeit, daß man den Krieg mit allem Nachdruk, und mit der bisher gewohnten Eintracht und Standhaftigkeit fortſeze m).“

Aus dieſer Erklärung ſah der König deutlich genug, daß er, wenn er je zu dem gewünſchten Ziele gelangen wollte, nothwendig einen andern Ton anſtimmen müſſe. Torcy mußte daher dem Herrn von Pettekum einen andern Entwurf zuſchiken. Da aber auch dieſer als unzulänglich und verdächtig verworfen

 wur-

l) Actes et Memoires et autres pieces authentiques concernant la Paix d'Utrecht. *Tom. I. p. 70. ſq.*

m) *Ibid. p. 7[illegible].*

wurde, ſo ſah ſich Ludwig endlich auf das Aeuſſerſte getrieben, und genöthiget, die Präliminarien, ſo, wie ſie entworfen worden, anzunehmen, nur mit Ausnahme des 37ſten Artikels; in Betreff dieſes leztern ſchlug er, um zu einem Auskunftsmittel zu gelangen, den Weg der Unterhandlung vor n).

Dieſe Erklärung hatte endlich das Glük, den Beifall der Generalſtaaten zu erlangen. Die Unterhandlungen nahmen daher, nachdem zuvor alle nöthige Anſtalten getroffen worden, im Monate März 1710 ihren Anfang.

Franzöſiſcher Seits ſah man wohl voraus, oder befürchtete wenigſt, daß die Abgeordneten der Republik vielleicht vor allem auf die Unterzeichnung der bei der vorigen Unterhandlung den franzöſiſchen Bevollmächtigten vorgelegten und von ihnen genehmigten Artikel dringen dürften, ehe es noch mit den übrigen Bedingniſſen zur Richtigkeit gekommen wäre: eine Foderung, welche nicht wenig Gefahr bringen konnte; denn wären nur einmal dieſe Artikel unterzeichnet geweſen; ſo hätte die Republik ſogleich verlangen können, daß ſie auch auf der Stelle vollzogen, und zur Sicherheit die Feſtungen ihr übergeben werden ſollten. Und wer konnte Bürge ſtehen, daß ſie nicht im Einverſtändniſſe mit den übrigen Alliirten, wenn ſie nur dieſe Feſtungen einmal in ihren Händen hätten, irgend einen Vorwand zum neuen Bruche hervorſuchen, und den Krieg gegen den König aufs neue fortſezen würden? o). In der That mußten es die Niederländer ſich ſelbſt zuſchreiben, wenn man ihnen

n) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 9.*

o) Memoires *de Torcy Tom. II. p. 187.*

nen eine ſolche Unredlichkeit zutraute; das Betragen, welches ſie in den vorigen Unterhandlungen beobachtet hatten, war allerdings von der Art, daß es Anlaß zu einem ſolchen Verdacht geben konnte. Gewiß würde daher Ludwig ſeinem Bevollmächtigten, dem Marſchalle von Huxelles, und dem Abbé Polignac die vorläufige Unterzeichnung der bereits bewilligten Bedingniſſe ſchlechterdings unterſagt haben, wenn nur nicht ſeine traurige Lage es ihm gewiſſermaſſen zum Geſeze gemacht hätte, beinahe in alles zu willigen, was die Alliirten im Gefühl ihrer Uebermacht von ihm verlangten. Da er ſich aber in die Nothwendigkeit verſezt ſah, ſich faſt alles gefallen zu laſſen, ſo erhielten ſie zwar von ihm die Erlaubniß, die vorläufigen Artikel mit Ausnahme des vierten und ſieben und dreißigſten zu unterzeichnen, doch nur auf den Fall, wenn ſie von den Unterhändlern dazu würden genöthiget werden; und für dieſen Fall hatten ſie zugleich die Weiſung, dahin zu arbeiten, daß die Abgeordneten der Republik gleichfalls einen geheimen Artikel unterzeichnen mögen, vermöge deſſen die weitern Auslegungen, welche die Alliirten etwa von den Präliminarien erſt nach der Unterzeichnung derſelben machen dürften, keine Urſache werden ſollten, aufs Neue zu den Waffen zu greifen p). Um übrigens die Alliirten zu überzeugen, daß der König von Frankreich ſeinem Enkel Philipp, wenn derſelbe die Abtretung der ſpaniſchen Monarchie verweigern würde, keinen Beiſtand leiſten werde, ſollten ſeine Bevollmächtigten den Niederländern zur Verſicherung vier Feſtungen im franzöſiſchen Flandern anbieten; und wenn jedes bisherige Angebot ſollte verworfen werden, ſo ſollten ſie endlich denſelben als das allerlezte Mit-

p) *Torcy loc. cit. p. 187. ſq.*

Mittel verſchlagen, daß man dem Könige Philipp zur Entſchädigung wenigſt das ſpaniſche Navarra zugeſtehen möchte.

Zwei Umſtände ſchienen den franzöſiſchen Bevollmächtigten gleich am Anfange nicht viel gutes zu verkündigen: einmal, daß man nicht nach ihrem Wunſche den Haag, ſondern den Moerdyk, und in der Folge Gertruydenberg zum Orte der Zuſammenkünfte und Unterredungen beſtimmt hatte; und dann, daß von den Generalſtaaten wieder die Herrn Buys und van der Duſſen zu dieſem Geſchäfte waren abgeordnet worden. Wäre Haag zum Plaze, an welchem die Unterhandlungen vor ſich gehen ſollten, beſtimmt worden; ſo hätten dieſelben wohl durch den Einfluß des Penſionär Heinſius eine für Frankreich günſtigere Wendung nehmen können, als man bei ſeiner Entfernung von dem Kongreßort erwarten konnte. Man glaubte wenigſt, daß ſeine perſönliche Gegenwart manche Chikane würde zurükgeſchrekt haben. Die Holländer hingegen hatten einen von Haag weiter entlegenen Ort darum vorgezogen, weil dadurch die franzöſiſchen Bevollmächtigten auſſer der Gemeinſchaft mit der niederländiſchen Obrigkeit und dem Volke; und folglich auſſer Stand geſezt wurden, durch geheime Kunſtgriffe einen ihnen vortheilhaften Entſchluß zu bewirken q). Die Penſionärs Buys und van der Duſſen hatten ſich ſchon bei den im verfloſſenen Jahre gepflogenen Unterhandlungen auf eine Art benommen, welche eben nicht geeignet war, den franzöſiſchen Bevollmächtigten Zutrauen zu ihnen einzuflöſſen. Beſonders hatte ſich der

q) Allgemeine Geſchichte der vereinigten Niederlande. Th. *VII.* S. 354.

der erſtere als einen Mann bewieſen, der durch Anhäufung von Schwierigkeiten und Chikanen den Frieden vielmehr zu hintertreiben, als zu befördern ſuche. Es befremdete daher die franzöſiſchen Unterhändler nicht wenig, da ſie ſich in Anſehung ihres Geſchäftes an dieſe beiden Herren angewieſen ſahen.

Der Erfolg rechtfertigte auch ihre Beſorgniß in kurzer Zeit. Gleich in der erſten Conferenz, welche am Moerdyk in einer Yacht gehalten wurde, fanden die franzöſiſchen Geſchäftsträger an den beiden niederländiſchen Abgeordneten dieſelben unbeweglich auf ihren Foderungen beſtehenden, Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten häufenden Menſchen, die ſie ehedem an ihnen gefunden hatten. Was man bei den Unterhandlungen des verfloſſenen Jahres mit trokenen Worten zu fodern ſich noch nicht getrauet, ſondern noch zur Zeit in allgemeine und mildernde Ausdrüke zu hüllen für nöthig erachtet hatte, ſagte man jezt ohne allen Umſchweif gerade heraus, daß nämlich Ludwig, wenn Philipp von Anjou nicht gutwillig vom ſpaniſchen Throne herabſteigen würde, die Waffen gegen dieſen ſeinen ſo nahen Blutsfreund ergreifen, und ihn gemeinſchaftlich mit den Alliirten dazu zwingen ſollte r). Vergeblich widerſezten ſich die Franzoſen dieſem Antrage, welchen ſelbſt der Prinz Eugen im verfloſſenen Jahre für widernatürlich erkläret hatte; vergebens trugen ſie den Generalſtaaten zum Unterpfande, daß der König ſeinen Enkel aufrichtig zur Abtretung der ſpaniſchen Monarchie zu bewegen ſuchen, und, wenn dieſe nicht erfolgte ihm ſeine Hülfe entziehen werde, vier Feſtungen in den franzöſiſchen Niederlanden an; vergebens betheuerten ſie,

r) Memoires *de Torcy T. II. p. 192.* und *199.*

ſie, daß Frankreich ſeine Truppen ſogleich aus Spanien zurükrufen werde. Durch den Beſiz der Feſtungen, ſagte Buys, erlange man noch keine Sicherheit, daß Philipp Spanien wirklich abtreten werde; die Zurükrufung der franzöſiſchen Armee ſey gleichfalls kein hinlänglich beruhigendes Mittel; der Krieg werde dadurch ſein Ende doch nicht erreichen; Philipp werde deſſen ungeachtet immer im Stande bleiben, ihn auch ohne franzöſiſche Truppen aus eigener Macht fortzuſezen. An eine neuerdings vorgeſchlagene Theilung der ſpaniſchen Monarchie, wodurch Philpp könnte entſchädiget werden, ſey gar nicht zu denken; aus allem ſehe man wohl, daß Frankreich keine andere Abſicht habe, als Mißtrauen unter den Alliirten zu erregen, und zulezt ſie alle zu hintergehen s). Zulezt erklärte er wohl gar das, was die Republik bisher gefodert habe, ſeyen nur vorläufige Bedingniſſe; ihre weitern Foderungen würde ſie erſt noch bekannt machen t).

Mit dieſen Erklärungen endigte ſich die erſte Unterredung. Die beiden Abgeordneten der Republik begaben ſich nach dem Haag, und ſtatteten den Generalſtaaten einen Bericht von dem Erfolge der Unterhandlungen ab. Da um eben dieſe Zeit der Graf von Sinzendorf dem Herzoge von Marlborough, und dem Penſionär Heinſius eine Schrift übergab, worinn er weitläufig zu beweiſen ſuchte, mit welchen Schwierigkeiten verknüpft, und wie unbillig es wäre, wenn man dem Herzoge Philipp von Anjou Neapel und Sicilien einräumte; ſo wurde der gröſte Theil derjenigen, welche am Staatsruder ſaſſen, in der Meinung,

s) *Ibid. p. 195* und *197.*
t) *Ibid. p. 197. ſq.*

nung, daß die ſpaniſche Monarchie ungetheilt bleiben, und man folglich den auf eine Theilung gehenden Vorſchlag der Krone Frankreich verwerfen müſſe, beſtärkt u).

Die zweite Konferenz wurde erſt nach eilf Tagen, und zwar nicht mehr in einer Yacht, ſondern nach einer ſchon zuvor getroffenen Verabredung auf dem feſten Lande zu Gertruydenberg gehalten. Auch in dieſer Unterredung ſtritt man ſich heiſer über die Entſchädigung Philipps von Anjou; das Reſultat war aber immer dieſes, daß die niederländiſchen Abgeordneten alle weitern Vorſchläge der franzöſiſchen Bevollmächtigten verwarfen, und auf ihren Behauptungen und Foderungen beſtanden. Da ſie immer die alte Einwendung aufwärmten, man habe keine Gewisheit, daß Philipp die ſpaniſchen Staaten räumen werde, wenn man ihm auch eine Entſchädigung ausſezen würde; ſo erklärten die franzöſiſchen Unterhändler, daß ihr König ſich, um dem Könige Philipp alle Ausſicht auf eine Unterſtüzung zu entziehen, verpflichten wolle, allen ſeinen Unterthanen, ſie möchten Officiers, oder Gemeine ſeyn, bei der ſtrengſten Strafe zu verbieten, in den Dienſt Philipps zu treten. Sollte er aber deſſen ungeachtet einige franzöſiſche Unterthanen in ſeinen Dienſt ziehen, ſo wolle man dieſes von Seite Frankreichs für einen förmlichen Friedensbruch anſehen x).

Da ſie wahrnahmen, daß man ſich auch hiemit noch nicht begnügte; ſo erboten ſie ſich zu mehrerer Ver-

u) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 17. ſq.* und *p. 37. ſqq.*

x) Memoires *de Torcy Tom. II. p. 204. ſq.*

Verſicherung noch weiter, vier befeſtigte Pläze in den Niederlanden der Republik zu übergeben, doch mit der Bedingniß, daß die Beſtimmung derſelben dem Könige zukomme. Dieſe vier Feſtungen ſollten gleichſam als ein Pfand bis zum Ende des Krieges in Spanien in den Händen der Generalſtaaten bleiben. Ueberdieß erklärten ſie, daß der König ſich verbindlich mache, der Republik, ſobald die Präliminarien allerſeits unterzeichnet ſeyn würden, diejenigen Feſtungen, welche ihre Barriere ausmachen ſollten, zu übergeben. Auch verſprachen ſie in ſeinem Namen, daß er ſich zur Schleifung der Werke von Dünkirchen, und der Feſtungen in dem Elſaß ohne Anſtand verſtehen werde. Die Antwort der niederländiſchen Abgeordneten fiel ſo aus, wie man wohl vermuthen konnte. „Die Benennung der vier Feſtungen in den Niederlanden ſollte nicht dem Könige frei ſtehen; dieſelbe hätten die Alliirten ſich vorbehalten. Ein ſolches Pfand möge wohl eine Bürgſchaft für die Aufrichtigkeit der königlichen Zuſage ſeyn; man erhalte aber dadurch noch keine Gewißheit, daß die verſprochene Räumung des Königreiches von Seite Philipps wirklich erfolgen werde. Durch die Abrufung der franzöſiſchen Truppen aus Spanien werde der Krieg ſein Ende noch nicht erreichen; Philipp werde ihn wohl aus den Hülfsquellen, die ihm Spanien darbietet, noch fortſezen können. Anſtatt der ihm entzogenen Unterſtüzung aus Frankreich werde er leicht Truppen aus Irland, Helvetien und Deutſchland an ſich ziehen können. Durch dieſe und andere Mittel würde er für die Erhaltung der ſpaniſchen Krone ſo lange fechten, bis die Alliirten entkräftet ſeyn würden. Während dann dieſe ſich in Spanien aufrieben, würde Frankreich den Frieden genieſſen, und ruhig zuſehen.“

Da

Da die Alliirten auf einen Frieden, welchen dieſe Unterhandlungen erzeugen ſollten, nie eine Rechnung gemacht, ſondern, wie ihr ganzes Betragen bewies, vielmehr die Abſicht hatten, den Krieg mit allem Nachdruk fortzuſezen, und dadurch Frankreich gänzlich ohnmächtig zu machen; ſo hatten ſie ihre Kriegsrüſtungen ſchon eine geraume Zeit mit dem gröſten Eifer betrieben, und rükten bereits am 20ſten April 1710 ins Feld, mit dem Entſchluſſe, die franzöſiſchen Linien zwiſchen der Scarpe und Deule zu überfallen. Schon am folgenden Tage griff die erſte Kolonne unter der Anführung des Prinzen Eugen die Linien bei Pont - a Vendin ſo unerwartet ſchnell, und mit ſolcher Heftigkeit an, daß die Franzoſen eilfertig die Flucht ergriffen. In kurzer Zeit überwältigten die übrigen drei Kolonnen auch die Linien bei Conrieres in der Nähe von Douay, ſo daß dieſe Eroberung, und der dadurch erzeugte Schreken der ſich ſchnell zurükziehenden Feinde den Prinzen ſowohl, als den Herzog von Marlborough in den Stand ſezte, in die Ebene von Lens vorzudringen, und dieſe Stadt ohne einen einzigen Kanonenſchuß einzunehmen y). Als hierauf die Alliirten gegen die Feinde, die ſich bei Arras und Vitry gelagert hatten, anrükten, verlieſſen dieſelben auch dieſe Gegend, und nun hatten jene den freien Uebergang über die Scarpe. Jezt fanden daher die Alliirten keine Schwierigkeiten mehr, die feſte Stadt Douay von allen Seiten einzuſchlieſſen. Die Laufgräben wurden am 3ten May eröffnet, und hierauf die Stadt von zweien Seiten zugleich angegriffen. Die Franzoſen verſuchten zwar verſchiedene Mittel, ſie zu entſezen. Um den Alliirten die Schiffahrt auf der Scarpe, und die Herbeiſchaf-

y) Theatrum Europ. *ad ann.* 1710. S. 196. ff.

ſchaffung von Lebensmitteln, und Kriegsbedürfniſſen unmöglich zu machen, verſenkten ſie am 13ten May zwei mit Steinen beladene Schiffe in der Nachbarſchaft von Mortagne in dieſen Fluß. Villars gieng am 23ſten deſſelben Monats über die Schelde, und rükte bis Cambray vor; und endlich, nachdem die Alliirten gleichfalls eine ſeiner Stellung angemeſſene Bewegung gemacht hatten, links hin nach Arras. Obwohl nun beide Partheien ſich im Angeſicht ſtanden, ſo hielt Villars doch für zu gefährlich, die Alliirten anzugreifen, und blieb ruhig in ſeiner Verſchanzung. Dadurch wurden dieſe in den Stand geſezt, mit der Belagerung der Feſtung ununterbrochen fortzufahren, und ſie brachten dieſelbe wirklich ſo ſehr in das Gedränge, daß der Kommandant endlich ſich genöthiget ſah, ſie am 25ſten Junius zu übergeben z).

Inzwiſchen waren, während die Partheien im Felde fochten, auch die Friedensunterhandlungen im Haag fortgeſezt worden; jedoch mit ſo wenig Anſchein eines guten Erfolges, als zuvor. Das Glük, welches die Alliirten gleich am Anfange dieſes Feldzuges begünſtigte, hatte vielmehr ſichtbar einen den Franzoſen ſehr nachtheiligen Einfluß, indem die niederländiſchen Abgeordneten jezt noch weniger zur Nachgiebigkeit geſtimmt waren. Im Grunde war es im Haag ſchon zum Voraus beſchloſſen, daß ſich die Unterhandlungen fruchtlos zerſchlagen ſollten. Buys und van der Duſſen betheuerten ſtandhaft, daß alle Erbietungen von Seite des Königs von Frankreich fruchtlos ſeyn werden, und daß man ſie nicht einmal anhören werde, ſo lange er nicht die allerbeſtimmteſte Er-

z) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 94. ſq.*

Erklärung thue, daß er ſeinen Enkel mit Gewalt zwingen wolle, ſich mit dem, was die Allirten ihm ausſezen würden, zu begnügen.

Da die franzöſiſchen Bevollmächtigten dieſen Punkt ſchlechterdings nicht eingehen, auch in mehr andern Stüken ſich mit den niederländiſchen Abgeordneten nicht vereinigen konnten, ſo zerfielen ſie darüber mit ihnen ſo ſehr, daß es bereits das Anſehen hatte, die Unterhandlungen würden himit ihr Ende erreicht haben. Wirklich brachten es der Graf Sinzendorf und der Lord Townſond dahin, daß der Rathspenſionär Heinſius den Herrn von Pettekum erſuchte, den franzöſiſchen Geſchäftsträgern zu eröfnen: man halte für überflüßig, die niederländiſchen Abgeordneten (die ſich nach der Konferenz wieder im Haag eingefunden hatten) zur Erneuerung der Unterhandlungen noch einmal nach Gertruydenberg abzuſchiken. Zugleich wurden auch die nöthigen Paßporte zur Rükreiſe für die erſtern beigelegt. Alle weitern Unterhandlungen würden auch ohne allen Zweifel unterblieben ſeyn, wenn nicht eine ſchriftliche Erklärung, welche die franzöſiſchen Bevollmächtigten dem Penſionär Heinſius zuſchikten, eine beſondere Aufmerkſamkeit in ihm, und in den übrigen Staatsmännern der Niederlande erregt hätte. In derſelben wurde Heinſius erinnert, daß es die Niederländer, nicht die Franzoſen ſeyen, welche die Unterhandlungen aufheben. Vor aller Welt würde nun der Vorwurf, daß der Friede hintertrieben worden, auf die Republik zurükgefallen ſeyn; einen ſolchen Vorwurf wollte man nicht auf ſich kommen laſſen; man beſchloß daher, die Abgeordneten der Republik noch einmal nach Gertruydenberg zu ſenden.

In

In dieſer neuen Konferenz glaubten die franzöſiſchen Unterhändler endlich einen ſchiklichen Zeitpunkt gefunden zu haben, da ſie von einer neuerdings erhaltenen geheimen Anweiſung, die Holländer bei ihrer ſchwachen Seite anzugreifen, Gebrauch machen könnten. Da man holländiſcher Seits die Mittel, welche Frankreich bisher vorgeſchlagen hatte, um den König Philipp zur wirklichen Abtretung der ſpaniſchen Staaten gegen eine kleine Entſchädigung zu bewegen, noch immer nicht hinlänglich fand; ſo verſprachen Huxelles und Polignac, daß ihr König im Falle der Nothwendigkeit den Alliirten Subſidien bezahlen wolle, mit denen ſie ein Heer unterhalten könnten, um den König Philipp zum Verzicht auf die ſpaniſche Monarchie zu zwingen aa). Dieſer Antrag machte endlich Eindruk. Auf einmal verſchwand nun der düſtere Ernſt aus den Mienen der Deputirten; ihre Geſichter heiterten ſich plözlich auf; und unmöglich konnten ſie bei dieſer Gelegenheit verleugnen, daß ſie Kaufleute ſeyen, und ihre Republik ein handelnder Staat. Wie hoch dann die Summe, die der König monatlich bezahlen wollte, ſich belaufen, und welche Sicherheit er für die richtige Auszahlung derſelben ertheilen würde? war die erſte Frage, die ſie ſogleich mit einer Art von ungedultiger Erwartung thaten. Auf den erſtern Punkt gaben die Bevollmächtigten noch zur Zeit keine beſtimmte Antwort. Sie entſchuldigten ſich damit, daß ſie darüber keinen Auftrag von ihrem Hofe hätten, daß der Vorſchlag nur ihr Privateinfall ſey. In der Folge lieſſen ſie ſich aber doch ſo nahe heran, daß ſie monatlich bis auf eine Million Livres, und wenn man von Seite der Alliirten keine weitern Foderungen machen, und die

aa) Memoires *de Torcy T. II. p. 226* und *243.*

die beiden in der Reichsacht befindlichen Kurfürſten von Cölln und Bayern in alle ihre Länder und Gerechtſamen wieder einſezen würde, ſogar die Abtretung der Feſtung Valenciennes und des Elſaſſes verſprachen bb). Was den zweiten Punkt, nämlich die verlangte Sicherheit der Bezahlung betraf, ſo ließ ſich ohnehin leicht ein Auskunftsmittel finden.

Schon ſah man jezt einem günſtigen Schluſſe der Unterhandlungen, welche nächſtens erfolgen, und den längſt gewünſchten Frieden herbeiführen ſollte, mit wahrem Troſt entgegen; als bei den Herrn Huxelles und Polignac unvermuthet die Nachricht eintraf, daß ihr Antrag, Subſidien zu bezahlen, in der Verſammlung der Staaten nach reifer Ueberlegung verworfen worden. Da ſchon zuvor auch von Seite Philipps dem franzöſiſchen Hof eröfnet werden, daß derſelbe feſt entſchloſſen ſey, Spanien zu behalten, und ſchlechterdings keine Entſchädigung dafür anzunehmen, ſo mußten jezt die franzöſiſchen Geſandten nicht nur von aller weitern Anerbietung gewiſſer Hülfsgelder, ſondern auch von allem Anſpruche auf irgend eine Theilung der ſpaniſchen Staaten, die man zur Entſchädigung Philipps vornehmen ſollte, gänzlich abſtehen.

Seit dieſer Zeit wurden die Unterredungen trokener, als ſie bisher jemals geweſen waren, und die Niederländer bezeigten ſich in ihren Foderungen noch weit härter, als zuvor. Jezt war ihnen nicht einmal mehr die Vereinigung der franzöſiſchen Truppen mit jenen der Alliirten, worauf ſie doch anfänglich ſelbſt angetragen hatten, um den König Philipp zur Abtre-

bb) *Torcy loc. cit. p. 246. ſq.*

tretung der ſpaniſchen Staaten zu nöthigen, anſtändig. Der Wille der geſammten Alliirten, ſagte Buys in einem gebietenden Tone, ſey, daß der König von Frankreich es allein auf ſich nehme, ſeinen Enkel entweder durch Drohungen, oder durch die Gewalt der Waffen zur Räumung der ſpaniſchen Monarchie zu vermögen. Die einzige Sicherheit, welche ſie foderten, ſey die Vollziehung der Präliminarartikel in Zeit von zweien Monaten cc). Am Ende ſezten die Deputirten noch bei, die Republik geſtatte ihnen höchſtens nur noch fünfzehn Tage zum Aufenthalt zu Gertruydenberg, um während dieſer Zeit die lezte entſcheidende Antwort von dem franzöſiſchen Hofe zu erwarten. Die franzöſiſchen Geſchäftsträger fanden daher nicht mehr zwekmäßig, Zeit und Worte noch länger zu verſchwenden, ſondern erklärten auf Befehl ihres Königs dem Penſionär Heinſius ſchriftlich: Ihr Herr habe ſich aus Liebe zum Frieden zu allem verſtanden, was nur immer in ſeiner Macht ſey; unmöglich könne er ſich aber zu dem verpflichten, was nicht in ſeiner Gewalt ſtehe. Aus den Foderungen der Alliirten erhelle deutlich genug, daß ſie nur ſuchten, die Unterhandlung abzubrechen. Wenn ſie noch länger zu Gertruydenberg verweilen wollten, ſo würde dieſes unnüz ſeyn. Der König überlaſſe ſich der Leitung des Höchſten; dieſer kenne jeden gelegenen Zeitpunkt, Staaten zu demüthigen, welche ein unerwartet erlangtes Glük übermüthig gemacht habe dd).

Hat jemals die Erfahrung die Richtigkeit einer Weiſſagung beſtättiget, ſo geſchah es in Anſehung der

cc) *Ibid. p. 256.*

dd) Memoires *de* Torcy *Tom. cit. p. 260. ſq.*

der gegenwärtigen, wie die Folge bald zeigen wird. Die Alliirten waren aber damals noch zu sehr von ihrem Kriegsglüke trunken, als daß ſie eine Lehre dieſer Art beherziget hätten. Die Antwort, welche die Deputirten den franzöſiſchen Bevollmächtigten ertheilten, und womit ein ſchriftlich abgefaßter Schluß der Generalſtaaten übereinſtimmte, gieng dahin: weil ſie kein ſicheres Mittel vorſchlügen, wodurch die Abtretung Spaniens bewirkt werden könne, und die Alliirten ſich ohnehin in keine weitere Unterhandlung einlaſſen könnten; ſo laſſe man es bei ihrer (der franzöſiſchen Bevollmächtigten) Erklärung, daß ihr weiterer Aufenthalt zu Gertruydenberg unnüz ſeyn würde, bewenden ee). Ehe noch die zur Erwartung der königlichen Antwort beſtimmten fünfzehn Tage vorüber waren, reiſten der Marſchall von Huxelles, und der Abbé von Polignac am fünf und zwanzigſten Julius von Gertruydenberg ab, und giengen nach Frankreich zurük, wodurch dann alle Unterhandlung gänzlich ein Ende hatte.

Dem Könige Ludwig XIV war nun nichts anders übrig, als, den Krieg, ſo gut er konnte, fortzuſezen, und eine Aenderung ſeines Schikſales, ſie mochte gut, oder ſchlimm ausfallen, von der Zeit zu erwarten. Zum erſtern zeigte ſich, ſoviel wenigſt von dem Krieg abhieng, eben noch keine günſtige Ausſicht. Zwei Tage nach der Abreiſe der Bevollmächtigten von Gertruydenberg ſchlug der Graf von Stahrenberg die Bourboniſchen Truppen bei Almenara in Spanien, und bald darauf nämlich am 20ſten Auguſt lieferte Karl ſelbſt ſeinem Gegner Philipp

ee) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 63. ſq.*

lipp ein entſcheidendes Treffen bei Saragoſſa, in welchem lezterer mit einem Verluſt von 10,000 Mann an Todten und Gefangenen gänzlich geſchlagen wurde. Die Folge dieſes Waffenglükes war, daß ſich nun ganz Arragonien dem Sieger unterwarf. Der Schreken, der nach dieſen wichtigen Siegen vor ihm hergieng, bahnte ihm auch den Weg nach Caſtilien, und ſogar nach Madrid, wo er am 28ſten September feierlich einzog. Am Rhein ruhten faſt beide Armeen, die deutſche und die franzöſiſche. Aber in den Niederlanden ſezten die Alliirten den Krieg mit der vorigen Thätigkeit fort. Nach der glüklichen Eroberung der Feſtung Douay gelang es ihnen, immer weiter zu dringen, und nach und nach vom 29ſten Auguſt bis zum 9ten November die feſten Pläze Bethüne, St. Venant und Aire zu erobern. Ludwigs Lage ſchien ſich daher immer mehr zu verſchlimmern, je tiefer die Alliirten in das franzöſiſche Gebiet eindrangen.

Viertes Capitel.

Glüklicher Fortgang der Bourboniſchen Waffen in Spanien. Aenderung der Geſinnungen am Hofe zu London. Sturz der Parthei der Herzogin von Marlborough. Einleitung neuer Friedensunterhandlungen am Hofe zu London. Mißhelligkeiten zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge von Savoyen. Sonderbare Wendung des nordiſchen Kriegs. Haager Concert. Unterhandlungen und Friede mit den Mißvergnügten in Ungarn. Tod und Charakter des Kaiſers Joſeph.

Ein

Ein ſchwacher Strahl von Hofnung, daß Ludwigs Angelegenheiten noch eine beſſere Wendung nehmen dürften, ſchimmerte ihm erſt gegen das Ende des Feldzuges 1710 in Spanien, indem das Kriegsglük daſelbſt ſich unvermuthet für Philipp von Anjou erklärte. Mit Hülfe einer beträchtlichen Verſtärkung, und unter der geſchikten Leitung des Herzogs von Vendome, den dieſer leztere in ſeine Dienſte genommen hatte, gelang es ihm, dem Könige Karl von dem, was derſelbe erobert hatte, ein Stük nach dem andern wieder abzunehmen. Bis in die Mitte des Novembers war Philipp wieder Herr von ganz Kaſtilien, und ſelbſt die Hauptſtadt Madrid war in ſeinen Händen. Den engliſchen General Stanhope überfiel Vendome bei Brihuega, und nahm ihn, nachdem er ſich 28 Stunden lang tapfer gewehret hatte, am 9ten December mit 5000 Mann engliſcher und holländiſcher Truppen gefangen. Stahrenberg, welcher herbeikam, ihn zu retten, konnte ſeinen Zwek nicht erreichen, indem Stanhope ſchon in feindlichen Händen war; vielmehr war er ſelbſt dem Angriffe ausgeſezt, und litt, ſo viel Tapferkeit und Geſchiklichkeit er auch übrigens bewies, einen beträchtlichen Verluſt. Karl ſah ſich genöthigt, ſich wieder nach Katalonien zurükzuziehen; und gegen das Ende des Monats Jänner 1711 war ihm von allen ſeinen Eroberungen faſt nichts mehr übrig, als Barcelona und Tarragona ff).

Dieſe Vortheile, welche in Spanien erfochten wurden, kamen jedoch mehr Ludwigs Enkel, dem Könige Philipp, als ihm ſelbſt zu ſtatten. Um eben dieſe

ff) *Wagner* Histor. Josephi *I. p. 383. ſqq.* und *387. ſq.*

dieſe Zeit hatte ſich aber eine andere Ausſicht geöffnet, welche weit ſicherer war, als das wankelmüthige Kriegsglük, und nicht nur eine für ſeinen Enkel, ſondern auch für ihn ſelbſt günſtige Wendung ihrer Angelegenheit mit gutem Grund erwarten ließ.

Am Hofe zu London hatte ſich, wahrſcheinlich nicht ohne Zuthun des franzöſiſchen Marſchalls von Tallard, welcher ſeit dem Treffen bei Hochſtädt als Kriegsgefangener zu London lebte, und dort durch ſeine Artigkeit und Feinheit der Sitten, durch ſein geſchmeidiges, zuvorkommendes Betragen die Gemüther der Britten zu gewinnen gewußt hatte gg), das Staatsſyſtem unvermuthet geändert. Zunächſt rührte jedoch dieſer folgenreiche Umſchlag der Dinge aus einer innern Veranlaſſung her. Seit langer Zeit hatten die Tory's, die als eifrige Epiſcopalen die unumſchränkte königliche Gewalt, und die daraus folgende Verbindlichkeit eines blinden Gehorſams vertheidigten, und ehemals die Hofparthei ausgemacht hatten, auf eine Gelegenheit gelauert, den Whig's, das iſt, der Volksparthei, welche ſeit der Revolution vom Jahre 1688 am Hofe die herrſchende war, und an deren Spize der Herzog von Marlborough, und der Großſchazmeiſter, Graf Godolphin ſtanden, den Rang abzulaufen, und die Oberhand zu erhalten. Wie gerufen, erſchien der günſtige Zeitpunkt, da man an der Königin Anna ein unzweideutiges Mißvergnügen über die Whig's bemerkte, welches darum in ihr entſtanden war, weil ihr dieſe Parthei in Beförderung eines gewiſſen Officiers widerſprochen hatte. Eine ſo vortrefliche Gelegenheit durfte man nicht unbenüzt entwiſchen laſſen. Im November beſtieg der Pre-

gg) Histoire du Congrès de la Paix d'Utrécht. p. 232.

Prediger, Doctor Heinrich Sacheverel in der St. Pauls Kirche zu London die Kanzel, und warnte vor den falſchen Brüdern, welche Kirche und Staat in Gefahr geſtürzt hätten hh). Hätten die am Hofe bisher mächtigen Whigs, welche freilich in dieſer Predigt kenntlich genug, und eben ſo empfindlich angegriffen worden, politiſch dazu geſchwiegen; ſo würde wahrſcheinlich dieſe ganze Intrigue, wenn ſie je von den Tory's abſichtlich angelegt worden, ohne Wirkung geblieben ſeyn. Allein ſie erhoben ſogleich einen unüberlegten Lärmen, zogen den Urheber der Predigt zum Verhör vor das Unterhaus, brachten es dahin, daß er zu einer gewiſſen Strafe verurtheilet wurde, und bewirkten dadurch, ohne daß ſie es vermutheten, ihren eigenen Sturz. Der Königin, welche ſelbſt bei dem Verhör heimlich zugegen war, und zuhörte ii), mußten freilich die Grundſäze der Whigs, die ſie bei dieſer Gelegenheit näher kennen lernte, in Vergleichung mit den Grundſäzen der Torys, die von nichts andern, als von königlicher Gewalt und unbedingter Unterwürfigkeit ſprachen, äuſſerſt mißfallen.

Der Kaltſinn, den man ſeitdem an der Königin gegen alle jene Whigs, von denen ſie beſtändig umgeben war, ſichtbar bemerkte, gab ihrer Kammerfrau, Masham, Gelegenheit, ſich in derſelben Gunſt einzuſchmeicheln. Durch ſie ward Robert Harley, den Marlborough erſt vor wenigen Jahren von dem Amt eines Staats-Secretairs verdränget hatte, der Königin beliebt gemacht, und erwarb ſich ihr volles Zutrauen. In dem Maaße, in welchem die Neigung

hh) *Lamberty* Memoires. *Tom. V. p. 473 ſq.*

ii) Fortſezung der geheimen Hiſtorie der Königin Zarach; im Bücher-Cabinet. Eingang S. 153.

gung der Königin gegen dieſe beiden Perſonen: Masham und Harley, ſtieg, ſank die Herzogin von Marlborough. Dieſe überaus ſtolze, herſchſüchtige und geldgierige Dame, welche bisher beinahe ununtſchränkt über die Königin geherrſchet, welche alle wichtige Staatsämter und Ehrenſtellen an ihre Kreaturen vergeben, und von der alle Entſchlieſſung in Staatsſachen abgehangen hatten, fiel endlich im May 1710 einer Verläumdung wegen, deren ſie von der Königin auf der Stelle überwieſen wurde kk), gänzlich in Ungnade. Mit ihr fielen zugleich der Herzog, ihr Gemahl, und alle ihre Creaturen: Der Großſchazmeiſter, Graf Godolphin, deſſen Stelle Harley erhielt, der Staatsſekretär, Graf Sunderland, an deſſen Plaz der Graf Dartenouth trat, der Präſident Sommers, welcher den Grafen von Rocheſter zum Nachfolger bekam; kurz; alle Staatsbediente von der Parthei der Whigs, welche theils abgeſezt wurden, theils ihre Aemter freiwillig niederlegten ll).

Nur der Herzog von Marlborough behielt ſein Commando noch. Einem Feldherrn, dem man kein Vergehen, ſoviel wenigſt die Führung des Commando betraf, mit Grund vorwerfen konnte, welcher vielmehr den Ruhm der engliſchen Waffen ſo anſehnlich erhöhet hatte, konnte man, ohne ſich den gerechten Verwurf einer auffallenden Unbilligkeit zuzuziehen, ſeine Stelle nicht durch einen Machtſpruch entreiſſen. Es floß aber ſchon aus der Natur dieſer Staatsveränderung, daß das Commando des Herzoges von Marlborough von ſich ſelbſt aufhören mußte, ohne daß man nöthig hatte, es ihm ausdrüklich abzunehmen.

Die

kk) Ebendaſelbſt. S. 159. f.
ll) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 332. ſq.*

Die Tory's, die jezt am Staatsruder ſaſſen, mißbilligten die thätige Theilnahme Großbritaniens an dieſem Kriege, die ſie, wie den Beitritt zur groſſen Allianz, mit Recht als das Werk ihrer Gegner, der vorhin am Hofe mächtigen Whigs, betrachteten, ſchon ſeit ſeinem Beginnen. Izt da ſie ſich zum Staatsruder hingearbeitet hatten, machten ſie es zum Hofgrundſaze: der Krieg ſey ſchädlich, der Friede nothwendig; man müſſe jenen ſobald, als möglich, zu endigen ſuchen. Und zum Glüke für jeden, dem an der Wiederherſtellung des Friedens lag, fanden die neuen Miniſter in der allgemeinen lauten Stimme des Volkes, welches ſich durch die groſſen Abgaben zur Beſtreitung des Krieges gedrükt fühlte, die Bürgſchaft für die Wahrheit ihrer Behauptung.

Nicht ſo bald hatte der durch dieſen verderblichen Krieg je länger je mehr geängſtigte König Ludwig von Frankreich dieſe glükliche Veränderung, die am Hofe zu London vergieng, vernommen, als eine neue wohlthätige Hofnung ihn belebte. Was er durch die übermüthigen, von den übrigen Alliirten verblendeten Niederländer nicht hatte bewirken können, hofte er jezt durch die Krone Engelland, und zwar durch dieſe um ſo mehr zu erlangen, da unter den Alliirten das Hauptgewicht auf ihr beruhte; inſonderheit aber die Niederländer faſt ganz von ihr abhiengen. Gaultier, ein franzöſiſcher Geiſtlicher, und Kaplan der katholiſchen Gemahlin des Grafen von Jerſey, vormaligen engliſchen Geſandten am Hofe zu Verſailles, ein gewandter, zu Staatsgeſchäften ſehr geſchikter Mann, mußte ſchon zur Zeit, da die Unterhandlungen zu Gertruydenberg noch im Gange waren, dem Grafen von Jerſey hinterbringen, daß der König von Frankreich dafür halte, es dürfte vielleicht nie

einen

einen bequemern Zeitpunkt geben, neue Friedensanträge zu thun, als jezt, da die Königin damit umgehe; ihr Miniſterium zu verändern, und das bisherige Parlament zu entlaſſen. Da der Graf wenig auf dieſe Nachricht achtete, ſchrieb der Marquis von Torcy im Julius 1710 ſelbſt an ihn, und entdekte ihm die Geſinnungen ſeines Königs mm).

Auf ſolche Art waren nun neue Friedensanträge eingeleitet. Aber wie groß war nicht die Freude am Hofe zu Verſailles, als zu Anfang des Jahres 1711 unvermuthet Gaultier zu Paris erſchien, und den franzöſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten mündlich jedoch im Namen des Großſchazmeiſters Harley und des Staats-Sekretairs St. John eröfnete, daß die neuen Miniſter den Frieden wünſchten, zugleich aber, um zu ihrer eigenen Sicherheit dem Vorwurf einer einſeitigen Unterhandlung zu entgehen, dem Könige riethen, ſich einer allgemeinen Friedensunterhandlung wegen noch einmal an die Republik der vereinigten Niederlande zu wenden; wogegen ſie verſprächen, dafür zu ſorgen, daß ein Friedensſchluß durch dieſelben nicht wieder hintertrieben werden ſollte! nn) Gaultier brachte die Antwort: Ludwig hätte gerechte Urſache, jede Unterhandlung mit den Niederländern zu verabſcheuen; wolle aber, wenn die Krone Engelland ins Mittel träte, mit Freuden ſich darauf einlaſſen, gleichfalls mündlich zurük; und ſo ward dann der zu Gertruydenberg auf eine ſo un-

mm) Swift Geſchichte der vier lezten Jahre unter der Regierung der Königin Anna in deſſelben Schriften Th. *VI.* S. 64. f. Hamb. u. Leipz. 1761.

nn) Memoires *de Torcy Tom. III. p.* 20.

unwürdige Art abgeriſſene Faden aufs neue angeknüpfet.

Welche auſſerordentliche Beſtürzung dieſe unangenehme Ereigniß unter den übrigen Alliirten erweket habe, läßt ſich kaum beſchreiben. Noch vor wenigen Monaten hatte Ludwig, aller Hofnung an irgend eine Unterſtüzung beraubt, ſich zur Erfüllung der härteſten Bedingniſſe verſtanden, ohne daß er durch alles dieſes den Frieden erkaufen konnte; und nun holte eben dieſer König neuen Athem; es hatten ſich ihm Ausſichten geöfnet, daß er denſelben Zwek durch ungleich wenigere und geringere Aufopferungen erreichen werde. Es hatte in der Macht der Alliirten geſtanden, den vortheilhafteſten und ehrenvolleſten Frieden zu ſchlieſſen; aus Uebermuth und Unerſättlichkeit ſtieß man aber die ſchönſte Gelegenheit von ſich, gleich als hätte man ſich abſichtlich in die Nothwendigkeit verſezen wollen, der Krone Frankreich faſt alles, was man ihr jezt abſprechen und nehmen wollte, zulezt einzuräumen. Frankreichs ehedem ſo gefährliche Macht war bereits geſchwächt, und es hieng von den Alliirten ab, dieſes Königreich in dem Zuſtande der Herabwürdigung für immer zu erhalten; eigenſinnig, und gegen alle Staatsklugheit ließ man aber den günſtigen Zeitpunkt, da Ludwig ſich alles, was man von ihm foderte, gefallen ließ, unbenüzt verſtreichen, und mißbrauchte ſein Glük ſo lange, bis es entfloh.

Daß gerade um dieſelbe Zeit, da dieſe dem Intereſſe des kaiſerlichen Hofes und der Niederlande ſo nachtheilige Veränderung des politiſchen Syſtems vorfiel, eine groſſe Mißhelligkeit zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge von Savoyen herrſchte, erregte nicht wenig Aufſehen, und machte die gegenwärtige

tige Lage noch bedenklicher. Die Spannung zwiſchen beiden war dadurch entſtanden, daß nachdem der Herzog von dem Kaiſer mit dem Mantuaniſchen Antheil von Montferrat, und den mailändiſchen Landſchaften Aleſſandria, Valenza, und Lumelina belehnet worden, und ſeine Klagen gegen einige Vaſallen, welche die ſavoyiſche Lehensherrſchaft nicht erkannten, vor den Kaiſer brachte, der Biſchof von Fünfkirchen, den dieſer leztere als Commiſſär nach Turin zur Unterſuchung abgeſchikt hatte, den dem Herzoge geleiſteten Eid aller Vaſallen ohne Unterſchied bis zur gänzlichen Entſcheidung des Streits aufhob, wodurch jener nicht nur aus dem Beſize deſſen, wozu ſein Recht zweifelhaft war, ſondern auch deſſen geſezt wurde, wozu er ein erwieſenes Recht hatte. Dieſes Verfahren erwekte das Mißvergnügen des Herzoges in einem ſo hohen Grade, daß er nicht nur am Hofe zu London und im Haag öffentliche Beſchwerden darüber führte, ſondern auch ſchlechterdings nicht zu bewegen war, den Feldzügen des Jahres 1709 und 1710 beizuwohnen. Nur mit Mühe brachten es die Seemächte dahin, daß er ſeine Truppen zu den Kaiſerlichen ſtoſſen ließ. So eifrig ſie ſich aber übrigens beſtrebten, den Zwiſt beizulegen, ſo war es ihnen doch nicht möglich oo).

Nicht weniger Beſorgniß erwekte um dieſe Zeit die Lage der Dinge in Anſehung des nordiſchen Krieges. Den ſeinen Feinden bisher ſo furchtbaren König Karl XII von Schweden hatte das Glük endlich verlaſſen. Nach dem unglüklichen Treffen bei Pultawa am 8ten Julius 1709, welches ihm auf ein-

oo) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 180. 192. 197. 200. ſqq.*

einmal nebſt der Kriegskaſſe die Hälfte ſeiner Armee entriſſen, und überdieß die traurige Folge hatte, daß auch der geſchlagene Reſt derſelben von ungefähr 10000 Mann noch nach dreien Tagen auf ſeinem Rükzuge von den Ruſſen ſich eingeſchloſſen ſah, und zu Kriegsgefangenen ergeben mußte, war er in der Verzweiflung nach Bender geflohen, und hatte ſich in den Schuz der Türken geworfen.

Sein Unglük ermunterte ſeine alten Feinde, aufs Neue gegen Schweden zu den Waffen zu greifen. Auguſt, Kurfürſt von Sachſen gab ein Manifeſt heraus, worin er ſeinen Verzicht auf die polniſche Krone, den Karl ihm abgenöthiget hatte, für ungültig erklärte, und ſezte ſich mit Hülfe eines Heeres von 13,000 Mann, und überdieß unterſtüzt durch rußiſche Macht, wieder in den Beſiz des polniſchen Thrones. Der Czar von Rußland erneuerte ſein Bündniß mit ihm, wie auch mit dem Könige von Dännemark gegen Schweden, und ſchloß überdieß zu Marienwerden eine Defenſivallianz mit dem Könige von Preuſſen pp).

Niemals konnte eine ſolche Veränderung der Lage im Norden, und ein neuer Krieg dreier Könige, welche zugleich deutſche Reichsſtände waren, ungelegener kommen, als eben jezt. Jeder von ihnen hatte wieder andere deutſche Reichsſtände zu Alliirten, oder Freunden; mit Recht befürchteten daher ſowohl die Seemächte als der Kaiſer, nicht nur dieſe drei Könige, ſondern auch alle ihre deutſche Alliirte und Freun-

pp) Schmidt Rhiſeldeck Verſuch einer Einleitung in die rußiſche Geſchichte. Th. *II.* Abtheil. *I.* S. 191.

Freunde dürften durch dieſen neuen Krieg abgehalten werden, einen thätigen Antheil an dem ſpaniſchen Succeſſionskriege zu nehmen; ja man beſorgte ſogar, dieſer nordiſche Krieg dürfte ſich wieder, wie ſchon ehedem geſchehen war, nach Deutſchland verbreiten, indem der ſchwediſche General Craſſau, der in Pommern ſtand, wirklich Miene machte, als wollte er einen Einfall in das Sächſiſche unternehmen, und der König von Polen, als Kurfürſt von Sachſen, dieſer Gefahr wegen bei der Reichsverſammlung bereits Vorſtellung thun ließ. Dieſer Beſorgniß iſt der Urſprung des berühmten Haager Concerts, das iſt, einer am 31ſten März 1710 im Haag geſchloſſenen Convention zuzuſchreiben, vermöge welcher ſich der Kaiſer und die Seemächte die Neutralität des deutſchen Reiches in Hinſicht auf dieſen nordiſchen Krieg mit Inbegriff von Schleßwig und Jütland dergeſtalten verbürgten, daß alle Feindſeligkeiten von deutſchem Boden entfernt bleiben, hingegen auch von den auf deutſchem Boden ſtehenden Truppen der im Krieg begriffenen Mächte keine Feindſeligkeiten auſſerhalb Deutſchland ausgeübt werden ſollten qq). Nicht nur das deutſche Reich, der Czar Peter, der König Auguſt von Polen, der König von Dänemark, und ſelbſt der ſchwediſche Senat nahmen dieſe Convention an, ſondern man erhob ſie am 4ten Auguſt deſſelben Jahres ſogar zu einer groſſen Allianz, indem auch Preuſſen, Maynz, Pfalz, Hannover, Wolfenbüttel, Meklenburg und Münſter noch beſonders beitraten, und zur Behauptung der Neutralität ein Heer von 15 — 16000 Mann zu halten ſich verpflichteten rr). Allein der König Karl XII von Schweden pro-

qq) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 292. ſq.*
rr) *Lamberty loc. cit. p. 304. ſq.*

proteſtirte gegen dieſe Neutralität, als gegen eine partheyiſche Anſtalt; und dadurch unterblieb nicht nur der Entſchluß, eine Neutralitätsarmee auf die Beine zu ſtellen; ſondern auch das ganze Haager Concert ward vereitelt, indem, wie die folgende Geſchichte zeigen wird, der nordiſche Krieg wirklich wieder nach Deutſchland geſpielet wurde.

Ein Glük war es noch in einer ſolchen Lage, daß wenigſt die Unruhen in Ungarn ſich allmählig ihrem Ende näherten, und folglich jener Zeitpunkt nicht mehr fern zu ſeyn ſchien, da der Kaiſer diejenigen Truppen, die er bisher in dieſem Lande nöthig gehabt hatte, entweder am Rhein, oder in den Niederlanden, oder wo immer gegen das Bourboniſche Haus werde brauchen können.

Seit dem Jahre 1708, da der General Heiſter das Commendo über die kaiſerlichen Truppen in Ungarn übernommen hatte, gerieth die Macht der Inſurgenten immer mehr in Verfall. Eine groſſe Niederlage, die ſie bei Trentſchin erlitten, die hierauf erfolgte Wegnahme der meiſten Bergſtädte, wodurch ihre vornehmſten Hülfsquellen verſiegten, und endlich der Verluſt von dreien Geſpannſchaften, Trentſchin, Arva und Liptau, hatten einen ſo ſtarken Eindruk auf die meiſten gemacht, daß ſie ſich nicht enthalten konnten, ihre Sattheit an dieſem Kriege, und ihre Sehnſucht nach einer Ausſöhnung mit dem Kaiſer in einer Verſammlung zu Tallya öffentlich an den Tag zu legen ss). In den beiden folgenden Jahren gieng es noch ſchlechter. Heiſter brachte 1709 ganz Nie-

ss) Rink Leben des Kaiſers Joſeph. Th. *II.* S. 435. f.

Niederungarn in ſeine, oder vielmehr kaiſerliche Gewalt, ſchlug ein Corps der Mißvergnügten, und eroberte Käsmark und Leutſchau nebſt dem Schloſſe Gatſch. Die Inſurgenten waren fortdauernd des Krieges ſo müde, und die Kaiſerlichen behaupteten die Oberhand in Ungarn auf eine ſo entſcheidende Art, daß Joſeph ohne weiters zu ernſtlichen Maaßregeln ſchreiten, und die beiden Häupter Ragoczy und Bereczeny nebſt ihren Anhängern, wenn dieſe die Parthei derſelben nicht verlaſſen würden, als Majeſtätsverbrecher und Feinde des Vaterlandes aus dem Königreiche verweiſen, auch ihre Güter für verfallen an die königliche Kammer erklären durfte tt).

Ein Sieg, welchen Sickingen am 22ſten Jänner 1710 bei Sadok über die Mißvergnügten erfocht, beſonders aber der Verluſt ihrer Hauptfeſtung Neuhäuſel, welche die Kaiſerlichen am 23ſten September deſſelben Jahres eroberten, brachte ſie noch tiefer herab. Von ſo vielen und ſo wichtigen Eroberungen, welche die Mißvergnügten in den erſten Jahren nach und nach gemacht hatten, war ihnen am Anfange des Jahres 1711 nichts als die einzige Feſtung Kaſchau nebſt Munkats und einigen kleinen Schlöſſern von geringerer Bedeutung noch übrig; die ganze Armee der Inſurgenten beſtand nur noch aus fünf Regimentern, oder höchſtens ſieben tauſend Mann, die ſich bereits bis an die gebirgigten Grenzen Polens hingedrängt ſahen uu).

Ehedem hatte der König Ludwig XIV von Frankreich die mißvergnügten Ungarn durch Rath und Geld, oder

tt) Rink ebendaſelbſt. S. 520.
uu) *Wagner* Historia Josephi Caesaris *p. 414.*

oder auch wohl auf andere Art unterſtüzt, und ſie dadurch in ihrer Widerſezlichkeit geſtärkt. Jezt aber, da ſeine Macht beinahe gänzlich verfallen war, und ſeine Finanzen ſich in ſehr ſchlimmen Umſtänden befanden, war er kaum im Stande, den Alliirten eine hinlängliche Zahl Truppen entgegenzuſtellen, und den erfoderlichen Aufwand in ſeinem eigenen Kriege zu machen, viel weniger ſeinen Wirkungskreis auch in fremde Länder auszudehnen. Die Ungarn blieben demnach ſich ſelbſt überlaſſen.

Was ihrer Sache noch überdieß einen ſtarken Stoß gab, und ſelbſt die Hofnung des Fürſten Ragoczy nicht wenig erſchütterte, war, daß nun auch der Graf Caroli ihre Parthei verließ, und im Begriffe war, ſich dem Kaiſer zu unterwerfen. Mit ihm gieng gewiſſermaſſen ihre lezte Stüze verloren. Von den meiſten und wichtigſten ſeiner Anhänger verlaſſen, und ſogar der Gefahr, ſeinen Feinden in die Hände zu fallen, ausgeſezt, ſchäzte ſich Ragoczy zulezt noch glüklich, daß er mit ſeinem Freunde Berezeny neuerdings nach Polen entfliehen konnte.

Seit dieſer Zeit gerieth die Sache der Mißvergnügten immer mehr in Verfall, und alles neigte ſich offenbar zum Frieden. Wenn ſelbſt ſeine Gegenwart nicht mehr im Stande geweſen war, den Muth der Seinigen aufrecht zu erhalten, ſo mußte ſeine Flucht ſie noch mehr niederſchlagen, da ſie ſelbige für nichts anders, als für einen Beweis anſehen konnten, daß er ſelbſt ſeine Sache für ganz verloren halte. Es waren wenige, die nicht, durch dieſe Vorfälle erſchrekt, oder durch die Beredſamkeit des Grafen Caroli beſiegt, die Waffen entweder wirklich niederlegten, oder wenigſt geneigt waren, es zu thun. In

einer ſo verzweifelten Lage wollten ſie lieber diejenigen Bedingniſſe, die ihnen der Wienerhof bereits angeboten hatte, willig annehmen, und ſich dadurch, da es ihnen noch frei ſtand, ſelbſt retten, als durch längeres Ausharren bei der Parthei ſich dem augenſcheinlichen Untergang muthwillig ausſezen.

Aber beinahe hätte ein äuſſerſt unerwarteter Vorfall die Unterhandlungen, mit denen es unter der geſchikten Leitung der kaiſerlichen Bevollmächtigten, des Generals von Palfy, und des kaiſerlichen Raths, Lochners von Lindenheim, ſchon ſehr weit gediehen war, plözlich hemmen, und den ganzen Friedensplan unglüklicher Weiſe vereiteln können. Als man eben am eifrigſten mit der Berichtigung der Friedensbedingniſſe ſich beſchäftigte, und die Sache dem Schluſſe ſchon ziemlich nahe war, traf bei den kaiſerlichen Bevollmächtigten ein Courrier mit der traurigen Nachricht ein, daß der Kaiſer Joſeph am 17ten April geſtorben ſey. Nie hätte ein ſolcher Fall ungelegener kommen können, als eben jezt. Die Gemüther der Ungarn glichen gewiſſermaſſen noch einem ſchwachen Rohre, welches der geringſte Wind auf die andere Seite hinüberwehen kann. Wie leicht hätte eine Kenntniß von dem Tode des Kaiſers eine plözliche Aenderung in ihren Geſinnungen hervorbringen, und ſie verleiten können, ſich unter dem Vorwande, daß ihnen die Geſinnung ſeines Nachfolgers unbekannt, und daher Sorgfalt für ihre Sicherheit nöthig ſey, mit neuem Muth und neuer Kraft aufzuraffen?

Palfy und Lochner thaten bei dieſer Gelegenheit, was je kluge Männer bei ſolchen Umſtänden thun können. Damit ja die Mißvergnügten durch keine Veranlaſſung in ihrem guten Vorhaben wankend gemacht

macht werden möchten, lieſſen es dieſe beiden Unterhändler ihre erſte Sorge ſeyn, die Nachricht von dem Tode des Kaiſers vor denſelben geheim zu halten. Und es iſt wirklich ungewiß, ob man mehr ihre Geſchiklichkeit, oder ihr Glük bei dieſer Sache bewundern ſoll. So ſchwer es ſonſt iſt, Nachrichten von dem Abſterben groſſer Monarchen, die ſich gemeiniglich gleichſam wie ein Lauffeuer verbreiten, auf eine längere Zeit zu verbergen, ſo gelang es ihnen doch dießmal, die Verbreitung des Gerüchts von Josephs Tode faſt vierzehn Tage lang zu verhindern vv). Die bisher enge eingeſchloſſene Feſtung Caſchau, dieſe lezte Stüze des Fürſten Ragozy, ward inzwiſchen den Kaiſerlichen übergeben; die Friedensartikel waren berichtiget; allen Mißvergnügten, ſelbſt dem gedachten Fürſten, wenn er dem Könige innerhalb dreien Wochen den Eid der Treue leiſten würde, ward darinn eine vollkommene Amneſtie, der ganzen Nation die Abſtellung ihrer Beſchwerden, und die Wiedereinſezung in ihre reichsverfaſſungsmäßige Rechte und Freiheiten, wie auch den Nichtkatholiſchen die geſezmäßige Freiheit der Religionsübung zugeſichert; und nun erſt, nachdem dieſer Friedenstractat am 29 April zu Szathmar wirklich war unterzeichnet worden, erfuhren die Ungarn zu ihrem Erſtaunen das groſſe Geheimniß, daß Joſeph todt ſey. Er war an zurükgetretenen Kinderpoken in einem Alter von nicht vollen 33 Jahren geſtorben: ein Fürſt von Eigenſchaften, die ihn der Achtung der Nachwelt vor vielen andern würdig machten.

Wie er ſich als Privatmann betragen habe: daß er

vv) *Wagner loc. cit. p. 422.*

er munter, ein Freund des Vergnügens, beſonders der Jagd, und gegen das ſchöne Geſchlecht nicht gleichgültig war, kann und wird einen groſſen Theil der Nachwelt weniger intereßiren, als ſein öffentlicher Charakter, den er als Beherrſcher mehrerer Nationen bewies. Man betrügt ſich aber nur gar zu oft, wenn man dieſen nach den Staatshandlungen eines Regenten beurtheilet; dieſe ſind nur ſelten die Wirkung eigener Denkungsart und Ueberzeugung eines Fürſten; ſie ſind meiſtens nur das Werk ſeiner Miniſter. Joſeph wird aber billig groſſentheils hievon ausgenommen. Nebſt vielen ſchönen Kenntniſſen beſaß er ſehr viel Thätigkeit, und fühlte den edlen Trieb, ſelbſt zu denken, und ſelbſt zu handeln. Doch beſaß er nicht ſo viel Eigendünkel, um jeden Rath ſeiner Miniſter zu verwerfen. Seine gute Erziehung verbunden mit ſeiner natürlichen guten Anlage, hatte ihm Kenntniſſe in Sprachen, und verſchiedenen andern Dingen, wie auch die Fertigkeit, in den meiſten Fällen richtig zu urtheilen, verſchaft. Was ihm und allen jenen, die er beherrſchte, zum groſſen Glüke gereichte, war ſeine Menſchenkenntniß: eine Eigenſchaft, die man eben nicht am öfteſten bei Fürſten antrift, weil man ſie ſich nur durch den beſtändigen Umgang mit Menſchen aller Art eigen macht; von dieſen aber die Fürſten meiſtens ziemlich ſorgfältig entfernt werden. Dieſe Eigenſchaft ſezte ihn in den Stand, ſich geſchikte, redliche und getreue Staatsdiener zu wählen xx). In Hinſicht auf ſeine Denkungsart in religiöſen Dingen, die er der treflichen Anweiſung ſeines Oberſthofmeiſters, Fürſten Karl Dietrich Otto von Salm zu danken hatte, zeichnete er ſich ſehr aus, und bildete einen ſonderbaren Kon-

traſt

xx) *Wagner* Historia Josephi. *p. 409.*

kraſt mit ſeinem Vater. Das ernſthafte Weſen und den Stolz deſſelben hatte er nicht; deſſen ungeachtet war ſein Hang zum eigenmächtigen Verfahren in Reichsſachen nicht geringer; ja man kann mit gutem Grunde behaupten, daß manches, was unter Leopold nur noch Entwurf war, erſt unter Joſeph wirklich ausgeführt worden. Die Pracht liebte er ungemein; dabei war er aber ein abgeſagter Feind von Erpreſſungen, und in Foderung der Abgaben ſehr billig. Sein Miniſterium wußte ſo gut zu wirthſchaften, daß zu ſeiner Zeit Geld im Ueberfluß in ſeinen Staaten im Umlaufe war, obwohl er zu gleicher Zeit den Krieg in Ungarn, und den koſtſpieligen ſpaniſchen Succeſſionskrieg in mehreren Gegenden auszuhalten hatte yy). Ein ſolcher Fürſt, mit ſolchen Eigenſchaften begabt, und dabei menſchenfreundlich, wohlthätig, war recht dazu gemacht, über Millionen Menſchen zu herrſchen.

yy) *Ibid. p. 410. ſqq.*

Dreizehntes Buch.

Friede zu Utrecht, Raſtatt und Baden.

Erſtes Capitel.

Vergebliche Bemühung der Reichsvicare, den Reichstag in ihren Namen fortzuſezen; wie auch einen Kammerrichter zu ernennen. Streitigkeit n zwiſchen dem Herzoge von Weimar, und dem Fürſten von Schwarzburg-Arnſtadt. Auffallende Handlungen der Reichsvicare. Verhandlungen der Geſandten wegen der beſtändigen Wahlkapitulation.

Das Reichsvikariat, welches jezt die Kurfürſten von der Pfalz und von Sachſen, und zwar erſterer, weil der von Baiern ſich noch in der Acht befand, ohne Widerſpruch, antraten, machte ſich dießmal dadurch beſonders merkwürdig, daß die gedachten Reichsverweſer verſchiedene Verſuche machten, ihre Gewalt weiter, als bisher die Gewalt der Reichsvicare gereicht hatte, auszudehnen. Die erſte Neuerung war, daß der Kurfürſt von Sachſen ſein Vicariatspatent auch nach Böhmen ſandte, und folglich ſeine Vicariatsgewalt auch in dieſem Königreiche als einem, ſeiner Meinung nach, zum deutſchen Reiche gehörigen Lande, geltend machen wollte: ein Ziel, welches freilich unerreicht blieb, indem man in Böhmen ſein Patent nicht annahm, ſondern ſein Anſinnen als eine der bisherigen Obſervanz, und den beſondern Freiheiten des Königreiches offenbar entgegen lau-

laufende Sache verwarf a). Zunächſt gieng ihre Abſicht dahin, zu bewirken, daß die Berathſchlagungen auf dem Reichstage auf ihre Beſtättigung, und unter ihrer Auctorität ihren Fortgang haben möchten. Zu dieſem Ende ſuchten ſie es bei dem Principalcommiſſär des verſtorbenen Kaiſers, dem Cardinal und Fürſt-Biſchofe von Lamberg wirklich dahin einzuleiten, daß derſelbe in Verwaltung ſeines Amtes, und zwar in ihrem Namen, fortfahren möchte. Dieſer Zumuthung wußte er aber auf eine kluge Art auszuweichen, indem er ſich eine Bedenkzeit erbat, um erſt von dem Wienerhofe Verhaltungsbefehle zu erlangen. In der That waren auch die Comitialgeſandten nichts weniger, als mit dieſer Foderung allgemein einverſtanden; man ſah es vielmehr noch für ſehr zweifelhaft an, ob die Reichsvicare berechtiget ſeyen, die Reichsverſammlung in ihrem Namen fortzuſezen? Dieſe für ſehr wichtig gehaltene Frage zu entſcheiden, welches allerdings nicht blos einzelnen Ständen, ſondern dem geſammten Reiche zuſtand, waren damals weder Geſandte in hinlänglicher Anzahl zu Regensburg beiſammen, noch war dazu in der kurzen Friſt bis zur bevorſtehenden Kaiſerwahl Zeit genug übrig. Zulezt legten die Geſandten der beiden Vicare ihrem Geſuche gewiſſermaſſen ſelbſt Hinderniſſe in den Weg, indem ſie nach ihrer Legitimation bei dem kurmaynziſchen Direktorialgeſandten darauf beſtanden, daß auch dieſer bei ihnen ſich legitimire, und, ſolange, als dieſes nicht würde geſchehen ſeyn, keinen von Kurmaynz angeſagten Verſammlungen der Stände beiwohnen wollten.

Ei-

a) Theatrum Europaeum Th. *XIX. ad ann. 1711.* S. *378.*

Einen eben ſo fruchtloſen Erfolg hatten die Bemühungen der Reichsverweſer, das Vicariatsanſehen bei dem Reichskammergericht in Beſtellung eines ordentlichen Kammerrichters zu behaupten. Der mit der feierlichen Wiedereröfnung des Reichskammergerichts am 28ſten Jänner 1711 aufgetretene neue Kammerrichter Fürſt von Naſſau-Hadamar hatte ſein Amt kaum vier Monate bekleidet, als er ſchon am 28ſten May deſſelben Jahres ſtarb. Daß den Reichsvikaren zuſtehe, beim Abgang eines Kammerrichters indeſſen einen Verweſer des Kammerrichteramts aufzuſtellen, war wohl keinem Zweifel unterworfen; wie ſie dann auch ſogleich den älteſten Präſidenten, Freiherrn von Ingelheim, ohne allen Widerſpruch in Hinſicht auf dieſes Recht, zum Kammerrichteramtsverweſer ernannten b). Sie glaubten aber befugt zu ſeyn, nicht blos proviſoriſche Verordnungen indeſſen zu machen, ſondern auch als Stellvertreter des Kaiſers dauernde Anſtalten zu treffen, und folglich die Stelle eines Kammerrichters ſelbſt zu beſezen. Auch hierüber erfolgte kein Widerſpruch von Seite des Reiches, wohl aber über die Perſon, welche zum Kammerrichter ſollte ernannt werden. Der Kurfürſt von der Pfalz ſchlug ſeinen Bruder, den Deutſchmeiſter und bereits ernannten Coadjutor von Maynz vor, und der Kurfürſt von Sachſen ſäumte nicht, dieſen Vorſchlag zu billigen. Nun entſtand aber am Kammergericht und im Reiche der wichtige Zweifel, ob ein Herr, welcher die nächſte Ausſicht auf die kurfürſtliche Würde zu Maynz habe, zugleich die Stelle eines Kammerrichters bekleiden könne? Beſonders da er als Kurfürſt von Maynz zugleich Kreisausſchreibender Fürſt

b) Fabers Europäiſche Staatskanzlei. Th. *XVII.* S. *588*.

Fürſt am Oberrhein, und des h. r. Reichs Erzkanzler ſey. Die ohnehin ſtets mit Mißtrauen erfüllten evangeliſchen Stände, welche lieber einen Herrn von ihrer eigenen Religion auf dieſen wichtigen Poſten erhoben geſehen hätten, benüzten den Zeitpunkt, da die beiden Reichsvikare in Ernennung des Kammerrichters wankend gemacht worden, und empfahlen den Grafen von Hohenlohe-Schillingsfürſt als einen Herrn, welcher nicht nur die einem Kammerrichter nöthigen Kenntniſſe und Eigenſchaften, ſondern auch hinlängliche Mittel beſäſſe, um bei der ſchmalen Beſoldung eines Kammerrichters den Abgang zu dem nöthigen Aufwande daraus zu erſezen c). Mit dieſem Vorſchlage waren aber die Reichsvikare nicht zufrieden. Obwohl ſie von ihrem Vorhaben, den Deutſchmeiſter zum Kammerrichter zu befördern, abſtanden, ſo wollten ſie doch auch das Geſuch der proteſtantiſchen Stände nicht unterſtüzen, indem, wie ſie ſagten, die Stelle eines Kammerrichters noch nie mit einem evangeliſchen beſezt worden ſey; ihnen aber nicht zugemuthet werden könne, daß ſie von dem Herkommen abgehen ſollten. Sie warfen daher ihr Augenmerk auf den Grafen von Löwenſtein-Wertheim, welcher Baiern im Namen des Kaiſers verwaltete. Doch alle ihre Anſtalten waren überflüßig, indem es ſich mit der wirklichen Einführung eines Kammerrichters ſolange verzog, bis die Wahl eines neuen Kaiſers erfolgte, und daher die Vikare kein Recht weiter hatten, ſich in dieſes oder ein anders Reichsgeſchäft als Stellvertreter des Kaiſers zu mengen. Von Seite der evangeliſchen wurden indeſſen doch keine heftigen Widerſprüche eingelegt, noch andere beunru-

c) Fabers Europäiſche Staatskanzlei. Th. *XVIII.* S. 406.

unruhigende Maasregeln ergriffen, obwohl die Vikare in Beſezung der Kammerrichterſtelle ihren Wünſchen nicht willfahren zu können glaubten.

Die Reichsvikare hatten ihr Amt kaum angetreten, als die Bekanntmachung des kurſächſiſchen Vicariatspatents im Arnſtädtiſchen eine heftige und weit ausſehende Irrung erzeugte, die endlich in öffentliche Unruhen ausartete. Der Fürſt von Schwarzburg, dem Arnſtadt zugehörte, behauptete, von jeher das Recht der freien unmittelbaren Reichsſtandſchaft zu beſizen, welches der Herzog von Weimar nicht zugeben wollte. Da dieſer nicht ohne hinlänglichem Grunde darauf beſtand, daß das Arnſtädtiſche Gebiet in einer unſtreitigen Lehensverbindung mit Weimar ſtehe, und folglich der Fürſt die Landeshoheit des Herzoges zu erkennen verpflichtet ſey; ſo ſäumte er nicht, das kurſächſiſche Vikariatspatent nach Arnſtadt zu ſenden, und zur Anſchlagung deſſelben den landesherrlichen Befehl dahin ergehen zu laſſen. Daß Arnſtadt dieſen Befehl nicht vollziehen, und dadurch die Weimariſche Landeshoheit über ſich ſtillſchweigend ſelbſt anerkennen würde, ließ ſich um ſo wahrſcheinlicher vorausſehen, da die Canzlei daſelbſt ſich ſchon ſeit längerer Zeit als eine unabhängige Regierung aufgeführt, weimariſche Verordnungen nicht bekannt gemacht, oder die Beobachtung derſelben ausdrüklich verboten, hingegen aus eigener Macht ſelbſt Geſeze gegeben, herzoglich weimariſche Diener ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen, den Einwohnern des Arnſtädtiſchen Gebiets den Weg zur Appellation in ihren Rechtshändeln nach Weimar verſchloſſen, und überhaupt ſolche Dinge unternommen hatte, welche alle Aufhebung der Lehensverbindung deutlich genug zu erkennen gaben d). Der Erfolg

d) Staatskanzlei Th. *XVII.* S. 538. ff. Ingleichen S. 543. ff.

folg rechtfertigte auch dieſe Vermuthung: das von Weimar nach Arnſtadt abgeſchikte kurſächſiſche Vikariatspatent wurde zurükgewieſen, oder blieb wenigſtens unangeſchlagen.

In dieſer Lage glaubte Wilhelm Ernſt, Herzog von Weimar, zur Behauptung ſeiner Gerechtſamen und ſeines Anſehens den kürzeſten Weg ergreifen zu müſſen, und ſchikte einen Oberſten mit 1500 Mann, theils Reiterei, theils Fußvolk nach Arnſtadt. Da ſie bei ihrer Ankunft die Stadtthore verſchloſſen fanden, hieben ſie dieſelben ein, beſezten ſie, und jagten alle Einwohner, die ſie auf den Straſſen trafen, in ihre Wohnungen. Daß es bei dieſer Gelegenheit an unverdienten Mißhandlungen nicht gefehlt haben mag, wird jeder gern zugeben, welcher den dem Militär eigenen Geiſt kennet. Nachdem ſie auf dieſe Art der Stadt ſich verſichert hatten, beſezten ſie die Häuſer des Kanzlers und der Räthe. In die Häuſer zweier Hofräthe, die ſich entfernt hatten, wurde, nachdem eines derſelben mit Gewalt erbrochen worden, eine beträchtliche Zahl Soldaten eingelegt. Der Kanzler mußte unter einer hinlänglichen Bedekung von Reiterei nach Weimar wandern; der Perſon des landſchaftlichen Caßieres bemächtigte man ſich, und man verſiegelte alle ſeine Papiere und Bücher. Als der Fürſt ſich gegen den Oberſten über eine ſo auffallende Gewaltthätigkeit beſchwerte, berief ſich dieſer auf die herzoglichen Commiſſärs, welche unverweilt folgen, und dem Fürſten das Nöthige weiters eröffnen würden. Noch an demſelben Tage ſah man aber eine andere Erſcheinung, welche weit wirkſamer war, als die Ankunft und der Vortrag aller Commiſſärs; es kamen nämlich weimariſche Kanoniers mit acht Kanonen an, die ſogleich auf den Hauptplaz aufgepflanzt wurden. Auch

drang

drang noch an eben dieſem Tage einige Mannſchaft in das am Schloß gelegene Vorwerk, verlangte Heu, und, als man ihr dieſes nicht gutwillig geben wollte, drohte ſie, daß ſie die Korn- und Heuböden ſelbſt öfnen wollte, welche Drohung ſie auch am folgenden Tage wirklich mehr als buchſtäblich erfüllte, indem ſie ſich des Vorraths von Heu bemächtigte, den Haber wegnahm, Korn und Weizen verkaufte, und alle auf dem Felde befindliche Schaafe, und alles Rindvieh wegtrieb.

Der herzogliche Commiſſär war endlich zu Arnſtadt an dieſem Tage wirklich eingetroffen, und hatte ſogleich ſeinen Eintritt damit bezeichnet, daß er dieſe Gewaltthätigkeiten, die unter ſeinen Augen vorgiengen, nicht nur nicht abſtellte, ſondern auch geſchehen ließ, daß die Soldaten mit entblößtem Gewehre in den Vorhof des Reſidenzſchloſſes einbrachen, und dann, nachdem ſie die Kanzlei beſezt hatten, auch das innere Schloß, worinn der Fürſt ſich befand, dergeſtalten mit Wachen umgaben, daß niemand heraus- oder hineinkommen konnte e). Eine Proteſtation, und vorläufige Appellation an das Kammergericht, die ihm der Fürſt gleich nach deſſen Ankunft übergeben ließ, nahm er zwar an; er ließ aber deſſen ungeachtet die Bürgerſchaft zuſammenrufen, und that ihr einen Vortrag, der, wenigſt der Meinung des Fürſten nach, den Gerechtſamen deſſelben äuſſerſt nachtheilig war.

Daß der Herzog, oder wenigſt ſein Commiſſär und ſeine Mannſchaft hierinn zu weit giengen, iſt wohl nicht zu läugnen; und es war vollends zu empörend, daß

e) Staatskanzlei *Tom. cit.* S. 533. ff.

daß ſie ſogar, als der Fürſt ſeine Proteſtation und Appellation durch einen Notar und durch Zeugen erneuern wollte, ſich derſelben bemächtigten, und ſie gefangen nach Weimar ſchleppten. Etwas ſolches konnte doch wohl nicht unternommen werden, ohne daß man im Reiche aufmerkſam wurde, und in eine Gährung gerieth, welche ein gerechtes Misfallen laut genug zu erkennen gab. Wenn man aus ſolchen Beiſpielen erſehen muß, wie ſehr es ſelbſt denjenigen, die eine gerechte Sache vertheidigen, manchmal an der billigen Mäßigung fehlet; was muß man erſt von ſolchen Ständen oder Staatsdienern erwarten, die für ihre Sache keine Gründe aufzuſtellen im Stande ſind, ſondern blos aus Leidenſchaft irgend eine Abſicht durchſezen wollen? Wollte man ſolche offenbare Gewaltthätigkeiten nicht als Verlezungen des Landfriedens betrachten; ſo iſt ſchwer abzuſehen, welche Handlungen man auſſerdem mit dieſem Namen belegen könnte. Der Kurfürſt von Maynz, welcher wohl vorherſah, wohin es endlich führen dürfte, wenn ſolche eigenmächtige Selbſthülfe und Befehdungen im Reich einriſſen, und unabgeſtellt blieben, gab ſich groſſe Mühe, ſowohl durch Ermahnungen an den Herzog, als auch durch Schreiben an den Kurfürſten von Sachſen dieſem Uebel vorzubeugen f). Selbſt dieſer leztere, obwohl er das Verfahren des Herzoges in der Hauptſache nicht mißbilligte, ja vielmehr den Fürſten von Schwarzburg zur Beobachtung des Herkommens, und der bereits ehedem getroffenen kaiſerlichen Verfügungen anwies g), rieth doch auch dem Herzoge freundſchaftlich, „geziemende Maaß zu halten, und lieber den Manutenenzmitteln die rechtlichen Wege, und

f) Faber *loc. cit.* S. 552. ff. und 559. ff.

g) Ebendaſelbſt S. 550. f. und 562. f.

und Aurufung des Fiscals zur Erkenntniß über der begangenen Felonie zur Hand zu nehmen, auch die Unterthanen nicht über die Gebühr beſchweren zu laſſen" h). Und obwohl der König von Preuſſen ſich gleichfalls für den Herzog von Weimar erklärte, und ihm erforderlichen Falls ſogar ſeine Unterſtüzung verſprach i); ſo ſah derſelbe doch aus der groſſen Bewegung, welche bei der Reichsverſammlung zu Regensburg über dieſen Vorfall entſtanden war, und aus der Stimmung, die an den meiſten deutſchen Fürſtenhöfen über dieſen Gegenſtand herrſchte, daß die Klugheit fodere, etwas mehr an ſich zu halten; beſonders da indeſſen das Reichskammergericht ein Mandatum ſine clausula gegen ihn erlaſſen, ſein Verfahren darin für ungültig erklärt, und alles zu Arnſtadt weggenommene zurükzugeben, allen zugefügten Schaden zu erſezen, die Gefangenen loszulaſſen, und alles in den vorigen Stand herzuſtellen, unter einer Strafe von zehn Mark löthigen Geldes befohlen hatte. Der Herzog von Weimar zog daher ſeine Truppen aus Arnſtadt wieder heraus, und machte Hoffnung, daß er die in Arreſt genommenen Diener des Fürſten aus demſelben entlaſſen werde. Indeſſen kamen ſie doch nicht wirklich auf freien Fuß; Wilhelm Ernſt glaubte vielmehr, durch den Ausſpruch des Kammergerichts ſey ihm unrecht geſchehen; eine Meinung, womit gewöhnlich auch der Schuldige ſo gern ſich ſchmeichelt; und ruhte daher nicht, ſowohl die Reichsvikare, als auch andere Fürſten mit bittern Klagen zu beſtürmen, und um Abſtellung der erlittenen Kränkung unaufhörlich in ſie zu dringen, bis er es endlich dahin brachte, daß erſtere wirklich dem

h) *Ibid.* S. 551. f.

i) Staatskanzlei Th. *XVIII.* S. 357. f.

dem Kammergericht in einem Vicariatsreſcript vom 25 September befohlen, das gegen den Herzog ergangene Mandatum ſine clausula zu caßiren k). Nun mußte freilich ein ſolches Anſinnen ſowohl den Fürſten von Arnſtadt, als das Kammergericht nicht wenig befremden. Dieſem leztern zuzumuthen, daß es ein gegen eine offenbar geſezwidrige Selbſthülfe ergangenes Mandat aufhebe, hieß im Grunde wohl nichts anders, als dieſe Selbſthülfe ſtillſchweigend billigen; gewiß iſt es aber eine ſehr bedenkliche Sache, und von weitausſehenden ſchlimmen Folgen, wenn einem höchſten Reichsgerichte Anſehen und Macht in Beſtrafung geſezwidriger Handlungen durch einen Machtſpruch ſollten benommen werden; des Umſtandes nicht zu gedenken, daß, wenn es dem Mächtigern nur ein einzigesmal ungeſtraft hingeht, den Schwächern auch in der gerechteſten Sache aus eigener Macht zur Genugthuung zu zwingen, der gute Erfolg eines ſolchen Verſuches, ihn künftig auch in ungerechten Anmaſſungen zur Ergreifung ähnlicher Maaßregeln reizen wird. Da jedoch die Regierung der Reichsvikare bald hernach durch die Wahl eines neuen Kaiſers ihr Ende erreichte, ſo wurde dadurch das Anſehen des Kammergerichts in Beſtrafung eigenmächtiger Gewaltthätigkeiten noch zur Zeit doch gerettet.

So ſehr man auch das Benehmen der Reichsvikare in Rükſicht auf dieſe Streitigkeit hier und da tadelnswürdig finden mochte, ſo ließ es ſich doch durch ihre an und für ſich gute Abſicht, gröſſere Erbitterung der ſtreitenden Partheien, und weiter um ſich greifende Händel dadurch zu verhüten, entſchuldigen. Weit weniger war man aber mit dem Betragen der Reichsver-

k) Ebendaſelbſt. S. 362.

verweſer in andern Stüken zufrieden. Es machte nicht wenig Aufſehen, ſowohl bei den proteſtantiſchen, als katholiſchen Ständen, als ſie wahrnahmen, daß die Vikare Gnadenbriefe ausfertigen lieſſen, Comitiven ertheilten, das Recht der erſten Bitte ausüben wollten, und dadurch ſolche Vorrechte ſich anmaßten, welche der gemeinen Meinung nach, nur dem Kaiſer allein zukommen. Noch auffallender war, daß Kurpfalz nicht nur das durch den Tod des Kammerrichters, und Fürſten von Naſſau-Hadamar erledigte Land deſſelben von Vikariatswegen in Sequeſtration nahm, ſondern auch die in der Naſſau-Siegenſchen Succeßionsſtreitigkeit von dem Kaiſer dem Domſtifte zu Cölln aufgetragene Commißion auflöſte, und den ſeiner Regierung entſezten, und aus dem Land entfernten Fürſten von Naſſau-Siegen in beide durch ein Vikariatsdekret wieder einſezte l).

Die Aufmerkſamkeit des Reiches wurde aber bald auf einen andern Gegenſtand hingelenkt, oder ſie war vielmehr ſchon von der Zeit an, da die Vikariatsregierung ihren Anfang nahm, getheilt, indem ein groſſer Theil der Reichsſtände in Anbetracht der bevorſtehenden Kaiſerwahl ſein Augenmerk zugleich auf die Vollendung des Entwurfes der beſtändigen Wahlkapitulation richtete, und ſich ernſtlich angelegen ſeyn ließ, dieſes Geſchäft noch, ehe jene erfolgen würde, zu Stand zu bringen. Obwohl man es in Anſehung der Frage, ob die Reichsvikare die Reichsverſammlung in ihrem Namen fortſezen könnten? während des Zwiſchenreiches zu keiner Entſcheidung bringen konnte; ſo verſammelten ſich die zu Regensburg anweſenden Comitialgeſandten dennoch, und pflogen Berath-

l) Theatrum Europaeum *Tom. cit. p. 641,*

rathſchlagungen über dieſen Gegenſtand, den man jezt ins Reine zu bringen um ſo mehr hofte, da ſchon ſeit mehrern Jahren daran gearbeitet worden, und der Entwurf zur beſtändigen Wahlkapitulation bereits fertig lag. Wie es aber in ähnlichen Fällen, wenn Mehrere Theil an einem und ebendemſelben Geſchäfte haben, gewöhnlich geht, daß bei der Verſchiedenheit ihrer Intereſſen auch verſchiedene, oft einander ganz entgegengeſezte Vorſchläge zum Vorſcheine kommen; ſo geſchah es auch dießmal. Die Fürſten wollten es als ein pragmatiſches Geſez in die Capitulation eingerükt wiſſen, daß künftig keine neue Kurwürde ohne Einwilligung aller Reichsſtände errichtet werden ſollte; das kurfürſtliche Collegium hingegen ſchien hierin einer andern Meinung zu ſeyn, und die Erkenntniß, und Einwilligung in dieſer Sache ſich allein vorzubehalten; es zögerte wenigſt, den Fürſten auf dieſe Foderung eine beſtimmte Antwort zu ertheilen. Würtemberg verlangte Sicherheit für die Fürſten in Anſehung ihres Rechts, ſelbſt Poſten zu halten; der Kurfürſt von Maynz hingegen unterſtüzte das Taxiſche Poſtweſen. Die Reichsſtädte foderten, daß man bei der Einführung neuer Fürſten in den Fürſtenrath auch ſie fragen ſollte; dieſes gaben aber die Fürſten nicht zu.

Um doch einmal zum Ziele zu kommen, übergaben die Fürſten ihre Erklärung, und drangen darauf, daß die Sache noch vor der Wahl zur Vollendung gebracht werden möchte. Sie waren auch ſo glüklich, mit ihrem Geſuche in ſo weit durchzudringen, daß die bisher vorgelegten Entwürfe einer beſtändigen Wahlkapitulation verglichen, und in ein Ganzes gebracht wurden. Die Punkte, worüber beide höhere Reichskollegien bereits übereingekommen waren, betrafen vornemlich die Wahl eines Römiſchen Königs bei

Leb-

Lebzeiten eines Kaiſers, die Reichshofrathsordnung, oder vielmehr, bis dieſelbe würde verglichen werden, die Anweiſung des Reichshofraths an den fünften Artikel des weſtphäliſchen Friedens, und die Art, einen Reichsſtand in die Acht zu erklären. Die übrigen Artikel, welche das Poſtweſen, die Einführung neuer Kurwürden, den Rang der Reichsgrafen bei Krönungen und andern Feierlichkeiten, die Beziehung des reichsſtädtiſchen Collegiums bei Einführung neuer Fürſten, und die übrigen Erinnerungen der Reichsſtädte betrafen, wurden den Kurfürſten indeſſen blos empfehlen. Ob aber ſelbſt diejenigen Punkte, worüber man ſich bereits vollkommen verglichen hatte, von den Kurfürſten der bevorſtehenden Wahlkapitulation wirklich und nach ihrem wörtlichen Innhalt würden einverleibt werden? war freilich eine andere Frage, worüber die Fürſten ſich noch immer nicht ganz beruhizet fühlten; daher ſie dann beſchloſen, dieſe Sache durch ihre Geſandte zu Frankfurt betreiben zu laſſen m).

Zweites Capitel.

Bemühung der Seemächte, dem Könige Karl III von Spanien die Kaiſerwürde zu verſchaffen. Beſorgniß des Wienerhofes wegen gefährlichen Intriguen der Krone Frankreich in Anſehung dieſes Gegenſtandes. Unbeſcheidenes Betragen des päbſtlichen Legaten bei dem Wahlconvent. Uebergang der Franzoſen über den Rhein. Unthätigkeit der Deutſchen. Wahl des Kaiſers Karl VI.

Während daß die Reichsvikare und die Comitialgeſandten mit den bisher angeführten Gegenſtän-

m) Theatrum Europ. *ibid. p.* 439.

ſtänden beſchäftiget waren, erbeiteten das Haus Oeſterreich, die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande, und ſelbſt der Kurfürſt von Maynz an einem ganz andern Gegenſtande, nämlich daran, daß die Kaiſerwürde auf Karl III, König von Spanien übertragen werden möchte. Das Erzhaus Oeſterreich wünſchte dieſes, wie ſich leicht denken läßt, um den Glanz einer ſeit mehr als zweihundert fünfzig Jahren ununterbrochen bekleideten Kaiſerwürde nicht zu verlieren, um ſeinen bisherigen Einfluß im deutſchen Reiche, ſein Anſehen und Gewicht in Europa überhaupt weiter zu behaupten; die Generalſtaaten, damit durch die Erhebung eines andern Fürſten auf den Kaiſerthron das Band der groſſen Allianz nicht zerriſſen, ſondern der Krieg, wie bisher, auch von Seite des Kaiſers und Reiches lebhaft fortgeſezt werden möge; der Kurfürſt von Maynz vielleicht aus Gefälligkeit gegen beide. Um dieſen Zwek deſto gewiſſer zu erreichen, glaubte man ſowohl zu Wien, als in den Niederlanden, die Wahl müßte ſoviel, als möglich, beſchleuniget werden. Alle nöthigen Vorbereitungen wurden zu dieſem Ende getroffen; die Grafen von Harrach und Götz mußten ſich von Seite des Wienerhofes ohne Säumen an die Höfe der Kurfürſten begeben, um ſowohl die Sache des Königs Karls von Spanien, als auch die Beſchleunigung der Wahl dringend zu empfehlen; eben ſo wurden die Kurfürſten von den Generalſtaaten in beſonders an ſie abgeſchikten Schreiben aufgefodert, das gemeinſame Wohl zu beherzigen, und den König Karl bei der bevorſtehenden Wahl nicht aus den Augen zu laſſen n); den Kurfürſten von Maynz bewog man, den bereits auf den

n) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 628. ſq.*

den 20 Auguſt feſtgeſezten Wahltermin abzukürzen, und längſt auf den 17 bis 20ſten Julius anzuſezen; und, — was der Sache noch vollends den Ausſchlag gab, auch die Krone Engelland ſtimmte mit in den Plan, den König Karl von Spanien auf den Kaiſerthron zu erheben. Kurz; alles ließ ſich zum Vortheile dieſes Fürſten aufs beſte an; nur mit dem Vorſchlage, den Wahltermin zu verkürzen, konnten die Generalſtaaten und der Wienerhof nicht durchdringen, indem der Kurfürſt von Sachſen zur Einwilligung ſchlechterdings nicht zu bewegen war. Er befand ſich damals eben in Polen, und war folglich, wenigſt ſeinem Vorgeben nach, zu weit entfernt, als daß er die zur Wahl nöthigen Anſtalten in ſo kurzer Zeit hätte treffen können o).

Der Grund, aus welchem Oeſterreich und die Niederländer darauf drangen, daß die Wahl früher vor ſich gehen möchte, lag hauptſächlich in der Beſorgniß, daß das Wahlgeſchäft, wenn man länger mit demſelben verzöge, vielleicht von der franzöſiſchen Parthei zum Nachtheile des Königs Karls geſtört, daß von derſelben durch Liſt, oder Gewalt ein anderer Mitwerber dürfte eingeſchoben, oder wenigſt demjenigen, den man auf den Kaiſerthron ſezen wollte, ſchwer zu überſteigende Hinderniſſe dürften in den Weg gelegt werden. Es ereigneten ſich auch bald ſolche Begebenheiten, welche die Rechtmäßigkeit dieſer Beſorgniß zu beſtättigen ſchienen.

Zuerſt traten die noch in der Acht befindlichen Kurfürſten von Cölln und Baiern auf, und ſuchten die Gültigkeit der Wahl, wenn man ſie ohne ihre Zuzie-

o) Theatr. Europ. *Tom. cit. p. 385.*

ziehung vornehmen würde, zu beſtreiten. In dem dieſer Sache wegen ſowohl an den Kurfürſten von Maynz, als auch an die übrigen Kurfürſten erlaſſenen Schreiben beſchwerten ſie ſich nicht nur, daß man ſie bisher zur Wahl nicht berufen habe, ſondern ſie proteſtirten ausdrüklich gegen dieſelbe, wenn ſie ohne ihr Beiſeyn erfolgen würde, und erklärten ſie zum voraus für null und nichtig p). Da ſie ihre Beſchwerde und Proteſtation auf den Umſtand gründeten, daß ihre Achtserklärung ungültig geweſen, und zum Beweiſe deſſen anführten, daß dieſelbe nicht nur wegen einer blos das Privatintereſſe des Erzhauſes Oeſterreich betreffenden Sache, ſondern auch blos durch die Einwilligung des kurfürſtlichen Collegiums mit Uebergehung der übrigen Stände des Reichs einſeitig bewirkt worden ſey; ſo ſchöpfte man ſogleich Verdacht, daß es darauf angeſehen ſeyn dürfte, Zwieſpalt im Reiche, beſonders zwiſchen dem kurfürſtlichen und fürſtlichen Collegium zu erweken, die Wahl zu verzögern, oder zu hindern, und verſchiedene andere böſe Händel zu ſtiſten. Wirklich ſchien es bedenklich, daß Bemerkungen, welche ſchon ehemals dem Fürſtenrath zu groſſen Klagen Anlaß gegeben hatten, jezt neuerdings, und zwar gerade zu einer Zeit in Erinnerung gebracht wurden, da man Eintracht und Ruhe im Reiche wegen der bevorſtehenden Kaiſerwahl am nöthigſten hatte.

Das Beſtreben der beiden geächteten Kurfürſten, einen entſcheidenden Antheil an der Kaiſerwahl zu erlangen, fiel um ſo mehr auf, da man wenige Tage vorher eine Nachricht von einem geheimen Verſuche der Krone Frankreich, dem Erzhaus Oeſterreich die

p) Theatrum Europ. *ibid. p. 380.* ff. und *384.* f.

Kaiſerwürde zu entziehen, erhalten hatte; einem Verſuche, womit das ſeltſame Verlangen der beiden Kurfürſten in Verbindung zu ſtehen ſchien. Dem Könige von Preuſſen ſoll nämlich von Seite der gedachten Krone der Antrag gethan worden ſeyn, ſich ſelbſt um die Kaiſerwürde zu bewerben. Zwei Wahlſtimmen, ſo ſoll dieſelbe ſich geäuſſert haben, nämlich die der Kurfürſten zu Cölln und Bayern, ſtänden ihr ohnehin zu Gebot; um ſich jener des Königs Auguſt von Polen, als Kurfürſten von Sachſen, zu verſichern, ſtehe man mit ihm eben in Unterhandlung; der vierten Stimme ſey man gleichfalls gewiß; dürfe aber den Kurfürſten, der ſie bereits zugeſagt habe, noch zur Zeit nicht nennen; und wenn dann der König von Preuſſen, als Kurfürſt von Brandenburg, ſeine Stimme ſich ſelbſt gäbe; ſo hätte er fünf Stimmen, folglich die Mehrheit. Für dieſen Fall ſoll ihm der franzöſiſche Hof 100,000 Thaler monatlich, und 70,000 Mann angeboten haben, um ſich auf dem Kaiſerthrone zu behaupten q).

Der Kanal, durch welchen dieſe ſonderbare Nachricht urſprünglich zur Kenntniß des Publikums gelangte, war der zu Wien befindliche Preußiſche Miniſter Merlin, ein Schleſier von Geburt, und ein verſchlagener, und in Staatsränken verſchiedener Art geübter Kopf. Dieſer ſandte ſie zuerſt dem Könige von Preuſſen nach dem Haag durch einen Expreſſen zu; er ſelbſt war es ſeinem Vorgeben nach, an den ſich der franzöſiſche Hof dieſer Sache wegen ſoll gewandt haben. So unwahrſcheinlich dieſe Nachricht an und für ſich und ſelbſt alsdann noch war, da ſie aus dem Munde des Königs kam, welcher dem öſterrei-

q) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 646.*

reichiſchen Miniſter Grafen von Sinzendorf und den Generalſtaaten davon Eröfnung that, und ſich feierlich für das Erzhaus Oeſterreich erklärte; ſo war man dieſer Sache wegen doch nicht ganz auſſer Sorgen. Man trug ſich mit geheimen Nachrichten aus Frankreich, und andern Gegenden herum, welche den Verdacht nicht wenig beſtärkten. Man verſicherte, daß Frankreich wirklich an verſchiedenen Orten ſich ſeines gewöhnlichen Mittels, der Beſtechung bedienet, und dadurch verſucht habe, die Kaiſerwahl zu ſtören. Aus gewiſſen Briefen, welche einige Miniſter von groſſem Gewicht in den Händen gehabt haben ſollen, wollte man wiſſen, daß der König Auguſt von Polen ſchlechterdings der Meinung ſey, man müſſe den Kurfürſten von Cölln und Baiern den Zutritt zur Kaiſerwahl geſtatten, und zwar aus dem ſcheinbaren Grunde, damit die Wahl rechtmäßig ſey, und nicht etwa künftig einen Widerſpruch leide, woraus Irrungen im deutſchen Reich entſtehen könnten r). Alles dieſes ſchien nun ganz wohl zuſammenzuhängen, und der Vermuthung, daß wirklich geheime Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und einigen andern Höfen im Gange ſeyn dürften, keinen geringen Schein von Wahrheit zu geben.

Der ſtets geſchäftige, in Erfindungen verſchiedener Art unerſchöpfliche Verdacht ſäumte nicht, mit dieſen Umſtänden, ſie mochten wahr, oder erdichtet ſeyn, noch andere Thatſachen zu verbinden. Der König von Preuſſen hatte gefodert, daß ihm der neugewählte Kaiſer die Summe, die ſeine Geſandſchaft bei der Wahl zu Frankfurt aufwenden müßte, erſezen ſollte. Er hatte ferners erklärt, daß ſein Geſand-

r) *Lamberty ibid. p. 647.*

ſandter bei der Wahl in groſſer Pracht erſcheinen ſollte, und daß eben darum, weil die Vorbereitungen viel Zeit erfoderten, die von Kurmaynz vorgeſchlagene Abkürzung des Wahltermins nicht ſtatt finden könne, ſondern derſelbe weiter hinausgeſezt werden müſſe s). Nichts ſchien natürlicher als der Schluß, daß hierinn ein geheimes Verſtändniß mit dem Könige von Polen, als Kurfürſten von Sachſen, und endlich wohl auch mit dem Könige von Frankreich ſelbſt obwalte, und daß man dadurch nichts anders ſuche, als das Wahlgeſchäft in die Länge zu ziehen, damit man indeſſen Zeit zur Ausführung des entgegengeſezten Planes gewinne. Auffallend iſt, daß bald darauf der zur Wahlverſammlung abgeſchikte päbſtliche Legat Albani nicht nur mit allem Eifer daran arbeitete, die Zulaſſung der Kurfürſten von Cölln und Baiern zur Wahl zu bewirken, ſondern auch einen andern Fürſten, nämlich den Kurprinzen von Sachſen, der ſich damals heimlich zu Frankfurt aufhielt, als Kaiſer, oder wenigſt als römiſchen König einzuſchieben t). Beſſer, als hierdurch wirklich geſchah, hätten wohl alle Umſtände nicht zuſammentreffen können, um ja den Verdacht, daß Frankreich irgend einen groſſen Plan angelegt habe, recht ſehr zu befeſtigen. Albani ſchien freilich von derjenigen Delikateſſe, mit welcher Anträge und Geſchäfte dieſer Art behandelt werden müſſen, keinen Begriff gehabt zu haben. Er beleidigte durch ſeinen unbeſcheidenen, rauhen Ton, anſtatt die Gemüther durch Kunſtgriffe, und feine Wendungen zu gewinnen. Inſonderheit verdarb er es mit dem Preußiſchen Hofe, da er ſich hatte verlauten laſſen, daß er beim Wahlconvent eine

Pro-

s) *Lamberty loc. cit. p. 645.*
t) *Lamberty loc. cit. p. 656.*

Proteſtation gegen die Königswürde von Preuſſen, und gegen die neunte Kurwürde einlegen werde. Der König war darüber ſo ſehr aufgebracht, daß er ſeinem erſten Wahlgeſandten den Auftrag ertheilte, ſich allem, was dieſer Legat je vortragen möchte, öffentlich zu widerſezen, und ihm endlich wiſſen zu laſſen, daß, wenn er ſich je beifallen lieſſe, den geringſten der Würde der Krone Preuſſen nachtheiligen Schritt zu thun, der Preußiſche Hof ein ſolches Betragen mit aller Strenge beſtrafen würde u). Von Seite des Wienerhofes und der Generalſtaaten hatte man auch ſchon vor dieſer Erklärung kein Mißtrauen in die Aufrichtigkeit des Königs geſezt, welcher ſeine Ergebenheit gegen Oeſterreich mehrmalen betheuert hatte. Indeſſen hinderte alles dieſes nicht, anzunehmen, daß deſſen ungeachtet von Seite der Krone Frankreich auch ohne Theilnahme des Preußiſchen Hofes gefährliche Ränke geſpielt werden dürften.

Was ihnen überdieß ein neuer Grund ſchien, dieſes zu glauben, war, daß die Franzoſen eben um dieſe Zeit ſolche Bewegungen machten, woraus man auf ihr Vorhaben ſchlieſſen konnte, über den Rhein zu gehen. Daß ſie auf einen Uebergang wirklich dachten, bewies freilich der Erfolg; daß aber die Krone Frankreich, wie man bisher faſt allgemein glaubte, die Abſicht gehabt habe, das Wahlgeſchäft dadurch zu ſtören, und dem Erzhaus Oeſterreich Schwierigkeiten zu machen, damit es nicht zum Beſize der Kaiſerkrone gelange, dürfte noch manchem wichtigen Zweifel unterworfen ſeyn. Sonderbar iſt, daß der ſonſt ſo ſtaatskluge König Ludwig XIV, oder ſein ſcharfſehender Miniſter nicht eingeſehen haben ſollte, daß die Be-

u) *Lamberty ibid. p. 657.*

Beförderung Karls zum Römiſchen Kaiſer dem Erzhaus Oeſterreich die Spaniſche Monarchie entziehen, und folglich dem Hauſe Bourbon vielmehr vortheilhaft ſeyn werde. Wenn er auch keine Rükſicht auf den Umſtand genommen hätte, daß bereits an mehrern Höfen der Zweifel rege geworden, ob der Beſiz der Oeſterreichiſchen Staaten nebſt der Kaiſerwürde mit dem Beſize der Spaniſchen Monarchie wohl vereinbarlich ſey; ſo mußte ihn doch der bisherige Gang ſeiner geheimen Unterhandlungen mit dem Hofe zu London belehren, daß Karl, ſobald er auf den kaiſerlichen Thron würde erhoben ſeyn, in ſeinen Anſprüchen an die ſpaniſche Krone nicht mehr ſo thätig werde unterſtüzt werden. Weit wahrſcheinlicher iſt daher, daß Ludwig, deſſen Politik viel tiefer gieng, keineswegs im Ernſt entſchloſſen geweſen, dem Erzhaus Oeſterreich die Erlangung der Kaiſerwürde zu erſchweren, ſondern vielmehr hinter dieſer Maske einen andern Plan habe verbergen wollen*). Soviel iſt wenigſt gewiß, daß es ihm dadurch, daß er Truppen an den Oberrhein marſchiren ließ, gelang, einen Theil der Macht der Alliirten von den Niederlanden, wo ſie ſeinen Staaten hätten gefährlich werden können, abzuziehen, und folglich dieſe leztern dadurch zu ſichern.

Zur Vorſorge hatte indeſſen der Herzog von Würtem-

*) Es iſt hier der Ort nicht, zu polemiſiren. Ich enthalte mich daher, alle Gründe auseinander zu ſezen, die mich bewogen haben, von der faſt allgemeinen Meinung, daß Ludwig die Erwählung Karls zum Römiſchen Kaiſer wirklich habe hindern wollen, abzugehen. Vielleicht findet ſich einmal Gelegenheit, dieſe Materie in einer andern Schrift weitläufiger auszuführen.

temberg die Anſtalt getroffen, daß 6000 Mann Landmiliz aus Schwaben bereit ſtanden, um erforderlichen Falles ſogleich marſchiren, und ſich dem Feind entgegenſezen zu können; die nöthige Verſtärkung ſollten die Kreisſtände liefern. Der Wienerhof hatte ſich gleichfalls erboten, 6000 Mann aus den Niederlanden nach dem Oberrhein zu ſenden. Dieſe Mannſchaft hielt der Prinz Eugen, welcher die Lage am Oberrhein auf Erſuchen des Kurfürſten von Mayntz perſönlich in Augenſchein genommen hatte, in Verbindung mit den übrigen daſelbſt beſindlichen, oder dahin abzuordnenden Reichstruppen für hinlänglich, um einer nicht gar zu ſehr überlegenen Macht des Feindes zu widerſtehen; beſonders wenn dieſe leztern vorſchriftmäßig würden verſtärkt werden. Der Herzog von Würtemberg, dem Eugen, weil er nach den Niederlanden abgehen mußte, das Commando über die Reichsarmee übergeben hatte, ſäumte auch nicht, in die Reichsverſammlung deswegen zu ſchreiben, und unter andern auch auf die Ausbeſſerung der Linien, und auf Geldſendungen zur Füllung der Kriegskaſſe zu dringen; er konnte aber, wie gewöhnlich, nichts anders erhalten, als leere Verſprechungen.

Von den Franzoſen gieng bald hierauf ein kleines Corps bei Kehl und Sellingen am 9ten Junius wirklich über den Rhein; und der Herzog, der ſeine Truppen ſchon in den erſten Tagen des Monats May ein feſtes Lager bei Mückenſturm hatte beziehen laſſen, wollte keinen Augenblik ſäumen, den bequemen Zeitpunkt, da der Feind an Zahl noch ſchwach wäre, zu einem unerwarteten Angriffe zu benüzen. Zum Unglüke konnte aber das Fußvolk nicht ſo geſchwind vorrüken, als dieſes der Reiterei möglich geweſen war; daher dann dieſe Unternehmung ſcheiterte. Da hierauf

hierauf der franzöſiſche Marſchall von Villars noch zwei Diviſionen aus den Niederlanden an den Oberrhein abſchikte, ſo würde es vielleicht in der Folge zu ernſthaften Auftritten gekommen ſeyn, wenn nicht der Prinz Eugen auch ſeinerſeits Truppen aus den Niederlanden gezogen hätte, wodurch die Reichsarmee zu einer Stärke von beinahe 119 Schwadronen, und fünfzig Bataillons anwuchs. Eugen ſelbſt begab ſich zu derſelben, und ſtellte ſich an die Spize v). Bei ſolchen Umſtänden wagten die Franzoſen keinen weitern Angriff, beſonders da bald darauf ein anſehnlicher Theil ihrer Reiterei nach Dauphiné abgehen mußte; und obwohl auch die Deutſchen ſich dieſes günſtigen Umſtandes nicht bedienten, um ſie ihrer Seits anzugreifen, ſo erreichten ſie doch wenigſt durch ihre Gegenwart ihren Hauptzwek, die Stadt Frankfurt zu deken, und dadurch die Sicherheit der Kaiſerwahl zu bewirken.

Mit dieſer verzog es ſich, obwohl man ſie ſo ſehr zu beſchleunigen gewünſcht hatte, doch bis zum 12ten October, woran vorzüglich das langſame Fortrüken in Berichtigung der Wahlcapitulation Schuld war. Bei allem dieſen waren die Fürſten doch nicht ſo glüklich, ihren Wunſch, daß die beſtändige Wahlcapitulation ganz ſo, wie ſie entworfen worden, ohne Weglaſſung irgend eines Punktes, und ohne Zuſaz der gegenwärtigen zum Grunde gelegt werden möchte, vollkommen befriediget zu ſehen. Die Kurfürſten legten zwar den gedachten Entwurf wirklich zum Grunde; in einigen Punkten wichen ſie aber doch von demſelben ab; ja ſie rükten manche ganz neue Stelle ein, obwohl Karl bereits durch die Böhmiſche Wahlgeſandſchaft

v) *Wagner* Histor. Josephi *I. Caesaris. p.* 429.

ſchaft zum voraus hatte erklären laſſen, daß er eben nicht geſonnen ſey, mehrere Verbindlichkeiten, als man ehedem ſeinem Bruder Joſeph auferlegt hatte, einzugehen. Einige Reichsfürſten waren auch ſo wenig damit zufrieden, daß ſie in der Folge wirklich eine Proteſtation dagegen übergaben x). Etwas neues war es dießmal, daß, nachdem die böhmiſche Wahlgeſandtſchaft die Capitulation im Namen des neugewählten Kaiſers bereits beſchworen hatte, die Reichsvicare ihr Amt doch ſo lange noch fortſezten, bis Karl aus Spanien in Deutſchland ankam, und ſie perſönlich beſchwur, welches am 19 December geſchah.

Drittes Capitel.

Der Herzog von Savoyen erſcheinet wieder im Felde, und erobert ſeine Lande wieder. Feldzug in den Niederlanden. Marlborough dringet in die franzöſiſchen Linien ein. Bouchain fällt in die Hände der Alliirten.

Da es ſich mit der Wahl des Kaiſers, wie aus dem Vorhergehenden erhellte, bis in die Mitte des Octobers verzogen; bis dahin aber beide feindliche Armeen unverrükt ihre Stellungen behauptet hatten; ſo war es bereits zu ſpät, um irgend eine feindliche Unternehmung von Bedeutung am Oberrhein ausführen zu können. Beide bezogen daher im November ihre Winterquartiere. Die Abrufung eines Theiles der deutſchen Truppen aus den Niederlanden zur Dekung der Kaiſerwahl zu Frankfurt hatte allerdings für den

x) Electa juris publici. Th. *IV*. S. *301*. ff.

den König von Frankreich die gute Folge gehabt, daß dadurch ſein Königreich vor einem Einfalle der Feinde wenigſt von dieſer Seite her war geſichert worden; indeſſen hatte er dadurch, daß er Truppen an den Oberrhein geſandt, doch auch ſeine eigene Armee in den Niederlanden geſchwächt; und auſſerdem ſah er ſich bald genöthiget, aus dieſer Gegend noch mehr Truppen abzurufen, um einen feindlichen Einfall, womit ſein Land noch von einer andern Seite her bedroht war, zu verhindern.

Der Eifer des über das Betragen des Wiener Hofes in der Montferratiſchen Lehenſache mißvergnügten Herzoges von Savoyen war endlich, nachdem er aus Ueberdruß ſchon an die zwei Jahre einer thätigen Theilnahme an dem ſpaniſchen Succeßionskriege ſich enthalten hatte, neuerdings wieder aufgewacht, ſeitdem ihn der Kaiſer auf unausgeſeztes Zudringen der Seemächte in den Beſiz der angeſtrittenen Lehenrechte durch eine feierliche Urkunde vom 28ſten März eingeſezt, und dadurch deſſen Beſchwerden wenigſt dem größten Theile nach gehoben hatte y). Die Hofnung, welche eine, freilich blos aus der Luft gegriffene, Aeuſſerung des engliſchen Miniſters, Grafen von Peterborough, in ihm erwekt hatte, daß er auf Verwendung der Königin von Großbritanien wohl gar zum Beſize der ſpaniſchen Krone gelangen könnte, hatte vermuthlich auch nicht wenig dazu beigetragen, daß er ſich jezt in Beförderung der gemeinſamen Sache der Alliirten ſo thätig bewies z). Genug; der Herzog,

y) *Lamberty* Memoires *Tom. VI. p. 557. ſq.*

z) *Wagner* Histor Jos. *p. 433.* Daß der Graf von Peterborough dieſen Gedanken wirklich geäuſſert habe,

zog, begeiſtert durch dieſe Beweggründe, und unterſtüzt durch engliſche Hülfsgelder, begab ſich bereits am 1ſten Julius zur Armee, durchzog, nachdem er den Bernhardsberg und den Berg Cenis erſtiegen hatte, bei der ſchlimmſten Witterung die Thäler von Termignon, Maurienne und Tarantaiſe, jagte die Feinde überall vor ſich her, und beſezte endlich, nachdem er bei Mouſtiers alle ſeine Truppen an ſich gezogen, Chambery, die Hauptſtadt des Herzogthums Savoyen, ferners Annecy, Conflans und mehr andere Oerter.

Was die Franzöſen am meiſten beunruhigte, war nicht ſo ſehr die Eroberung Savoyens an und für ſich, als vielmehr die Gefahr, die nach derſelben ihren eigenen Landen drohte. Auſſer einigen Feſtungen, die nicht unbezwinglich waren, konnte nun nichts mehr den Sieger hindern, in Dauphiné einzubrechen, und von dieſer Landſchaft in das Herz des Königreichs einzudringen. Zu ihrem Glüke hatten die Franzoſen bei Zeiten für ihre Sicherheit geſorgt, und Truppen, ſoviel man derſelben an andern Orten entbehren konnte, nach Dauphiné gezogen. Aus den Niederlanden, wo ſich ihre Hauptmacht befand, hatte eine beträchtliche Zahl dahin abziehen müſſen. Dadurch ſah ſich endlich der Marſchall von Berwick zwar in den Stand geſezt, das Eindringen des Herzoges von Savoyen vermittelſt einer überlegenen Macht zu verhindern, und den Herzog zu nöthigen, daß er denſelben Weg, woher er gekommen war, wieder zurükgieng; dafür empfand man aber die durch Abrufung eines beträchtlichen

be, ſey es aus politiſcher Kannegieſſerei geſchehen, oder um den Eifer des Herzogs deſto mehr anzuſpornen, bezeuget auch *Lamberty Tom. cit. p.* 639 und 641.

lichen Corps verurſachte Schwächung der Hauptarmee in den Niederlanden um ſo tiefer.

Die Armee der Alliirten war auf Befehl des Herzoges von Marlborough am 1ſten May aus der Gegend von Dornick aufgebrochen, und in die Nachbarſchaft von Douay und Bouchain gerükt. Der rechte Flügel ſtand nun eine Meile von erſterm Orte; der linke dehnte ſich gegen den leztern aus, ſo, daß die Straſſe von Douay nach Valenciennes ſich zwiſchen beiden hinzog. Nicht weit von denſelben ſtand die franzöſiſche Armee hinter ihren Linien. Villars, welcher ſie commandirte, pflegte ſie das Non plus ultra zu nennen aa). Deſſen ungeachtet blieb er beſtändig hinter dieſen Verſchanzungen ſtehen, ohne etwas Entſcheidendes zu unternehmen, und auſſer einigen unbedeutenden Bewegungen und Gefechten fiel nicht das geringſte vor. Indeſſen hatte Villars zwei beträchtliche Corps, wie bereits oben erzählt worden, an den Oberrhein abſchiken müſſen; dies bewog die Alliirten, über die Scarpe zu gehen, und ſich in der Ebene bis Lens hin auszubreiten; aber zu einem Treffen ließ es Villars wieder nicht kommen. So verfloſſen zwei Monate in Unthätigkeit, bis endlich der Herzog von Marlborough am Anfange des Monats Auguſt die Ruhe durch einen kühnen Streich unterbrach. Da die franzöſiſche Macht in den Niederlanden durch neue Abſendung eines Theiles der Reiterei nach Dauphiné noch mehr war geſchwächt worden, ließ der Herzog ſeine Armee plözlich aufbrechen, und drang, ehe man etwas ſolches vermuthete, in die franzöſiſchen Linien ein, ohne einen Mann zu verlieren. Um ſein Vorhaben auf eine geſchikte Art zu verbergen, hatte er ſeine Trup-

aa) *Lamberty Tom. VI. p. 544.*

Truppen ſolche Bewegungen machen laſſen, daß der Feind auf die Vermuthung gerathen mußte, ſeine Abſicht ſey, die Linien zwiſchen Arras und Hesdin anzugreifen. Villars traf daher ſolche Anſtalten, die nur auf dieſe Meinung ſich gründeten. Sein linker Flügel, und der Mittelpunkt wurden durch Truppen von dem rechten Flügel verſtärkt; die Poſten an der Schelde, Sanſette und Scarpe, von Valenciennes bis Arras, entblößt. Als die Alliirten die feindliche Armee nach Wunſch in dieſer Stellung ſahen, rükte ein beträchtliches Corps unter der Anführung des Generallieutenants Murray und ein anders unter dem Prinzen Maximilian von Heſſen, und dem Generalmajor von Eck ſo geſchwind, als möglich, nach Douay; bald wandten ſie ſich gegen Lille, bald gegen Orchies, ſo, daß es zweifelhaft war, wohin ihre Abſicht gerichtet ſey; plözlich aber giengen ſie nach Pont a Rache. Zu gleicher Zeit rükte die Hauptarmee, nachdem ſie Nachts um 10 Uhr in aller Stille aufgebrochen war, vorwärts, und erſchien endlich auf der Ebene von Aubigny. Jedermann hielt nun für gewiß, daß Marlborough nichts anders, als die feindlichen Linien in dieſer Gegend anzugreifen im Sinne habe; aber auf einmal ſchwenkte ſich die Armee links, und gieng bei Vitry über die Schelde. Von dort konnte ſie in gerader Linie auf die von Truppen gänzlich entblößten Poſten losgehen, welches auch geſchah. So drang dann die Armee der Alliirten nach einem forcirten, an die zwanzig Stunden langen, ununterbrochenen Marſch ohne Hinderniß zum größten Erſtaunen des Feindes in die für unüberſteiglich gehaltenen Linien ein.

Nach dieſer wichtigen, von jedermann unerwarteten Eroberung ſtand es nun dem Herzoge von Marlbo-

borough frei, entweder den über eine ſo unvermuthete Ereigniß äuſſerſt betroffenen Marſchall von Villars, der mit ſeiner Armee ihm gegenüber ſtand, auf der Stelle anzugreifen, oder eine der nahe gelegenen Feſtungen Arras, Cambray, Valenciennes oder Bouchain zu belagern. Ein Kriegsrath, den er deswegen zuſammenrief, entſchied für das lezte; denn ſo groß der Vortheil ſchien, den der Sieg über den Feind in dieſer Lage bringen konnte, ſo groß war auch das Unglük, das man von dem Verluſt eines Treffens zu erwarten hatte. Wenn es im erſten Falle hätte gelingen können, den Feind ganz niederzulegen, und dadurch dem Krieg in dieſer Gegend vollkommen ein Ende zu machen: ſo hätte im Gegentheil ein unglüklicher Ausgang des Treffens die Alliirten, denen nur zwei ſchmale Wege zum Rükzuge übrig waren, zu Grund richten können. Faſt nirgends iſt nöthiger, daß man auf ſein Glük nicht zuviel Vertrauen ſeze, als im Kriege, wo es ſeine Günſtlinge ſchon ſo oft, und ehe ſie es vermutheten, aufs empfindlichſte gezüchtiget hat. Der Entſchluß, den man in dem Kriegsrathe gefaßt hatte, gieng alſo dahin, daß man den Feind unangegriffen ſich zurükziehen laſſen, und dafür Bouchain belagern wollte. Die Alliirten ſezten in dieſer Abſicht in einer kleinen Entfernung von Bouchain über die Schelde, und breiteten ſich von dieſer Gegend bis gegen Neufville aus; Villars hingegen bezog die von den Alliirten verlaſſenen Pläze. Leicht hätte er bei dieſer Gelegenheit den Nachtrab der Alliirten angreifen, und von der Hauptarmee abſchneiden können; allein er that es nicht. Ohne dieſe Nachläßigkeit würde er ihnen ſogar die Belagerung von Bouchain unmöglich gemacht haben; denn aus einer eben ſo unverzeihlichen Unbedachtſamkeit hatten auch die Alliirten unterlaſſen, jene Poſten, an welchen ſie in

seine

ſeine Linien eingedrungen waren, beſezt zu halten. Da er es aber nun einmal hierinn verſehen hatte, ſo konnte es ihm nicht viel helfen, daß er die gedachten Poſten ſorgfältig mit einer ſtarken Beſazung verſah. Die Belagerung hatte alſo ihren Fortgang. Am 10ten Auguſt fieng man an, die Feſtung einzuſchlieſſen; in der Nacht vom 23 auf den 24ſten öfnete man die Laufgräben. Die Angriffe dauerten bis zum 11ten September lebhaft fort. An dieſem Tage nahmen die Belagerer eine Baſtey auf der untern Seite mit Sturm ein; faſt zu gleicher Zeit verließ die Beſazung auch die auf der linken. Da ſie ſah, daß ſich alles zu einem Generalſturm anſchike, ſo ſchlug ſie am 12ten gegen Mittag Chamade, und ſchikte Geiſel. Dieſen wurde bedeutet, daß man die Garniſon, weil ſie es aufs Aeuſſerſte habe ankommen laſſen, nur als Kriegsgefangene betrachten könne. Der Commandant weigerte ſich zwar, dieſes einzugehen, worauf die Feindſeligkeiten von Neuem wieder anfiengen. Dieſes geſchah aber mit einem ſo fürchterlichen Feuer von Seite der Belagerer, daß die Garniſon noch an demſelben Abend eine weiſſe Fahne aufſtekte, und zum zweitenmale Chamade ſchlug; worauf die Feſtung am 13ten auf Capitulation übergeben wurde bb).

Nach der Einnahme dieſes feſten Plazes ſah der Herzog von Marlborough wohl ein, daß die Franzoſen die von den Alliirten eroberten Oerter im Winter würden beunruhigen können, wenn man ſich nicht wenigſt auch der Feſtung Quesnoy bemächtigte. Der Graf d'Albemarle mußte ſich daher nach dem Haag begeben, um den Generalſtaaten die Belagerung die-

bb) *Lamberty loc. cit. p. 545 ſqq.*

ſes Plazes vorzuſchlagen. Vermöge des unter den Alliirten beſtehenden Vertrages ſollten ſie die Artillerie, die Munition, und alle zur Belagerung der feindlichen Pläze erforderlichen Bedürfniſſe herbeiſchaffen; dafür aber ſollten die eroberten Pläze ihrer Botmäßigkeit unterworfen ſeyn, und ſie ſollten das Recht haben, ihre eigenen Truppen als Beſazung hineinzulegen. Sie lehnten aber dieſen Antrag von ſich ab; indem die Armee, wie ſie vorgaben, durch Deſertion und Sterblichkeit bereits viel gelitten habe, die Franzoſen alle um Quesnoy, Valenciennes und andere Pläze liegende Dörfer ausgeplündert hätten, und die Jahrszeit ſchon zu weit vorgerükt ſey, als daß man noch eine günſtige Witterung hoffen könnte. Aus dieſem beim erſten Anblik ziemlich bündig ſcheinenden Grunde unterblieb alſo die Belagerung der Feſtung Quesnoi; in der That aber ſcheinen die Generalſtaaten einen andern geheimen Grund gehabt zu haben, aus welchem ſie ihre Einwilligung verſagten. Sie hatten nämlich ſchon ſichere Nachrichten, daß Frankreich dem Engliſchen Miniſterium bereits Friedensvorſchläge habe thun laſſen cc).

cc) *Lamberty p. 551.*

Vier-

Viertes Capitel.

Folgen von dem Tode des Dauphin und des Kaiſers Joſeph in Hinſicht auf den Gang des Friedensgeſchäfts. Die Friedensunterhandlungen beginnen zu London Engelland theilet die franzöſiſchen Präliminarien den Holländern mit. Verſuch derſelben, heimlich ſelbſt in Unterhandlungen mit Frankreich zu treten. Spröde Antwort des franzöſiſchen Miniſters. Berichtigung der Präliminarien.

Sehr wahrſcheinlich trug der oben angeführte Umſtand, nämlich der ziemlich glükliche Fortgang geheimer Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und der Krone Engelland, viel bei, daß der dießjährige Feldzug in den Niederlanden auch von Seite der Franzoſen nicht lebhafter ablief. Ludwig konnte damals ſchon mit vieler Zuverſicht hoffen, daß er vermittelſt der günſtigen Geſinnung des engliſchen Miniſteriums in kurzer Zeit einen erwünſchten Frieden erlangen werde.

Die Geſinnung des engliſchen Hofes, und das ganze politiſche Syſtem deſſelben war, wie ſchon oben erzählt worden, zugleich mit dem Miniſterium bereits geändert. Je mehr ſich dieſes befeſtigte; deſto mehr gewann auch die Meinung die Oberhand, daß ein Krieg, welcher bereits zehn volle Jahre gedauert hatte, der allem Anſehen nach mehr dem Erzhaus Oeſterreich, als der Krone Engelland zum Vortheile gereichte, und während deſſen die größte Laſt des Aufwandes immer auf dieſe leztere gefallen war, auf eine vor-

vortheilhafte und rühmliche Art ſobald als möglich geendiget werden müſſe. Die hierauf in kurzer Zeit nacheinander erfolgten Todesfälle des Dauphin und des Kaiſers Joſephs gaben endlich dieſem Syſtem vollends das Uebergewicht. Erſterer ſtarb am 14ten April 1711, lezterer, wie bereits gemeldet worden, am 17ten deſſelben Monats.

Solange erſterer am Leben geweſen war, hatte immer die Beſorgniß nicht ungegründet geſchienen, daß, wenn er einmal als Ludwigs XIV Nachfolger den franzöſiſchen Thron würde beſtiegen haben, ſein Einfluß auf den König Philipp von Spanien, als des Vaters auf ſeinen Sohn zu mächtig wirken dürfte. In einem ſolchen Falle würde dann Europa in Hinſicht auf ſeine Sicherheit keiner geringern Gefahr ausgeſezt geweſen ſeyn, als durch die Vereinigung beider Kronen von Frankreich und Spanien in einer und derſelben Perſon. Jezt fiel dieſe Beſorgniß auf einmal weg; der Kronerbe in Frankreich war nicht mehr Philipps Vater; zu dieſem Rechte war deſſen älterer Bruder gelangt. Dieſer Umſtand erwekte in den engliſchen Miniſtern ſogleich den Gedanken, daß nun wohl Philipp ohne Gefahr für Europa die ſpaniſche Monarchie dürfte erlangen können.

Eine ganz andere Geſinnung hingegen erzeugte der Todesfall des Kaiſers Joſeph. Wenn ſelbſt bei andern, in dieſer Sache weniger intereßirten Mächten der Zweifel aufſtieg, ob es in Rükſicht auf die Erhaltung des Gleichgewichts in Europa wohl gut ſeyn möchte, daß Karl, dem nun alle öſterreichiſche Erbſtaaten zufielen, und den man zugleich auf den Kaiſerthron zu erheben, aus allen Kräften arbeitete, nebſt dem auch Herr der ganzen ſpaniſchen Monarchie werde:

de dd): wie ſollte nicht das engliſche Miniſterium einen Gedanken, wovon ſich ein ſo guter, ſeinen Abſichten ſo ſehr angemeſſener Gebrauch machen ließ, begierig aufgefaßt haben?

Nachdem es einmal dem Könige von Frankreich ſeine aufrichtige Sehnſucht nach dem Frieden zu erkennen gegeben; dieſer aber ſich ernſtlich erklärt hatte, daß er keine Luſt habe, ſich noch einmal mit den Niederländern einzulaſſen, und einer ſolchen Behandlung, wie er ſie von ihnen bereits erfahren habe, wieder auszuſezen; ſo ließ man Engliſcher Seits das Verlangen fahren, daß Ludwig ſich mit ſeinen Friedensanträgen unmittelbar an die Niederländer wenden ſollte, und erbot ſich dafür, die Schwierigkeit auf folgende Art zu heben. Frankreich ſollte die vorläufigen Punkte, auf welche es weiter zu unterhandeln gedenke, nach Engelland abſchiken, von da wolle man ſie nach dem Haag ſenden, und dort der gemeinſchaftlichen Prüfung der Alliirten und ihrer Berathſchlagung unterwerfen. Man erwarte aber von Frankreich, daß es gegen Engelland ebendieſelben Anerbietungen, die es zuvor ſchon gegen die Niederländer gethan hatte, oder an deren Stelle wenigſt andere thun werde, die für die Alliirten nicht ſchlechter wären. Denn ſo aufrichtig auch dieſe Krone die Hände zum Frieden biete, und ſo ſehr ſie die Lauterkeit ihrer Geſinnungen im Verlaufe der Friedenshandlung beſtättigen werde, ſo werde ſie ſich doch nie zur Annahme ſolcher Anträge bequemen können, die weniger vortheilhaft wären, als diejenigen, welche ſchon den Generalſtaaten der vereinigten Niederlande gethan worden ee).

dd) *Lamberty Tom. cit. p. 637.* und *640.*
ee) Memoires *de Torcy Tom. III. p. 24. ſq.*

Ludwig ſäumte nicht, den Willen des engliſchen Miniſteriums zu vollziehen, und ſandte ſeine Erklärung in Anſehung der Präliminarpunkte auf der Stelle ſchriftlich nach London. Da aber der Aufſaz zu ſehr in allgemeinen Ausdrüken abgefaßt war, und die darinn enthaltenen vorläufigen Bewilligungen der Krone Frankreich den engliſchen Miniſtern nicht beſtimmt genug ausgedrükt ſchienen, ſo mußte der Abbé Gaultier im Monat April noch einmal nach Paris gehen, und dem Cabinet zu Verſailles im Namen des Engliſchen Miniſteriums mündlich eröffnen, daß man einen andern Entwurf zu erhalten wünſche, worinn die vorläufigen Friedensartikel auf eine ſolche Art enthalten ſeyn möchten, daß man ihn bei der allgemeinen Friedenshandlung allen Alliirten mittheilen, und als die Grundlage annehmen könnte. Gaultier gieng ſchon am 22ſten deſſelben Monats wieder aus Paris nach London zurük, und brachte den neuen Entwurf der Präliminarien mit ſich; ſo ſehr hatte man es ſich zu Verſailles angelegen ſeyn laſſen, den Wünſchen des Hofes zu London ſo gut und geſchwind, als möglich, zu willfahren! — Die Bedingniſſe waren folgende:

„Der engliſchen Nation werde man wirkſame Sicherheit geben, daß ihr Handel in Spanien, Indien und den Seehäfen des mittelländiſchen Meeres ungeſtört ſeyn werde. Der König von Frankreich werde den Niederlanden eine nach dem Gutachten der Krone Engelland hinlängliche Barriere zu ihrer Sicherheit zugeſtehen; zu gleicher Zeit verſpreche er den Holländern eine vollkommene Freiheit und Sicherheit ihres Handels. Man werde redlich und aufrichtig über billige Mittel übereinkommen, den Alliirten Engellands und Hollands Genugthuung zu verſchaffen.

Da

Da der gute Zuſtand, worinn ſich die Sachen des Königs von Spanien befinden, neue Mittel an die Hand geben, die Irrungen in Betreff dieſer Monarchie beizulegen, und alles zur Befriedigung der intereſſirten Theile in Ordnung zu bringen, ſo werde man ſich bemühen, die bei dieſer Gelegenheit aufſtöſſenden Schwierigkeiten zu überſteigen, und das Commerz, ſo wie überhaupt das Intereſſe aller in den gegenwärtigen Krieg verwikelten Partheien zu ſichern. Man werde alſogleich Conferenzen eröfnen, und in denſelben auf den Fuß gegenwärtiger Bedingniſſe über einen Frieden handeln. Die Bevollmächtigten, welche der König dazu ernennen wird, werden entweder mit denen von Engelland und Holland allein, oder gemeinſchaftlich mit jenen ihrer Alliirten, nach dem Willen Engellands, unterhandeln. Zum Verſammlungsplaze ſchlage der König die Städte Aachen, oder Lüttich vor, und überlaſſe es der Krone Engelland, eine aus dieſen Städten zu wählen, damit dort über einen allgemeinen Frieden gehandelt werde" ff).

Welcher auffallende Unterſchied zwiſchen dieſer Sprache, und derjenigen, welche Ludwigs Miniſter noch vor Kurzem im Haag und zu Gertruydenberg geführt hatte! Damals ſprachen ſie im Tone demüthiger Supplikanten, die ſich am Rande des Verderbens in der Verzweiflung ihren Feinden in die Arme werfen, und von der Barmherzigkeit derſelben ihr künftiges Schikſal erwarten; und nun tritt Ludwig mit der Zuverſicht eines Fürſten auf, welcher weder Luſt, noch Beruf hat, ſich von ſeinen übermüthigen Feinden niedertreten zu laſſen, ſondern ſeines Sieges gewiß iſt. Damals mußte er die härteſten

ff) *Lamberty loc. cit. p. 669.*

ſten Opfer zu bringen verſprechen, und ſich alles gefallen laſſen, was die Niederländer von ihm verlangten; jezt ſollten ſie mit dem ſich begnügen, was er und die Krone Engelland ihnen gutwillig zugeſtehen würden. In jenen Unterhandlungen hatte man die unnatürliche Foderung an ihn gethan, daß er ſeinen Enkel Philipp ſogar durch die Gewalt der Waffen zwingen ſollte, die ſpaniſche Monarchie an den Erzherzog Karl abzutreten; und in den gegenwärtigen Präliminarien geſchah nicht nur keine Meldung mehr davon, ſondern es wurde ſchon deutlich genug vorausgeſezt, daß das Haus Oeſterreich ſich weiter keine Rechnung auf die ſpaniſche Krone ſollte machen dürfen. Den übermüthigen Niederländern war ehedem kein Angebot Ludwigs in Anſehung der Barriere, die ſie zu ihrer Sicherheit verlangt hatten, groß genug geweſen; immer hatten ſie, wann der König in einem Punkt ihnen nachgegeben hatte, wieder neue und noch wichtigere Abtretungen gefodert; und jezt ſollte die Beſtimmung dieſer Barriere nicht mehr ihnen allein überlaſſen werden, ſondern gewiſſermaſſen von dem Gutachten und der Convenienz der Krone Engelland abhängen. Noch auffallender wird alles dieſes, wenn man bedenket, daß Ludwig dieſe unvermuthete Wendung nicht etwa einem auſſerordentlichen Kriegsglüke, ſondern blos einer glüklichen Hofintrique zu danken hatte. So ſchnell und entſcheidend ändern ſich manchmal durch den geringſten Umſtand die Verhältniſſe der Staaten, und ſo unvermuthet entwiſchen darüber die wichtigſten Vortheile, die man ſchon in den Händen zu haben geglaubt hatte!

Damit der Schein eines einſeitigen Verfahrens wegfallen möge, unterließ der Staatsſekretär St. John nicht, dem am großbritanniſchen Hofe anweſen-

ſenden Miniſter der Generalſtaaten Nachricht von den Friedensverſchlägen zu geben, welche Frankreich gethan hatte; auch mußte der großbritanniſche Miniſter in Holland, Mylord Raby, ſie dem Rathspenſionär Heinſius mittheilen, und ihn dabei im Namen der Königin verſichern, daß dieſelbe feſt entſchloſſen ſey, mit den Generalſtaaten ſtets gemeinſchaftlich zu handeln, es möge nun darum zu thun ſeyn, einen Frieden zu ſchlieſſen, oder den Krieg fortzuſezen. Eben darum habe ſie keinen Augenblik ſäumen wollen, ſie mit einer Schrift von ſo groſſer Wichtigkeit bekannt zu machen; ſie bitte aber, die Sache noch zur Zeit ſo geheim, als möglich, zu halten gg). Der Rathspenſionär insbeſondre wurde erſucht, von dieſer Sache mit niemand, als höchſtens mit ſolchen Perſonen zu ſprechen, denen eine Anzeige von Amtswegen ſchlechterdings nicht dürfte vorenthalten werden. Im Vertrauen wurde ihm auch eröffnet, daß das Cabinet zu London ſelbſt dem Herzoge von Marlborough keine Notiz davon geben werde, und daß man hoffe, der Rathspenſionär werde gleichfalls ein tiefes Stillſchweigen gegen denſelben beobachten. Man wollte alſo dieſem hartnäkigen Vertheidiger des Krieges, der nur durch die Fortſezung deſſelben ſein Anſehen behaupten zu können glaubte, alle Gelegenheit abſchneiden, der Friedenshandlung entgegen zu arbeiten. Hätte Heinſius nicht ſchon aus verſchiedenen andern Spuren errathen können, daß der Hof zu London in Anſehung dieſer Angelegenheit bereits völlig umgeſtimmt, und ſtündlich bereit ſey, einen Frieden zu ſchlieſſen, ſo hätte ihn wenigſt dieſer Umſtand davon überzeugen müſſen.

Den

gg) *Lamberty p. 670.*

Den engliſchen Miniſtern mußte ſich natürlich die Bemerkung von ſelbſt aufdringen, daß die Präliminarien im Grunde allzu unbeſtimmt und ſchwankend abgefaßt ſeyen, und daß durch den ganzen Aufſaz eine gewiſſe partheyiſche Gefälligkeit für Großbritannien, ſo wie im Gegentheil eine nicht zu verkennende Gleichgültigkeit gegen das Intereſſe der Niederländer zu deutlich durchblike, als daß nicht dieſe leztern, wenn man ihnen dieſelben ſo, wie ſie wären, mittheilen würde, dadurch in eine gerechte Unruhe ſollten verſezt werden. Da dieſes einen nachtheiligen Schatten auf ihr Betragen werfen, und einen bedeutenden Zweifel an der Aufrichtigkeit ihrer Geſinnungen erweken konnte, ſo foderte die Politik, das Bittere durch eine Schaale von Zuker zu überkleiſtern. Man geſtand die Hauptſache ein; verſicherte aber, daß die Präliminarien ungeachtet ihrer Unbeſtimmtheit im Grunde doch einen Antrag zum Frieden enthielten, und daß die durchſcheinende Gleichgültigkeit gegen die Niederlande keine nachtheiligen Folgen würde nach ſich ziehen können, ſolange die Königin und die Generalſtaaten bedacht wären, ein gutes Verſtändniß miteinander zu unterhalten, und mit derjenigen aufrichtigen, von aller Zurükhaltung weit entfernten Offenheit ſich einander zu nähern, welche zweien Mächten zukäme, deren gegenſeitiger Vortheil ſie ſo genau miteinander verbinde; ein Grundſaz, welchen Engelland ſtets getreu befolgen würde.

Die Antwort, welche die Generalſtaaten dem Mylord Raby hierauf ertheilten, war ſo beſchaffen, wie man ſie in einer ſolchen Verlegenheit geben konnte: Es ſey ihnen beſonders angenehm, daß ihnen die Königin die franzöſiſchen Friedensanträge habe mittheilen wollen; ſie dankten ihr für das Zutrauen, das

ſie

ſie zu ihnen hätte, und verſicherten, daß ſie ſich ſtets bemühen würden, daſſelbe noch ferners zu verdienen. Da übrigens die Königin erklärt hätte, daß ſie am Frieden nicht anders, als mit Einſtimmung der Generalſtaaten arbeiten würde, ſo bäten ſie ſelbige, zu glauben, daß auch ſie ihrer Seits nicht anders handeln würden. Sie würden alſo keinen Schritt hierinn thun, und ſich in keine auf das gemeinſchaftliche Intereſſe beider Nationen ſich beziehende Unterhandlung einlaſſen, ohne der Königin Nachricht davon zu ertheilen, und im Einverſtändniß mit ihr zu handeln. Sie ſeyen überzeugt, daß in einer ſo bedenklichen Sache eine gegenſeitige Vertraulichkeit unumgänglich nöthig ſey. Im Grunde ſeyen ſie des Krieges müde; ſie ſuchten aber dieſes den Feinden ſorgfältig zu verbergen, damit ſie nicht irgend einen Vortheil daraus ziehen mögen. Sie ſeyen daher bereit, mit der Königin alle jene Maasregeln zu ergreifen, welche ſie dienlich finden würde, um zu einem guten Frieden zu gelangen. Indeſſen fänden ſie die franzöſiſchen Präliminarien gleichfalls ſchwankend und dunkel, und geeignet, eine Trennung zwiſchen den zwei Nationen und ihren Alliirten anzurichten. Sie verlieſſen ſich aber auf die Gerechtigkeitsliebe und Klugheit der Königin, um allen ſchlimmen Folgen zuvorzukommen, und ſie ſchmeichelten ſich, daß dieſelbe den franzöſiſchen Hof vermögen werde, ſich über die in den Präliminarien enthaltenen Punkte deutlicher zu erklären hh).

Unter dieſen Verſicherungen war vielleicht nur die einzige in der Wahrheit gegründet, daß die Generalſtaaten eines Krieges, der ſie ſchon ſo groſſe Summen

hh) *Lamberty p. 673.*

men gekoſtet hatte, müde ſeyen. Alle übrigen ſcheinen von keinem gröſſern Werth geweſen zu ſeyn, als Staatscomplimente bei ähnlichen Gelegenheiten gewöhnlich haben. Im Gegentheile konnten ſie ihre Eiferſucht über die Krone Engelland, in deren Macht es nun ſtand, den Gang der Unterhandlungen zu lenken, kaum verbergen. Daß auch der Gedanke, ſie dürften unter ſolchen Umſtänden in ihren Anſprüchen und Rechten verkürzt werden, ſie wirklich ſehr beunruhigte, beweiſet nicht nur die öffentliche Klage über die Präliminarartikel, welche im Haag von allen Seiten her ertönte, ſondern auch dieſes, daß ſie ſogar den Entſchluß faßten, ſich ſelbſt heimlich an den König von Frankreich zu wenden, ihm Friedensanträge zu thun, und ſo den Engelländern im Stillen entgegenzuarbeiten.

Es mögen nun entweder die Herrn Heinſius, van Buys und van der Duſſen von ſelbſt auf dieſen Gedanken gerathen ſeyn, oder der Herr von Pettekum mag ihnen, um des ehrenvollen Namens eines Friedensſtifters, und einer anſehnlichen Belohnung nicht verluſtig zu werden, denſelben eingeflüſtert haben; genug; erſtere bedienten ſich wenigſt dieſes leztern, um die Sache, wo möglich, zu ihrem Vortheil einzuleiten; und dieſer unterzog ſich gern einem ſolchen Geſchäfte. Auf ihren Antrieb ſchrieb er gegen das Ende des Monats May an den Marquis von Torcy: „es könnte zur Erneuerung der abgebrochenen Unterhandlungen gar leicht ein Briefwechſel zwiſchen Frankreich und den Niederlanden eröffnet werden; dieſer könnte um ſo eher geheim gehalten werden, weil der Penſionär vermöge ſeines Eides berechtiget ſey, eine Sache ſolange zu verſchweigen, als er ſolches für nöthig erachtete, und nicht verpflichtet ſey,

eine Anzeige davon zu machen, bis er glaube, daß ſie zu ihrer Reiſe gediehen ſey. —— So lange er eine geheime Unterhandlung ſeinen Obern ſelbſt verheimliche, ſey er auch nicht ſchuldig, den engliſchen und kaiſerlichen Miniſtern eine Nachricht davon zu geben.... Sollte auch das Kriegsglük durch den ganzen Feldzug in Spanien dem Könige Karl günſtig ſeyn, ſo würden die Generalſtaaten doch weit weniger, als ehedem, entgegen ſeyn, daß der König Philipp die ſpaniſche Krone behalten möge, wenn man ihnen nur ſolche Bedingniſſe zugeſtände, wodurch ihr Handel geſichert ſey.... Er (der Herr von Pettekum) dürfe nicht alle Gründe entdeken, aus welchen der Penſionär die Beendigung des Krieges wünſche. Van Buys und van der Duſſen ſehnten ſich mit Ungeduld nach der Erneuerung der Friedensunterhandlungen mit Frankreich.... Wenn der Marquis von Torcy ſich dazu geneigt wollte finden laſſen, ſo möchten die Generalſtaaten leicht zu bereden ſeyn, die Präliminarien an irgend einem Orte zwiſchen Paris und dem Haag durch Miniſter, welche der König zu einem ſolchen Geſchäft abzuordnen belieben würde, ins Reine bringen zu laſſen."

Welche Genugthuung für den durch den unerträglichen Uebermuth der Niederländer noch vor Kurzem ſo tief gekränkten Marquis von Torcy! Er, der, weil die Unterhandlungen aller nach den Niederlanden abgeſchikten franzöſiſchen Bevollmächtigten geſcheitert hatten, ſich in eigener Perſon dahin begeben, und den Frieden durch die härteſten Anerbietungen vergeblich zu bewirken geſucht hatte, ſieht nun eben dieſe ſo hochmüthige und unerbittliche Unterhändler ſich in derſelben Angelegenheit an ihn wenden, und ihn gleichſam bitten, daß er Friedensvorſchläge von ihnen anneh-

nehme, und ſie dadurch aus der Verlegenheit reiſſe! Und was das Merkwürdigſte iſt; auch aus dem Munde der Holländer ertönet nun die Aeuſſerung, daß Karl von Oeſtreich nicht nothwendig König von Spanien bleiben müſſe! In dieſer Lage war es wohl kein Wunder, wenn der ehedem beleidigte Miniſter die Niederländer nun im Gefühl einer heimlichen Schadenfreude eine geraume Zeit der marternden Ungewißheit überließ, und ihnen bis zum 15ten Julius keine Antwort ertheilte. Auch alsdann fiel ſie noch ſo ziemlich ſpröde aus. „Der allerchriſtlichſte König hätte zwar nur zu viel Urſache, gegen die Staaten aufgebracht zu ſeyn, und ſich nicht weiter in irgend eine Correſpondenz mit ihnen einzulaſſen. Wenn jedoch der Herr von Pettekum eine Idee zu einem allgemeinen Frieden habe, und ihm dieſelbe mittheilen wolle, ſo wolle er ſehen, ob er es wagen dürfe, ſie dem Könige, ſeinem Herrn, zu eröffnen. Uebrigens habe man gute Hofnung von einer andern Seite her, zum Ziele zu gelangen ii)."

Im franzöſiſchen Staatsrath gewann die Meinung, daß es der Ehre des Königs nachtheilig wäre, ſich noch einmal an die Republik der vereinigten Niederlande zu wenden, nachdem ſie den franzöſiſchen Hof ſchon zweimal ſo erniedrigend behandelt habe, allerdings die Oberhand; indeſſen beſchloß man doch, den Briefwechſel mit dem Großpenſionär vermittelſt des Herrn von Pettekum fortzuſezen. Auf dieſe Art behielt ſich Frankreich zwei Wege, auf denen es zum Frieden gelangen konnte, offen; konnte es mit Engelland nicht übereinkommen, ſo war immer noch die

ii) *Lamberty p. 674.*

die Republik übrig, womit es weiter unterhandeln konnte.

Durch dieſes ſchlaue Mittel wurde man im Haag wirklich eine Zeitlang hingehalten. Man zweifelte zwar daſelbſt nicht im geringſten, daß Frankreich alle ſeine Künſte aufbieten werde, das engliſche Miniſterium in derſelben guten Stimmung zu erhalten. Daß aber die Unterhandlung zwiſchen Frankreich und Großbritannien einen ſo raſchen Schritt gehen werde, glaubte man nicht. Um ſo gröſſer war das Erſtaunen, als der kaiſerliche Miniſter Graf von Gallaſch entdekte, daß der Hof zu London ſchon am 1ſten Julius einen Unterhändler dieſer Sache wegen heimlich nach Frankreich abgeſchikt habe. Es war dieſer der berühmte Dichter Prior, der ſchon einſt als Geſandtſchaftsſekretär zu Paris an dem bekannten Theilungsvertrage über die ſpaniſche Monarchie mitgearbeitet, folglich den franzöſiſchen Miniſtern ſchon bekannt, und in Geſchäften dieſer Art geübt war. Ihm ward der Abbé Gaultier beigeſellet; doch hatte eigentlich der erſtere die geheime Anweiſungen von ſeinem Hofe, die man dem Abbé als einem Ausländer nicht anvertrauen wollte.

Die Abſicht dieſer Sendung war nur, den König von Frankreich zu vermögen, daß er ſich über die beſondern Vortheile, welche Engelland für ſich verlangte, und über die allgemeinen, welche den übrigen Alliirten zu Theil werden ſollten, umſtändlich erkläre, und dieſe Erklärung alsdann nach London zurükzubringen. Ferner ſollte Prior zuverläßige Nachricht einziehen, ob der König von Frankreich eine Vollmacht habe, auch für den König von Spanien zu unterhandeln.

Da-

Damit man wegen des erſtern leichter zum Zweke kommen möchte, hatte man den Unterhändlern diejenigen Punkte ſchriftlich mitgegeben, auf welche man den Frieden zu gründen wünſchte. Für ſich ſelbſt foderte die Königinn Anna, daß nicht nur ſie ſelbſt als rechtmäßige Königin von Großbritannien, ſondern auch die proteſtantiſche Thronfolge, und zwar in der weiblichen Nachkommenſchaft des Hauſes Stuart anerkannt, die Befeſtigung von Dünkirchen vernichtet, und der Hafen daſelbſt ausgefüllt, oder unbrauchbar gemacht, ein neuer Handelsvertrag mit Spanien, wodurch die Engelländer gleiche Vortheile mit den Franzoſen und jeder andern Nation erhalten ſollten, errichtet, Gibraltar und die Inſel Minorca nebſt Port Mahon, ingleichen in Nordamerika Terreneuve und die Hudſonsbay an Engelland abgetreten, und endlich das Recht, die afrikaniſchen Mohrenſclaven an die Einwohner des ſpaniſchen Amerika zu verkaufen, wie auch einige Städte in Amerika, worinn die herüber gebrachten Sclaven Erfriſchungen einnehmen könnten, den Engelländern zugeſtanden werden ſollten. Dieſen Foderungen ward noch dieſe beigeſezt, daß dieſe Bedingniſſe ſolange ſollten geheim gehalten werden, bis die unterhandelnden Partheien beiderſeits ihre Bekanntmachung gutheiſſen würden.

Da man bereits den Holländern verſichert hatte, daß man nichts einſeitig ohne Zuziehung der Alliirten unternehmen, und ihren Vortheil nicht im geringſten auſſer Acht laſſen wolle, ſo mußte man natürlich an die Franzoſen auch einige Foderungen thun, welche das Intereſſe der Alliirten überhaupt betrafen. Dieſe beſtanden darinn, daß den Niederländern eine hinlängliche Barriere in den ſpaniſchen Niederlanden zu ihrer Sicherheit angewieſen, und ihr Handel ihnen ge-

geſichert, daß auch dem Kaiſer und Reich eine ſichere Barriere am Rhein verſchaft, daß die Foderungen aller Alliirten den bisherigen Verträgen zu Folge auseinandergeſezt, und zu eines jeden Zufriedenheit erfüllt werden, daß endlich dem Herzoge von Savoyen nicht nur die Pläze, die ihm abgenommen worden, zurükgeſtellt, ſondern auch andere eingeräumt werden ſollten, die ihm die Alliirten in ſeinen Verträgen mit ihnen verſprochen hatten. Einen der vornehmſten Punkte machte dieſer aus, daß die Kronen Frankreich und Spanien nie in einer und derſelben Perſon vereiniget werden, und die Alliirten deswegen hinlängliche Verſicherung erhalten ſollten kk).

Dieſe Präliminarpunkte waren gewiſſermaſſen als das Gegenſtük zu den von Frankreich zuerſt nach London abgeſchikten vorläufigen Anträgen zu betrachten, welche das engliſche Miniſterium zu allgemein ausgedrükt, und zu unbeſtimmt gefunden hatte; ſie waren aber gewiß von denſelben ſo weit nicht entfernt, daß ſich nicht eine baldige Uebereinkunft mit vieler Wahrſcheinlichkeit hätte hoffen laſſen. Ein einſichtsvoller, aber freilich für die Alliirten ſehr eingenommener Schriftſteller, der zu derſelben Zeit gelebt hat ll), bemerkte nicht ganz unrichtig, Engelland habe den Alliirten ehedem verſichert, daß es die Krone Frankreich vermögen werde, deutlichere und weniger zweideutige Präliminarien vorzulegen, und nun ſeyen alle die Gegenvorſchläge der engliſchen Miniſter, welche die Alliirten betreffen, eben ſo dunkel und ſchwankend,

kk) Memoires *de Torcy T. III. p. 32. ſeq.*

ll) *Lamberty Tom. VI. p. 677.*

kend, als es je die Anträge des Marquis von Torcy geweſen ſeyen.

Ludwig und ſein Miniſter von Torcy waren jedoch mit den Vorſchlägen, welche Prior mit ſich gebracht hatte, nicht ganz zufrieden. Ihrer Meinung nach würden ſolche Bedingniſſe, wenn man ſie den Engelländern zugeſtanden hätte, den Handel der Franzoſen und Spanier ganz vernichtet haben. Torcy bildete ſich wohl gar ein, der Handel aller Europäiſchen Nationen würde dadurch zu Grunde gehen. Indeſſen durfte man doch auch nicht wagen, die Foderungen der Engelländer durch eine kathegoriſche Erklärung auf einmal von der Hand zu weiſen. Man beſchloß daher, über jeden Punkt ſonderheitlich in Unterhandlungen mit ihnen zu treten, und da Prior im Grunde keine Vollmacht zu eigentlichen Unterhandlungen hatte, ſo mußte Menager, Abgeordneter der Stadt Rouen zum königlichen Commerzrath, der ſchon einmal in dieſer Angelegenheit gebraucht worden war, mit ihm und dem Abbé Gaultier nach London abgehen, und dort die Sache, wo möglich, zum Schluß zu bringen ſuchen. Die Königin übertrug ihrer Seits den Grafen von Oxford und Jerſey, dem Herzoge von Schrewsbury, und dem Staatsſekretär St. John, welcher in der Folge als Vicomte von Bolingbroke bekannt wurde, das Geſchäft, mit dem Herrn von Menager zu unterhandeln. Die Hauptrolle ſpielte jedoch Herr Prior; dieſer mußte zuerſt in Privatunterredungen mit dem franzöſiſchen Bevollmächtigten alles vorbereiten, und die Hauptſache ins Reine bringen.

Die erſte Schwierigkeit, welche dem Herrn von Menager aufſtieß, war, daß die engliſchen Miniſter ſich

ſich auf nichts anders einlaſſen wollten, als auf die Berichtigung derjenigen Bedingniſſe, welche von Frankreich und Spanien der Krone Engelland ſollten zugeſtanden werden. In der Meinung am leichteſten aus der ganzen Sache zu kommen, hatte er zwei Denkſchriften aufgeſezt, wovon die eine diejenigen Artikel enthielt, welche Frankreich für ſich und für Spanien der Krone Engelland bewilligen wollte, die andere dasjenige, was die Krone Engelland entgegen den Kronen Frankreich und Spanien zugeſtehen ſollte. Kaum hatte aber Menager von dieſem leztern Punkt zu ſprechen angefangen, als die engliſchen Bevollmächtigten ihre Stimmen laut dagegen erhoben, mit der Aeuſſerung, was den Vortheil der Kronen Frankreich und Spanien betreffe, ſo müſſe dieſer Gegenſtand bei der allgemeinen Friedenshandlung berichtiget werden; jezt komme es einzig darauf an, feſtzuſezen, was der König der Krone Engelland bewilligen müſſe. Bei dieſer Aeuſſerung blieben ſie ſo ſtandhaft, daß Menager endlich genöthiget war, nachzugeben, beſonders, nachdem ihm Prior feierlich verſichert hatte, daß dieſe Nachgiebigkeit ſeinem Hofe nicht im geringſten zu einem Nachtheile gereichen, ſondern vielmehr die Königin ſich gleichfalls bereitwillig bezeigen werde, die Wünſche des Königs von Frankreich, die ihm beſonders am Herzen lägen, nach Möglichkeit zu befriedigen.

Im Vertrauen auf dieſe Verſicherung fuhr er alſo fort, mit den engliſchen Miniſtern nur über dieſen Gegenſtand allein zu handeln, und bewilligte ihnen endlich alles dasjenige, was in den oben angeführten, ehedem von Prior dem franzöſiſchen Hof übergebenen Vorſchlägen enthalten war, nur hier und da mit einigen kleinen Veränderungen, oder Zu-

ſäzen. So wurden jezt diejenigen Artikel, worinn von den Handelsvortheilen die Rede war, welche den Engelländern zu Theil werden ſollten, umſtändlicher auseinander geſezt, und dahin beſtimmt, daß zur Verſicherung derſelben den Engelländern gewiſſe Pläze ſollen eingeräumt, oder als ein Aequivalent der ſogenannte Aſſientohandel, das iſt, der Handel mit Negerſclaven in das ſpaniſche Weſtindien auf dreißig Jahre zugeſtanden werden. Obwohl die Spanier ſogar den Franzoſen, die doch mit einem ſo groſſen Aufwande von Geld in dieſem Krieg ihnen beigeſtanden, dieſen Handel vertragsmäßig nur auf zehn Jahre zugeſagt hatten, ſo bewilligte ihn Ludwig den Engelländern doch auf dreißig Jahre, wie ſie verlangt hatten. Daß ihnen für den Fall, wenn ihnen anſtatt dieſes dreißigjährigen Sclavenhandels gewiſſe Pläze wären eingeräumt worden, dennoch nebſtbei auch der Aſſientohandel; aber nur auf die Bedingniſſe, unter welchen die Franzoſen ihn zu führen berechtiget waren, nämlich auf zehn Jahre, hätte zugeſagt werden müſſen, und wirklich zugeſagt wurde, verſteht ſich von ſelbſt, eben ſo, wie die Bedingniß, daß alle jene Vortheile, Rechte und Freiheiten, welche die Krone Spanien den Franzoſen, oder irgend einer andern Nation bereits zugeſtanden hatte, oder noch zugeſtehen würde, auch den Engelländern zu Theil werden ſollten. Ferners mußte man ihnen die ganze Inſel St. Chriſtophel zuſichern, wie auch die Befreiung von Abgaben aller engliſchen Producte der Natur und Kunſt, welche der Herr von Menager auf 15 Procent anſchlug. Auch machte ſich der König von Frankreich verbindlich, den Engelländern, weil ſie am Fluſſe Platta keine eigene Colonie beſäſſen, einen Strich Landes daſelbſt anzuweiſen, damit ſie dort ihre Neger erfriſchen, und bis zum Verkaufe aufbehal-

ten

ten könnten. Doch bewilligte Engelland, daß dieſer Strich Landes unter der Aufſicht eines ſpaniſchen Officiers ſtehen dürfe. Eben ſo nachgiebig bezeigten ſich die engliſchen Miniſter, indem ſie den Franzoſen, obwohl ſich dieſe zur Zurükgabe von Terre neuve (Newfoundland), ingleichen der Hudſonsſtraſſe und Bay dieſes Namens verbindlich machen mußten, doch den Stokfiſchfang und das Trokuen der Stokfiſche an den dortigen Küſten geſtatteten.

Am empfindlichſten ſchmerzte den König von Frankreich, daß er ſich verpflichten mußte, Dünkirchen zu ſchleifen, und den Hafen daſelbſt auszufüllen. Lieber hätte er zehn andere, noch ſo harte Opfer gebracht, als dieſes. Da ſeine Miniſter ſahen, daß die engliſchen von dieſer Foderung nicht abſtehen würden, drangen ſie darauf, daß ihr Hof für ein ſo ſchmerzliches Opfer wenigſt einen beträchtlichen Erſaz erhalten möge. Wenn Engelland die Feſtungen Lille, Tournay, Aire, Bethüne und Douay mit ihren Kaſtelaneyen zurükgäbe, wollten ſie ſich endlich dazu verſtehen. Allein dieſe waren nicht zu bewegen, daß ſie in ein ſolches Begehren willigten. Zulezt wollten ſie zufrieden ſeyn, wenn man ihnen nur ein Paar feſte Pläze wieder zurükſtellte; wenigſt ſollte man ihnen Lille und Tournay mit dem, was dazu gehörte, überlaſſen. Aber auch dieſes wurde abgeſchlagen, und die Franzoſen ſahen ſich genöthiget, die Schleifung von Dünkirchen, und die Ausfüllung des dortigen Hafens ohne allen Erſaz zu verſprechen mm).

Neben den Unterhandlungen über dieſen Gegenſtand lief zu gleicher Zeit eine Andere her, in welcher das-

mm) *Lamberty Tom. cit. p. 681. ſq.*

dasjenige, was Frankreich und Spanien auch den übrigen Alliirten zugeſtehen ſollten, berichtiget wurde. In Rükſicht auf die Foderungen dieſer Art bezeigten ſich aber die Engelländer bei weitem nicht ſo ſtrenge, als ſie ſich in Anſehung derjenigen bewieſen hatten, welche ihr eigenes Intereſſe betrafen. Da ſie eben nicht ſehr darauf drangen, daß die Franzoſen ſich über die Genugthuung, die ſie den Alliirten leiſten wollten, deutlicher erklärten, und umſtändlich auseinander ſezten, worinn dieſelbe beſtehen würde; ſo läßt ſich leicht erachten, daß die Präliminarartikel, worüber beide Theile in kurzer Zeit ohne viele Schwierigkeit übereinkamen, in eben ſo allgemeinen Ausdrüken, wie die von Prior nach Frankreich gebrachten Vorſchläge, abgefaßt, und beinahe einerlei mit denſelben waren. Darinn hatten ſie eine kleine Erweiterung erhalten, daß die Anerkennung der Königin Anna, und der proteſtantiſchen Thronfolge in Engelland auch den übrigen Alliirten verſprochen, und die Zuſage der Handelsvortheile nicht mehr blos auf die Holländer eingeſchränkt, ſondern auch auf Engelland und andere Handeltreibende Nationen ausgedehnt wurde: Dinge, der, wie die vorher angeführten Präliminarartikel, in der Hauptſache auch nur auf den Privatvortheil der Krone Engelland ſich bezogen, den lezten Punkt allein ausgenommen. Auffallend iſt, daß, weil Engelland für die Schleifung Dünkirchens, und die Ausfüllung des dortigen Hafens nicht den geringſten Erſaz geben wollte, dieſe Laſt in den allgemeinen Präliminarien auf die übrigen Alliirten hinübergewälzt wurde. Ueber dieſen Gegenſtand ſollte nämlich in den allgemeinen Friedenskonferenzen unterhandelt werden. In einem Separatartikel machte ſich der König von Frankreich verbindlich, dem Herzoge von Savoyen alle diejenigen

Der=

Oerter, die er am Anfange dieſes Krieges beſeſſen hatte, zurükzuſtellen, und überdieß zuzugeben, daß man ihm noch andere Pläze in Italien einräume, die man ihm nach den zwiſchen ihm und den Alliirten geſchloſſenen Verträgen zu überlaſſen für gut finden werde nn).

Fünftes Capitel.

Verſuch des Hofes zu London, die vereinigten Niederlande zur Mitwirkung an dem Friedensgeſchäft zu bewegen. Bemühung der Alliirten, daſſelbe zu hintertreiben. Nähere Anträge der Krone Frankreich. Einwilligung der Niederländer in die Friedenshandlungen.

So bald dieſer vorläufige Entwurf eines Friedens von beiden unterhandelnden Theilen unterzeichnet war, welches am 8ten October 1711 geſchah, theilte man dem zu London anweſenden kaiſerlichen Geſandten, Grafen von Gollaſch eine Abſchrift in der Abſicht mit, daß er ihn zur Notiz an ſeinen Hof gelangen laſſe oo). Nach den Niederlanden mußte der Graf von Strafford abgehen, um ihn den Generalſtaaten bekannt zu machen, und das Nöthige daſelbſt einzuleiten.

Der Auftrag des Grafen gieng in der Hauptſache dahin, daß er die Generalſtaaten vermögen ſollte,

nn) *Lamberty Tom. cit. p. 689.*

oo) Actes et Memoires et autres pieces authentiques concernant la paix d'Utrecht. *Tom. I. p. 209. ſqq.* und *212. ſqq.*

te, einen Ort, wo die Friedensunterhandlungen ſollten gepflogen werden, zu beſtimmen, und Geleitsbriefe für die franzöſiſchen Bevollmächtigten auszufertigen. Da leicht vorauszuſehen war, daß jene alle ihre Kräfte aufbieten werden, um einen ihnen ſo unangenehmen Frieden zu hindern; ſo hatte der Graf zugleich die Weiſung, gleichfalls alle ſeine Beredſamkeit anzuwenden, um ſie von der Aufrichtigkeit der Königin zu überzeugen, und zur gemeinſchaftlichen Mitwirkung zu bereden. Er ſollte dem Großpenſionär, und allen denjenigen, welche zu dieſem Geſchäfte beſtimmt ſeyn würden, verſtellen, „daß, als Frankreich Friedensanträge gethan habe, man den Feinden habe wiſſen laſſen, daß ihre Anerbietungen nicht beſtimmt, und groß genug wären, und daß ſie daher einen deutlichern und ausführlichern Friedensentwurf vorlegen ſollten; daß man endlich, um den Gang dieſes Geſchäftes abzukürzen, und zu erleichtern, für gut befunden habe, ſelbſt jemand nach Frankreich abzuſchiken, und zuverläßigere Kundſchaft von dieſer Sache einzuziehen; daß hierauf die Franzoſen einen Bevollmächtigten nach London geſandt hätten, damit derſelbe über einige Präliminarartikel unterhandle und übereinkomme; weil aber ſeine Inſtruction noch nicht hinlänglich, und nicht weit genug ausgedehnt geweſen ſey, ſo habe man ihm, damit dieſes Geſchäft ja nicht aufs Neue in die Länge gezogen werde, geſtatten müſſen, ſich von Frankreich eine andere Vollmacht von gröſſerm Umfange geben zu laſſen, und habe man von Seite Engellands den feſten Entſchluß gehabt, nach dem Wunſche des Großpenſionärs und der übrigen Miniſter nichts zu unterlaſſen, um die Krone Frankreich zu geradern und ausführlichern Erklärungen zu vermögen. Obwohl auch in den bereits unterzeichneten Präliminarartikeln noch nicht alles beſtimmt

ſtimmt auseinander geſezt wäre, was Frankreich den Alliirten zugeſtehen müſſe und werde; ſo könnten ſie doch hinlänglich zu einem Grunde dienen, auf welchem die weitern Conferenzen könnten gebaut werden. Die Königin habe ſich nicht anmaſſen wollen, über die Vortheile der Alliirten zu entſcheiden; aus dieſem Grunde habe ſie ſich mit allgemeinen Friedensanträgen begnügt; in denſelben ſeyen ohnehin die ſonderheitlichen Foderungen, die man im Laufe der Unterhandlungen zu machen für gut finden würde, ſchon begriffen. Während daß man dieſe pflege, müſſe man aber Sorge tragen, und es zum unerſchütterlichen Grundſaze machen, daß alle Alliirten in feſter Eintracht beiſammen bleiben, um von dem Feinde jene groſſen Vortheile zu erlangen, welche man in der gegenwärtigen Lage hoffen könne; Engelland werde wenigſt niemals von dieſer Regel abweichen."

„Wenn die niederländiſchen Miniſter bei dieſer, oder bei einer andern Gelegenheit, ein Mißfallen verrathen würden, daß die Königin für den Vortheil ihres Königreiches durch eine ſonderheitliche Uebereinkunft geſorgt habe, ſo ſollte der Graf ihnen vorſtellen, daß ſie ſich geweigert habe, die Unterhandlungen in ihrem eigenen Lande pflegen zu laſſen, und daß ſie dieſes ferners thun werde, wofern man ſie nicht zwinget, andere Maasregeln zu ergreifen; daß die Niederländer und übrigen Alliirten nicht weniger die Freiheit und eine Gelegenheit haben werden, ihre verſchiedenen Foderungen ſonderheitlich vorzulegen, und daß die Königin mit ihrem bisher gewohnten Eifer für das Allgemeine ſowohl, als für das Beſte jedes einzelnen Alliirten ſich verwenden werde, daß dieſelben vollkommene Befriedigung erhalten mögen. Er ſollte überdieß den holländiſchen Miniſtern verſichern,

chern, daß die Königin ſich für ſich ſelbſt nichts bedungen habe, was dem Intereſſe der vereinigten Niederlande entgegen wäre; daß der gröſte Theil der für Großbritannien bedungenen Artikel Vortheile betreffe, die, wenn die Krone Engelland ſie nicht erhielte, die Feinde fortdauernd genieſſen würden; und daß endlich auch die vortheilhafteſten Bewilligungen ſie nie vermögen werden, einen Frieden zu ſchlieſſen, ſolange man nicht ihren guten Freunden und Bundgenoſſen, den Generalſtaaten, eine billige Genugthuung in Hinſicht auf ihre Barriere, auf ihr Commerz, und auf alle ihre Foderungen werde zugeſtanden haben. Wenn er ihnen dieſe Verſicherung würde gethan haben, ſollte er ihnen überdieß nachdrüklich erklären, daß die Königin gerechte Urſache haben würde, ſich über die Ungleichheit des Betragens derſelben gegen ſie zu beklagen, wenn ſie ungeachtet dieſer Erklärung noch fortfahren würden, eine Unruhe wegen dieſer Sache zu bezeigen. Durch ihren Entſchluß, keinen beſondern Vortheil anzunehmen, der dem Intereſſe der Generalſtaaten entgegen ſeyn könnte, und keinen Frieden, ausgenommen zu ihrer eigenen Befriedigung, einzugehen; durch die Rolle, welche ſie während dieſes ganzen Krieges geſpielt, und endlich durch den Umſtand, daß ſie während deſſelben ungleich ſchwerere Bürden getragen habe, als je einer der Allürten, ſelbſt als diejenigen, die der Gefahr am nächſten ausgeſezt waren, oder die am meiſten Intereſſe bei dieſem Kriege hatten, halte ſie ſich wohl für berechtiget, zuerſt die beſondern Vortheile, welche Großbritannien erlangen ſollte, feſtzuſezen, ehe ſie ihre Einwilligung zur Eröffnung einer allgemeinen Friedenshandlung ertheile."

„Im Falle, daß man ihn entgegen an die in dem

Bun=

Bundesvertrage gethane feierliche Zuſage der Königin, keinen Frieden, auſſer mit Vorwiſſen und Einwilligung der Generalſtaaten, zu ſchlieſſen, oder an das, wozu ſie ſich in dem Barriere-Tractat beſonders verbindlich gemacht hatte, erinnern würde, ſollte er antworten, was den erſten Punct betreffe, ſo habe die Königin nichts gethan, was ihrer Zuſage widerſpreche; ſie ſey ſo weit entfernt, einen Frieden ohne Genehmigung der Generalſtaaten einzugehen, daß ſie vielmehr ausdrüklich erklärt habe, ſie werde nie anders, als zu ihrer Zufriedenheit einen ſchlieſſen. Alles, was zwiſchen Frankreich und ihr vorgegangen, ſey eigentlich nichts anders, als eine Einleitung in die allgemeinen Unterhandlungen. In Anſehung des zweiten Puncts ſollte er ihnen nachdrüklich vorſtellen, das Intereſſe der Generalſtaaten ſelbſt erheiſche, daß ſie es in Betreff der Barriere lieber zu einem Vergleiche kommen laſſen, als auf dem Ganzen beſtehen wollen, indem es ja bekannt ſey, daß der Kaiſer und mehr andere Alliirte ihnen in dieſem Stük entgegen ſeyen, und beſtändig entgegen ſeyn würden. Er könne auch ſeiner eigenen Erfahrung zu Folge verſichern, daß mehrere Stellen dieſes Barriere-Tractats der engliſchen Nation verhaßt ſeyen, und daß nur die Bemühung, die Gemüther derjenigen, denen die Bedingniſſe dieſes Vertrages bekannt ſeyen, zu beſänftigen, vor den andern aber ſie geheim zu halten, den öffentlichen Ausbruch des allgemeinen Unwillens noch gehindert habe. Er ſollte auch den holländiſchen Miniſtern zu erkennen geben, wie unumgänglich nöthig es ſey, ein gutes Verſtändniß zu unterhalten; davon hänge in mehrfacher Betrachtung ihre gegenſeitige Sicherheit ab; ohne daſſelbe würde man nicht im Stande ſeyn, eine zu weit um ſich greifende Macht einzuſchränken, und das Gleichgewicht in Europa zu er-

erhalten Endlich könne es weder ihnen, noch der Königin einen Vortheil bringen, wenn ſie auf Bedingniſſen beſtehen würden, welche bei andern gerechte Beſorgniſſe erweken könnten."

„Im Falle, daß die holländiſchen, die kaiſerlichen, oder andere Miniſter den Friedensentwurf nicht hinreichend finden ſollten, um zum Grund einer Friedenshandlung zu dienen, oder daß ſie darauf beſtehen würden, daß Frankreich ſolche Präliminarartikel bewilligen ſollte, wie ſie im Jahre 1709 auf die Bahn gebracht, und von den Alliirten unterzeichnet worden, ſo ſollte der Graf zu verſtehen geben, daß die Franzoſen dem Anſehen nach wohl hätten können dahin gebracht werden, ſich deutlicher zu erklären, wenn ſie nicht die auſſerordentliche Unruhe, Ungeduld und Eiferſucht bemerkt hätten, welche die Alliirten ſeit einiger Zeit verriethen. Sollten aber dieſe leztern ſich weigern, ſchlechtere Bedingniſſe anzunehmen, als welche von den Franzoſen ſchon ehedem vorgeſchlagen worden, ſo ſey die Königin bereit, das Blut und Geld ihrer Unterthanen noch ferners, wie bisher, für den Vortheil und die Sicherheit derſelben aufzuopfern; ſie ſey aber auch verpflichtet, an jenen gerecht zu handeln, und ihre Alliirten nicht zu hintergehen; ſie müſſe ihnen daher erklären, daß ſie die ungleiche Laſt der Kriegskoſten, wovon man den gröſſern Theil auf ſie gewälzt habe, nicht länger tragen könne, und nicht länger die Indolenz der Alliirten, die es an allen Kriegsbedürfniſſen ermangeln lieſſen, gedulden werde. Es ſey offenbar, daß ſie ſich mehr, als bisher werden anſtrengen müſſen, widrigen Falles man ſich nicht würde ſchmeicheln dürfen, daß man zu dem vorgeſezten Ziele gelangen werde. Wenn man daher den Krieg fortſezen wolle, ſo werde nö-

thig

thig ſeyn, daß künftig jeder von den Alliirten die ihn treffende Zahl von Schiffen und Truppen ſtelle, was bisher nicht geſchehen ſey, und daß ſie ihren Aufwand in dem Verhältniſſe vermehren, in welchem die Königin den ihrigen vermindert, ſo wie es Vernunft und Billigkeit fodern."

„Sollten die Miniſter von Wien und Holland anzeigen, daß ihre Herrn über das, was ſie bisher geleiſtet hätten, nicht hinausgehen könnten, ſo ſollte der Graf ihnen zum Schluß erklären, daß die Königin ſich für berechtiget halte, von ihnen zu fodern, daß ſie ihrem Verlangen willfahren; und daß ſie in Rükſicht auf den erſten Fall, nämlich auf den Krieg, nichts anders von ihnen fodere, als wozu ſie ohnehin verpflichtet ſeyen, und was zu einem glüklichen Fortgange der Waffen unumgänglich nothwendig erfodert werde; für den zweiten Fall aber, daß ſie noch ferners alles thun werde, um einen ſolchen Frieden zu erlangen, wodurch alle Alliirten befriediget werden möchten" pp).

So war es dann dem gegen die unbeugſamen Niederländer aufgebrachten Könige von Frankreich, und ſeinem von Rachſucht gegen ſie erfüllten Miniſter von Torey doch noch gelungen, ſie gedemüthiget zu ſehen! So hatten dieſe unerbittlich ſtrengen Dictatoren ihre ſtolze Rolle doch endlich ausgeſpielt! Und wenig hatte gefehlt; der Friedenscongreß wäre nicht einmal in dem Gebiete der Republik, ſondern auf engliſchem Grund und Boden eröffnet worden, wodurch dann dieſelbe noch mehr von fremder Willkühr hätte abhängen müſſen. Die Generalſtaaten mußten es

pp) *Lamberty p. 691. ſq.*

es noch als ein Zeichen einer beſondern Gewogenheit der Engelländer betrachten, daß die Königin den Antrag des franzöſiſchen Miniſters, die allgemeinen Friedenshandlungen in einer engliſchen Stadt zu pflegen, nicht annahm. Frankreich brachte hierauf die Städte Utrecht, Nimwegen, Aachen oder Lüttich in Vorſchlag, und die Königin ließ den Generalſtaaten die Freiheit, eine aus dieſen Städten zu wählen.

Man denke ſich das Erſtaunen, und den Unwillen der Alliirten, als ſie den Innhalt eines Friedensentwurfes vernahmen, welcher in ihren Augen ſo ſchwankend und verführeriſch war, und den ſie als ihren Abſichten und Anſprüchen ſo nachtheilig betrachteten! In Anſehung aller jener wichtigen Vortheile, deren Zuſicherung ſie ſich in den vorhergehenden Unterhandlungen mit ſo vielem Aufwande ihrer Kräfte verſchaft hatten, und die ſie ſchon in den Händen zu haben glaubten, ſollten ſie ſich nun auf einmal zurükgeſezt ſehen! Für die Generalſtaaten inſonderheit war dieſe unglükliche Wendung der Dinge ein neuer Beweggrund, die Abreiſe des Penſionärs von Buys nach London zu beſchleunigen.

Verſchiedene Umſtände hatten dieſe ſchon ſeit längerer Zeit beſchloſſene Sendung bisher verzögert. Jezt war kein Augenblik mehr zu verſäumen. Buys ſollte zu London den lezten Verſuch wagen, der verfallenen Sache der Niederlande wieder aufzuhelfen, und die allgemeinen Friedenshandlungen, wofern ſie auf keine beſſern Präliminarartikel würden gegründet werden, wenigſt zu hintertreiben. Man hatte in aller Stille einen geheimen Plan angelegt, am Hofe zu London das gegenwärtige Miniſterium zu ſtürzen, und die vorher entlaſſenen Miniſter von der Parthei

der Whigs wieder in ihren Wirkungskreis zu verſezen. Zur Ausführung dieſes Planes ſollte nun der Penſionär von Buys kräftigſt mitwirken, und mit eigenen Augen ſich überzeugen, welche Wendung die Sache nehmen werde, um ſogleich die zwekmäßigſten Maasregeln ergreifen zu können. Indeſſen ſollte er dem Fortgange des Friedensgeſchäftes ſo viele Hinderniſſe als möglich, in den Weg zu legen ſuchen; äuſſerlich zwar ſich das Anſehen geben, als wolle er ſelbſt Unterhandlungen pflegen; im Grunde aber einen Erfolg derſelben abſichtlich vermeiden; vielmehr alles in die Länge ziehen, indeſſen die wahre Beſchaffenheit der Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und Engelland ausforſchen, Zeit zu gewinnen ſuchen, bis das Parlament ſich wieder verſammeln würde, und überhaupt alles ſo auf die Schrauben ſtellen, daß den Generalſtaaten ein vortheilhafter Ausweg immer offen bliebe qq). Dieſes war von nun an der gemeinſame Zwek aller Gegner des Friedens, ſowohl der auswärtigen, als der Whigs im Königreiche ſelbſt, jeden, der zu dieſem Geſchäfte gebraucht wurde, ohne Rükſicht auf Schiklichkeit, oder gute Politik in Furcht zu ſezen, zu verführen oder in Verlegenheit zu bringen, und ſo den Fortgang des Friedensgeſchäftes zu hemmen*).

Buys vollzog ſeinen Auftrag mit einer Geſchiklichkeit, die man einem Manne von ſeinen Talenten zutrauen konnte. Er ſparte keinen Verſuch, dem eng-

qq) Swift Geſchichte der vier lezten Jahre unter der Regierung der Königin Anna Th. *VI.* S. 105.

*) Memoires ſecrets de Mylord Colingbroke &c. *Part. I. p. 42. Edit. par Fischer a Jene 1758.*

engliſchen Miniſterium die Unzulänglichkeit und Unbilligkeit der Präliminarien begreiflich zu machen. Er nannte das Verſprechen der Krone Frankreich, den Niederlanden ihren Handel zu ſichern, zweideutig, den Erſaz für die Schleifung der Feſtungswerke und die Ausfüllung des Hafens von Dünkirchen ungerecht, indem dadurch die Republik zu ihrer Barriere eine Feſtung weniger bekommen würde; und er fand es äuſſerſt einſeitig, daß Frankreich für ſo groſſe Vortheile, als die Einräumung von Spanien und Weſtindien wären, die man dem Hauſe Bourbon zugeſtehen wollte, entgegen nicht das geringſte anbiete. Seinem Antrage zu Folge ſollten die Engelländer ihre Maasregeln ändern; die Präliminarien ſollten beſtimmter gefaßt werden; und erſt alsdann, wann dieſes geſchehen ſey, ſollte man berathſchlagen, ob man in eine allgemeine Friedenshandlung einwilligen wolle, oder nicht. Durch dieſe und andere Vorſtellungen ſuchte er den Friedensentwurf verdächtig zu machen, und die Standhaftigkeit der engliſchen Miniſter zu erſchüttern; gab dann nicht undeutlich zu verſtehen, daß er wohl geneigt wäre, ſich der Präliminarien wegen in Unterhandlungen einzulaſſen; und nahm daher bald dieſen, bald jenen Antrag an. Sobald es aber dazu kam, daß er eine entſcheidende Antwort ertheilen ſollte, zog er ſich zurük, und geſtand, daß er zu einem Abſchluß eigentlich nicht bevollmächtiget ſey.

Einem fähigern Kopfe, als der Penſionär von Buys war, hätten die Generalſtaaten das Geſchäft, das engliſche Miniſterium hinzuhalten, und die Friedenspräliminarien im Stillen zu untergraben, freilich nicht anvertrauen können. Mit der ihm eigenen Gabe, faſt jeden, mit dem er zu thun hatte, durch ei-

einen Schwall von Gelehrſamkeit zu betäuben, oder durch Sophismen alles zu verwirren, vereinigte er auch einen ſcharfen Blik in die politiſchen Verhältniſſe, und einen warmen Eifer für den Vortheil der Republik. Diesmal blieben aber alle ſeine treflichen Eigenſchaften unwirkſam. Das engliſche Miniſterium ſezte ihm eine ſo unerſchütterliche Standhaftigkeit entgegen, daß alle Verſuche, ſie wankend zu machen, fruchtlos abprellten.

Nicht glüklicher war der Wienerhof, welcher gleichfalls eifrige Gegenvorſtellungen that rr). Die einzige Wirkung, welche die vereinigten Bemühungen der Niederländer und des Wienerhofes hervorbrachten, war dieſe, daß das engliſche Miniſterium dem Abbé Gaultier ein Memoire übergab, und darinn von dem Könige von Frankreich verlangte, er ſollte ſich über die Foderungen jedes einzelnen Alliirten etwas umſtändlicher erklären. Dieſe Erklärung, welche Ludwig nicht verweigerte, fiel aber ſo wenig befriedigend für ſie aus, als es immer die Präliminarien ſelbſt geweſen waren. Den Holländern ſagte er zu ihrer Barriere weiter nichts anders zu, als die feſten Pläze Menin, Ypern und Furnes; dafür verlangte er die Zurükgabe der Feſtungen Aire, Bethune, St. Venant, Douay und Bouchain; die Schleifung der Feſtungswerke von Dünkirchen, und die Ausfüllung des dortigen Hafens ſollte man ihm mit der Zurükſtellung der Städte und Caſtellanien Ryſſel und Tournay vergüten. Nur für den Fall, wenn die Königin die Zurükgabe dieſer beiden Pläze zugleich durch

rr) Actes et Memoires concernant la paix d'Utrecht. *Tom. I. p. 165. 213.* und *216. ſqq.*

durch ihre kräftigſte Verwendung nicht erhalten könnte, wollte er ſich um der Erhaltung des Friedens und der Ruhe willen mit der Zurükſtellung der Stadt und Caſtellanei von Ryſſel allein begnügen; dieſe Erklärung that er aber im Vertrauen nur der Königin von Großbritannien allein ss).

Noch weit kürzer hielt er die übrigen Alliirten, beſonders den Kaiſer. Vielmehr ſollte auf deſſen Koſten ſein eigener Bundesgenoſſe, der Kurfürſt von Baiern entſchädiget, oder wohl gar vergrößert werden. „Nebſt ſeiner vorigen Würde, ſeinem Rang im kurfürſtlichen Collegium, der Oberpfalz, und allen, zum Theile ſchon veräuſſerten Stüken ſeines Landes ſollte er auch die Niederlande bekommen, oder, falls den Generalſtaaten ſeine Macht durch dieſen Zuwachs in ihrer Nachbarſchaft zu gefährlich ſchiene, ſo ſollte er Baiern, nebſt der Kurwürde, an den Kurprinzen abtreten, welchen man mit der älteſten Prinzeſſin des Kaiſers Joſephs vermählen könnte; er ſelbſt aber die Niederlande allein behalten, doch mit der Einſchränkung, daß es der Republik unbenommen bliebe, in den feſten Pläzen ihre eigenen Beſazungen zu haben. Würden jedoch dieſe Vorſchläge verworfen werden, ſo ſollte man ihm wenigſt Luxemburg und Namur überlaſſen, und ihm ſein Kurfürſtenthum, ſeine Würde und ſeinen Rang wiedergeben, ohne daß er jedoch verbunden ſey, in dieſen beiden Pläzen holländiſche Beſazungen aufzunehmen.“

Die Art des Betragens der Generalſtaaten gegen dieſen Fürſten nahm Ludwig zur Richtſchnur ſeines eigenen gegen ſie an. Je nachdem ſie ſich demſelben in Hin-

ss) *Lamberty p. 698. ſqq.*

Hinſicht auf deſſen Genugthuung mehr oder weniger günſtig bezeigen würden, verſprach er ihnen auch mehr oder weniger Vortheile in Anſehung ihres Handels einzuräumen. Für den Fall endlich, wenn die Niederländer und ihre Alliirten dem Kurfürſten von Bayern gar nichts von den Niederlanden würden einräumen, ſondern dieſelben lieber dem Erzherzog überlaſſen wollen, verſprach der König zwar darein zu willigen, und den Kurfürſten zu gleicher Einwilligung zu vermögen, doch mit der Bedingniß, daß man ihm dafür das Königreich Neapel gebe. Weil er aber Neapel allein, als kein hinlängliches Aequivalent für den vereinigten Beſiz Bayerns und der Niederlande betrachtete, ſo machte er ſich anheiſchig, den König von Spanien zu bewegen, daß er dem Kurfürſten Sicilien abtrete, ſo daß nun derſelbe durch den Beſiz dieſer zwei Königreiche für das, was er verlaſſen müßte, hinlänglich ſchadlos gehalten würde. Ludwig unterließ nicht, die Königin bei dieſer Gelegenheit auf ihren eigenen Vortheil aufmerkſam zu machen. Er bemerkte nämlich, daß es der engliſchen Nation nicht gleichgültig ſeyn könne, ſich eines Fürſten zu verſichern, welcher Herr von Meſſina ſeyn werde, und daß die Holländer den Engelländern leicht den Rang würden ablaufen können, wenn Sicilien jemals dem Erzherzoge zu Theil werden würde.

In Betref des Herzoges von Savoyen erklärte Ludwig, daß es ſeiner Ueberzeugung nach ein Vortheil für die Mächte in Italien ſeyn würde, wenn man zu demjenigen Theile des Mailändiſchen, wovon er bereits im Beſize ſey, noch den übrigen hinzufügte, und er erbot ſich auch, denſelben mit Freuden als König der Lombardei zu erkennen. Von der ehedem gethanen Foderung, daß dieſem Fürſten eine Barrie-

re gegen Frankreich hin eingeräumt werden ſollte, wollte er aber nichts wiſſen. Das Herzogthum Savoyen, und die Grafſchaft Nizza verſprach er zwar neuerdings ihm zurükzuſtellen; dafür ſollte ihm jedoch derſelbe Exilles und Feneſtrelles, als zwei ohnehin in Dauphiné gelegene Oerter herausgeben. Auſſerdem gab der König noch ſein Wort, daß er von der Stund an, da der Friede unterzeichnet ſeyn würde, den Kurfürſten von Brandenburg als König von Preuſſen, und den Herzog von Hannover als Kurfürſten erkennen wolle.

Kaiſer und Reich wurden mit kurzen Worten abgefertiget. Der erſtere konnte noch von Glük ſprechen, daß der König ſich gefallen ließ, ihn als Kaiſer zu erkennen, und ihm und dem Reiche die Feſtungen Kehl und Breyſach wieder einzuräumen, wie auch alle über dem Rhein befindliche Feſtungswerke niederzureiſſen, jedoch mit der Bedingniß, daß man ihm Landau zurükſtelle, und den Kurfürſten von Cölln in alle ſeine Länder, Pfründen und Würden einſeze tt).

Der zuverſichtliche Ton, in welchem der König dieſe Erklärung gab, iſt wohl ein redender Beweis, wie ſehr er ſich bereits ſeiner Sache für gewiß hielt. Wenn es ſonſt bei Friedenshandlungen nur dem Sieger frei ſteht, eine angemeſſene Genugthuung für ſich und für alle ſeine Freunde zu bedingen: ſo war es dießmal, was ganz gegen den gewöhnlichen Gang der Dinge iſt, der Beſiegte, welcher die Bedingniſſe zu ſeinem und ſeiner Bundesgenoſſen Vortheile ſelbſt beſtimmte und von deſſen Willfährigkeit die Sieger ge-

tt) *Lamberty p. 700. ſqq.*

gewiſſermaſſen erſt erwarten mußten, was und wie viel er ihnen zu überlaſſen für gut finden würde. Und was dieſe Ereigniß beſonders merkwürdig machet; Engelland, welches bisher am meiſten beigetragen hatte, dieſen Feind zu beſiegen, ſezte ihn nun ſelbſt in den Stand, bei den Friedenshandlungen in einer gewiſſen Betrachtung den Ton anzugeben, und die ſtolze Rolle des Siegers zu ſpielen. Es iſt aber dieſes nicht der einzige Fehler, welcher im Verlaufe dieſer Friedenshandlung auf engliſcher Seite gemacht worden, wie ſelbſt ein engliſcher Miniſter geſteht, der an dieſem Geſchäft einen vorzüglichen Antheil hatte*). Das engliſche Miniſterium, und folglich auch die Königin waren ſo weit entfernt, dieſe Erklärung des Königs von Frankreich zu verwerfen, daß vielmehr dieſe leztere ihm ihre Zufriedenheit ausdrüklich bezeigte, und verſprach, einen guten Gebrauch von denſelben zu machen, und die Sache dahin einzuleiten, daß man in Betref der Foderungen einiger ihrer Alliirten noch vor dem Anfange des Congreſſes ins Reine kommen möge uu). Eigentlich gieng der Plan, worüber beide Kronen Frankreich und Engelland übereinkamen, dahin, daß die Unterhandlungen auf den Grund der allgemeinen Präliminarien ſollten eröffnet werden, die Königin Anna aber jedem Alliirten ins Beſondere ſolche Bedingniſſe vorlegen ſollte, welche der Billigkeit nach nicht ſo leicht würden verworfen werden können. Dieſer Uebereinkunft zu Folge war alſo die Königin beſtimmt, ſobald die Foderungen beider Kronen in Richtigkeit gebracht ſeyn würden, in Anſehung der übrigen Partheien bei dem Friedenscongreß das eh:

*) Memoires ſecrets de Mylord Bolingbroke. *Part. I. p. 39. edit. cit.*

uu) Memoires *de Torcy Tom. III. p. 133 ſq.*

ehrenvolle Amt einer allgemeinen Mittlerin anzutreten xx).

Nun fehlte alſo zum Anfange der Unterhandlungen nichts mehr, als die Einwilligung der Generalſtaaten. Lieſſen ſich nur einmal dieſe zur Theilnahme an denſelben bewegen, ſo durfte man hoffen, daß auch die meiſten der übrigen Alliirten ihrem Beiſpiele bald folgen werden. Der Ernſt, womit der engliſche Geſandte, Graf von Strafford, in ſie drang, bewirkte auch endlich, daß ſie nachgaben, ſo heftig und lange ſie ſich auch entgegen geſezt hatten. Er ſagte ihnen mit dürren Worten, daß ſie einen Mangel an Achtung gegen die Königin verrathen, und ſich den Unwillen derſelben zuziehen würden, wenn ſie den geringſten Schein bliken lieſſen, als zweifelten ſie an der Aufrichtigkeit und guten Geſinnung derſelben. Sie erklärten daher, daß ſie die Stadt Utrecht für den ſchiklichſten Ort hielten, wo der Congreß eröffnet werden könnte, und daß ſie bereit ſeyen, die nöthigen Päſſe dahin für die franzöſiſchen Bevollmächtigten auszufertigen.

Um allen Stoff zu Streitigkeiten wegen des Ceremoniels zu entfernen, traf man die Verabredung, daß die Miniſter beider Mächte während der Unterhandlungen nur als Bevollmächtigte auftreten, erſt an dem Tage aber, an welchem der Friede unterzeichnet werden würde, den Charakter wirklicher Geſandten annehmen ſollten. Von dem Herzoge Philipp von Anjou aber, und von den beiden in der Acht befindlichen Kurfürſten beſchloß man aus Achtung gegen

xx) Swift Geſchichte der vier lezten Jahre ꝛc. Th. *VI.* S. 113.

gen den Kaiſer ſo lange keine Bevollmächtigten zu den Friedenshandlungen zuzulaſſen, als nicht die ſie betreffenden Puncte ins Reine gebracht ſeyn würden.

Allen Alliirten wurde von Seite der Königin durch ein Circulare vom 21 November bekannt gemacht, daß der Friedenscongreß zu Utrecht am 12 Jänner des folgenden Jahres 1712 werde eröffnet werden, und ſie wurden eingeladen, durch Bevollmächtigte auf demſelben zu erſcheinen. Der Graf von Strafford theilte auf Befehl der Königin noch beſonders allen im Haag anweſenden Miniſtern der Alliirten eine Nachricht mit, und foderte ſie auf, diejenige Eintracht, welche ihnen während des Krieges ſo groſſe Vortheile verſchafft hatte, auch während der Friedenshandlungen beizubehalten.

Obwohl es nun Engelland und Frankreich ſchon ſo weit gebracht hatten, daß bereits der Tag zum Anfange der Friedensunterhandlungen beſtimmt war, ſo entſagte die Gegenparthei doch noch immer nicht der Hoffnung, das ganze Vorhaben zu zerſtören. Weder die Generalſtaaten, noch der Kaiſer wollten der Krone Engelland den Vortheil gönnen, die Friedenshandlung allein zu leiten. Beide befürchteten, in ihren Anſprüchen zu kurz zu kommen. Ein in dieſer Sache wohl unterrichteter Schriftſteller, welcher ſelbſt Miniſterialnachrichten vor ſich liegen gehabt hatte, Jonathan Swift nennet in ſeinem ſchon angeführten Werke den Herrn von Buys, den kaiſerlichen Geſandten, Grafen von Gallaſch, und ſogar den Prinzen Eugen, wie auch den Baron von Bothmar, Bevollmächtigten des Kurfürſten von Hannover, als diejenigen, welche gemeinſchaftlich mit den Whigs daran arbeiteten, den Frieden zu hintertreiben.

ben. Den Grafen von Gallaſch inſonderheit hatte ſein Eifer zu ſo ungebührlichen Dingen verleitet, daß die Königin ihm den Hof verbieten ließ, und ihn nicht mehr als Geſandten anerkannte xx). Er hatte nicht bedacht, daß auch der Dienſteifer ſeine Grenzen haben muß, und, wenn er dieſelben überſteigt, ſchädlich werden kann. Durch einen ſolchen Vorfall ließ man ſich jedoch nicht abſchreken, zur Erreichung des vorgeſtekten Zwekes bald dieſen, bald jenen Verſuch zu wagen. Soviel iſt gewiß, daß, ſobald den Miniſtern der Alliirten im Haag der Ort und Tag, an welchen der Friedenscongreß würde eröffnet werden, offiziel bekannt gemacht worden, der Baron von Bothmar im Namen ſeines Herrn ein Memoire übergab, worinn er die franzöſiſchen Präliminarartikel ſehr nachdrüklich beſtritt yy). Von Seite des Kaiſers mußte ſogar der Prinz Eugen in eigener Perſon ſich nach London begeben, um die Sache, wo möglich, rükgängig zu machen. Er legte den engliſchen Miniſtern ein langes Verzeichniß der groſſen Truppenzahl vor, die der Kaiſer im künftigen Feldzuge ins Feld ſtellen wollte; er nannte ſogar den Czar von Rußland, und den König von Dänemark, welche der groſſen Allianz beitreten würden; kurz; er that alles, um nur die Engelländer zur Fortſezung des Krieges zu bewegen. Auch der Herr von Buys hatte die Königin im Namen ſeiner Herrn gebeten, ſich von den Gedanken an den Frieden nicht ſo ſehr einnehmen zu laſſen, daß man darüber die nöthigen Zurüſtungen zu einem bevorſtehenden Feldzuge verſäumte. Wirklich ertheilte auch die Königin dem Vicomte von Bolingbroke den Auftrag, den Plan zu dem künf-

xx) *Lamberty loc. cit. p. 710.*
yy) *Lamberty p. 731. ſq.*

künftigen Feldzuge für den Fall, wenn der Friede bis zum Anfange deſſelben noch nicht geſchloſſen ſeyn ſollte, mit dem Herrn von Buys zu entwerfen. Dieſes war aber auch alles, was Buys und was der Prinz Eugen bewirken konnte. Es war ſchon zu feſt beſchloſſen, daß Friede werden ſollte, als daß man auch mit den ſtärkſten Gegenvorſtellungen hätte durchdringen können. Eugen mußte ſich vielmehr manches Unangenehme ſagen laſſen, und verließ London unverrichteter Dinge, und voll Misvergnügen zz).

Sechstes Capitel.

Anfang der Friedensunterhandlungen zu Utrecht. Neue Bemühungen, ſie zu hintertreiben. Unthätigkeit der Engelländer in dem Feldzuge von 1712. Eroberung der Feſtung Quesnoy durch die Alliirten. Waffenſtillſtand zwiſchen Engelland und Frankreich. Niederlage der Alliirten bei Denain. Eroberung der Feſtungen Douay, Quesnoy und Bouchain durch die Franzoſen. Bemühung der Engelländer, den König Philipp zur Verzichtleiſtung auf die Krone Frankreich zu bewegen. Nachgiebigkeit der Franzoſen in Betreff einer Genugthuung für den Herzog von Savoyen.

Der von Großbritannien getroffenen Einleitung zu Folge fanden ſich alſo die Bevollmächtigten der meiſten in dieſen Krieg bisher verwikelten Fürſten

zz) Swift Geſchichte der vier lezten Jahre unter der Königin Anna. Th. *VI.* S. 205. f.

ſten und Staaten, wie auch die Geſandten derjenigen, welchen die Art der Beendigung eines ſo langwierigen und wichtigen Streits nicht gleichgültig ſeyn konnte, nach und nach zu Utrecht ein, um an den Unterhandlungen über einen Frieden Theil zu nehmen, deſſen vornehmſte Bedingniſſe bereits vor dem Ende des verfloſſenen Jahres zwiſchen Großbritannien und Frankreich feſtgeſezt waren. Der König von Frankreich hatte den Marſchall von Hurelles, den Abt von Pelignac und den Herrn von Menager dahin abgeſchikt, und dieſe waren die erſten, welche am 19ten Jänner 1712 daſelbſt eintrafen. Ihnen folgten am nächſten Tage die Bevollmächtigten von Großbritannien, Johann Robinſon, Lord Biſchof von Briſtol und geheimer Siegelbewahrer, und der Graf von Strafford. Von Seite der vereinigten Niederlande und zwar von Holland erſchienen die Herrn von Buys und van der Duſſen, von Geldern der Herr von Rantwyk, von Seeland der Herr von Mörmond, von Ober-Yſſel der Graf von Rechtern, von Gröningen der Graf von Tu und Knirhuyſſen, von Utrecht der Herr von Reuswoude, und von Friesland der Herr von Goßlinga. Im Namen des Herzoges von Savoyen kam der Graf von Maffei an a). Kurz; alle, denen je entweder an der Herſtellung des Friedens, oder an der Wiedererlangung verlorener Länder, oder an der Erhaltung neuer Vortheile gelegen war, ordneten ihre Geſchäftsträger nach Utrecht ab; nur der Kaiſer wollte keinen Theil an Unterhandlungen nehmen, von denen er ſich freilich nach der ſo auffallenden Umwendung des politiſchen Syſtems keinen günſtigen Erfolg verſprechen konnte. Der Biſchof

a) Actes et Memoires de la paix d'Utrecht &c. *T. I. p. 278. ſqq.*

ſchof von Briſtol, welcher die Hauptrolle bei dieſem Geſchäfte ſpielte, ließ ſich aber dadurch nicht irre machen, ſondern eröffnete den Congreß am 29ſten Jänner mit einer zwekmäßigen Anrede, worin er die Abſicht dieſer Zuſammenkunft darſtellte, und die franzöſiſchen Bevollmächtigten auffoderte, die Bedingniſſe, welche ihr König einem jeden der Alliirten zugeſtehen wollte, beſtimmt und umſtändlich anzuzeigen. Menager nahm hierauf das Wort, und bezeigte ſeine Bereitwilligkeit, dieſes Verlangen zu erfüllen; doch mit der gegenſeitigen Foderung, daß auch von den Alliirten jeder auf die ihm vorgelegten Bedingniſſe eine beſtimmte und umſtändliche Antwort ertheile. Dieſe gute Einleitung hatte indeſſen die Wirkung, daß auch der Kaiſer ſeinem bisher im Haag anweſenden Geſandten, Grafen von Sinzendorf, nebſt dem Grafen von Corzana und dem Reichshofrath von Consbruch nach Utrecht abgehen ließ, welchem Beiſpiele endlich auch die übrigen Alliirten folgten b).

Der eilfte des Monats Hornung war endlich der von ſo vielen mit Sehnſucht, von andern mit Mißtrauen und Unzufriedenheit erwartete Tag, an welchem ſich das groſſe Geheimniß enthüllen ſollte, was die beiden nun prädominirenden Mächte über das künftige Schikſal ihrer mindermächtigen Alliirten und Gegner beſchloſſen hätten, oder noch beſchlieſſen würden. Die franzöſiſchen Bevollmächtigten übergaben an dieſem Tage diejenige Schrift, welche die Anerbietungen des Königs von Frankreich zur Herſtellung eines allgemeinen Friedens ausführlich enthielt. Zu ihrer gröſten Beſtürzung ſahen nun die meiſten Alliirten,

be-

b) Actes et Memoires de la Paix d'Utrecht. *T. I, p. 279.*

beſonders aber der Kaiſer und die Niederländer, daß ihre Furcht nicht ungegründet geweſen. Was die zur Genugthuung für die Krone Engelland feſtgeſezten Bedinguiſſe betrift, ſo waren ſie wohl von der Art, daß dieſelbe zufrieden ſeyn konnte. Ludwig XIV verſprach, die Königin von Großbritannien gleich nach der Unterzeichnung des Friedens in dieſer Eigenſchaft, wie auch die Erbfolge auf den engliſchen Thron nach der gegenwärtigen Verfaſſung, und ſo, wie es der Königin gefällig ſeyn würde, zu erkennen, Dünkirchen, jedoch gegen ein Aequivalent zu ſchleifen, die Inſel St. Chriſtoph, die Hudſonsbay nebſt der Meerenge daſelbſt, Acadien mit dem Fort Port-Royal, wie auch die Inſel Terreneuve, abzutreten, jedoch mit Vorbehalt des Forts Plaiſance und des Rechts, den Cabliau, wie vor dem Kriege, in dieſer Gegend zu fangen und zu trofnen. Ferner ſollte ein Commerztraktat geſchloſſen werden, und beiden Nationen gleiche Vortheile gewähren. Die Holländer hingegen und die übrigen Bundesgenoſſen wurden um ſo kürzer abgefertiget. Erſtere ſollten zwar eine Barriere in den ſpaniſchen Niederlanden erhalten, welche der König Philipp durch eine Urkunde vom 2ten Jänner 1712 an den Kurfürſten von Bayern abgetreten hatte c). Höchſtens wollte Ludwig nach Furnes, Furnes-Ambacht, Knock, Ypern und Menin mit dem Rechte, auf Koſten des Landes ſoviel Beſazung, als ihnen beliebte, in ihre Barrierepläze zu legen, hinzuthun; dagegen bedung er ſich aber zu ſeiner eigenen Barriere Aire, St. Venant, Bethüne, Douay und Bouchain nebſt ihrem Zugehörigen. Dafür, daß er ſich anheiſchig machte, zum Beſten der Engelländer Dünkirchen zu ſchleifen, ſollten

c) Apud *Lamberty Tom. VII. p. 16.*

zen ihm die Alliirten die überaus wichtigen Pläze Lille und Tournay zurükgeben. Nur gegen dieſe Bedingniſſe ſicherte er den Holländern den Tarif vom Jahre 1664, wiewohl mit Ausnahme von ſechs Gattungen Waaren, und die Befreiung von 50 Sols auf jede Tonne holländiſcher Kaufmannsgüter, welche in Frankreich würden eingeführt werden, ingleichen alles dasjenige zu, was im Frieden zu Ryswik in Betref des Handels bewilliget worden. Ferners machte ſich der allerchriſtlichſte König ſowohl gegen die Niederlande, als gegen die Krone Engelland und andere Mächte verbindlich, zu geſtatten, daß der ſpaniſche und weſtindiſche Handel in allen Stüken ſo, wie er unter Karl II geführt worden, bleibe, und die franzöſiſche eben ſo, wie jede andere Nation, ſich den von den Königen von Spanien deswegen ergangenen Verordnungen unterwerfe; allen europäiſchen Mächten ſollte es frei ſtehen, hierüber die Garantie zu übernehmen.

Am ſchlimmſten kam unſtreitig das Haus Oeſterreich weg, für welches doch dieſer blutige und koſtſpielige Krieg eigentlich geführt worden. Gleichwie alle politiſchen Entwürfe von der Stund an, da der Kaiſer Joſeph die Augen geſchloſſen, ſich dahin geändert hatten, daß das Haus Bourbon gerade dasjenige, was man ihm durch die groſſe Allianz und den Krieg hatte entreiſſen wollen, nunmehro erhalten ſollte, ſo beſtand Frankreich unabbringlich darauf, daß Oeſterreich ſich alles Anſpruches auf die ſpaniſche Monarchie begeben, und der König Philipp, dem man dieſelbe zugedacht hatte, nur auf Neapel, Sardinien und Mailand Verzicht thun ſollte. Dem Herzoge von Savoyen wurde noch zur Zeit nur ſoviel zugeſagt, als ihm von dieſem leztern Staate bereits abge-

getreten worden. Auſſerdem ſollte derſelbe keinen Zuwachs an Ländern bekommen, ſondern nur dasjenige zurükerhalten, was ihm während dieſes Krieges abgenommen worden, ſo wie er gleichfalls alle der Krone Frankreich entriſſene Länder zurükgeben ſollte. Am Rhein ſollte keine Parthei etwas verlieren, oder erwerben, ſondern alles in Anſehung der Grenzen in dem Zuſtande verbleiben, in welchem es vor dem Kriege geweſen. Was die Kurfürſten von Cölln und Baiern betrift, ſo drang Ludwig auf ihre vollkommene Wiederherſtellung in den vorigen Stand, wogegen er ſich aber verbindlich machte, auch in Deutſchland und Preuſſen alle diejenigen Titel, die er bisher nicht erkannt hatte, (den königlichen für Preuſſen, den eines Kurfürſten für Braunſchweig-Hannover) als rechtmäßig zu erkennen. So wie die Grenzen zwiſchen Frankreich und Savoyen, ſollte auch in Anſehung der Krone Portugal alles wieder ſo hergeſtellt werden, wie es vor dem Kriege geweſen, und ſollte wegen einiger Beſizungen in Amerika noch etwas zu berichtigen übrig ſeyn, ſo werde man auf dem Wege der Güte übereinzukommen ſuchen. Eine der vornehmſten Zuſagen, ohne welche Engelland nie die Hände zum Frieden würde geboten haben, war, daß der König, gemeinſchaftlich mit den Alliirten alle billigen Maasregeln ergreifen werde, um die Vereinigung der beiden Kronen Frankreich und Spanien unter einem und demſelben König zu hindern. Den Beſchluß dieſer Erklärung machte die Verſicherung, daß der Münſterſche und die folgenden Friedensſchlüſſe in ihrer Kraft bleiben ſollten, nur mit Ausnahme derjenigen Punkte, welche der Friede, den man eben zu ſchlieſſen im Begriffe ſey, entweder ganz aufheben, oder wenigſt ändern würde d).

Hierinn

d) Actes et Memoires &c. *Tom. I. p. 308. ſqq.*

Hierinn beſtand alſo die ſo begierig, und mit ſo verſchiedenen Empfindungen erwartete Erklärung des Königs von Frankreich! Es war natürlich, daß ſie faſt niemand von den Alliirten befriedigend fand; am allerwenigſten die Niederländer und der Kaiſerhof. Selbſt der Biſchof von Briſtol gab ſeinen Unwillen darüber zu erkennen, wiewohl man dieſes nur für Verſtellung hielt. Das Mißvergnügen war ſo groß und allgemein, daß die franzöſiſchen Bevollmächtigten, wie der Graf von Strafford am 16ten deſſelben Monats nach London ſchrieb, ſich wirklich darüber beunruhiget fühlten. Er ſezte hinzu, ſie ſelbſt hätten gewünſcht, daß man zur Barriere für die Holländer noch Tournay und die Schleifung von St. Venant hinzugethan hätte, um den Antrag gleich anfänglich mehr zu verſüſſen e).

Da nun einmal der franzöſiſche Hof durch ſeine Erklärung, ſo wenig ſie auch befriedigen konnte, die Bahn zu weitern Unterhandlungen gebrochen hatte, ſo übergaben auch die Alliirten am 5ten März gegenſeitig ihre Foderungen, welche eigentlich die Antwort auf die franzöſiſchen Anträge enthielten, und zwar aus wichtigen, zuvor wohl überlegten Gründen jeder für ſich beſonders. Es läßt ſich wohl begreifen, daß die Bevollmächtigten des Kaiſers und Reiches nichts geringers verlangten, als die Zurükgabe der ganzen ſpaniſchen Monarchie, und alles deſſen, was der Krone Frankreich einſt durch die Friedensſchlüſſe zu Münſter, Nimwegen und Ryswick abgetreten worden; wie auch die unerſchütterte Aufrechthaltung aller Reichsſchlüſſe, welche die innere Verfaſſung von Deutſchland betreffen; doch erboten ſie ſich zugleich im

e) *Lamberty* Memoires *Tom. VII. p.* 23.

im Namen des Kaiſers zu weitern Tractaten, in welche ſich derſelbe der ſpaniſchen Länder wegen mit den Alliirten einlaſſen wollte, ſobald der allerchriſtlichſte König anſtändigere Vorſchläge thun würde. Auſſerdem foderten ſie eine dem Innhalt der Allianz angemeſſene Genugthuung für alle Alliirte, und eine vollkommene Schadloshaltung für diejenigen ins Beſondere, welche in dieſem Kriege gelitten hatten, wie auch die Freiheit, im Verlaufe der Unterhandlungen noch neue Foderungen zu thun f).

Daß zwiſchen den beiden Kronen Großbritannien und Frankreich die weſentlichſten Bedingniſſe, welche nicht nur ſie ſelbſt, ſondern auch jeden der Alliirten betrafen, ſchon vor dem Anfange des Congreſſes feſtgeſezt waren, iſt ſchon oben geſagt worden. Deſſen ungeachtet übergaben auch die engliſchen Bevollmächtigten ihre Antwort auf die franzöſiſchen Anerbietungen, weil doch in Anſehung deſſen, was bereits zwiſchen beiden ausgemacht worden, noch nicht alles bis auf die kleinſten Umſtände berichtiget war. Den Foderungen zu Folge, welche die Königin durch ihre Bevollmächtigten übergeben ließ, ſollte Frankreich eine hinlängliche Verſicherung wegen der proteſtantiſchen Thronfolge in Großbritannien geben, und verfügen, daß der engliſche Prätendent ſich ſogleich aus dem franzöſiſchen Gebiet entferne; es ſollte ein Handelstraktat zwiſchen beiden Königreichen geſchloſſen, Dünkirchen auf franzöſiſche Koſten, und zwar ohne Erſaz geſchleift, St. Chriſtoph, Terreneuve, nebſt Plaiſance, Acadien und Port-Royal, wie auch Hundſon ohne Ausnahme irgend eines dazu gehörigen Stükes abgetreten, aller der engliſchen Colonien in dieſer Gegend

f) Actes de la Paix d'Utrecht &c. *T. cit. p. 314. ſq.*

gend zugefügte Schaden erſezt, der engliſche Handel, wie auch die fünf indiſchen und andere Nationen, welche entweder Unterthanen, oder Freunde von Groß-britannien ſind, ſicher geſtellt, und allen übrigen Alliirten eine billige Genugthuung verſchaft werden. Ferner ſollte Frankreich die Kurwürde von Hannover erkennen, zur Erhaltung der Ruhe im deutſchen Reiche die Aufhebung der bekannten Clauſel des ryswikiſchen Friedens bewirken, und dahin arbeiten, daß die Religionsſachen im gedachten Reiche dem weſtphäliſchen Frieden gemäß hergeſtellt werden, wie auch geſchehen laſſen, daß über das Schikſal der franzöſiſchen, entweder auf die Galeeren verurtheilten, oder in Gefangenſchaft gehaltenen, oder ausgewanderten Reformirten im Verlaufe der Unterhandlungen weiter tractirt werde. Endlich ſollte ſowohl den engliſchen Unterthanen, als auch den Freunden Großbritanniens aller in dieſem Kriege zugefügte Schaden erſezt werden g).

Auch der König von Portugal blieb mit ſeinen Foderungen nicht zurük, wiewohl ſie ſich nur auf ſehr wenige Punkte einſchränkten. Der erſte war, daß er die Abtretung der ganzen ſpaniſchen Monarchie an den Kaiſer Karl VI verlangte, jedoch mit Ausnahme derjenigen Stüke, welche vermöge beſonderer, zwiſchen ihnen beiden und den Alliirten geſchloſſenen Verträge ihm oder andern Bundesgenoſſen für immer zugeſichert werden. Die zweite Foderung gieng dahin, daß Frankreich ſich alles Rechts, das es auf das Nord-Cap zu haben vermeinte, zum Beſten der Krone Portugal begeben ſollte. Zu dieſen Foderungen

g) *Ibid. p. 320. ſqq.*

gen ſezte der portugieſiſche Bevollmächtigte noch einen Vorbehalt einer billigen Genugthuung ſowohl für ſeinen König, als auch für jeden der Allirten, und für alle Freunde der Krone Portugal hinzu h).

Die Bedingniſſe, welche der König von Preuſſen vorlegen ließ, betrafen ſeine Anerkennung als König, und als ſouveräner Fürſt und Nachfolger in Oranien, Neufchatel und Valengin, die Zurükgabe Oraniens, und aller zur Oraniſchen Erbſchaft gehörigen Güter; zum Erſaz für den im Krieg erlittenen Schaden ein Stük Landes in der Franche Comté, welches an Neufchatel ſtößt, gleiche Vortheile des Handels mit den Engelländern und Holländern; für ſeine ältern Anſprüche an Spanien die Stadt und das Quartier Geldern, und Erkelens; zum Beſten der in die Brandenburgiſchen Länder der Religion wegen ausgewanderten Franzoſen die Freiheit für ihre Verwandten, aus Frankreich zu ziehen; die Zurükgabe der ihnen zugehörigen Güter, und gleiche Behandlung derſelben in Frankreich mit andern preuſſiſchen Unterthanen; die Gewiſſensfreiheit für die Proteſtanten in Frankreich; die Loslaſſung der zu den Galeeren verurtheilten franzöſiſchen Proteſtanten, die Aufhebung der ryswikiſchen Friedensclauſel, und endlich eine hinlängliche Genugthuung und Schadloshaltung für alle Allürte i).

Die Abſicht der Niederländer gieng, wie ſich leicht begreifen läßt, vorzüglich auf die Erhaltung einer ſtärkern Barriere, und gröſſerer Handelsvortheile; daher ihr Verlangen, daß ihnen die geſammter

h) Actes et Memoires &c. *Tom. cit. p. 326. ſq.*
i) *Ibid. p. 335. ſqq.*

ten ſpaniſchen Niederlande gleich nach dem Schluſſe des Friedens abgetreten werden möchten, damit ſie dieſelben alsdann dem Kaiſer übergeben könnten, ſo bald ſie ſich mit demſelben wegen der Barriere würden verglichen haben, und ihnen das Oberquartier von Geldern gegen ein Aequivalent würde eingeräumt ſeyn. Aus eben dieſem Grunde drangen ſie darauf, daß ihnen Menin, Douay, Orchies, Lille mit allem, was dazu gehörte, Tournay und Tourneſis, Aire mit allem dazu gehörigen, Terouanne, Lillers, St. Venant, Bethüne, Bouchain, Furnes, Furnes-Ambacht, Knocke, Loo, Dixmuyden, Ypern, Bailluel, Merville, Warneton, Comines, Warwick, Poperingen, Caſſel, Valenciennes, Condé und Maubeuge mit allem Zugehörigen eingeräumt werden, mit der Freiheit, ſich deswegen mit dem Kaiſer nach ihrem Gutbefinden zu vergleichen, wie auch mit der Zuſicherung, daß alle dieſe Pläze in Ewigkeit nicht wieder an Frankreich kommen ſollten. Die holländiſchen Beſazungen zu Huy, Lüttich und Bonn ſollten ſolange daſelbſt gelaſſen werden, bis ſie mit dem Kaiſer und Reich deswegen würden übereingekommen ſeyn. Die ihnen in dem Frieden zu Ryswick bewilligten Vortheile des Handels, die Befreiung von den 50 Sols von der Tonne und der Tarif vom Jahre 1664 ohne alle Ausnahme; ingleichen dieſelben Vortheile für die franzöſiſchen Flüchtlinge in ihren Landen, welche der König von Preuſſen für die ausgewanderten Franzoſen in den ſeinigen verlangt hatte; dann die Zurükgabe der ganzen oraniſchen Erbſchaft, die Schleifung von Dünkirchen, und zwar auf Koſten des Königs von Frankreich, die Aufhebung der ryswickiſchen Clauſel, und eine Genugthuung für alle Alliirte und Freunde der Republik machten die übrigen Punkte ihrer Foderung aus k).

k) *Ibid. p. 338. ſqq.*

Der Herzog von Savoyen trat gleichfalls mit ſeinen Foderungen auf. Vor allem wollte er ſein Succeßionsrecht auf Spanien, das ihm ſogleich nach dem Haus Oeſtreich zuſtehe, gerettet wiſſen. Hierauf gab er die Oerter an, die ihm ſogleich nach dem Schluſſe dieſes Friedens ſollten eingeräumt werden, nämlich auſſer Savoyen, Nizza und andern Pläzen, welche die Franzoſen erobert hatten, zu einer Barriere die Oerter Exilles, Feneſtrelles, die jenſeits des Gebirges Genevre gelegenen Thäler mit Inbegrif des Thales von Chateau Dauphin; ingleichen Mont Dauphin, Briançon nebſt Briançonnois und dem Thale Quierasque, Barreau und der kleine Strich Landes von dieſem Orte bis an die ſavoyiſchen Grenzen an der Iſere; ferners Gonſelin, und noch einiges Land bis auf Col de Vaugiani, ingleichen das Fort Monaco. Was ihm der Traktat mit dem Kaiſer Leopold vom Jahre 1703 zuerkannt habe, ſollte ihm wirklich übergeben werden, und es ſollte in ſeiner Willkühr ſtehen, alle ſeine Pläze zu befeſtigen; der Fürſt von Monaco ſollte ihm wegen Menton und Roccabruna als ſeinen Lehenherrn erkennen; der Handel zwiſchen Frankreich und Italien ſoll dem Turiniſchen Traktat gemäß in dem Zuſtande bleiben, in welchem er zur Zeit des Königs Karl II geweſen, und die franzöſiſchen Schiffe ſollten den gewöhnlichen Zoll entrichten. Frankreich ſollte allen Anſprüchen auf ſeine Beſizungen in Bugey entſagen, den Turiner Traktat vom Jahre 1696 bis auf jene Punkte, worin der künftige Friede eine Aenderung machen würde, genau beobachten, und endlich allen Alliirten eine hinlängliche Genugthuung geben l).

Wie

l) *Loc. cit. p. 351. ſqq.*

Wie verſchieden waren dieſe Foderungen von dem, was die Franzoſen in ihrer Erklärung vom 11ten Hornung den Alliirten zugeſtanden hatten, und wie ungleich gröſſer, als das, was ſie ihnen wirklich einzuräumen entſchloſſen waren! Dennoch war es bei weitem noch nicht alles, was man von ihnen zu erhalten wünſchte. Es folgte noch eine lange Reihe verſchiedener Fürſten und Staaten, die ſich entweder um Entſchädigung, oder um Einräumung anderer Stüke Landes, Rechte oder Vortheile meldeten. Die aſſociirten Reichskreiſe ſuchten in einer weitläufigen Schrift darzuthun, wie billig und nothwendig es ſey, daß ihnen Frankreich alles dasjenige wieder gebe, was es ſowohl von dem Deutſchen Reich, als von Oeſterreich durch den weſtphäliſchen Frieden und nach demſelben an ſich gezogen. Dazu zählten ſie die drei Biſthümer Metz, Tull und Verdun, die Landgrafſchaft Elſaß nebſt dem Sundgau, und das ganze Herzogthum Lothringen und Bar m). Zu dieſer Foderung glaubten die Kreiſe um ſo mehr berechtiget zu ſeyn, und in Anſehung derſelben auch um ſo mehr Unterſtüzung hoffen zu dürfen, da ſie nur erſt am 31ſten Auguſt des verfloſſenen Jahres eine auch auf die Zeiten des Friedens ſich erſtrekende Defenſivallianz mit den Seemächten geſchloſſen hatten, worinn ausdrüklich war bedungen worden, daß bei dem bevorſtehenden Frieden dem deutſchen Reiche die ebengenannten Länder zur Barriere verſchaft werden ſollten n). Auſſer den Kreiſen meldeten ſich noch Kurtrier um Saarburg, Feppin, und alles dasjenige, was ihm vor und nach dem münſterſchen Frieden zugehört hatte; Kurpfalz um die Beſtättigung des Beſizes

m) Actes de la paix d'Utrecht &c. *T. cit. p. 357. ſq.*
n) Electa juris publici. *Tom. III. p. 1051.*

ſizes der Oberpfalz, der Grafſchaft Cham, und der alten Kurwürde, wie auch um die Zurükgabe der im Kriege verlohrenen Oerter; der Biſchof von Münſter und Paderborn um Erſaz des Schadens, den er im Kriege gelitten hatte; Heſſen-Caſſel um die Zurükſtellung von Rheinfels, St. Goar und Katz; desgleichen um die Vernichtung der ryswikiſchen Clauſel; Würtemberg um die Beſtättigung des Beſizes der Herrſchaft Wieſenſtein, und die vollkommene Zurükgabe von Mömpelgard nebſt allem Zugehör an den Fürſten dieſer Linie o); der Herzog von Lothringen endlich um das vom Kaiſer und Reich verſprochene Aequivalent für das Herzogthum Montferrat, worinn ihm die Erbfolge nach dem Tode des Herzoges von Mantua rechtlich gebührt hätte, welches aber dem Herzoge von Savoyen überlaſſen worden; ingleichen um eine gebührende Genugthuung für alles, was ihm ſowohl während dieſes Krieges, als auch zu anderer Zeit von Frankreich abgenommen werden p). Gewöhnlich ſuchet bei ſolchen Gelegenheiten jeder etwas zu erhaſchen, geſezt auch, er habe in dem Kriege gar keinen Verluſt erlitten, oder das, was er fodert, ſtehe mit dem, worüber der Krieg geführt worden, nicht in der geringſten Verbindung. Man hätte aber in ganz Europa beinahe alles aus ſeinen Angeln reiſſen, und wirklich unmögliche Dinge thun müſſen, wenn man die Foderungen eines jeden, oder auch nur derjenigen, welche gegründete Anſprüche zu machen hatten, hinlänglich hätte befriedigen wollen.

Auffallend iſt, daß auſſer dem Könige von Portugal

o) Actes de la Paix d'Utrecht &c. *Tom. I. p* 452 — 465. *ſqq.*

p) Hiſtoire du Congrés de la Paix d'Utrecht *p.* 292. *ſq.*

tugal und dem Herzoge von Savoyen niemand aus allen Alliirten ausdrüklich darauf antrug, daß dem Kaiſer die ſpaniſche Monarchie zuerkannt werden ſollte. Als die Alliirten den Tag vor der Uebergabe ihrer Foderungen ſich über dieſen Gegenſtand unterredeten, drang der kaiſerliche Bevollmächtigte, Graf von Sinzendorf, mit vielem Eifer darauf, daß jeder Alliirte ins Beſondere in ſeiner Foderung die Herausgabe der ſpaniſchen Monarchie an das Haus Oeſterreich ausdrüklich verlangen ſollte, indem dieſe der Hauptgrund des gegenwärtigen Krieges ſey. Der portugieſiſche unterſtüzte ihn dieſes Geſuches wegen aus allen Kräften. Allein ſowohl die engliſchen, als die holländiſchen Miniſter verriethen deutlich genug, wie wenig ihnen dieſe Sache am Herzen liege. Sie ſtellten vor, hier habe jeder Alliirte nur diejenigen Foderungen zu übergeben, welche ihn allein betreffen, für ſeine übrigen Alliirten aber nur eine der Allianz angemeſſene Genugthuung überhaupt zu fodern. Nur mit vieler Mühe, und durch eine beſonders nachdrükliche Aeuſſerung brachte es der Graf von Sinzendorf dahin, daß ſie endlich erklärten, ſie würden nicht ermangeln, allen wegen der ſpaniſchen Monarchie mit den Alliirten gepflogenen Traktaten vollkommen Genüge zu leiſten q). Es gehörte aber eben kein beſonders groſſer Scharfſinn dazu, um einzuſehen, daß dies weiter nichts, als eine in ſchöne Worte gekleidete Abweiſung, und der Hauptpunkt, von welchem die meiſten übrigen ausgiengen, daß nämlich die ſpaniſche Monarchie dem Haus Oeſtreich nicht zu Theil werden ſollte, zwiſchen Engelland und Frankreich bereits in Geheim ausgemacht ſey.

Auch

q) *Lamberty* Memoires *Tom. VII. p. 61.*

Auch die übrigen Bundesgenoſſen, beſonders die Niederländer hatten keine beſſere Urſache, mit dem Gange der Dinge zufrieden zu ſeyn. Es war kein Geheimniß mehr, daß Frankreich und Großbritannien alles, es mochte nun ihre gegenſeitigen Foderungen allein, oder auch die der übrigen Alliirten betreffen, in größter Stille miteinander verabreden, und die Unterhandlungen eigentlich nicht zu Utrecht, ſondern zu Paris und London gleichſam unter vier Augen gepflogen werden. Das Mittel hiezu war ein lebhafter Briefwechſel zwiſchen dem Lord Bolingbroke und dem Marquis von Torcy.

Unter ſolchen Umſtänden hätte es den Alliirten freilich ſehr gleichgültig ſeyn können, ob die franzöſiſchen Bevollmächtigten mit ihnen über ihre ſonderheitlichen Anſprüche mündlich oder ſchriftlich unterhandeln würden. Die Foderung, daß es ſchriftlich geſchehen ſollte, war wohl des Eifers nicht werth, womit ſie von den Bundesgenoſſen betrieben wurde r). Auf der andern Seite iſt es aber wohl kein Wunder, daß der Kaiſer und die Republik der vereinigten Niederlande einen Frieden dieſer Art aus allen Kräften zu verhindern ſuchten. Leztere inſonderheit ſchloß ſich um ſo enger an ihn, je einſeitiger die Engelländer zu Werk giengen; ja ſie machte ſogar einen Verſuch, heimlich ſelbſt mit Frankreich Unterhandlungen anzuſpinnen, um, wenn ſie auch nicht vermittelſt derſelben beſſere Bedingniſſe erhalten könnte, die Sache wenigſt in die Länge zu ziehen, und von dem Erfolge des künftigen Feldzuges eine beſſere Wendung der Dinge zu erwarten.

Der

r) *Ibid. p. 91. ſqq.*

Der Kayſer hatte noch einen beſondern Grund, die Fortſezung des Krieges aus allen Kräften zu betreiben. In Frankreich war am lezten Hornung der zweite Dauphin, und nach acht Tagen auch der dritte geſtorben; deſſen einziger noch lebender Bruder war äuſſerſt ſchwächlich, und ließ wenig Hoffnung eines langen Lebens übrig. Hiemit trat alſo die Möglichkeit ein, daß das Recht der Thronfolge in Frankreich in kurzer Zeit auf Philipp von Anjou fallen dürfte, wodurch dann die beiden Kronen, Frankreich und Spanien, in einer und derſelben Perſon würden vereiniget werden. Wenn ſich aber mit Grund vorausſezen ließ, daß niemand gern eine ſolche Vereinigung zugeben werde, ſo blieb dem Kaiſer immer die ſchmeichelhafte Hofnung übrig, daß die ſpaniſche Monarchie dem Hauſe Bourbon endlich wohl noch entriſſen, und zulezt vielleicht doch dem Haus Oeſtreich zu Theil werden dürfte, beſonders wenn daſſelbe durch das Glük der Waffen vorzüglich begünſtiget würde. Es kömmt in ſolchen Fällen manchmal nur auf einen beſonders glüklichen Streich an, um auf einmal die politiſchen Geſinnungen zum Vortheile deſſen, der ihn ausgeführt hat, umzulenken. Allein ein voreiliger Friedensſchluß, wenn er, wie jezt aller Anſchein dazu vorhanden war, zum Beſten Philipps von Anjou ausgefallen wäre, hätte auf einmal alle Hoffnung des Kaiſers zernichten können. Ein ſolcher mußte alſo verhütet werden; man mußte Zeit gewinnen, und dieſes konnte nur durch eine lebhafte Fortſezung des Krieges geſchehen. Aus dieſem Grunde ſollte der Feldzug ſoviel als möglich, beſchleuniget, und gleich anfänglich eine entſcheidende Unternehmung gewagt werden. Vermittelſt eines glüklichen Erfolges derſelben ſollte es dann in der Macht der Sieger ſtehen, den Friedenscongreß ganz und gar aufzuheben.

Der

Der Prinz Eugen, welcher dieſen Plan unterſtüzte, wenn er nicht ſelbſt der Urheber deſſelben war, traf hiezu alle nöthigen Anſtalten. In den Niederlanden, welche nun wieder der Hauptſchauplaz des Krieges ſeyn ſollten, ſtand bereits eine zahlreiche Armee der Alliirten, und man ſchmeichelte ſich ſchon mit dem ſtolzen Gedanken, daß man das Lager nächſtens im Innern von Frankreich ſelbſt aufſchlagen werde s). Zum Unglüke für den Kaiser und die Alliirten hatte aber das engliſche Miniſterium beiden Häuſern ſchon zeitlich genug vorgebeugt; und man mag geſtehen, daß es ſeine Zweke vollkommen erreichte: ſowohl die Verzögerung des Friedensſchluſſes, welche der Kaiſer und die Niederländer durch eifrige Fortſezung des Krieges zu bewirken ſuchten, als auch die Vereinigung beider Kronen Frankreich und Spanien wurden zu gleicher Zeit glüklich verhütet t).

Der ſowohl ſeiner Einſichten in das Kriegsweſen, als ſeiner Tapferkeit und ſeines Glükes wegen ehedem ſo ſehr verehrte Herzog von Marlborough, der die Sache der Alliirten durch ſeine ruhmvollen Thaten im Felde ſo lange Zeit aufrecht erhalten, aber auch um ſeines eigenen Vortheiles willen den Krieg zu verlängern, ſich bisher immer mit Eifer beſtrebt hatte, wurde ſchon im Jänner 1712 aller ſeiner Aemter entſezt, wegen untreuer Verwaltung der zur Unterhaltung der Armee beſtimmten Gelder angeklagt, und die Stelle eines Oberbefehlshabers bei derſelben dem Herzoge von Ormond ertheilt; ein Donnerſchlag für alle diejenigen, welche nur vom längern

s) *Wagner* Historia Josephi Caesaris usque ad pacem badensem. *p.* 473.

t) *Wagner* Histor. Josephi Caesaris *p.* 473.

gern Hinausziehen des Krieges allein ihren Vortheil erwarteten!

Der Erfolg zeigte auch bald, wie gegründet die Beſtürzung der Alliirten über dieſe Veränderung war. Der Prinz Eugen, dem die Republik der vereinigten Niederlande gleich nach dem Abgange des Herzoges von Marlborough auch über ihre Truppen das Commando übergeben hatte, ſäumte zwar nicht, ſich mit dem Herzoge von Ormond zu vereinigen. Begierig harrte er einem günſtigen Augenblik entgegen, wo er einen entſcheidenden Schlag thun könnte. Bei einer ſo anſehnlichen Kriegsmacht, als damals die vereinigte kaiſerliche, engliſche und holländiſche Armee nebſt mehrern deutſchen Truppen bildete, konnte man von der geprüften Erfahrung und Geſchiklichkeit dieſes Prinzen allerdings viel Groſſes erwarten. Es lag aber ſchon in dem zwiſchen den beiden Kronen entworfenen Plane, daß es zwiſchen den engliſchen und franzöſiſchen Völkern zu keinen ernſtlichen Thätlichkeiten kommen ſollte. Der Herzog von Ormond hatte von ſeinem Hofe den ausdrüklichen Auftrag, ſich weder in ein Treffen einzulaſſen, noch eine Belagerung vorzunehmen, bis er weitere Verhaltungsbefehle erhalten würde. Der Marſchall von Villars hatte gleichfalls die Weiſung, jeden ernſthaften Auftritt mit den unter dem Commando des Herzoges von Ormond ſtehenden Truppen ſorgfältig zu vermeiden,

Dieſer Auftrag ſezte den Herzog ſchon am vierten Tage, nachdem er ihn erhalten hatte, in eine nicht geringe Verlegenheit. Villars durch dieſe Lage der Dinge ſicher gemacht, glaubte nicht, daß der Prinz Eugen es wagen würde, ihn ohne Unterſtüzung von Seite der Engelländer mit ſeinen Truppen allein an-

zu-

zugreifen; er traf daher auch keine Anſtalten, ſich vor einem feindlichen Ueberfalle zu verwahren. Eugen bemerkt dieſe Sorgenloſigkeit, und entſchließt ſich, ihn plözlich anzugreifen. Der Herzog von Ormund ſollte das Unternehmen mit ſeinen Leuten unterſtüzen. Allein dieſer ſuchet ſich unter irgend einem ſcheinbaren Vorwande aus der Schlinge zu ziehen; man dringet in ihn; man giebt ihm endlich klar zu verſtehen, daß ſein Betragen Verdacht errege; allein deſſen ungeachtet bleibet der Herzog ruhig in ſeiner Stellung; er berufet ſich immer auf Briefe von der Königin, die er täglich erwarte; er trage, ſagte er, Bedenken, ſich in eine Unternehmung einzulaſſen, ehe er dieſe erhalten habe u). Allem Anſehen nach hätte bei dieſer Gelegenheit ein wichtiger Vortheil über die Franzoſen erfochten werden können; allein ohne Theilnahme der Engelländer war Eugen zu ſchwach, um einen Angriff wagen zu dürfen; ſo unterblieb alſo das ganze Unternehmen.

Eugen faßte hierauf den Entſchluß, die Feſtung Quesnoy zu belagern. Aber auch dießmal blieb der Herzog unthätig; und da endlich der Prinz dennoch mit der Belagerung fortfuhr; leiſtete ihm jener nicht nur keinen Beiſtand, ſondern ſuchte vielmehr die Eroberung dieſes Plazes nach ſeinen Kräften zu hintertreiben. Wie groß war endlich das Erſtaunen des Prinzen Eugen und der niederländiſchen Deputirten, als er ihnen am 25ſten Junius in einer Unterredung, die er verlangt hatte, freimüthig erklärte, er habe den Auftrag von ſeiner Königin, in dreien Tagen einen Waffenſtillſtand mit Frankreich auf zwei Monate bekannt machen zu laſſen, und ein Detaſchement nach Dün-

u) Swift Th. *VI.* S. 234.

Dünkirchen zu ſenden, welches von dieſem Plaze Beſiz nehme! Der allerchriſtlichſte König übergebe denſelben in die Hände Ihrer Brittiſchen Majeſtät zur Bürgſchaft wegen ſeiner gethanen Zuſagen. Er that ihnen zugleich den Vorſchlag, bei der Armee des Prinzen Eugen einen ähnlichen Waffenſtillſtand zu verkündigen; dieſer, ſagte er, ſey das einzige wahre Mittel, bald zu einem guten und vortheilhaften Frieden zu gelangen x). Vergebens erſuchte man ihn, mit der Ausführung dieſes Entſchluſſes nur noch fünf Tage lang auszuſezen, bis man aus Haag nähere Verhaltungsbefehle darüber eingeholt hätte; der Herzog antwortete: dieſes hänge nicht von ihm ab; er habe gemeſſene Befehle, zu gehorchen. Er gieng endlich noch weiter, und erklärte ihnen rund heraus; Wenn die Alliirten von ihren Unternehmungen gegen Quesnoy nicht abſtünden, ſo würde er ſich von der Armee trennen, und wenn die von Engelland beſoldeten Truppen ihm hierinn nicht folgen würden, ſo würde ihnen weder ein Sold bezahlt, noch ein Brod gereicht werden. Die verbundenen ſezten aber die Belagerung der Feſtung deſſen ungeachtet fort, und brachten ſie am 4ten Julius wirklich in ihre Gewalt.

Ohne Zweifel würde ſich Frankreich haben bewegen laſſen, auch den Niederländern irgend eine Feſtung als Pfand einzuräumen, wenn ſie ſich hätten entſchlieſſen wollen, auch ihrerſeits einen Waffenſtillſtand einzugehen. Die Königin von Engelland gab ſich ſehr viele Mühe, dieſes zu bewirken. Allein die Generalſtaaten waren weit entfernt, einem ſolchen Vorſchlage Gehör zu geben. Die Eroberung der Feſtung Quesnoy hatte in den Alliirten aufs Neue groſſe Hoff-

x) *Lamberty Tom. VII. p. 148. ſqq.*

Hoffnungen rege gemacht. Eugen brach bald nach der Einnahme gegen Landrecy auf. Würde nur noch dieſer Ort fallen, dachte man, ſo würde es in der Macht der Alliirten ſtehen, Paris in Schreken zu ſezen, und den König von Frankreich zu nöthigen, daß er alle Foderungen bewillige, und alle Genugthuung verſchaffe, welche ſie immer verlangen würden. Um den Plan der Franzoſen und Engelländer noch mehr zu verwirren, beſchloß man, die im Stillſtandsvertrage bedungene Beſezung Dünkirchens durch engliſche Truppen, wie auch die Abſonderung aller in engliſch-holländiſchem Solde ſtehenden Kriegsvölker von der Armee der Alliirten zu verhindern. Wirklich gelang es dem Prinzen Eugen und den Niederländern, die gedachten Truppen durch die gewöhnlichen Künſte für ſich zu gewinnen. Nicht nur diejenigen, welche von den Engelländern und Holländern gemeinſchaftlich bezahlt wurden, ſondern auch die, welche in engliſchem Sold allein ſtanden, blieben, nur die von Holſtein und Lüttich ausgenommen, mit ihnen vereiniget, und fuhren fort, gegen Frankreich zu dienen. Dünkirchen wurde aber deſſen ungeachtet durch die Engelländer beſezt. Denn nachdem der Herzog von Ormund nach Engelland berichtet hatte, daß die Alliirten bereits damit umgiengen, die von Engelland beſoldeten Truppen zu verführen, und daß er ſich auf ſie nicht verlaſſen könne; ſo mußten auf Befehl der Miniſter ſechs Regimenter aus Engelland nach Dünkirchen herüberſchiffen; dieſe beſezten den Plaz ohne Schwierigkeit, und ſo ward der Stillſtandsvertrag erfüllt.

Der Herzog ließ hierauf den Waffenſtillſtand in ſeinem Lager wirklich bekannt machen, und ſonderte ſich mit ſeinen Truppen völlig von der Armee der

Al-

Alliirten ab, wodurch dieſe um ungefähr 21,000 Mann vermindert wurde. Die Niederländer unterlieſſen aber noch immer nicht, um ihren Verdruß wenigſt durch kleine Neckereien fühlen zu laſſen. Da er zwekmäßig gefunden hatte, mit ſeinem kleinen Heere gegen das Meer ſich zu lagern, und ſein Vortrab bereits den Marſch dahin angetreten hatte, verweigerten ihnen die Commandanten in den Feſtungen Bouchain, Douay, Lille und Tournay nicht nur den Durchzug, ſondern ſogar den Eintritt in dieſelben. Sie fanden aber bald Urſache, dieſes Betragen zu bereuen. Ormond machte eine ſolche Bewegung, woraus man ſchlieſſen konnte, ſeine Abſicht ſey nach Warneton auf dem Wege nach Dünkirchen gerichtet. Plözlich aber ließ er ſein Heer eine Wendung gegen Orchies machen, rükte von dieſem Orte unaufhaltſam gegen Gent an, und beſezte die Stadt und Citadelle dieſes Namens mit ſeinen Völkern. Nach wenigen Tagen erſchien er auch vor Brügge, und legte engliſche Beſazung ein y).

Die Einnahme dieſer beiden Oerter war den Engelländern in der damaligen Lage ungemein vortheilhaft. Sie hatten ſich dadurch gewiſſermaſſen zu Herrn von der Schelde und Lis gemacht; weder über dieſen, noch über jenen Fluß konnten Lebensmittel, oder andere Bedürfniſſe gebracht werden, wenn ſie es nicht bewilligten; es ſtand in ihrer Willkühr, die Armee der Alliirten auszuhungern. Deſſen ungeachtet ſtanden dieſe leztern von ihren Entwürfen nicht ab. Vielmehr ließ der Prinz Eugen ſich durch nichts hindern, mit der Belagerung der Feſtung Landrecy fortzufahren. Zum Beſten der Belagerungsarmee wa-

y) Swift a. a. O. S. 256. ff.

waren beträchtliche Magazine in Marchiennes angelangt; um ſie zu deken, ſtand der Graf von Albemarle mit einem kleinen Corps bei Denaine. Von ſeinem Glük, oder Unglüke hieng der Erfolg der Belagerung ab. Ihn beſchloß alſo der Marſchall von Villars mit groſſer Macht plözlich anzugreifen.

Auffallend iſt, daß der Graf von Albemarle, der beſtändig mehrere Spionen in dieſer Gegend hatte, um jede Bewegung der Feinde beobachten zu laſſen, von dem Heranrüken des Marſchalls nicht das geringſte erfuhr, bis derſelbe gleichſam ſchon vor ihm ſtand. Erſt am 24ſten Julius, demſelben Tage, welcher ſein Schikſal auf eine für ihn ſo traurige Art entſchied, des Morgens zwiſchen ſieben und acht Uhr, erfuhr er, daß der Feind ſich in der Nachbarſchaft ſehen laſſe z). Um ihm das weitere Fortrüken zu verwehren, ließ er ſogleich ſeine Leute ihm entgegenziehen; vernahm aber zu ſeiner groſſen Beſtürzung, daß ein beträchtlicher Theil deſſelben bereits über die Schelde geſezt habe, und ſich in der nächſt gelegenen Ebene ausbreite, wodurch ihm dann ein Angriff unmöglich gemacht wurde. Aber ſelbſt die Vertheidigung war ihm nicht lange vergönnet. Die Franzoſen drangen mit weit überlegener Macht unaufhaltſam in die Verſchanzungen der Alliirten, und trieben mit aufgepflanztem Bayonette alles, was ſich ihnen widerſezen wollte, zurük. Die Verwirrung und Niederlage wurde bald allgemein; der ganze linke Flügel wurde von den ſeinigen abgeſchnitten; ein groſſer Theil der Infanterie ſtürzte ſich in den Fluß, weil kein Ausweg weiter übrig war; andere kamen theils in dem Gefecht um, theils wurden ſie gefangen

z) *Lamberty* Memoires *Tom. VII. p. 179.*

gen genommen. Von dem ganzen Corps waren nur 40—80 Mann ſo glüklich, ſich zu retten aa). Selbſt der Graf von Albemarle ſah ſich, als er eben noch ſeine lezten Kräfte aufbot, um den allgemeinen Untergang zu verhindern, plözlich von dem Feind umringt, und endlich als Kriegsgefangener in den Händen deſſelben.

Man wird in der Geſchichte wenige, über Hauptarmeen erfochtene, Siege aufgezeichnet finden, welche ſoviel entſchieden, als der eben beſchriebene, obwohl dießmal nur ein kleines Nebencorps geſchlagen worden. Alle in Marchiennes befindliche Magazine mit allem Vorrath von Lebensmitteln und Munition waren nun in den Händen der Franzoſen; auf die ſo wichtige Eroberung von Landrecy, von der man ſich ſo groſſe Dinge verſprochen hatte, mußten daher die Alliirten Verzicht thun, und Eugen ſah ſich genöthiget, die Belagerung aufzuheben. Anſtatt daß es, wenn Landrecy in die Hände der Alliirten gefallen wäre, in ihrer Gewalt geſtanden hätte, in Frankreich ſelbſt einzudringen, ſtand jezt vielmehr den Franzoſen der Weg in das niederländiſche Gebiet offen. Villars benüzte auch ſeine Uebermacht, wie man es von einem auf ſeinen Vortheil aufmerkſamen Feldherrn erwarten kann. Es verfloſſen nicht volle zwei Monate, so ſah er die feſten Pläze Douey, Quesnoi und Bouchain in ſeinen Händen: gewiß eines der kräftigſten Mittel, die Alliirten in Hinſicht auf das Friedensgeſchäft geſchmeidiger zu machen, wenn nur auch eine zu ihrem Schaden gemachte Erfahrung jederzeit im Stande wäre, die für eine Sache lei-

aa) *Lamberty loc. cit. p. 182.*

leidenſchaftlich eingenommene Menſchen zur Ergreifung klügerer Maaßregeln zu bewegen! Gemeiniglich iſt aber, wie dießmal der Fall war, die Verblendung ſo groß, daß ſie ſelbſt zur Zeit, wenn ſchon alles verloren iſt, doch noch immer in die falſche Hoffnung, es werde künftig wohl beſſer gehen, ſich einwiegen, und in dieſer Vorausſezung auf der nun einmal betretenen Bahn ihrem Verderben zuzueilen unabbringlich fortfahren.

Zum Unglüke war die Lage der Alliirten während dieſes Feldzuges in andern Gegenden eben nicht viel beſſer, als in den Niederlanden; oder es wurde wenigſtens nichts unternommen, was den dort erlittenen Verluſt einigermaſſen hätte vergüten, und ihre verfallene Macht wieder emporheben können. Am Oberrhein herrſchte bei der Reichsarmee dieſelbe Unthätigkeit, die man daſelbſt faſt in jedem Feldzuge wahrnahm. Dazu kam noch das Unglük, daß einige Abtheilungen deutſcher Truppen, während daß ſie gegen die bei Weiſſenburg und Lauterburg angelegten franzöſiſchen Linien von verſchiedenen Seiten her anrükten, ſich verkannten, und aus Irrthum ſelbſt auf einander feuerten, wodurch dann nicht nur die ohnehin nicht ſehr zahlreiche Reichsarmee noch mehr geſchwächt, ſondern auch der Feind auf das Vorhaben der Deutſchen aufmerkſam gemacht, und daſſelbe vereitelt wurde bb). In Italien und Spanien geſchah gleichfalls nichts; In Savoyen endlich wollte der Herzog, der ſich nun ſchon auf eine anſehnliche Erwerbung vermittelſt engliſcher Unterſtüzung eine nicht ungegründete Rechnung machte, lieber alle Feindſe-

lig-

bb) *Wagner* Historia Josephi. *p.* 501.

ligkeiten mit den Franzoſen vermeiden, als es durch Thätigkeit mit den Engelländern verderben cc).

Wenn es für den politiſchen Zwek der Engelländer ungemein erſprießlich war, daß die Alliirten durch ſie gehindert worden, den Krieg mit Nachdruk zu führen, und durch glükliche Fortſchritte im Felde den Fortgang der Friedensunterhandlungen zu unterbrechen; ſo beförderte die Unthätigkeit und Ohnmacht, in welche ſich dieſelben durch den Abgang des Herzoges von Ormond, und durch die darauf erfolgte Niederlage bei Denain verſezt ſahen, den Friedensplan auch darum, weil das engliſche Miniſterium dadurch Zeit gewann, durch geſchikte Unterhandlungen, die es inzwiſchen pflegen konnte, die ſo ſehr gefürchtete Vereinigung der beiden Kronen Frankreich und Spanien zu verhindern, oder wenigſtens die darüber entſtandene Bedenklichkeit aus dem Wege zu räumen. Es koſtete jedoch ſehr viele Mühe, bis man zu dieſem Ziele gelangen konnte.

Dem Vorſchlage zu Folge, welchen die Königin Anna that, ſollte Philipp von Anjou, dem nun einmal die Krone Spanien unwiderruflich zugedacht war, für ſich und für ſeine Nachkömmlinge auf alles Recht an Frankreich förmlich Verzicht thun, und dieſer Verzicht ſollte von den Ständen des Königreichs Spanien bekräftiget werden. Im Gegentheile ſollten auch alle franzöſiſchen Prinzen von königlichem Geblüt für ſich und ihre Nachkommen allen Anſprüchen auf die ſpaniſche Krone entſagen. Durch dieſes Mittel glaubte ſie, die gedachte Vereinigung beider Königreiche entweder wirklich zu hindern, oder wenigſt die dieſer Sache

cc) *Ibid. p. 502.*

wegen in Beſorgniß verſezten europäiſchen Mächte zu beruhigen. Sie fand aber ſowohl von Seite des ſpaniſchen, als des franzöſiſchen Hofes mehr Widerſtand, als ſie vermuthet hatte. Der franzöſiſche Staatsminiſter, Marquis von Torcy, getraute ſich zwar nicht, dieſes Anſinnen geradehin abzuſchlagen; dadurch würde er ſich ſelbſt alle Ausſichten auf einen vortheilhaften Frieden verſchloſſen haben dd); er ertheilte aber ſeinem Könige den Rath, daß man durch geſchikte Vorſtellungen ſuchen ſollte, die engliſchen Miniſter von dieſer Foderung abzubringen. Ludwig, dem dieſer Vorſchlag gefiel, hieß ihn ſogleich einen Briefwechſel mit dem engliſchen Staatsſekretär, Lord Bolingbroke, einleiten. Torcy holte das Gutachten der größten Rechtsgelehrten Frankreichs über dieſen Gegenſtand ein, und ſchrieb hierauf an Lord: „Die verlangte Verzicht ſey den Grundgeſezen des franzöſiſchen Reiches entgegen, vermöge deren der nächſte Prinz von königlichem Geblüte der nothwendige Kronerbe ſey; ſie könne alſo keine Gültigkeit haben. Von allen Zeiten her habe man dieſe nothwendige Erbfolge als ein göttliches Geſez betrachtet, welches durch keine Verzicht aufgehoben werden könnte. Zudem könne man eine Verzichtleiſtung nie für ein hinlängliches Mittel anſehen, jenem Uebel, welches man vermeiden wollte, wirklich vorzubeugen, und man würde doch nur getäuſcht ſeyn, geſezt auch, der König von Spanien würde aus Liebe zum Frieden, und aus Gefälligkeit gegen den König von Frankreich wirklich ſeinem angeſtammten Recht entſagen."

Wenn je eine Aeuſſerung aufrichtig, und in der Wahrheit gegründet geweſen, ſo war es dieſes Geſtänd-

dd) Memoires *de* *Torcy* *Tom. III. p. 179.*

ſtändniß des Marquis von Torcy, daß Verzichtleiſtungen groſſer Häupter zuweilen nicht viel zu bedeuten haben. Frankreich ſelbſt hatte erſt in eben dieſer Angelegenheit, um derer willen der ſpaniſche Succeſſionskrieg geführt wurde, ein auffallendes Beiſpiel davon gegeben. Der Staatsſekretär ließ ſich aber dadurch nicht irre machen, ſondern ſchrieb zurük: „In Frankreich möge man wohl das Recht der Thronfolge für ein Geſez halten, welches nur Gott allein aufheben könne; in Engelland hingegen bitte man um die Erlaubniß, glauben zu dürfen, daß ein Fürſt ſich ſeiner Rechte durch eine freiwillige Abtretung wohl begeben, und daß derjenige, zu deſſen Vortheil ein ſolcher Verzicht geleiſtet wird, von denjenigen, welche die Garantie des Vertrages übernommen haben, billig in ſeinen Anſprüchen unterſtüzt werden könne." Der Lord beſchloß dieſes Schreiben mit einer Aeuſſerung, welche noch ungleich mehr Eindruk machte, als alle Widerlegungen durch Vernunftgründe; „Die Königin habe ihm den Auftrag gegeben, zu ſagen, dieſer Artikel ſey von einer ſo groſſen Wichtigkeit, theils in Anſehung ihrer ſelbſt, theils in Rükſicht auf ganz Europa, daß ſie niemals in die Fortſezung der Friedenshandlungen willigen werde, wofern Frankreich nicht dieſes von der Königin vorgeſchlagene, oder ein anders eben ſo zuverläßiges Mittel annehmen würde."

Dieſe Sprache war zu deutlich und ernſthaft, als daß Ludwig und ſeine Miniſter nicht eingeſehen haben ſollten, daß ſie ohne ein ſolches Opfer dem läſtigen Kriege ſchlechterdings kein Ende würden machen können. Ludwig ſäumte daher nicht, ſeinen Enkel ſchriftlich aufzufodern, daß er dieſe Sache nach allen ihren Umſtänden wohl überlege, und ſobald, als möglich, einen feſten Entſchluß faſſe.

An-

Anfänglich ſchien dieſer Antrag bey Philipp wenig Eingang zu finden, was man ihm auch wohl mit Grund nicht übel nehmen konnte. Ludwig hatte ihm bereits zur Zeit, da er ihn als König von Spanien erkannte, ſein natürliches Recht zur Thronfolge in Frankreich ausdrüklich vorbehalten, und in die Bücher des Parlaments eintragen laſſen. Es iſt auch allemal hart, wenn man auf ein angeſtammtes, und ungezweifeltes Recht eines Vortheiles wegen Verzicht thun ſollte, von dem man noch nicht einmal vollkommen überzeugt iſt, daß er als ein hinlängliches Aquivalent derjenigen Sache, deren man ſich begeben ſollte, zu betrachten ſey. Da aber die verlangte Verzicht Philipps, oder an deren Stelle ein anders, gleich wirkſames Mittel, die künftige Vereinigung beider Kronen zu hindern, der Hauptgrund war, auf welchen der Friede mußte gebaut werden, und ohne Herſtellung deſſelben die Unterhandlung zu Utrecht keinen Fortgang gewinnen konnte, ſo betrieb die Königin Anna keinen Punkt eifriger, als eben dieſen. Der Staatsſekretär, Lord Bolingbroke, mußte daher ſelbſt nach Paris gehen, und den König gemeinſchaftlich mit dem Herrn Prior und dem Abbé Gaultier, durch zudringliche Vorſtellungen zu bewegen ſuchen, daß er einen vortheilhaften Entſchluß von Seite Philipps bewirke. Auſſerdem ſollte er ſeiner Vollmacht gemäß auch die vornehmſten Bedingniſſe des allgemeinen Friedens ins Reine zu bringen, inſonderheit eine hinlängliche Genugthuung für Savoyen, und eine Erläuterung aller, Großbritannien betreffenden, noch zur Zeit zweifelhaften Artikel zu bewirken ſuchen, und endlich das Ultimatum von Frankreich vernehmen. Ferner hatte er den Auftrag, den bereits geſchloſſenen Waffenſtillſtand zwiſchen Großbritannien und Frankreich auf vier Monate zu verlängern, und auch auf Spa=

Spanien auszudehnen ee): in der That eine Foderung, deren Erfüllung ungeachtet der bekannten Geſchiklichkeit des Lords keinen geringen Schwierigkeiten unterworfen war!

So ungern Ludwig und Philipp dazu kamen, die verlangte Verzicht auf die Thronfolge in Frankreich zu bewilligen, ſo wenig wollte der erſtere von einer groſſen Genugthuung hören, die er dem Herzoge von Savoyen verſchaffen ſollte. Wenn es einem beleidigten Fürſten ſchon ſchwer fällt, einen andern, der ihn durch treuloſen Uebergang zur Parthei ſeiner Feinde in ein groſſes Labyrinth von Unglük gezogen hatte, auch nur in ſeine vorigen Beſizungen wieder einzuſezen, ſo muß es für einen ſolchen vollends empörend ſeyn, wenn er die Macht eines ſo gefährlichen Feindes noch überdieß durch Hinzuthun neuer Länder vergröſſern, und ihn für ſeine treuloſe Handlung gleichſam noch belohnen ſoll. Dießmal war es um ſo ſchwerer, die Sache auszugleichen, da das Verlangen der Königin gerade auf denſelben Punct traf, auf welchem das Intereſſe des Königs von Frankreich ſich durchkreuzte. Anna wünſchte, daß Sicilien dem Herzoge von Savoyen abgetreten werden möchte; und Ludwig beſtrebte ſich, eben dieſes Königreich ſeinem getreuen Bundesgenoſſen, dem Kurfürſten von Baiern zu verſchaffen; beide betrieben ihre Foderung mit einem Eifer, welcher wenig Nachgiebigkeit erwarten ließ.

Zulezt mußte doch Frankreich nachgeben, wie ſich leicht vermuthen läßt. Der Kurfürſt aus Baiern ſollte

ee) Swift a. a. O. Th. *VI. p. 276.* und Memoires de Torcy *Tom. III. p. 235.*

ſollte nebſt ſeinem Herzogthum die Inſel Sardinien mit dem königlichen Titel erhalten, und auf den Fall, daß der Kaiſer den Krieg fortſezen, und die Wiedereinſezung des Kurfürſten ſich verzögern würde, inzwiſchen im Beſize der Feſtungen Namur, Luxenburg, Charleroi und Nieuport bleiben; jedoch mit der Bedingniß, daß er ſeinen Rang, als Kurfürſt, dem von der Pfalz bis auf deſſen Tod überlaſſe; dem Herzoge von Savoyen hingegen ſollte das Königreich Sicilien zu Theil werden.

Anna war mit dieſer Erhebung des Herzoges noch nicht zufrieden; ſondern foderte für ihn auſſer den Feſtungen Exilles, Feneſtrelles und dem Thale Pragellas auch noch eine beſondere Barriere gegen die Landſchaft Dauphiné. Der König von Frankreich ſchlug aber dieſes Anſinnen ſtandhaft ab, und weder der Lord Bolingbroke, noch in der Folge der Herr Prior waren ſo glüklich, deſſen Standhaftigkeit zu erſchüttern.

In Anſehung der Verzicht auf Frankreich, welche die Königin von Philipp verlangte, that ſie endlich ſelbſt einen Schritt, um ihm ſeinen Entſchluß zu erleichtern. Da er auf ſein angeſtammtes Recht zur franzöſiſchen Krone ein beſonders Gewicht zu legen ſchien, ſo überließ ihm Anna die freie Wahl, entweder demſelben zu entſagen, und dann Spanien und Indien zu behalten, oder auf die ſpaniſche Krone für ſich und ſeine Nachkömmlinge Verzicht zu thun, und ſich ſein Recht zur franzöſiſchen Krone vorzubehalten; in welchem leztern Falle er für ſich und ſeine Nachkommen die Königreiche Neapel und Sicilien, die Länder des Herzoges von Savoyen, dem man an ſeine Stelle Spanien und Indien geben würde,

nebſt

nebſt den Herzogthümern Mantua und Montferrat erhalten, und berechtiget ſeyn ſollte, dieſe Länder einſt mit der Krone Frankreich zu vereinigen ff).

Auf den alten König von Frankreich machte dieſer Vorſchlag einen ſo vortheilhaften Eindruk, daß er ihn, wenn es je ohne Einwilligung Philipps ſchiklich hätte geſchehen können, ſogleich angenommen haben würde. Noch gegen das Ende ſeiner, zum Theil in Gram und Kummer verlebten Tage ſich nicht nur aus dem groſſen Gedränge, in welches dieſer Krieg ihn zulezt gebracht hatte, herausgearbeitet, ſondern wohl auch die reizende Hoffnung ſich entgegen ſchimmern zu ſehen, daß ſein Reich, welches dem Verderben ſchon ziemlich nahe gebracht war, durch die Erfüllung dieſes Vorſchlages an Umfang, an Macht und Anſehen ſogar noch gewinnen werde, war eine Erſcheinung, die ihn im höchſten Grade begeiſterte. In dem Schreiben, worinn er ſeinem Enkel dieſes Projekt mittheilte, konnte er ſich nicht enthalten, ſeine Freude laut zu entdeken, und er bot alle ſeine Beredtſamkeit auf, um ihn zur Annahme deſſelben zu bewegen gg). Philipp fand es aber endlich weit zuträgli-

cher,

ff) Memoires *de Torcy Tom. III. p. 188.*

gg) Je ſuis ſi flotté de cette idée, mais principalement de la douceur, que je me propoſerois de paſſer avec vous, et avec la Reine une partie de reſte de ma vie, et de vous inſtruire moi-même de l'etat de mes affaires, que je n'imagine rien de comparable au plaiſir, que vous me ferez, ſi vous acceptez ce nouveau projet. Si la reconnoiſſance et la tendreſſe pour vos ſujets ſont pour vous des motifs preſſans de demeurer avec eux, je puis dire, que vous me devez les mêmes ſentimens; vous les devez a votre maiſon, a votre patrie, avant que des les devoir a l'Eſpagne. Je vous en

cher, auf ſein Recht zur Thronfolge in Frankreich Verzicht zu thun, als das Königreich Spanien fahren zu laſſen. Durch Beibehaltung dieſes leztern konnte er dem Königreiche Frankreich nicht nur einen ſichern Frieden geben, ſondern auch einen neuen, ſehr nüzlichen Bundesgenoſſen verſchaffen, da man ſich im Gegentheile, wenn Spanien an einen andern Fürſten fiele, auf deſſen Freundſchaft nicht immer würde verlaſſen können.

Nichts konnte dem Lord Bolingbroke angenehmer ſeyn, als dieſe Erklärung, von welcher der ganze Erfolg des Friedensgeſchäftes abhieng. Nun hinderte nichts mehr, den vorgeſchlagenen Waffenſtillſtand (am 19ten Auguſt 1712) wirklich auf vier Monate zu verlängern, und ihn auch auf Spanien auszudehnen; ſo wie auf der andern Seite dadurch auch der Weg zum weitern Fortgange der Friedensunterhandlungen nun gebahnt war. Die Verzicht ſelbſt ſollte zu Madrid von Philipp mit aller jener Feierlichkeit geleiſtet werden, deren man ſich zuweilen bedienet, um irgend einer Sache vor den Augen der Welt mehr Gewicht zu geben; weswegen die Königin beſchloß, den Lord Lexington zu dieſer Handlung nach Madrid abzuſchiken.

demande l'effet, je regarderai comme le plus grand bonheur de ma vie, que vous premez la reſolution de vous rapprocher de moi, et de conſerver des droits, que vous regretterez un jour inutilement ſi vous les abandonez. *Memoires de Mſr. de Torcy Tom. III. p. 190.*

Sie-

Siebentes Capitel.

Unterbrechung der Unterhandlungen einer unvermutheten Ereigniß wegen, und Fortſezung derſelben. Neuer Barrieretractat Engellands mit den Niederländern. Frankreich thut auch dem Kaiſer Vorſchläge zu einem Frieden. Unterhandlungen wegen der Neutralität Italiens, und Vertrag deswegen, wie auch wegen der Evacuation von Catalonien. Neue Schwierigkeiten noch am Ende der Unterhandlungen. Friede zu Utrecht.

Jezt endlich fiengen die Generalſtaaten an, einzuſehen, daß ſie gegen ihren eigenen Vortheil handeln würden, wenn ſie ſich durch die glänzenden Zuſicherungen des kaiſerlichen Geſandten, Grafen von Sinzendorf, noch länger würden hinhalten laſſen. Es war in der That hohe Zeit, daß ſie ſich einmal den Abſichten der Königin von Engelland näherten, und ihre Bereitwilligkeit, den Beſchlüſſen derſelben in Anſehung des Friedens beizutreten, durch ihre Bevollmächtigten zu Utrecht ausdrüklich zu erkennen geben lieſſen. Die gute Folge, welche dieſe Willfährigkeit für ſie nach ſich zog, zeigte ſich auch ſogleich im Verlaufe der Unterhandlungen; denn von derſelben Zeit an beſtand Prior am franzöſiſchen Hofe auf Befehl ſeiner Königin mit allem Ernſt darauf, daß ihnen Tournay und Condé zur Barriere überlaſſen, und die Befreiung von den Zöllen für die vier Gattungen von Waaren zugeſtanden werden ſollten; freilich eine äuſſerſt ſchwere Sache für die Franzoſen zu einer Zeit, da ſie, trunken von ihrem Glüke, ſo gern denſelben hohen Ton gegen die Niederländer annah-

nahmen, in welchem einſt dieſe mit ihnen geſprochen hatten!

Unglüklicher Weiſe wurden die Unterhandlungen, welche aus eben dieſem Grunde nicht den ſchnellen Fortgang hatten, den man wünſchte, um eben dieſe Zeit durch einen unvermutheten Vorfall ganz und gar unterbrochen. Am 27ſten Julius, an eben demſelben Tage, da die Nachricht von der Niederlage der Alliirten bei Denain zu Utrecht eintraf, gieng der Graf von Rechtern, niederländiſcher Bevollmächtigter bei der Friedensverſammlung, nach dem Quartier des Herrn von Moermont, in der Abſicht, bei ihm einen Beſuch abzuſtatten. Wie er bei der Wohnung des franzöſiſchen Bevollmächtigten, Herrn von Menager, vorbeikam, zeigten einige Bediente dieſes leztern, welche eben an dem Hausthore ſtanden, mit Fingern auf die des Grafen, ſchlugen ein lautes Gelächter auf, und machten verſchiedene Gebehrden, welche von ihnen als Spott aufgenommen wurden. Bei der Rükkehr des Grafen durch ebendieſelbe Straſſe geſchah das nämliche. Dießmal waren auch die Bedienten des Herrn von Moermont dabei, welcher mit dem Grafen zurükfuhr. Es mag nun wirklich die Abſicht der Franzoſen geweſen ſeyn, der andern zu ſpotten, oder dieſe mögen die Handlung nur ſo ausgelegt haben; genug; ſie beklagten ſich darüber bei ihren Herrn; und dieſe ſchikten ſogleich am folgenden Morgen den Secretär Rumpf zu dem Herrn von Menager, und verlangten durch denſelben Genugthuung. Die Sache zog ſich aber aus verſchiedenen Urſachen in die Länge. Die Franzoſen läugneten die That, und der Herr von Menager unterließ, ſeine und die Bedienten der niederländiſchen Geſandten verſprochenermaſſen mit einander zu confrontiren. Da die Belei-

dig-

digten auf dieſe Art keine Genugthuung erhielten, ſuchten ſie ſich endlich dieſelbe ſelbſt zu verſchaffen.

Am 18 Auguſt gieng der Graf mit den Herrn von Randwyk und Buys an der Mailbahn ſpazieren; bald darauf kam auch der Herr von Menager dahin, und geſellte ſich ihnen bei. Nachdem ſie von verſchiedenen gleichgültigen Dingen geſprochen hatten, lenkte erſterer ſein Geſpräch auf den gedachten Vorfall, und wiederholte ſein Verlangen, daß der Herr von Menager den beleidigten Niederländern Genugthuung verſchaffen ſollte. Dieſer fuhr jedoch fort, das Geſuch von ſich abzulehnen, indem, wie er neuerdings verſicherte, ſeine Leute die That leugneten. Da nun der Graf deutlich genug ſah, daß von dieſer Seite nichts zu hoffen ſey, ſo fertigte er endlich ſeine Bedienten, welche täglich wegen der Genugthuung in ihn drangen, mit der Weiſung ab, ſie ſollten dieſen Handel ſelbſt untereinander ausmachen. Dieſes geſchah auch noch während deſſelben Spazierganges. Einer von den Leuten des Grafen von Rechtern fiel plözlich über einen von den Bedienten des Herrn von Menager her, und ſchlug ihn ins Geſicht. Da die Franzoſen ſogleich bei ſeinem Herrn gegen ihn klagten, geſtand er ohne Widerrede die That, ſagte aber zugleich aus, daß derſelbe einer von denjenigen geweſen ſey, welche die niederländiſchen Bedienten verſpottet hätten, was der Franzoſe auch nicht läugnete hh). So ward zwar jezt die Richtigkeit der Klage, welche die Niederländer geführt hatten, ſelbſt durch das Geſtändniß des Gegentheils erwieſen; aber auch die Sache in eine Lage gebracht, welche ihrer Folgen wegen für

hh) *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p.* 206. *ſqq.* und 209. *ſqq.*

für die Republik äuſſerſt bedenklich wurde. Menager, der dieſe Handlung als eine Verlezung des Geſandtſchaftsrechts aufnahm, ſandte ſogleich einen Bericht an ſeinen Hof ab; und der franzöſiſche Miniſter, Marquis von Torcy, der mit Freuden jede Gelegenheit ergrif, den ſtolzen Niederländern die einſt erlittenen ſchmerzlichen Kränkungen zu vergelten, ſäumte keinen Augenblik, ſeinen König in Begeiſterung darüber zu verſezen. Die franzöſiſchen Bevollmächtigten erhielten den Auftrag, alle Friedensunterhandlung auf der Stelle abzubrechen, und nicht eher wieder anzufangen, als bis eine hinlängliche Genugthuung würde erfolgt ſeyn. An deren Stelle foderten ſie nichts geringers, als daß, wofern die Generalſtaaten das Betragen des Grafen von Rechtern mißbilligten, alle Bevollmächtigten der vereinigten Niederlande vor den franzöſiſchen im Namen ihrer Herrn erklären ſollten, daß dieſelben den Grafen niemals zu einem ſolchen Betragen bevollmächtiget haben, ſondern daß ſie es vielmehr mißbilligen, und es ihnen ſehr leid thun würde, wenn Se. Majeſtät glauben könnten, ſie hätten es jemals an dem Ihnen ſchuldigen Reſpect wollen ermangeln laſſen. Ueberdieß ſollte der Graf von Rechtern zurükberufen, und an deſſen Stelle ein anderer Bevollmächtigter ernannt werden, indem man nicht weiter mit einem Miniſter unterhandeln könne, welcher das Völkerrecht verlezt habe ii).

Zu einer andern Zeit würde eine ſo harte Foderung die Generalſtaaten wohl nicht ſo ſehr in Verlegenheit geſezt haben, als jezt, da ihnen, wofern ſie ihre Wohlfahrt nicht ganz aufopfern wollten, das we-

ii) *Lamberty Tom. cit. p. 214. ſq.*

wenigſt in ihren Augen zweideutige Betragen der Engelländer unumgänglich nöthig zu machen ſchien, mit Frankreich ſo bald, als möglich, einen Frieden zu ſchlieſſen. Es war allerdings ſehr hart, ein Mitglied der Staaten auf eine demſelben eben nicht zur Ehre gereichende Art von ſeinem Poſten zu entfernen, welches, wie der Graf von Rechtern, der Republik ſchon durch mehrere Jahre ſo gute und nüzliche Dienſte geleiſtet hatte. Einige Provinzen waren darum dieſem Anſinnen ganz und gar entgegen. Auf der andern Seite aber beſtanden die Franzoſen darauf, und die Friedenshandlung, deren Fortgang der Republik ſo nöthig war, ſtand gänzlich ſtill. In dieſer bedenklichen Angelegenheit konnte freilich nur ein großmüthiger Beweis von Selbſtverläugnung die Republik aus dem Gedränge reiſſen; und ſie war ſo glüklich, an dem Grafen von Rechtern einen Miniſter zu haben, dem dieſe Tugend nicht fremd war, ſo ſelten ſonſt auch der Fall iſt, daß beleidigte Staatsmänner ihre Ehrliebe dem allgemeinen Beſten aufopfern. Der Graf ſuchte ſelbſt um ſeine Entlaſſung bei den Generalſtaaten an, und erhielt ſie. Um auch in Anſehung des andern Punkts der Foderung der Franzoſen Genüge zu leiſten, begaben ſich drei der niederländiſchen Bevollmächtigten zu dem Marſchall von Huxelles, wo ſich auch die übrigen franzöſiſchen Geſandten nebſt einer zahlreichen Geſellſchaft befanden, und thaten im Namen der Herrn Staaten die verlangte Erklärung kk).

Die Unterhandlungen wegen des Friedens zwiſchen Frankreich und der Republik hatten indeſſen doch volle ſechs Monate geſtokt, bis dieſe Sache ganz ausgeglichen

kk) *Lamberty* Memoires *Tom. VIII. p. 33. ſq.*

chen war. Erſt am 30 Jänner 1713 gewannen ſie wieder ihren Fortgang. Indeſſen waren die Niederländer doch ſo glüklich geweſen, ſich durch kluge Nachgiebigkeit die ernſtliche Verwendung der Königin von Engelland in Betreff ihrer Barriere zu erwerben. Der engliſche Bevollmächtigte hatte ihnen in einer Unterredung nachdrüklich vorgeſtellt, ſie ſollten bedenken, in welche Gefahr ein Separatfriede zwiſchen Großbritannien und Frankreich ſie ſtürzen würde, nachdem ſchon ihre Weigerung, den angebotenen Waffenſtillſtand anzunehmen, ſo nachtheilige Folgen für ſie gehabt habe. Der Königin würde es lieb ſeyn, wenn ſie ſolche Vorſchläge annehmen wollten, die nach dem gegenwärtigen Zuſtande der Dinge von Frankreich zu erhalten ſeyn dürften. In dieſer Vorausſezung verſichere ſie die Staaten, daß ſie in der nächſten Conferenz ſich öffentlich ihrer annehmen, und erklären werde, daß ihnen Frankreich Tournay zur Barriere ohne Weigerung überlaſſen, und dieſe Abtretung eine Bedingniß ſeyn müſſe, ohne welche Engelland keinen Frieden ſchlieſſen würde. Was Sicilien betreffe, welches die Republik in ihren Vorſchlägen für das Haus Oeſterreich verlangt habe, ſo ſey bereits zum Beſten des Herzoges von Savoyen, ſo wie auch wegen des Kurfürſten aus Baiern, eine andere Anſtalt getroffen. Ueberdieß ſey zur Herſtellung der vorigen Einigkeit nöthig, daß der zwiſchen Großbritannien und der Republik beſtehende Barriere-Traktat auf eine dem Friedensentwurf angemeſſene Art geändert werde. Hierinn beſtehe das Ultimatum der Königin; wollten die Generalſtaaten dieſes nicht annehmen, ſo würde ſie ihnen keinen weitern Antrag thun. Sie verlange auch, daß dieſelben dasjenige, was dem Herzoge von Savoyen zugeſagt worden, mit garantiren, und das Ihrige beitra-

tragen möchten, um den Kaiſer zur Bewilligung einer Neutralität in Italien zu bewegen; indem ohne dieſelbe ſelbſt nach den Aeuſſerungen der kaiſerlichen Miniſter keine Sicherheit für denſelben zu hoffen ſey; ſie gedenke daher auch, den Transport der kaiſerlichen Truppen auf Catalonien nicht anders, als unter der Bedingniß dieſer Neutralität zu bewilligen. Auſſerdem ſey ſie entſchloſſen, mit den Generalſtaaten auch wegen der gemeinſchaftlichen Regierung der ſpaniſchen Niederlande eine neue Verabredung zu treffen. Uebrigens aber fodere die Nothwendigkeit platterdings, daß ſie ſich kathegoriſch erklären, ob ſie den Frieden zugleich mit der Königin unterzeichnen wollten, oder nicht; indem die Königin widrigen Falls in zweien oder dreien Wochen einen Separatfrieden ſchlieſſen würde. Sie ſollten wohl erwegen, daß ſie, wenn ſie dieſe Gelegenheit verſäumten, in der Folge ſchwerlich einen ſo guten Frieden erlangen würden" ll).

Da die Verlängerung des Waffenſtillſtandes, und die Unterhandlungen des Lord Bolingbroke zu Paris nichts anders vermuthen lieſſen, als daß der Friede zwiſchen Großbritannien und Frankreich ſchon ſo gut als geſchloſſen ſey, ſo wäre es thörichter Eigenſinn von Seite der Niederländer geweſen, wenn ſie ſich dem Verlangen der Königin noch länger widerſezt hätten. Eine Folge ihrer Willfährigkeit war ein neuer Barrieretraktat mit Engelland, welchen die Niederländer am 29ſten Jänner 1713 unterzeichneten. Als Beweggrund zur Schlieſſung dieſes neuen Vertrages wird am Eingange deſſelben angegeben; „Weil der im

ll) Actes et Memoires de la paix d'Utrecht. *Tom. II. p. 234.*

im Jahre 1709 errichtete Barrieretraktat verſchiedene Punkte enthalte, die einer Erläuterung bedürfen, und der Krone Engelland unrühmlich, gefährlich, und ihrem Handel und Intereſſe nachtheilig ſcheinen, einige auch den veränderten Zeitumſtänden nicht mehr angemeſſen ſeyen; und weil überdieß im 17ten Artikel deſſelben Vertrages feſtgeſezt worden ſey, daß man ſich wegen einer Garantie erſt weiter vergleichen wolle" mm).

In dem den veränderten Zeitumſtänden nicht mehr angemeſſenen Barrieretraktat vom 29ſten October 1709 hatte die Königin Anna den Niederländern dafür, daß ſie die Garantie der proteſtantiſchen Thronfolge in Großbritannien zu übernehmen verſprachen, zu einer Barriere die Pläze Niewpoort, Furnes, Knoke, Ypern, Menin, Ryſſel, Tournay, Condé, Valenciennes, und an den Oertern, die man den Franzoſen künftig noch entreiſſen würde, in Maubeuge, Charleroi, Namur, Liere, Hal, in den Schanzen Perle, Philipp und Damme, im Schloſſe zu Gent und in Dendermonde das Beſazungsrecht, wie auch alle Einkünfte von den zur Barriere ihnen ausgeſezten Oertern nebſt dem Oberquartier von Geldern zugeſagt nn). In dem neuen Traktat wurden ihnen nur Furnes, Fort Knoke, Ypern, Tournay, Mons, Charleroi, Namur, und das Beſazungsrecht nur in dem Schloſſe zu Gent, und in den Forts Perle, Philipp und Damme nebſt dem Eigenthum der Schanze St. Donaas verſprochen. Von Ryſſel und Condé war ſchon keine Rede mehr. Als

mm) *Ibid. p. 260. ſqq.*

nn) Actes et Memoires de la Paix d'Utrecht *Tom. I. p. 54. ſqq.*

Als die Abgeordneten der Republik in die franzöſiſchen Bevollmächtigten drangen, daß man ihnen Ryſſel überlaſſen ſollte, gaben ihnen dieſe nicht einmal eine Antwort. In ſo weit hatten ſich freilich die Zeitumſtände verändert! Nieuwpoort und Valenciennes fielen gleichfalls weg, nebſt dem Beſazungsrecht in den meiſten 1709 angegebenen Oertern. Dafür bekamen ſie aber Mons, Charleroi, Namur, und was ihnen beſonders wichtig ſeyn mußte, die Feſtung Tournay wurde ihnen gerettet. Das Oberquartier von Geldern hatte man dem Könige von Preuſſen zugedacht, um ihn zu gewinnen, und auch für ſeine Perſon zur Schlieſſung eines Separatfriedens zu bewegen.

Alle Alliirten waren nun nicht nur für den Frieden geſtimmt, ſondern auch unter engliſcher Leitung ſchon ſo weit gekommen, daß ſie die vornehmſten Bedingniſſe deſſelben als berichtiget anſehen konnten. Nur der Kaiſer wollte noch nichts von dem Frieden hören *). Das deutſche Reich, welches während dieſer Succeßionsſtreitigkeit ſchon mehrmalen gefühlt hatte, welches groſſe Uebel der Krieg ſey, wünſchte freilich im Stillen das Ende deſſelben; wollte oder konnte ſich aber von dem Bande nicht losreiſſen, womit es an das kaiſerliche Intereſſe geknüpft war. Die franzöſiſchen Bevollmächtigten hatten dem kaiſerlichen Geſandten, Grafen von Sinzendorf mehrmalen, und noch erſt kurz vor der Unterzeichnung des Friedens, aber jedesmal vergeblich, einige Vorſchläge

N 2

*) Wie tief die Kaiſerlichen und ihre Freunde ſich durch dieſe unangenehme Wendung der Dinge gekränkt fühlten, erſieht man aus den bittern Klagen, welche ſie in einer um dieſe Zeit erſchienenen Schrift führten: Les Soupirs de l'Europe a la veuë du Projet de Paix &c. 1712.

ge mitgetheilt, um den Frieden auch zwiſchen dem Kaiſer und der Krone Frankreich zu Stand zu bringen. In dem leztern machte ſich Frankreich verbindlich, in Anſehung deſſen, was den Kaiſer und das Reich betreffe, alles auf den Fuß des ryswikiſchen Friedens herzuſtellen; doch ſollte künftig der Rhein die Grenze zwiſchen Frankreich und Deutſchland ſeyn. Ferners wollte Ludwig den Herzog von Hannover als Kurfürſten erkennen, und Altbreyſach und Kehl zurükgeben. Auch ſollte Landau dem Haus Oeſterreich verbleiben. Dem Kaiſer trug der König überdieß das Königreich Neapel, das Herzogthum Mailand mit Ausnahme derjenigen Stüke, die ſchon vertragsmäßig dem Herzoge von Savoyen zugehörten, die vier der Krone Spanien zugehörigen Pläze auf der Seite von Toscana, worunter Portolongone ſich befindet, und die ſpaniſchen Niederlande an, jedoch mit Ausnahme einiger Stüke, die in dieſem Friedensentwurfe genannt waren. Diejenigen Oerter aber, die weder von Neapel, noch von Mailand abhiengen, ſollten denjenigen wieder eingeräumt werden, denen ſie rechtmäſſig zugehörten. Eine der vornehmſten Foderungen in dieſem Vorſchlage bezog ſich auf die Wiedereinſezung der Kurfürſten von Cölln und Bayern in alle ihre Staaten, Einkünfte und Würden. Nur die Oberpfalz nebſt dem bisherigen Rang im kurfürſtlichen Collegium ſollte dem Kurfürſten von der Pfalz, und dem Prinzen Karl von Neuburg auf ihre Lebenszeit überlaſſen bleiben. Zur Schadloshaltung für die Niederlande bedung Ludwig dem Kurfürſten aus Bayern Sardinien mit dem Titel eines Königs; und ſolange nicht dieſer Fürſt ſowohl in ſeine Staaten, als auch in das Königreich Sardinien mit dem Titel eines Königs würde eingeſezt, und für allen durch die Verlezung des Traktats zu Ilbersheim erlit-

littenen Verluſt würde entſchädiget ſeyn, ſollte ihm der Beſiz der Stadt und des Herzogthums Luxemburg, der Stadt und der Grafſchaft Namur, und der Stadt Charleroi nebſt allem Zugehörigen mit vollkommener Souveränität unverwehrt ſeyn oo).

Für den Kaiſer war es freilich äuſſerſt hart, daß er nun gleichſam durch einen einzigen Federſtrich faſt alles dasjenige verlieren ſollte, weswegen die europäiſchen Mächte einſt die groſſe Allianz mit ihm geſchloſſen, und einen ſo weit ausſehenden und koſtſpieligen Krieg geführt hatten. Allein für diejenigen Mächte, die es in den Friedensunterhandlungen bereits faſt bis zum Schluſſe gebracht hatten, war es nicht weniger beunruhigend, daß der kaiſerliche Geſandte bisher alle Vorſchläge verworfen hatte, und der Wienerhof mit ſichtbarem Widerwillen gegen den zu London, als den Urheber ſeiner gegenwärtigen Kränkungen, erfüllt war. Lezterer hatte jezt, wenn ſich gleich keine Annäherung im Ganzen hoffen ließ, doch wenigſt in Hinſicht auf einzelne Punkte die Willfährigkeit des erſtern unumgänglich nöthig. Wofern nicht das ganze, mit ſovieler Mühe aufgeführte Gebäude des Friedens auf einmal zuſammenſtürzen ſollte, ſo mußte nothwendig die Neutralität Italiens erhalten, dann wegen der Abführung der kaiſerlichen Truppen aus Catalonien, und wegen der Ueberfahrt der Kaiſerin, die ſich noch zu Barcelona befand, eine ſichere Anſtalt getroffen werden.

Alles dieſes war von ſo groſſer Wichtigkeit, daß ohne daſſelbe verſchiedene Artikel des Friedens gar nicht konnten vollzogen werden. Dieſen harten Knoten

oo) *Lamberty* Memoires *T. VIII. p. 68. ſq.*

ten konnte nur der Kaiſer durch eine großmüthige Nachgiebigkeit löſen; ein Zwek, welcher in der damaligen Lage freilich ſchwer zu erreichen war. Einen vollkommenen Stillſtand in Italien eingehen, ſeine Truppen aus Catalonien herausziehen, und die Kaiſerin vertragsmäßig aus Barcelona entfernen, hieß nach der Meinung des Kaiſers nichts anders, als in den Verluſt der ſpaniſchen Monarchie ſtillſchweigend einwilligen, und den verhaßten Friedensplan, der ihm dieſelbe entreiſſen ſollte, dadurch ſelbſt befördern. Und in der That hatte Karl vollgültigen Grund, ſo zu denken. Deſſen ungeachtet waren die engliſchen Miniſter endlich ſo glüklich, den Kaiſer zu einem förmlichen, ihrem Friedensplane günſtigen Vertrag über dieſe Gegenſtände zu bewegen. Freilich wirkte dabei der Umſtand, daß Karl die groſſe Allianz zu ſeinem Bedauern bereits gänzlich aufgelöſet ſah, wahrſcheinlich mehr, als die Beredtſamkeit der engliſchen Miniſter. Man kennet dieſen Traktat, welcher am 14ten März 1713 zu Utrecht unterzeichnet wurde, unter dem Namen des Evacuations- und Neutralitätsvertrages. In demſelben wurde von dem Kaiſer zur Beförderung des Friedens der Abzug aller kaiſerlichen und alliirten Truppen aus Catalonien, Mallorca, und Ivica nach Italien, welcher ſo bald, als möglich, und mit aller Sicherheit für ſie, erfolgen ſollte, bewilliget; ferners für die Unterthanen in Catalonien eine allgemeine Amneſtie, und für ganz Italien, und alle Inſeln im mittelländiſchen Meere, wie auch für die Staaten des Herzoges von Savoyen, und für alles an dieſelben grenzende franzöſiſche Gebiet ein vollkommener Stillſtand der Waffen bis zum künftigen Abſchluſſe des allgemeinen Friedens bedungen. Der Kaiſer verſprach bei dieſer Gelegenheit: bis zu dieſer Zeit nicht über 20,000 Mann in Italien

lien zu halten, und von den Fürſten Italiens weder Contributionen zu fodern, noch ſie mit Einquartierungen zu beläſtigen pp).

Merkwürdig, aber nicht unerwartet iſt, daß die Franzoſen, die anfänglich die Herſtellung des Friedens aus allen Kräften ſelbſt zu betreiben ſo groſſe Urſache hatten, noch gleichſam im lezten Augenblike, da ſchon beinahe alles bis auf einige kleine Umſtände berichtiget war, ihr Betragen änderten, und durch Erhebung verſchiedener Schwierigkeiten das engliſche Miniſterium in keine geringe Verlegenheit ſezten. Das Erſtaunen dieſes leztern war nicht geringe, da es zulezt, als der Punkt wegen des gegenſeitigen Handelsverkehrs, und wegen Terreneuve zur Sprache kam, bei den Franzoſen gegen alle Erwartung die gröſte Widerſezlichkeit fand. Die Königin hatte ihren Miniſtern den Auftrag ertheilet, feſt darauf zu beſtehen, daß Frankreich Cap Breton, als ein von jeher zu Neuſchottland gehöriges Stük, abtreten ſollte. Die franzöſiſchen Unterhändler waren aber nicht zu bewegen, daß ſie dieſes bewilligten. So ernſtlich auch dieſer Punkt den Engelländern am Herzen lag, ſo ſahen ſie ſich zulezt doch durch die Noth gedrungen, den Franzoſen Cap Breton ferner zu überlaſſen; nur ſollten dieſe auch von ihrer Foderung abſtehen, an der Küſte von Terreneuve fiſchen zu dürfen; allein auch dieſes Begehren wurde rund abgeſchlagen. Selbſt diejenigen Handelsvortheile, welche der Republik Holland bereits zugeſtanden waren, bewilligten die franzöſiſchen Miniſter der Krone Engelland nicht eher, als bis dieſe verſprochen hatte, den Franzoſen in Anſehung ihres Handels dieſelben Vortheile einzuräumen.

Ohne

pp) Actes de la paix d'Utrecht *T. II. p. 306.*

Ohne Zweifel würden die Engelländer ihren Zwek vollkommen, und weit leichter erreicht haben, wenn ſie über dieſe Punkte gleich anfänglich mit den Franzoſen unterhandelt hätten. Sie verſäumten aber den günſtigen Zeitpunkt; und in der Folge war es zu ſpät, einen beträchtlichen Vortheil zu hoffen. Sobald die Franzoſen ſich am Ziel ihrer Wünſche ſahen, heben ſie ſtolz ihr Haupt empor, und anſtatt Geſeze anzunehmen, fiengen ſie an, Geſeze zu geben. Eigentlich war es alſo niemand anderer, als das engliſche Miniſterium ſelbſt, welches den Hof zu Verſailles in eine ſo vortheilhafte Lage verſezt hatte, daß er nun demſelben gewiſſermaſſen alles, was er wollte, abtrozen konnte*). Auſſerdem fand es ſich noch durch einen andern Umſtand beinahe genöthiget, den Franzoſen ſo viel, als nur immer möglich war, nachzugeben. Da es mit Grund befürchtete, das Parlament dürfte in kurzer Zeit in Anſehung des Friedens ſeine Geſinnung ändern; ſo lag ihm auſſerordentlich viel daran, den Abſchluß des Friedens noch, ehe daſſelbe ſich wieder verſammeln würde, zu bewirken. Den auf die kleinſten Umſtände aufmerkſamen franzöſiſchen Politikern entgieng auch dieſe Bemerkung nicht. Je mehr die engliſchen Miniſter auf die Beendigung der Unterhandlungen drangen, deſto mehr erſchwerten dieſe den Fortgang derſelben, wodurch ſie dann ihre Abſicht glüklich erreichten, und von den in die Enge getriebenen Engelländern alles erhielten, was ſie verlangten.

Spanien betrug ſich um das Ende der Unterhandlungen gegen die Engelländer um nichts beſſer, als Frankreich. Obwohl man es ſich von Seite Engellands

*) Memoires de Mylord Bolingbroke. *Part. I. p. 43.*

lands mit beſonders groſſem Eifer angelegen ſeyn ließ, die Beſtättigung der Privilegien von Catalonien, Mallorca, und Iviça zu bewirken, ſo konnte man doch nichts weiter erhalten, als eine bloſſe Amneſtie. Auch Philipp hatte nun einmal das, um was es ihm hauptſächlich war zu thun geweſen, erhalten; er war bereits von der Königin von Engelland als König von Spanien anerkannt; dadurch hatte ſie alle Mittel aus der Hand gelaſſen, wodurch ſie ihn zur Nachgiebigkeit zwingen konnte.

Die bisher ſtreitigen Punkte wurden jedoch ungeachtet dieſer groſſen Schwierigkeiten endlich ausgeglichen, wiewohl auf eine Art, worüber Engelland ſich eben nicht ſehr zu erfreuen hatte. Nun hinderte nichts mehr, den Frieden wirklich zu unterzeichnen. Die engliſchen Bevollmächtigten machten alſo den übrigen Geſandten der hiebei intereßirten Mächte bekannt, daß ſie den 11ten April zur Unterzeichnung des Friedensvertrages angeſezt hätten, mit dem Beiſaze, ſie wünſchten, daß auch die übrigen Alliirten an eben dieſem Tage ihre Verträge mit Frankreich unterzeichnen möchten. Sie hatten auch das Vergnügen, daß, nachdem die großbritanniſchen und franzöſiſchen Bevollmachtigten in der Eigenſchaft förmlicher Botſchafter unterſchrieben hatten, an eben demſelben Tage in der Wohnung des Biſchofes von Briſtol zuerſt Savoyen, alsdann in dem Quartier des Grafen von Strafford Portugal, hierauf Preuſſen, und endlich um Mitternacht die Republik der vereinigten Niederlande ihrem Beiſpiele folgten qq).

Groß-

qq) Histoire du Congrés de la Paix d'Utrecht, *p. 430. ſqq.*

Großbritannien erhielt in dieſem Frieden beträchtliche Vortheile, die aber, wenn man zugleich bedenket, daß es beſtändig der ſiegende Theil war, nur ſehr mäßig erſchienen; die Anerkennung der proteſtantiſchen Thronfolge von Seite der Krone Frankreich, nebſt der Verſicherung, daß man dem engliſchen Prätendenten weiter keinen Aufenthalt in den franzöſiſchen Landen geſtatten, noch ihm, oder einem andern, wenn dieſe Thronfolge geſtört werden wollte, Beiſtand leiſten werde; die Zuſage, daß Frankreich und Spanien beſtändig getrennt bleiben ſollten, wobei zugleich beide Kronen ſich verbindlich machten, die Verzichtleiſtungen der Häuſer Anjou, Berry und Orleans als Grundgeſeze zu handhaben; die Schleifung der Feſtungswerke, und die Füllung des Hafens von Dünkirchen auf franzöſiſche Koſten; die Hudſonsbay und dortige Meerenge mit allem daran gelegenen feſten Lande, welche Frankreich abzutreten verſprach; ferners ſeine Hälfte von St. Chriſtoph, ganz Acadien nach ſeinen alten Grenzen, das Recht an Terreneuve, welches bisher Frankreich gehabt hatte, nebſt den benachbarten Inſeln, doch ſo, daß die Franzoſen berechtiget blieben, an einem Theile der Küſte von Terreneuve zu fiſchen, und ihre Fiſche daſelbſt zu troknen; und endlich das Cap Breton nebſt den Inſeln an der Mündung und an der Bay des Lorenzfluſſes. Selbſt der Lord Bolingbroke geſteht, daß die Vortheile, welche dieſer Friede den Engelländern verſchafte, mit jenen, die ſie im Krieg erfochten hatten, in keinem Verhältniſſe ſtehen*). Für Deutſchland iſt dieſer Friede darum beſonders merkwürdig, weil auch die Hanſeſtädte in denſelben eingeſchloſſen wurden. In dem Commerztraktat, welchen Engelland und

*) Memoires de Bolingbroke *Part. I. p. 43.*

und Frankreich zu gleicher Zeit ſchloſſen, erhielt erſtere Krone doch noch einige weitere Vortheile.

Ungleich mehr gewann Savoyen. In Anſehung des Zuwachſes an Land, den der Herzog in der Nachbarſchaft ſeiner Staaten erhielt, ſezte ſich zwar Frankreich ſo ziemlich ins Gleichgewicht mit ihm. Wenn es ihm das Thal Pragelas, die Forts Exilles und Feneſtrelles, die Thäler Oulx, Sezane, Bardonache, Chateau, Dauphin und alles abtrat, was zunächſt an den Alpen auf der Seite von Piemont liegt; ſo mußte er die Krone Frankreich durch Abtretung des Thales Barcelonette mit allem, was dazu gehörte, bis an den Gipfel der Alpen dafür entſchädigen. Aber was ungleich wichtiger war; der Herzog erhielt die Inſel Sicilien als ein Königreich mit aller Souveränetät; und überdieß für ſich und ſeine männliche Nachkommenſchaft die Zuſicherung der Succeßion in der ſpaniſchen Monarchie nach dem Abgange der männlichen Deſcendenten des Königs Philipp.

Zum Vortheile der Krone Portugal begab ſich Frankreich aller Anſprüche auf die Länder des Nord-Cap zwiſchen dem Amazonen-Fluß und dem Fluſſe Yapoc, oder Vincent Pinſon; auch entſagte es allen Anſprüchen, die es auf irgend einige portugieſiſche Domainen in der Welt machen könnte.

Der König von Preuſſen erhielt das Oberquartier von Geldern, nebſt der angränzenden Landſchaft Keſſel und dem Amte Kriechenberg, und wurde von Frankreich als Souverän von Neuſchatel und Valengin erkannt. Dafür trat aber Preuſſen alle ſeine Anſprüche auf das Fürſtenthum Oranien, und auf die

die zur oraniſchen Verlaſſenſchaft gehörigen, in Burgund gelegenen Güter an Frankreich ab, jedoch mit Beibehaltung des Titels und Wappens von Oranien. Auch verband ſich Preuſſen zur Entſchädigung der Erben des verſtorbenen Statthalters von Friesland und Fürſten von Naſſau. Ein Hauptartikel war, daß Frankreich von dieſer Zeit an ſowohl für ſich, als im Namen der Krone Spanien Preuſſen als ein förmliches Königreich erkannte.

Die geringſte Entſchädigung unter allen Alliirten trug die Republik der vereinigten Niederlande davon. Anſtatt der groſſen, fürchterlichen Barriere, anſtatt der anſehnlichen Handelsvortheile, die ſie anfänglich mit ſo vielem Stolz und ſo groſſer Beharrlichkeit gefodert hatte, mußte ſie ſich zulezt mit ungleich weniger Pläzen, und mit ungleich geringern Vortheilen in Rükſicht auf das Commerz begnügen. Eigentlich mußte ſie ſich der Barriere wegen erſt mit dem Haus Oeſtreich vergleichen; denn nur unter der Bedingniß wurden ihr die geſammten ſpaniſchen Niederlande in dem Frieden eingeräumt, daß ſie ſelbige dem Haus Oeſtreich für immer übergebe, und gewiſſermaſſen erſt aus den Händen dieſer Macht diejenigen Pläze empfange, welche künftig ihre Barriere ausmachen ſollten. Zwar trat der König von Frankreich den Generalſtaaten für das Haus Oeſtreich die Städte und Feſtungen Menin, Tournay und Tournaiſis, Furnes, das Fort Knocke, Loo, Dixmuiden, Ypern, nebſt Rouſſelaar, Poperingen, Warneton, Comines und Warwick ab, inſoweit nämlich dieſe drei leztern Pläze an der Laye gegen Ypern liegen. Dafür aber mußten ſie dem Könige Ryſſel, Orchies, Laleu, den Fleken la Gorgue, Aire, Bethüne, und St. Venant nebſt allem, was dazu gehörte, zurükgeben. Ob

die

die holländiſche Beſazung in Huy und Lüttich werde bleiben dürfen, und ob die Feſtungswerke in Bonn werden geſchleifet werden, hieng erſt von der Willfährigkeit des Kurfürſten von Cölln ab; doch verſprach der König von Frankreich, dieſes von ihm zu bewirken. In Anſehung des Handels nach Spanien und Indien ſtellten ſich die Franzoſen den Niederländern, und allen andern handelnden Nationen vollkommen gleich. Die Städte Bremen und Emden, wie auch die Eidgenoſſenſchaft erhielten in dieſem Frieden den Vortheil, daß ſie in denſelben eingeſchloſſen wurden rr).

Was die Handelsvortheile für beide Nationen ins Beſondere betrifft, ſo wurden ſie in einem beſondern Handelstraktat, den der König und die Republik zu gleicher Zeit miteinander ſchloſſen, feſtgeſezt. Die niederländiſchen Kaufleute ſtellte der König in Anſehung der Abgaben den franzöſiſchen gleich; die Einfuhre der holländiſchen geſalzenen Heringe befreite er von der Einſchränkung, die im Jahre 1687 gemacht worden. Die niederländiſchen Unterthanen ſprach er von der Unterwürſigkeit unter das in Frankreich eingeführte Recht der Aubaine los. Uebrigens wurde für beide Nationen gleiche Freiheit des Handels und der Schiffarth bedungen, ſelbſt nach den Häfen ſolcher Staaten, die ſchon erklärte Feinde des einen oder andern Theiles waren, nur mit Ausnahme der verbotenen Waaren, wozu alle Arten Kriegsgeräthſchaften, aber nicht Getraide, Hülſenfrüchte, Oel, Wein, Salz und andere Lebensmittel gezählt wur-

rr) Die Friedensſchlüße. S. in den Actes de la paix d'Utrecht *Tom. II. p. 457 — 564.* und *Tom. III. p. 1. ſqq.*

wurden. Endlich enthob der König die Unterthanen der Republik auch der Abgabe von 50 Sols von der Tonne, nur in dem Falle nicht, wenn ihre Schiffe Waaren von einem franzöſiſchen Hafen nach dem andern führen ss).

Großbritannien und Frankreich hatten unter ſich die Abrede genommen, daß während der Friedensunterhandlungen zu Utrecht keine Bevollmächtigten des Königs von Spanien ſich einfinden ſollten; eine Anſtalt, die um ſo nöthiger war, da Philipp von den Alliirten als König von Spanien erſt durch den Friedensſchluß förmlich erkannt wurde. Dieſe Vorſchrift wurde auch genau beobachtet. Sobald aber der Friede von den Geſandten der oben genannten Mächte unterzeichnet war, erſchienen auch die Geſandten des Königs Philipp, der Herzog von Oſſuna, und der Marquis von Monte Leon, zu Utrecht, um mit ihnen zu ſchlieſſen. Eigentlich hatte die Königin von Großbritannien das meiſte von dem, was ſie ſelbſt betraf, ſchon in beſondern Unterhandlungen zu Madrid berichtiget, auch daſelbſt am 26ſten März den ſogenannten Aßientotraktat geſchloſſen, wodurch eine brittiſche Handelsgeſellſchaft das ausſchlieſſende Recht erhielt, durch dreißig Jahre jährlich 4800 Mohrenſclaven gegen eine mäßige Abgabe nach dem ſpaniſchen Indien, wie auch jährlich ein Schiff von 500 Tonnen zu ihrem Handel dahin zu ſenden. Mit dem Friedensvertrag aber kam es zu Madrid nicht vollkommen zur Richtigkeit. Verſchiedene Punkte bedurften noch einer genauern Beſtimmung; dieſe erfolgte erſt zu Utrecht, und hierauf am 13ten Julius die Unterzeich-

ss) Actes de la paix d'Utrecht *Tom. III. p. 77 — 135.*

zeichnung des Friedens, worinn der König Philipp die proteſtantiſche Tronfolge des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg in Engelland anerkannte, an dieſe Krone Gibraltar und Minorca abtrat, und die Abtretung Siciliens an den Herzog von Savoyen, wie auch deſſen Recht zur künftigen Thronfolge in Spanien beſtättigte tt).

Dieſem Frieden folgte noch am nämlichen Tage der Friede zwiſchen Spanien und Savoyen, worinn dem Herzoge ſein künftiges Succeßionsrecht in Spanien und Indien gleichfalls beſtättiget, und Sicilien als ein Königreich abgetreten wurde, auch der König ihm verſprach, ihn im Beſize der ihm vom Kaiſer Leopold überlaſſenen italiäniſchen Länder zu ſchüzen uu).

Zwiſchen Spanien und den übrigen Alliirten erfolgte noch zur Zeit kein Friede. Sie waren erſt in den folgenden Jahren ſo glüklich, ihren Unterthanen durch denſelben Erholung und Ruhe zu verſchaffen.

tt) Sowohl den Aſſientotractat, als den Friedensſchluß S. in den Actes et Memoires de la paix d'Utrecht *Tom. V. p. 72. ſq.* und *Tom. VI. p. 788. ſqq.*

uu) Actes de la paix d'Utrecht *Tom. VI. p. 724.*

Ach-

Achtes Capitel.

Mißlungene Unterhandlungen der kaiſerlichen Geſandten zu Utrecht. Einleitung des Kaiſers beim Reiche zur Fortſezung des Krieges gegen Frankreich. Neue Vorbereitung des nordiſchen Krieges nach Deutſchland. Eroberung des ganzen Herzogthums Bremen durch den König von Dänemark. Sieg des ſchwediſchen Generals Steinbock über die Dänen. Einäſcherung der Stadt Altona. Beſezung des Holſtein-Gottorpiſchen Landes, und des Bisthums Lübek durch den König von Dänemark. Vergeblicher Verſuch des Kaiſers, die Ruhe im Norden herzuſtellen. Schlechte Anſtalten von Seite des Reiches zur Fortſezung des Krieges am Rhein. Starke Fortſchritte der Franzoſen.

Alle Alliirte hatten ſich nun durch beſondere Friedensſchlüſſe aus dieſem verdrießlichen Handel gezogen; nur der Kaiſer betrachtete einen Frieden, wie man ihm denſelben angeboten hatte, als einen ſeinen Gerechtſamen und ſeiner Ehre zu nachtheiligen Vertrag. Es iſt bereits oben gemeldet worden, daß Frankreich noch kurz vor der Unterzeichnung des Friedens den kaiſerlichen Miniſtern einen Friedensentwurf für den Kaiſer und das Reich habe übergeben laſſen. So hart die darinn enthaltenen Bedingniſſe waren, ſo ließ der Graf Sinzendorf ſich anfänglich doch in Unterhandlungen mit den Franzoſen ein, in der Hoffnung, daß vielleicht im Verlaufe derſelben etwas beſſeres zu erhalten ſeyn dürfte. In Anſehung der Barriere, welche für die Niederlande gefo-

gefodert wurde, hatten die Franzoſen ſchon zuvor in ſo weit nachgegeben, daß ſie es geſchehen laſſen wollten, wenn dieſes Wort, welches den kaiſerlichen Miniſtern anſtößig ſchien, in dem Friedensvertrage weggelaſſen würde. In Betref der Genugthuung für den Kurfürſten aus Baiern näherte ſich im Gegentheile der Graf von Sinzendorf den franzöſiſchen Bevollmächtigten an. Er gab zu, daß der Kurfürſt Sardinien mit dem Titel einen Königs erhalten, und in ganz Baiern, ſo wie er es vor dem Kriege beſeſſen hatte, wieder eingeſezt werden ſollte, nur mit Ausnahme der Oberpfalz, und des erſten Ranges unter den weltlichen Kurfürſten; doch ſollten beide nach dem Tode des Kurfürſten von der Pfalz und deſſen Bruders an ihn wieder zurükfallen, und indeſſen zu ſeinem Beſten eine neunte Kurwürde errichtet werden xx). Als aber die Entſchädigung zur Sprache kam, welche das Haus Oeſtreich dem Kurfürſten wegen der Verlezung des Vertrages von Ilbersheim leiſten ſollte, wollten die kaiſerlichen Miniſter ſchlechterdings nichts davon hören. Eben ſo wenig bezeigten ſie ſich geneigt, den italiäniſchen Fürſten, die ihnen ehedem zugehörigen Pläze, welche nicht von dem Königreiche Neapel, und von dem Herzogthum Mailand abhiengen, namentlich Mantua, Mirandola, Commacchio und Caſtiglione zurükzugeben. Allem Anſehen nach hätte zwar dieſe Schwierigkeit noch gehoben werden können. Sinzendorf fand aber auch die übrigen Vorſchläge der Krone Frankreich ſo hart, daß er bald darauf, nachdem die engliſchen Geſandten den lezten Ent-

xx) La Sardaigne Paranymphe de la paix aux Souverains de l'Europe; in den *Pieces annexes p. 60. ſqq.*

Entwurf der Franzoſen am 11ten April ihm übergeben hatten, voll Unwillen Utrecht verließ, und eine Schrift öffentlich bekannt machen ließ, welche in ungemein ſtarken Ausdrüken die Gründe enthielt, aus welchen der Kaiſer den zu Utrecht geſchloſſenen Frieden nicht annehmen könne yy).

Der zweite kaiſerliche Geſandte, Freiherr von Kirchner, der an die Stelle des indeſſen zu Utrecht verſtorbenen Reichshofraths von Consbruch gekommen war, verlor indeſſen noch nicht allen Muth. Am 15ten May 1713 wohnte er in dem Quartier der engliſchen Bevollmächtigten einer neuen Conferenz bei, ohne auch für weitere Bewilligungen eine hinlängliche Vollmacht zu haben. In Anſehung der Barriere, welche dem Kaiſer und Reich am Rhein ſollte beſtimmt werden, willigten die Franzoſen ohne groſſen Widerſpruch ein, daß alles auf den Fuß des ryswikiſchen Friedens geſezt werden ſollte, wie der Kaiſer ſelbſt verlangt hatte. Auch von ihrer Foderung einer Schadloshaltung des Kurfürſten von Baiern wegen der Verlezung des Vertrages zu Ilbersheim ſtanden ſie unter der Bedingniß ab, wenn Oeſtreich dem Kurfürſten von Baiern die Oberpfalz ſogleich nach dem Frieden, wie auch den erſten Rang in dem kurfürſtlichen Collegium nach dem Tode des Kurfürſten von der Pfalz wieder einräumen, zu ſeinem Beſten inzwiſchen in die Errichtung einer neunten Kur willigen, ihm Sardinien überlaſſen, und die Markgrafſchaft Burgau, und die Grafſchaft Nellenburg ab-

yy) Sie findet ſich abgedrukt bei *Lamberty* Memoires *Tom. VIII. p. 241—270.* Der Verfaſſer war, wie *Lamberty* bei dieſer Gelegenheit anmerkte, der berühmte Diplomatiker du Mont.

abtreten würde. Der Freiherr von Kirchner fand aber dieſe Foderungen allzuhoch geſpannt; beſonders wollte er ſich in die Abtretung der Markgrafſchaft Burgau und der Grafſchaft Nellenburg nicht einlaſſen, und zulezt brachte er es durch ſeine Beharrlichkeit wirklich ſo weit, daß die Franzoſen wenigſt ihre Foderung wegen Nellenburg fallen lieſſen.

In der Angelegenheit der italiäniſchen Fürſten trugen ſie darauf an, daß Mirandola dem Herzoge dieſes Namens, und das von dem Kaiſer für ihn dafür beſtimmte Aequivalent dem Herzoge von Modena gegeben werde. Die Sache wegen Caſtiglione und Commachio ſollte an Schiedrichter verwieſen, das Herzogthum Mantua aber dem Herzoge von Guaſtalla eingeräumt, jedoch in die Stadt zur Hälfte kaiſerliche, und nur zur Hälfte herzogliche Beſazung eingelegt werden.

Damit auch die Schwierigkeit wegen Burgau gehoben werden möchte, wurde der Vorſchlag gemacht, dem Kurfürſten von Baiern ſeinen vorigen Rang in dem kurfürſtlichen Collegium gleich unmittelbar nach dem Frieden wieder zu geben. Die franzöſiſchen Bevollmächtigten wollten aber auf dieſes Projekt vor der Zeit noch keine verfängliche Antwort ertheilen, ſondern erklärten nur, daß ſie, wenn man ihnen dieſen Antrag officiel thun würde, ſelbigen an den König wollten gelangen laſſen. Erſters unterblieb; daher dann auch die Franzoſen keinen weitern Gebrauch davon machten. Zulezt ſchlugen ſie, um doch in dieſer Sache etwas zu thun, folgende Alternative vor; Entweder ſollte man die italiäniſchen Fürſten auf die oben erwähnte Art befriedigen, in welchem Falle ſie von der Foderung, daß Burgau abgetreten werden ſollte,

abſtehen würden; oder man ſollte Burgau dem Kurfürſten von Baiern einräumen, wofür dem Kaiſer das Beſazungsrecht in Mantua zu Theil werden ſollte. Doch auch hierüber behielten ſie ſich noch die Freiheit offen, dem Könige davon zu berichten zz). Der Antrag war auch ohnehin von der Art, daß die intereſſirten Theile ſich darüber nicht vereinigen konnten.

Es ſcheinet, ſaget bei dieſer Gelegenheit ein ſachkundiger Schriftſteller, die Abſicht der Franzoſen ſey nur geweſen, den Kaiſer ſo viel möglich zu beſchweren, und ihn in dem Zuſtand einer ſchreklichen Demüthigung zu erhalten a). Der Marquis von Uxelles trug kein Bedenken, laut zu ſagen, an den Foderungen ſeines Hofes dürfe auch nicht ein Buchſtabe geändert werden. Der Freiherr von Kirchner, der wohl einſah, daß bei ſolchen Umſtänden wenig Erſprießliches für ſeinen Hof zu erwarten ſey, folgte nun dem Beiſpiele des Grafen von Sinzendorf, und gieng nach Wien zurük. Alle Unterhandlungen waren alſo himit abgebrochen, und der von den wichtigſten Bundesgenoſſen verlaſſene Kaiſer beſchloß nun, den Krieg gegen Frankreich gemeinſchaftlich mit dem deutſchen Reich allein fortzuſezen. Kränkend war es freilich für ihn, daß er durch die einſeitigen Friedensſchlüſſe ſeiner Bundesgenoſſen ſich auf einmal gerade der wichtigſten Vortheile, worauf er einen ſo gerechten Anſpruch zu haben glaubte, beraubt ſehen, und auch das wenige, was man ihm noch übrig gelaſſen, aus den Händen der übermüthigen Franzoſen gleichſam als eine Gnade empfangen ſollte. Ob aber dieſer

zz) La Sardaigne Paranymphe, in den *Pieces annexes p. 62. ſqq.*

a) *Lamberty* Memoires *Tom. VIII. p. 163. ſq.*

dieſer gerechten Kränkung durch die Fortſezung eines Krieges; der von dieſer Stund an mit weit geringern Kräften geführt wurde, abgeholfen, oder dieſelbe nicht vielmehr dadurch noch vergrößert worden, wird die Folge zeigen.

Aus Vorſicht hatte Kaiſer Karl ſchon vor dem Anfange des Jahres 1713, da man wegen des Friedens mit dem Kaiſer und Reiche noch zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebte, bei dem Reiche für den Fall, wenn der Krieg fortgeſezt werden ſollte, die nöthige Einleitung getroffen. Die Reichsarmee ſollte ohne Widerrede vollzählig gemacht, und zur beſtimmten Zeit richtig ins Feld geſtellt, die ſaumſeligen Reichsſtände durch zwekmäßige und kräftige Mittel dazu angetrieben, und zur wirkſamern Führung des Krieges von dem Reiche vier Millionen Reichsthaler zuſammengeſchoſſen werden, damit man jene Truppen, die zuvor im engliſchen Solde geſtanden hatten, beibehalten, und davon bezahlen könne. Kaum erfolgte jemals auf dem Reichstage über irgend einen Antrag des Kaiſers ſo ſchnell ein günſtiges Gutachten, als dießmal. Deſſen ungeachtet war, wie in einer bekannten Schrift bemerkt wird, der Wunſch, daß durch gemeinſchaftliche, nachdrükliche Zuſammenſezung der Kräfte etwas Erſprießliches ausgerichtet werden möchte, gröſſer, als die Hoffnung b). Und es ſcheinet, man habe, wie eben dieſe Schrift weiter bemerket, eine gehäßige Widerſezlichkeit gegen das ernſtliche Zudringen des Kaiſers hauptſächlich nur darum unterlaſſen, weil man deutlich genug voraus-

ſehen

b) Theatrum Europaeum Th. *XX. ad ann. 1713.* S. 1.

ſehen konnte, daß endlich aus der Sache doch nichts werden würde c).

Das traurigſte war in dieſer Lage, daß um dieſe Zeit die nordiſchen Unruhen, wie man ſchon lange beſorgt hatte, ſich wirklich wieder in das benachbarte Deutſchland ausgebreitet hatten. Da der gegen ſeine Feinde im höchſten Grad erbitterte König Karl von Schweden die in dem Haager Concert bedungene Neutralität ſchlechterdings verworfen hatte, ſo diente dieſer Umſtand denſelben zum Vorwande, nicht nur ſeine ſchwediſchen, ſondern auch ſeine deutſchen Länder anzugreifen. Der König von Dänemark zog mit Anfange des Augüſts 1711 zuerſt an der Spize ſeines Heeres durch das Mecklenburgiſche, nachdem er ſich mit dem Herzoge deswegen verglichen hatte, drang nach Roſteck vor, und ſchloß Wismar ein. Zu gleicher Zeit rükte der König Auguſt von Polen theils mit rußiſchen, theils mit polniſchen und ſächſiſchen Truppen nach Strelitz vor. In kurzer Zeit fielen Damgarten und alle übrigen pommerſchen Schanzen in die Hände der Dänen, worauf ſie vor Stralſund zur Armee des Königs von Polen ſtieſſen, und gemeinſchaftlich mit ihr dieſe Feſtung belagerten. Sie ſahen ſich aber bald genöthiget, ihrem Plane zu entſagen, indem die Schweden die Beſazungen in beiden Pläzen anſehnlich verſtärkt hatten. Von Wismar zogen ſie zu Anfang des Jahres 1712 gänzlich ab; die Belagerung der Stadt Stralſund aber wurde in eine Blocquade verwandelt; auch Stettin von dem ſächſiſchen Heer eingeſchloſſen d).

Hie-

c) Ebendaſelbſt. S. 4.
d) Schmidt Phiſeldek Verſuch einer neuen Einleitung in die Rußiſche Geſchichte. Th. *II.* Abtheil. *I.* S. 220. f.

Hiebei ließ man es jedoch nicht beruhen. Im Julius deſſelben Jahres ließ der König von Dänemark ein Manifeſt bekannt machen, worinn er dem Könige von Schweden vorwarf, daß derſelbe, „nachdem er die im Haag geſchloſſene Neutralität verworfen hatte, wodurch dann der König von Dänemark genöthiget worden, nach den in Deutſchland gelegenen ſchwediſchen Provinzen ſeine gerechten Waffen zu wenden, den Dänen auch aus dem Herzogthum Bremen viel Unrecht und Schaden zugefügt, ſowohl auf der Elbe Schiffe däniſcher Unterthanen zuerſt weggenommen, und das Commerz geſtört, als auch auf däniſchem Gebiete Gewaltthätigkeiten ausgeübt, und in dieſer Gegend mit den Feindſeligkeiten den Anfang gemacht habe. Er habe daher den Entſchluß gefaßt, in dem gedachten Herzogthum Bremen, und in den von demſelben abhängenden Oertern mit ſeiner Armee einzurüken" e). Der Einfall erfolgte wirklich gleich darauf. Am 6ten September eroberten die Dänen Stade, worauf ſie ſich in kurzer Zeit des ganzen Landes bemeiſterten, und der König Friedrich IV ſich am 18ten October huldigen ließ.

Auf einer andern Seite war indeſſen der ſchwediſche Feldmarſchall, Graf Steinbock mit 10,000 Mann zu Rügen gelandet, um ſie von dieſer Inſel nach Pommern überzuſezen. Ehe er aber dieſes leztere Vorhaben ausführen konnte, zerſtörte, eroberte und vertrieb der däniſche Admiral, Graf Güldenlöwe, mehr als hundert ſchwediſche, mit Proviant beladene Schiffe. Ohne dieſen groſſen Verluſt würde Steinbock wahrſcheinlich noch wichtige Fortſchritte ge-

e) Fabers Europäiſche Staatskanzlei Th. XX. S. 315. ff.

gemacht haben; dieſer Unfall verſezte ihn aber in die Nothwendigkeit, Rügen ſowohl, als auch Pommern überhaupt zu verlaſſen, und ſich nach dem Mecklenburgiſchen zu wenden, wo er einen kurzen Waffenſtillſtand mit dem ſächſiſchen Feldmarſchall Flemming ſchloß; da aber der König von Dänemark den Stillſtand nicht annahm, ſondern fortfuhr, ihn im Mecklenburgiſchen zu beunruhigen, ſo zog Steinbock aus der Gegend von Roſtock nach dem Holſteiniſchen; griff auf dem Wege die däniſche Armee am 20ſten December 1712 ungeachtet ihrer Ueberlegenheit an, und ſchlug ſie nach einer hartnäkigen, zweiſtündigen Gegenwehr in die Flucht. Noch auf demſelben Marſche begieng er am 9ten Jänner 1713 auf Anſtiften des ſchwediſchen Gouverneurs von Bremen, Grafen von Welling, die unverzeihliche Grauſamkeit, die Stadt Altona, welche nicht die geringſte Feindſeligkeit gegen die Schweden auszuüben gedachte, in Aſche zu legen. In der Folge ſuchte er die gerechte Verabſcheuung aller edler denkenden Menſchen durch den Vorwand von ſich abzuwälzen, daß er ohne dieſes Verfahren das groſſe feindliche Magazin in Altona nicht hätte verderben können, und daß die Feinde der ſchwediſchen Feſtung Stade gleichfalls mit Bomben und glühenden Kugeln zugeſezt haben f).

Der Einmarſch des Generals Steinbock ins Holſteiniſche, der hierauf wirklich erfolgte, hatte für die Länder des Adminiſtrators von Holſtein-Gottorp, und Biſchofes zu Lübeck ſehr unglükliche Folgen. Der däniſche Hof hatte von ihm das Verſprechen erhalten, daß er die ſtrengſte Neutralität beobachten würde. Wie

f) Schmidts Phiſeldek Einleitung in die Ruſſiſche Geſchichte Th. *II.* Abth. *I.* S. 226. f.

Wie aber der General von den ihm nachrükenden Feinden immer tiefer in das Land getrieben, und ſehr in das Gedränge gebracht wurde, warf er ſich gegen alle Erwartung mit einem Theile ſeines Heeres in die Feſtung Tönningen. Und nun erfuhren die Dänen erſt zu ihrem größten Erſtaunen, daß Steinbok zuvor heimlich einen Vertrag mit dem Adminiſtrator geſchloſſen habe. Er hatte ſich verpflichtet, ſich in die häuslichen Angelegenheiten des Hauſes Gottorp nicht zu mengen, den Herzog gegen Dänemark in Schuz zu nehmen, und es dahin zu bringen, daß Schweden von dem Kriege nicht eher abſtehe, bis der König von Dänemark dem Herzoge das Amt Segeberg, und die Grafſchaft Pinneberg würde abgetreten haben. Dafür erhielt er das Verſprechen, daß ihm, wofern er von ſeinen Feinden zu ſehr würde gedränget werden, die Feſtung Tönningen als Schuzwehre offen ſtehen ſollte g).

Die Folgen fielen, wie ſich wohl denken läßt, auf beide. Nicht nur wurde der Feldmarſchall Steinbock von den Verbundenen ſo ſehr in die Enge getrieben, daß er ohne Ausſicht auf eine Gelegenheit, ſeinen Feinden zu entkommen, bei einem ſchon merklichen Mangel an Lebensmitteln ſich endlich genöthiget ſah, nach einem zu Oldensworth geſchloſſenen Traktat ſich am 20 May 1713 mit ſeinem ganzen, 11,000 Mann ſtarken Heere in die däniſche Kriegsgefangenſchaft zu ergeben; ſondern auch die Länder des Adminiſtrators mußten für ſeine Handlung büſſen. Der König Friedrich IV von Dänemark überſchwemmte ſogleich das ganze Holſtein-Gottorpiſche Land, wie auch das Bisthum

g) Fabers Europäiſche Staatskanzlei Th. *XXIV.* S. 521. ff.

thum Lübek mit ſeinen Truppen, und nahm ſelbige in Beſiz. Die Unterthanen wurden durch Einquartierungen, Lieferungen an Proviant und Fourage, und andern Contributionen ſehr hart mitgenommen, und überhaupt wie Feinde behandelt. In ſolchen Fällen geſellet ſich gemeiniglich zu der gewöhnlichen Neigung der Soldaten, in Feindes Land nichts zu verſchonen, auch eine Art von Nachſucht. Daß die Dänen wirklich nicht am gelindeſten mit ihnen umgegangen ſeyen, läßt ſich daher leicht glauben, wenn es gleich übertrieben zu ſeyn ſcheinet, was der Adminiſtrator in ſeiner an den Kaiſer gerichteten Klageſchrift anführte, „daß ſeinen armen Leuten keine Hand voll Saat, noch Brod übrig geblieben, daß ſie überdieß noch aller ihrer Habſeligkeiten gewaltſamer Weiſe beraubt, und, wänn nichts mehr zu plündern übrig geweſen, zum Theile die Häuſer in Brand geſtekt worden; daß ferners die Dänen kranke Leute, Weiber, die in Kindsnöthen waren, wie auch ſolche, die in den Wochen lagen, mit ihren Kindern aus den Häuſern geworfen; andere, weil ſie den Plündernden nichts mehr zu geben hatten, ſo lange geſchlagen, bis ſie ihren Geiſt aufgegeben; wieder andere nakt ausgezogen, und ſo jämmerlich zugerichtet haben, daß ſie des andern Tages erfroren, oder auf andere Art todt gefunden worden" h).

Drei verſchiedene Reichsländer im Norden waren alſo jezt wieder der Schauplaz des unſeligen Krieges; das Herzogthum Bremen, das Herzogthum Meklenburg, und das Holſteiniſche. Nie konnte dem Kaiſer der wiederholte Ausbruch der Unruhen in dieſer Gegend läſtiger fallen, als eben jezt, da er nach dem Ver-

h) Staatskanzlei Th. *XXII.* S. 248. f.

Verluſt beinahe aller ſeiner Alliirten den Krieg gegen Frankreich nun mit dem deutſchen Reich allein zu tragen, und folglich den wirkſamen Beiſtand aller Reichsſtände mehr, als jemals, nöthig hatte. Meklenburg hatte dem Kaiſer und Reiche ſeine denſelben ſchuldige Reichshülfe gewiſſermaſſen bereits entzogen, indem der Herzog ſein am Oberrhein ſtehendes Regiment heimlich von der Reichsarmee wegziehen ließ i). Er entſchuldigte dieſe Handlung damit, daß er, weil ſein Land erſt neuerlich durch den nordiſchen Krieg allzuhart mitgenommen worden, nicht mehr im Stande ſey, dieſe Truppen zu nähren. Wenn in der Folge auch andere benachbarte Reichsſtände theils, wie ſie ſelbſt mit Theil an dem nordiſchen Kriege hatten, theils in der Nothwendigkeit, ihre Länder zu deken, ſeinem Beiſpiele folgen, und die Stellung ihres Contingents gleichfalls unterlaſſen würden; ſo war leicht abzuſehen, wie wenig Rechnung der Kaiſer auf einen guten Erfolg der Waffen gegen Frankreich ſich würde machen dürfen. Der Herzog und Adminiſtrator von Holſtein gab gleichfalls ſchon zu verſtehen, daß es ihm endlich unmöglich fallen dürfte, die Reichsanlagen zu entrichten, und ſein Contingent ferner zu unterhalten k). Dem Kaiſer ſchien daher bei dieſen Umſtänden nichts dringender zu ſeyn, als das Bedürfniß, die Ruhe im Norden ſo bald, als möglich herzuſtellen.

Auf ſeinen Antrieb war ſchon im December 1712 ein Zuſammentritt kaiſerlicher, preußiſcher, wolfenbüttelſcher, heſſencaſſelſcher und münſterſcher Geſandten

i) Theatrum Europaeum Th. XX. *ad ann.* 1713. S. 25.

k) *Ibid. p.* 27.

ten zu Braunſchweig veranſtaltet worden. Von demſelben ſollte ein Friedensentwurf geprüft, und die Einleitung zu ordentlichen Unterhandlungen getroffen werden. In der Hauptſache wollte man die im Haag beſchloſſene Neutralität, in ſo weit der Plan derſelben noch ausführbar wäre, zum Grunde legen, und zur Behauptung derſelben eine Armee von 20,000 Mann auf die Beine ſtellen. Alsdann ſollte die ganze Sache noch einmal an das Reich gebracht, und den Kriegführenden Partheien im Namen des Kaiſers und Reiches befohlen werden, den Reichsboden innerhalb dreien Wochen zu räumen. Das Herzogthum Bremen, und alles, was die Verbundenen in Pommern erobert hatten, ſollte indeſſen der Kaiſer in Sequeſtration nehmen, und den Schweden nicht geſtattet ſeyn, in Deutſchland mehr Truppen zu halten, als die Beſezung ihrer Befeſtigungen erfoderte l). Dieſe Vorſchläge waren wohl ſehr gut gemeint; wenn nur auch die Menſchen jederzeit ſo bereitwillig wären, gute Vorſchläge anzunehmen. Dießmal aber waren die Gemüther der Kriegführenden Mächte noch zur Zeit zu weit voneinander entfernt, als daß dieſer Friedensplan hätte ausgeführt werden können.

Da es dem Kaiſer nicht möglich war, die nordiſchen Unruhen durch Stiftung eines Vergleiches beizulegen, ſo blieb ihm nichts anders übrig, als ſeine Bemühung darauf einzuſchränken, daß die im Norden angeſeſſenen Reichsſtände ihm und dem Reich ihren pflichtmäßigen Beitrag an Mannſchaft und Geld ihrer eigenen Gefahr ungeachtet nicht entziehen mögen. Die den Reichsſtänden durch den Kaiſer bald darauf mitgetheilte Nachricht von den bereits er-

l) *Lamberty* Memoires *Tom. VIII. p. 295. ſq.*

erfolgten beſondern Friedensſchlüſſen der meiſten Alliirten, und von dem Innhalt derſelben hatte auch die Wirkung, daß faſt keiner unter ihnen war, der nicht geſtand, daß die höchſte Nothwendigkeit ſey, ſich auf einen anſehnlichen Kriegsfuß zu ſezen, wofern man es durch das Glük der Waffen zu einem annehmlichen Frieden mit Frankreich bringen wollte. Beſonders erregten die von Frankreich noch kurz vor der Unterzeichnung der particulären Friedensſchlüſſe für den Kaiſer und das Reich entworfenen Bedingniſſe einen allgemeinen Unwillen, und jedermann war überzeugt, daß die Ehre und das Anſehen des Kaiſers und Reiches mit denſelben nicht würde beſtehen können. Dieſen Aeuſſerungen gemäß wurde daher am 31ſten May ohne Anſtand beſchloſſen, daß man mit dem Kaiſer alle ſeine Macht und Kräfte in einmüthigem guten Verſtändniß vereinigen, den Reichskrieg gegen die Krone Frankreich mit allem Ernſt und Eifer fortſezen wolle, und jeder Reichsſtand ohne Ausnahme gehalten ſeyn ſollte, ſeine Reichspflichten den bisherigen Reichsſchlüſſen gemäß ohne Säumen zu erfüllen m).

Die Erfahrung lehrte aber bald, wie wenig ſich der Kaiſer getäuſcht habe, da er nach ſeiner Aeuſſerung in ſeinem Ratificationsdecret vom 13ten Julius, alles dieſes nur für ſchöne Worte hielt, „deren Zierlichkeit die allgemeine, auch ſeiner Zeit eines jeden beſondere Noth nicht entfernen könne" n). Wirklich fand der Prinz Eugen, der ſich bereits mit dem kaiſerlichen Heere aus den Niederlanden nach dem Rhein gezogen hatte, bei weitem diejenige Zahl Truppen

m) Theatrum Europ. *Tom. cit.* S. 38. f.

n) Ebendaſelbſt. S. 56.

pen nicht, welche nöthig war, um den Krieg mit Nachdruk führen zu können. Vor allem lag ihm ob, die Beſazungen in Landau, Freiburg und Maynz zu verſtärken; dann hatte er am dieſſeitigen Ufer von Philippsburg an eine beträchtliche Streke mit mehrern ſtarken Poſten zu beſezen. Ferners mußten die Linien bei Ettlingen, und die engen Päſſe am Schwarzwalde durch ſtarke Beſazungen verwahrt werden. Bei einer ſo groſſen Vertheilung der Truppen in verſchiedene Gegenden blieben ihm wenige zu eigentlichen Unternehmungen in offenem Felde, oder auch nur zur Vertheidigung übrig. Die kaiſerlichen Truppen aus Katalonien kamen in Italien ſo früh nicht an, um ſich noch zu rechter Zeit am Rhein einfinden zu können. Den Ungarn war auch noch nicht ganz zu trauen; der Kaiſer durfte daher dieſes Königreich von Truppen nicht entblößen. Von den Hilfstruppen der Reichsſtände trafen die Sachſen, Preuſſen, Hannoveraner, Heſſen und Würtemberger aus den Niederlanden erſt in der Mitte des Auguſts ein o). Ueberhaupt verſammelte ſich die Reichsarmee, durch geheime Triebfedern, wie wenigſt die Freunde der kaiſerlichen verſicherten, zurükgehalten p), ſo ſparſam, und ſo ſpät, daß die ziemlich ſchwach beſezte Feſtung Landau bereits in den Händen der Franzoſen war, ehe noch alle Reichstruppen beiſammen waren. Die Uebergabe erfolgte am 20ſten Auguſt 1713, und was das Traurigſte war: Villars, der bereits alle offenen Städte in dieſer Gegend; Speyer, Worms, Kai-

o) *Wagner* Historia Josephi *p. 515. ſq.*

p) Il y eut en cela des reſſorts ſecrets. Quoique ceux-ci fuſſent penetrez, on a des raiſons pour ne pas en parler. *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p. 285.*

Kaiſerslautern, Kyrn und andere Oerter beſezt, und ſchwere Brandſchazungen eingetrieben hatte, gieng hierauf über den Rhein, um auch am rechten Ufer alles zu verwüſten, und die nächſtgelegenen Reichskreiſe auszuſaugen. Ungeachtet aller Anſtrengung und ſeiner entſchiedenen Geſchiklichkeit im Kriegsweſen war Eugen durch den ganzen Feldzug nicht im Stande, als angreifender Theil zu handeln, ſondern mußte mit Schmerzen zuſehen, wie die ehedem ſo tief herabgekommenen, und nun ihm ſo weit überlegenen Franzoſen eine Eroberung nach der andern machten, und überall den Meiſter ſpielten.

Kaum war die Eroberung der Feſtung Landau gemacht, als der engliſche Miniſter, Graf von Strafford den im Haag anweſenden Geſandten des Kaiſers und der Reichsſtädte Vorſchläge zu einer neuen Friedensunterhandlung that q). Der widrige Eindruk, welcher das Betragen Engellands an dem Hofe zu Wien gemacht hatte, war aber noch zu lebhaft, und zu ſtark, als daß man ſich hätte entſchlieſſen können, einen Frieden auf engliſche Vermittelung anzunehmen, oder auch nur einem Entwurfe, der von Engelland kam, Gehör zu geben. Da für dießmal keine Ausſöhnung zu hoffen war, ſo ſezte Villars muthig ſeinen Plan fort, und rükte gegen Freiburg an. Die Belagerung begann am 30ſten September, und endigte ſich am 16ten November, an welchem Tage der Commandant, der keine Hoffnung auf Erſaz weiter übrig hatte, ſie mit Accord übergab. Auch dießmal war Eugen, vorzüglich wegen der groſſen Ueberlegenheit der feindlichen Macht, nicht im Stande geweſen, der bedrängten Feſtung zu Hülfe zu kommen. Man

q) *Lamberty Ibid. p. 289.*

Man hat auch wohl hier und da behauptet, einige deutſche Reichsſtände ſeyen hauptſächlich daran Schuld, indem ſie nicht zugegeben hätten, daß ihre Truppen gemeinſchaftlich mit dem Reſt der Armee agirten r). Die Eroberung dieſer, wie auch der Feſtung Landau hatte indeſſen die gute Wirkung, daß endlich der Kaiſer ſeine Unvermögenheit, das Uebergewicht über die franzöſiſche Macht zu behaupten, einſah, und die Hände zum Frieden bot.

Neuntes Capitel.

Neue Vorſchläge zu Friedensunterhandlungen. Anfang derſelben zu Raſtadt. Groſſe Schwierigkeiten wegen Landau und der verlangten Entſchädigung des Kurfürſten aus Bayern; beſonders aber wegen der Privilegien der Catalonier. Nachgiebigkeit ſowohl der kaiſerlichen, als der franzöſiſchen Geſandten in Betreff einiger Punkte. Neue Foderungen des Königs von Frankreich. Eugens Abreiſe aus Raſtadt. Wiederholte Fortſezung der Unterhandlungen. Unterzeichnung des Friedens zu Raſtadt zwiſchen dem Kaiſer, und der Krone Frankreich.

Während der Belagerung der Feſtung Freiburg hatte der Marſchall von Villars bei dem Prinzen Eugen anfragen laſſen, ob es nicht möglich wäre,

r) Histoire du Congrés de la paix d'Utrecht, *p.* 465.

re, daß ſie an irgend einem Orte zuſammentreffen könnten, um ſich über die Mittel zu unterreden, wodurch dem Kriege zwiſchen dem deutſchen Reich und Frankreich ein Ende gemacht werden könnte s). Der Prinz theilte dem Kaiſer eine Nachricht von dieſem Antrage mit, und erhielt von demſelben ſchon am 16ten November, an ebendemſelben Tage, da Freiburg übergieng, eine Vollmacht. Sie berechtigte jedoch den Prinzen nur; mit dem Marſchall über den Frieden zu unterhandeln, aber nicht, den Frieden wirklich zu ſchlieſſen. Da Villars mit dieſer Vollmacht nicht zufrieden war, ſo ſchikte der Kaiſer endlich eine andere nach, wodurch der Prinz die volle Freiheit erhielt, den Frieden wirklich zu ſchlieſſen t).

Der ſechs und zwanzigſte November war der glükliche, vom ganzen deutſchen Reiche, und beſonders von den ſo hart mitgenommenen vordern Reichskreiſen ſo ſehnlich gewünſchte Tag, an welchem beide Feldherrn, der Prinz Eugen von Savoyen, und der Marſchall von Villars im Schloſſe zu Raſtadt in Baaden ſich einfanden, um den bedrängten Völkern den Frieden und die Ruhe wieder zu geben u). Die erſte Conferenz erfolgte nach Auswechſelung der Vollmachten ſchon am folgenden Tage. Man hatte öſtreichiſcher Seits gehofft, der Marſchall werde bei dieſen Unterhandlungen wo nicht beſſere, doch wenigſt dieſelben Bedingniſſe vorlegen, welche ſchon bei den Unterhandlungen zu Utrecht waren vorgeſchlagen worden. Das Befremden des Kaiſers war daher nicht

s) *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p. 288.*

t) Electa juris publici *Tom. VI. p. 546. ſq.*

u) *Ibid. p. 30.* f.

nicht geringe, da ihm Eugen meldete, daß Frankreich nicht die geringſte Neigung zu einiger Nachgiebigkeit verrathe. Ludwig verlangte zur Sicherſtellung ſeiner Grenzen die Feſtung Landau, und zwar ganz mit allen Feſtungswerken. Anſtatt Freiburg wollte er Philippsburg, oder an deſſen Stelle Kehl und Breyſach haben, jedoch nach vorläufiger Schleifung der Feſtungswerke. Den Kurfürſten von Baiern und Cölln ſollten ihre ganzen Länder und ihre vorige Würde ohne Ausnahme wiedergegeben, und dem erſtern der Schaden, der ihm gegen den Vertrag zu Ilbersheim zugefügt worden, durch Abtretung der Markgraſſchaft Burgau erſezt werden. Das Herzogthum Mantua ſoll der Herzog von Guaſtalla, Commacchio der Pabſt, und Mirandola der Fürſt dieſes Landes erhalten. Der Savoyiſche Traktat vom Jahr 1703 ſollte dem Friedenstraktat einverleibt, und wirklich vollzogen, und die Toskaniſchen Häfen ausgefüllt werden.

Sonderbar iſt, daß die Franzoſen bei dieſer Gelegenheit ganz fremdartige Dinge mit einmiſchten. So verlangten ſie nebſtdem, was eben angeführt worden, daß der Fürſt Ragoczy in alle ſeine Güter gänzlich wieder eingeſezt, und der Prinzeßin Urſini, einer am ſpaniſchen Hofe lebenden Dame, zu deren Beſten ſie ſich auf Betrieb des Königs Philipp ſchon zu Utrecht ſehr thätig verwendet hatten, ein Fürſtenthum im Luxenburgiſchen von 30,000 Scudi Einkünften eingeräumt werden ſollten. Der Prinz Eugen ließ dieſe, ſo wie die vorigen Punkte durch ſeinen beim Congreß anweſenden Secretär nicht einmal in das Protocoll eintragen, vielweniger zur weitern Anfrage an den Kaiſer gelangen, ſo unbillig kamen ſie ihm vor. Villars, der ſeinen Unwillen bemerkte, brach ſo-

ſogleich ab, und verſprach, ihm ſeine weitern Aufträge, die er von ſeinem Hofe habe, ſchriftlich zuzuſtellen x). Auch müßte dieſes, wie er hinzuſezte, nicht als das Ultimatum, ſondern nur als der Stoff betrachtet werden, worüber man hernach weiter unterhandeln könnte; worauf aber der Prinz antwortete: daß, wenn er ſoweit ausholen wollte, auch die Kaiſerlichen von dem anfangen müßten, was ſchon ſeit fünfhundert Jahren ſo oft aufgewärmt worden; daß man aus den Archiven alle Actenſtüke hervorſuchen müßte, und alsdann öſtreichiſcher Seits Spanien, ganz Elſaß, die Lothringiſchen Bisthümer, und die Grafſchaft Burgund zurükfodern könnte y).

Eine halbe Stunde nach dieſer Conferenz kam der Sekretär des Marſchalls zu dem Sekretär des Prinzen Eugen, und verſicherte ihn von der aufrichtigen Friedensliebe ſowohl des Königs, als des Marſchalls. Eben dieſe Verſicherungen thaten de la Houſſay, und Hatſel, zwei vertraute Freunde des Marſchalls gegen den pfälziſchen Miniſter von Hundheim. Die beiden Unterhändler Eugen und Villars traten daher am folgenden Tage aufs Neue zuſammen. Dießmal legte der Prinz die Bedingniſſe vor, welche der Kaiſer dem Frieden zum Grund gelegt wiſſen wollte. In der Hauptſache beſtanden ſie darinn, daß der Friede von Ryswik wörtlich in den künftigen Friedensvertrag eingerükt, vermöge deſſelben jenſeits des Rheins Landau, dieſſeits Breyſach, Freiburg und Kehl mit allem Kriegsvorrathe dem Kaiſer wieder eingeräumt; Fort Louis aber, und die übrigen in dem

 rys-

x) *Wagner* Histor. Joſephi Caes. cum appendice usque ad pacem Badenſem. *p.* 529.

y) *Wagner loc. cit. p.* 529.

ryswikiſchen Frieden, oder nach demſelben genannten Pläze an beiden Ufern, und auf den Rheininſeln der Erde gleichgemacht, und die Gründe ihren vorigen Herrn wieder gegeben werden ſollten. Dem Herzoge von Lothringen ſollte Frankreich Genugthuung verſchaffen, und den Kurfürſten von Hannover als Kurfürſten erkennen. Hierinn beſtand eigentlich dasjenige, was der Kaiſer für das deutſche Reich ſich bedingte. Für ſich ſelbſt verlangte er Neapel, Mailand, die Toscaniſchen Seehäfen, namentlich Porto Longone, und andere, welche die Könige Philipp II und III ehedem beſeſſen hatten. Was die übrigen ſtreitigen Gegenſtände betreffe, welche das Reich angehen, ſo ſollte einem jeden dasjenige, was ihm rechtmäßig gebührt, nach Billigkeit zu Theil werden; und es ſollte keinem Könige oder Fürſten zugeſtanden werden, Theil an dieſer Unterhandlung zu nehmen. Was immer Karl II in den Niederlanden beſeſſen hatte, oder was neuerlich in dieſem Kriege daſelbſt erobert worden, ſollte dem Haus Oeſtreich bleiben, mit Ausnahme der Grenzörter, worüber erſt mit den Generalſtaaten, und Gelderns, worüber mit dem Könige von Preuſſen weiter müßte unterhandelt werden. Den Cataloniern ſollten ihre Privilegien ungeſchmählert bleiben; und eine Amneſtie für alle, welche der öſtreichiſchen Parthei zugethan geweſen, ſey eine Bedingniß, ohne welche keine Unterhandlung würde ſtatt finden dürfen. Der Kaiſer ſey nicht entgegen, den Kürfürſten von Cölln wieder einzuſezen, wenn nur nichts von den Statuten des Capitels und den Immunitäten geändert werde, und der Kaiſer zu Bonn eine Garniſon halten dürfe. Auch die Wiedereinſezung des Kurfürſten von Bayern in ſein Gebiet und ſeine vorige Würde laſſe er ſich gefallen, nur mit Ausnahme derjenigen Stüke, welche bereits mit Ge-

neh-

nehmigung des Reiches veräuſſert ſeyen; und damit dem Kurfürſten von der Pfalz und ſeinen Nachkömmlingen der erſte Rang im kurfürſtlichen Collegium bleibe, ſo möge der von Baiern eine neunte Kurwürde erhalten. Endlich fodere der Kaiſer auch Sicilien für ſich, und hoffe, man werde von irgend einer Verzicht auf dieſes Land keine Meldung thun z).

Durch die vorausgegangenen Umſtände war alſo der Kaiſer, wie man hieraus erſieht, doch ſchon ſo weit gebracht, daß er auf Spanien und Indien ſich weiter keine Rechnung machte, wenn er gleich noch nicht öffentlich darauf Verzicht that. Dennoch war die Unterhandlung noch groſſen Schwierigkeiten unterworfen. Kaum hatte Villars den Aufſaz, welcher dieſe Bedingniſſe enthielt, geleſen, als er mit einer Miene voll Erſtaunens ſich äuſſerte, es ſchmerze ihn ungemein, daß die Unterhandlung ſchon am Anfange ſo gut als abgebrochen ſey; er ſehe deutlich genug, daß er ſich wieder nach Haus begeben müſſe. Der vornehmſte Gegenſtand des gegenſeitigen Streits war die Feſtung Landau, welche Frankreich dem Kaiſer platterdings nicht überlaſſen wollte, obwohl ſie im Congreß zu Utrecht für ihn war beſtimmt worden. Zeit und Umſtände hatten ſich nämlich geändert. Auf das, was man zur Zeit, da man es beſizt, zu behaupten gedenket, kann man nicht allemal auch alsdann Anſpruch machen, wenn es bereits in den Händen des Siegers iſt. Ludwig hatte, wie wenigſt Villars vorgab, auf die Eroberung der beiden Feſtungen Landau und Freiburg 60 Millionen Livres verwendet; es läßt ſich daher wohl begreifen, daß er eine

z) *Wagner Ibid. p. 530.*

eine ſo groſſe Summe nicht umſonſt aufgeopfert haben wollte.

Eine andere groſſe Schwierigkeit verurſachte das Verlangen der Krone Frankreich, daß der Kurfürſt von Bayern vollkommen entſchädiget werden ſollte. Der Prinz Eugen gab ſich alle erdenkliche Mühe dem Marſchall von Villars begreiflich zu machen, wie entehrend für den Kaiſer, und welches böſe Beiſpiel für die Zukunft es seyn würde, wenn ein Reichsſtand, der ſich an des Kaiſers Majeſtät vergangen habe, gänzlich ungeſtraft bliebe. Weil die Franzoſen immer von Verlezung des Traktats zu Ilbersheim ſchrieen, ſo ließ der Wienerhof um dieſe Zeit eine Schrift bekannt machen, worinn er zu erweiſen ſuchte, daß Bayern denſelben zuerſt gebrochen habe, und daß er folglich auch ſeinerſeits zur Beobachtung deſſelben nicht mehr verbunden geweſen ſey. Man mochte aber ſchreiben, ſoviel man wollte, und Eugen mochte vorſtellen, was er wollte: Villars beharrte ſtandhaft darauf, daß der Kurfürſt gänzlich ſchadlos gehalten werden ſollte. Den Prinzen verdroß dieſe Unnachgiebigkeit der Franzoſen ſo ſehr, daß er, nachdem bereits mehrere Tage unter ſolchen Streitigkeiten unnüz verfloſſen waren, wirklich im Begriffe war, die Unterhandlung abzubrechen, und ſeine Abreiſe von Raſtadt auch ins Werk geſezt haben würde, wenn ihn nicht Villars noch zurükgehalten hätte aa).

Der Marſchall that jezt dem Prinzen ſchriftlich den Vorſchlag, daß man, weil es in Betreff der Feſtungen Landau und Fort-Louis, und der Entſchädigung

aa) *Wagner loc. cit. p. 532.*

gung des Kurfürſten beiden Unterhändlern nicht geſtattet ſey, etwas nachzugeben, ſich beſtimmte Verhaltungsbefehle von dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich erbitten ſollte. Eugen ließ ſich den Antrag gefallen, und man ſieng alſo die Unterhandlung von Neuem an, oder ſezte ſie vielmehr weiter fort. Da der Prinz wohl einſah, daß der König von Frankreich in dem, was die Feſtung Landau betraf, nicht nachgeben werde, ſo rieth er, beſonders auch durch den Kurfürſten von Maynz, und mehrere Reichsfürſten darinn beſtärkt, dem Kaiſer, auf Landau und Fort-Louis lieber Verzicht zu thun; als Deutſchland durch Fortſezung des Krieges noch länger ſo groſſen Drangſalen auszuſezen. Dem in alle Geheimniſſe des Kriegsweſens vollkommen eingeweihten Feldherrn entgieng nämlich die richtige Bemerkung nicht, daß, wenn auch alle Reichsſtände ihre Mannſchaft pünktlich ſtellen, und ihre Beiträge an Geld eben ſo genau liefern würden, was doch nicht zu hoffen war, die Macht des Kaiſers und Reiches der franzöſiſchen doch das Gleichgewicht nicht würde halten können. Dem Kaiſer leuchtete gleichfalls die Richtigkeit dieſer Bemerkung ein; und auſſerdem bewogen ihn noch mehr andere Umſtände, es nicht weiter auf das Glük des Krieges ankommen zu laſſen. Eugen erhielt daher die Erlaubniß, von der Foderung in Betreff der Feſtung Landau abzuſtehen; nur ſollte er dieſes dem Marſchall nicht ſogleich entdeken, ſondern wenigſt dem Scheine nach noch eine Zeit lang darauf beſtehen, um denſelben dadurch in Anſehung anderer Punkte zu gröſſerer Nachgiebigkeit zu bringen.

Die Erfahrung lehrte auch bald, wie gut der Prinz die Beharrlichkeit des Königs in Betreff der Feſtung Landau vorausgeſehen, und wie heilſam ſein

Rath

Rath war. Anſtatt in dieſer Foderung etwas nachzulaſſen, that Ludwig jezt vielmehr noch eine neue hinzu, und verlangte auch einen Erſaz für Freiburg. Auch darauf, daß der Kurfürſt von Bayern eine vollkommene Genugthuung erhalten ſollte, beſtand er unbeweglich. Villars, der nicht wußte, daß Eugen ſchon in Geheim die Erlaubniß habe, Landau fahren zu laſſen, und dem es ernſtlich um den Frieden zu thun war, um ſeine ehrenvolle Laufbahn mit dem Ruhme, den Frieden geſtiftet zu haben, zu beſchließen, gerieth darüber in die äuſſerſte Verlegenheit, beſonders da der Prinz neuerdings Miene machte, Raſtadt zu verlaſſen bb). Ein Courrier mußte ſogleich aufs Neue nach Paris abgehen, und weitere Verhaltungsbefehle für den Marſchall einholen.

Die verſtellte Beharrlichkeit, womit Eugen noch immer auf die Herausgabe der Feſtung Landau gedrungen war, that die eben ſo ſehr gewünschte, als gehoffte Wirkung. Ludwig ließ die Foderung einer Entſchädigung des Kurfürſten von Bayern fallen, und bezeigte ſich damit, daß man denſelben in ſeine vorigen Länder und Würde wieder einſeze. Für Freiburg verlangte er zum Erſaz die Stadt und das Amt Germersheim bis an die Queich, ſo, daß künftig dieſer Fluß die Grenze zwiſchen Frankreich und Deutſchland auf dieſer Seite ſey. In der Folge gab Ludwig auch in Anſehung dieſer Foderung nach, da Eugen dem Marſchall begreiflich gemacht hatte, daß Germersheim ein Reichsland ſey, welches weder der Kurfürſt von der Pfalz, dem es zugehörte, noch der Kaiſer ohne Bewilligung des geſammten Reiches veräuſſern könne. Um ſo mehr Widerſtand hingegen fand

bb) *Wagner p. 534. ſq.*

fand Eugen, da es darauf ankam, daß Villars die Beſtättigung der Privilegien der Catalonier im Namen ſeines Königs zuſagen ſollte. Dieſer Punkt lag dem Kaiſer ſo nahe am Herzen, und die Regungen einer dankbaren Zärtlichkeit gegen eine Nation, die ihm bis zu dieſer Stunde ihre aufrichtige Ergebenheit ſelbſt mit eigener groſſer Gefahr ſo ſtandhaft bewieſen hatte, waren in ihm ſo groß, daß er dem Prinzen Eugen mehrmalen ſchriftlich erklärte, er werde nie einen Frieden, wenn auch derſelbe noch ſo vortheilhaft wäre, genehmigen, der ihm nicht in Rükſicht auf dieſen Wunſch eine vollkommene Befriedigung geben würde. Im Gegentheile wollte der König Ludwig von Frankreich mit dieſer Sache ſchlechterdings nichts zu thun haben. Es iſt auch leicht begreiflich, daß er ſich nicht gern verpflichtete, den König Philipp von Spanien zur Begünſtigung einer Nation zu nöthigen, die demſelben vor allen Spaniern ſo ſehr verhaßt war, und ihn öfter als einmal während dieſes Krieges in Gefahr geſezt hatte, das Königreich Spanien zu verlieren.

Ein auch dieſer Sache wegen nach Paris abgeſchikter, und wieder zurük eingetroffener Courrier brachte endlich die Erklärung des Königs mit ſich; er könne in Anſehung dieſes Punktes nichts anders thun, als ſeine guten Dienſte bei dem Könige von Spanien anwenden. Bleibe der Kaiſer unbeweglich, und müſſe der König neuerdings die Waffen ergreifen, ſo ſey er auſſer Schuld, und es komme an den Tag, daß dem Kaiſer der Friede nicht am Herzen liege cc). Da die Unterhändler wohl einſahen, daß ſie in Anſehung dieſer Sache bei allem Streiten für und wider die-

cc) *Wagner p. 541.*

dieſelbe doch um keinen Schritt weiter würden kommen können, ſo beſchloſſen ſie, indeſſen das Inſtrument des Friedens Punkt für Punkt, wie ſie über dieſelben ſich vereiniget hatten, ſchriftlich aufzuſezen, in demſelben den gedachten ſtreitigen Artikel lediglich der Entſcheidung der beiden Monarchen ſelbſt zu überlaſſen, und den Aufſaz in dieſer Geſtalt an beide Höfe zur Beſtättigung abzuſenden.

Schon glaubten beide Unterhändler am Ziel ihrer Wünſche zu ſeyn; mit ebenſoviel Zuverſicht, als Ungeduld ſahen ſie einer ihren Wünſchen und ihrer Hoffnung entſprechenden Antwort aus Verſailles entgegen. Allein wie auſſerordentlich groß war ihr Befremden, da ſie ſich nach der Zurükkunft des Courriers in ihrer ſo angenehmen Hoffnung getäuſcht ſahen! Eher hätten ſie ſich alles in der Welt vorgeſtellt, als daß ihr Aufſaz zu einer Zeit, da ſie ſich nach ſo langwierigen und mühevollen Unterhandlungen faſt in allen Punkten bereits verglichen hatten, in einer ſolchen Geſtalt zurükkommen würde, in welcher ihn Ludwig wirklich zurükſandte. Beinahe kein Artikel war ſo geblieben, wie ihn die Unterhändler abgefaßt hatten. So, wie ſie den Aufſaz nach Verſailles abgeſchikt hatten, enthielt er fünf und zwanzig; ſo, wie Ludwig ihn wieder zurükſandte, beſtand er aus ſieben und dreiſig Artikeln. Foderungen, welche der Kaiſer ſchon längſt verworfen, und von welchen man ſelbſt franzöſiſcher Seits keine Meldung weiter gethan hatte, wurden von Neuem aufgewärmt; und ſolche, an die zuvor kein Menſch gedacht hatte, erſt jezt aufgeſtellt. Eugen ward über dieſes unredliche Betragen des franzöſiſchen Hofes ſo ſehr aufgebracht, daß er in bittere Klagen darüber ausbrach, und voll Unwillen Raſtadt am 7ten Februar 1714 wirklich verließ. Er be-

begab ſich indeſſen nach Stuttgard zu dem Herzoge von Würtemberg. Der durch dieſen unglüklichen Vorfall äuſſerſt beſtürzte Marſchall von Villars gieng, weil er je die Aufhebung der Unterhandlungen nicht hindern konnte, nach Straßburg zurük, doch nicht ohne troſtreiche Hoffnung, daß die Sache deſſen ungeachtet vielleicht in Kurzem noch eine beſſere Wendung nehmen dürfte.

Eugen hatte auf deſſen Zureden noch vor ſeiner Abreiſe bei jedem Artikel des neuen franzöſiſchen Friedensprojekts, was davon ſeine Vollmacht überſchreite, und was nach ſeinem Gedünken ausgeglichen werden könnte, ſonderheitlich angemerkt, und den auf dieſe Art berichtigten Entwurf dem Marſchall übergeben. Dieſer ſäumte nicht, ſelbigen ſogleich mit der Nachricht, daß Eugen voll Unwillen über die jüngſten Neuerungen die Unterhandlung abgebrochen habe, an den König zu ſenden, und ſeine klugen Maasregeln hatten die erwünſchte Folge, daß nun Ludwig, welcher den Frieden mit Recht als ein unumgänglich nöthiges Bedürfniß für ſein Königreich betrachtete, ſich wirklich mit den Modifikationen, welche Eugen dem lezten Entwurfe beigeſezt hatte, wenigſtens dem größten Theile nach zufrieden bezeigte.

Es war ein unausſprechliches Vergnügen für den Prinzen Eugen, da der franzöſiſche Generalwachtmeiſter, Marquis von Contade ſich unvermuthet zu Stuttgard bei ihm einfand, und ihm ſowohl im Namen des Marſchalls von Villars, als auch des Königs ſelbſt verſicherte, daß ihm in Betreff ſeiner dem Marſchall jüngſt übergebenen Anmerkungen zu dem neueſten Friedensprojekt keine erhebliche Aenderung würde

würde aufgedrungen werden dd). Mit Freuden folgte der Prinz der Auffoderung, und gieng noch an demſelben Tage, am 28ſten Februar, nach Raſtadt zurük. Die ſogleich wieder fortgeſezten Unterhandlungen hatten auch einen ſo glüklichen Fortgang, daß beide Unterhändler den Frieden unter dem Namen von Präliminarien ſchon am 7ten März Morgens zwiſchen drei und vier Uhr unterzeichnen konnten ee).

In dieſem Frieden, in welchem der weſtphäliſche, und die Friedensſchlüſſe von Nimwegen und Ryswick zum Grunde gelegt wurden, verpflichtete ſich Frankreich, dem Kaiſer Altbreyſach und Freiburg, dem deutſchen Reiche Kehl zurükzugeben, und die am Rhein auf deutſchem Grund und Boden angelegten Feſtungswerke zu ſchleifen. Die Stadt Landau behielt Frankreich, welches die Braunſchweigiſch-Lüneburgiſche Kurwürde zu erkennen verſprach. Den Kurfürſten von Cölln und Bayern mußten alle ihre vorigen Länder, Würden und Rechte, alle ihre Archive, Mobilien, Kleinodien, ingleichem das Geſchüz und die Munition, welche die Kaiſerlichen nach der Beſiznahme der bayeriſchen Lande aus denſelben abgeführt hatten, wieder eingeräumt werden. Frankreich verſprach auch, ſich einem Tauſche der bayeriſchen Länder, wofern das Haus Bayern einen ſolchen für gut finden würde, nicht

dd) *Wagner loc. cit. p. 546. ſq.* und *Lamberty Tom. VIII p. 593.*

ee) *Apud Lamberty Tom. VIII. p. 594. ſqq.* Daß der Friede wirklich erſt am 7ten des Morgens zwiſchen drei und vier Uhr unterzeichnet worden, ſaget Eugen ſelbſt in einem Schreiben an den kaiſerlichen Prinzipalcommiſſär in Elect. jur. publ. *Tom. VI. p. 314.* Das Inſtrument ſelbſt iſt aber deſſen ungeachtet vom 6ten datirt.

nicht zu widerſezen*). Eben dieſe Krone geſtand auch dem Kaiſer nach dem Innhalte des mit der Republik der vereinigten Niederlande geſchloſſenen Friedens den beſtändigen, vollkommenen Beſiz der ſpaniſchen Niederlande nach der in Oeſtreich eingeführten Erbfolgeordnung, jedoch mit der Bedingniß zu, daß die Republik daſelbſt eine hinreichende Barriere bekomme. In Italien wurde dem Kaiſer gleichfalls der ruhige Beſiz von Neapel, Mailand, Sardinien, wie auch der toscaniſchen Häfen und Pläze an derſelben Küſte, doch mit der Bedingniß zugeſichert, daß der Neutralitätsvertrag vom 14ten März 1713 genau beobachtet werde. Eben dieſes wurde auch den italiäniſchen Fürſten in Anſehung derjenigen Pläze und Staaten zugeſagt, in deren Beſize ſie wirklich wären.

So hätte ſich alſo der Kaiſer, dem die zu Utrecht angebotenen Bedingniſſe mit Recht zu nachtheilig geſchienen hatten, am Ende doch noch müſſen gefallen laſſen, ein Jahr ſpäter einen Frieden auf weit ſchlechtere Bedingniſſe einzugehen! Deſſen ungeachtet eilte er mit der Genehmigung des Friedens, ſo kränkend er auch für ihn ſeinem Innhalte nach ſeyn mußte, ſo ſehr, daß er dieſelbe ſchon nach 10 Tagen unterzeichnete. Im Reiche, und beſonders in den vordern Kreiſen, die am meiſten gelitten hatten, war der Jubel über den Frieden allgemein, und um ſo gröſſer, da die Abreiſe des Prinzen und des Marſchalls aus Ra=

*) Dieſen Gegenſtand brachte zuerſt Villars ſelbſt im Verlaufe der Unterhandlungen zur Sprache. Weil nämlich Eugen von der Wiedereinſezung des Kurfürſten nichts hören wollte, ſo ſchlug der Marſchall einen Tauſch als ein Expediens vor. S. *Wagner loc. cit.* 537 und 539. *ſqq.*

Raſtadt mitten im Laufe der Unterhandlungen alles in die gröſte Beſtürzung und Hofnungsloſigkeit verſezt hatte.

Zehntes Capitel.

Anſtalten zu einem neuen Congreß zu Baden. Auffoderung von Seite des Kaiſers an das Reich, Theil an den Friedenshandlungen zu nehmen. Bevollmächtigung des Kaiſers, den Frieden im Namen des Reiches zu unterzeichnen. Ausſchlieſſung der cöllniſchen und bayerſchen, wie auch anderer Geſandten von den Friedensunterhandlungen. Anfang der Conferenzen. Neuer vergeblicher Verſuch des Kaiſers, den Cataloniern die Beſtättigung ihrer Privilegien zu verſchaffen. Fruchtloſes Beſtreben der evangeliſchen Reichsſtände, die Aufhebung der ryswikiſchen Friedensclauſel zu bewirken. Unterzeichnung des Friedens zu Baden.

Der Innhalt des Friedens zu Raſtadt betraf zwar nicht blos den Kaiſer, er erſtrekte ſich auch auf das deutſche Reich. Es waren darinn bereits die Grenzen zwiſchen Deutſchland und dem Königreich Frankreich geſtekt; es war feſtgeſezt, was Frankreich an das Reich wieder zurükgeben wolle; kurz, der ganze Zuſtand des deutſchen Reiches, inſofern er durch dieſen Frieden eine Aenderung leiden müßte, war darinn beſtimmt. Frankreich hatte ſich aber nur mit dem Kaiſer allein über dieſe Dinge verglichen, und es

es war natürlich, daß es ſich nun auch mit dem Reiche ſelbſt in beſondern Unterhandlungen darüber vergleichen mußte, wofern es wollte, daß daſſelbe die ohne ſeine Theilnahme gemachten Beſchlüſſe annehme. In dieſer Rükſicht hatte der Kaiſer, dem nicht weniger daran lag, daß auch das Reich beitreten möge, im 33ſten Artikel des Friedens zu Raſtadt verſprochen, es dahin zu bringen, daß die Kurfürſten, Fürſten und übrigen Stände unverzüglich im Namen des Reiches eine Deputation mit hinlänglicher Vollmacht an jenen Ort, den man beſtimmen würde, abſenden; er hatte aber auch zugleich verſprochen, daß dieſe Bevollmächtigten in alle jene Punkte einwilligen werden, worüber der Kaiſer und der König von Frankreich in dem gedachten Friedenstraktat übereingekommen ſeyen. Eigentlich ſollte alſo das Reich keine Freiheit weiter haben, in ſeiner eigenen Angelegenheit mit den Franzoſen zu unterhandeln; es ſollte nur genehmigen, was der Kaiſer mit Frankreich bereits ausgemacht hatte: In Wahrheit, eine ziemlich harte Foderung, zumalen an einen Staatskörper, der aus Mitgliedern beſtand, wovon einige ſeit langer Zeit ſoviel Eiferſucht auf ihre Gerechtſamen und Freiheiten verriethen!

In dem Commißionsdecret vom 24ſten März 1714, worinn Karl dem Reiche Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens ertheilte, und es zugleich zum Beitritt auffoderte, war es daher der erſte Punkt, daß er ſich wegen ſeines einſeitigen Verfahrens bei den Unterhandlungen und dem Schluſſe des Friedens entſchuldigte. „Weil anfänglich, heißt es daſelbſt, in Anſehung der Friedensunterhandlungen noch alles geheim gehalten werden mußte, ſo habe der Kaiſer dem Prinzen Eugen eine Vollmacht zu unterhan-

handeln, und endlich auch eine, zu ſchlieſſen, einsweilen nur mit Vorwiſſen des Reichs-Erzkanzlers, Kurfürſten von Maynz ertheilet.... Im Verlaufe der Unterhandlungen ſey alles jedesmal ſo veränderlich geweſen, daß man ſich auf nichts verlaſſen, mithin auch an das Reich mit Beſtand nichts habe bringen können. Indeſſen ſey man doch ſo weit gekommen, daß den 6ten dieſes laufenden Monats der Friedenstraktat unterſchrieben worden; doch ſey bey dieſer bis auf den lezten Augenblik ungewiß verbliebene: Handlung unmöglich geweſen, daß Ihre kaiſerl. Majeſtät ſich darüber mit dem geſammten römiſchen Reich nach der ſonſtigen Erforderniß ordentlich hätten vernehmen können; obwohl übrigens der Prinz auf kaiſerlichen allerhöchſten Befehl nicht unterlaſſen habe, mit den in dieſer Sache am allermeiſten verwikelten Kurfürſten, Fürſten und Ständen der vorliegenden Kreiſe, auch einigen andern ſich zu beſprechen, ſoviel es der Nähe halber, und in der Eile habe geſchehen können; wie dann Ihre kaiſerl. Majeſtät es auch mit den an Dero Hof befindlichen Miniſtern der Reichsſtände nach und nach alſo haben beobachten laſſen. Es ſey zwar ſchon anfänglich Ihrer kaiſerl. Majeſtät Abſicht geweſen, die Errichtung eines Traktats ſolange, bis das römiſche Reich auf eine, oder andere Weiſe dabei ordentlich würde erſcheinen können, zu verſchieben, und inzwiſchen zur Verſicherung des Friedens nur einige Präliminarpunkte feſtzuſtellen; es ſey aber ſolches von dem Marſchall von Villars beſtändig verworfen worden, mithin in der augenſcheinlichen Gefahr, daß der Friede durch die von allen Orten her dagegen gekehrten Bemühungen noch auf lange Jahre hintertrieben werden möchte, unumgänglich nöthig geweſen, endlich gegenwärtigen Traktat

zur

zur Sicherſtellung des Friedens unterzeichnen zu laſſen. Es werde aber, wenn man denſelben gegen das lezte franzöſiſche Projekt halte, daraus genugſam erhellen, wie ſorgfältig Ihre kaiſerl. Majeſtät ſich beſtrebt, und wie ſie es auch, ſoviel es bei dermaligen Umſtänden immer thunlich geweſen, zuwegegebracht haben, daß des Reichs Hoheit, Ehre, Wohlfahrt und innerliche Verfaſſung beibehalten werden, mithin Kurfürſten, Fürſten und Stände hoffentlich überzeugt ſeyen, daß Ihre kaiſerl. Majeſtät denſelben durch ſolche Schlieſſung eines Traktats den geringſten Nachtheil zuzufügen nicht im Sinne gehabt, ſondern vielmehr dagegen alle mögliche Verwahrung vorgekehrt haben. Sie werden anbei auch ſich wohl beſcheiden, daß Ihre kaiſerl. Majeſtät dieſelben Bedingniſſe, nachdem ſie dadurch in ihres Erzhauſes Angelegenheiten ſo vielfältig verkürzt worden, gern vortheilhafter hätten eingerichtet ſehen mögen; Nachdem aber Allerhöchſt Dieſelbe, und das römiſche Reich von allen Bundsgenoſſen auf bekannte Art verlaſſen worden, ... und Ihre kaiſerl. Majeſtät darüber von den mehreſten Ständen des Reichs, beſonders aber von den vorgelegenen vier Kreiſen um die nur auf einige Weiſe annehmliche Herſtellung des Friedens angelegenſt erſucht worden ſind; ſo hätten allerhöchſt dieſelben gedachte Bedingniſſe auch mit Hintanſezung ihres eigenen Intereſſe einzugehen für nöthig erachtet, da, nach der bisherigen Veranſtaltung, den Krieg ohne des Reichs äuſſerſte Gefahr länger fortzuführen, durchaus nicht möglich geweſen wäre..... Nachdem übrigens der Friede aus vorher erzählten Urſachen alſo angenommen worden, ſo hätten Ihre kaiſerl. Majeſtät denſelben der gethanen Zuſage gemäß, und um die unter der feindlichen Contribution ſtehende Reichslande deſto eher davon zu befreien,

bereits ratificirt, in der ungezweifelten Zuverſicht, daß Kurfürſten, Fürſten und Stände ein gleiches zu thun keinen Anſtand haben werden" ff).

Da im 34ſten Artikel des Friedens zu Raſtadt ausdrücklich feſtgeſezt war, daß die Conferenzen, in welchen auch der Beitritt des Reichs ſollte bewirkt werden, ſchon am nächſten 15ten April, oder längſtens am 1ſten May an einem nächſtens zu beſtimmenden Orte ihren Anfang nehmen ſollten, ſo war freilich keine Zeit mehr zu verlieren. Karl foderte daher die Kurfürſten, Fürſten und Stände in demſelben Commißionsdecret auf, „ſich ohne Zeitverluſt zu entſchlieſſen, ob ſie Ihrer kaiſerl. Majeſtät dazu Vollmacht geben, oder die bereits im Jahre 1709 beſchloſſene Reichsdeputation dahin abgehen laſſen, und auf dieſen leztern Fall für dieſelbe eine dem Reichsherkommen angemeſſene Inſtruction abfaſſen wollten."

Wenn man bedenket, daß man auf dem Reichstage mit dem Entwurfe der gedachten Inſtruction ungleich mehr Zeit zugebracht haben würde, als zur Vollendung des ganzen Friedensgeſchäfts angeſezt war, und daß nachdem der Kaiſer den Frieden bereits genehmiget, und auch die Genehmigung von Seite des Reiches ſchon förmlich zugeſagt hatte, demſelben doch nichts anders weiter übrig war, als ihn gleichfalls zu unterzeichnen; ſo muß man allerdings geſtehen, daß die Reichsverſammlung ſehr klug gehandelt habe, indem ſie nicht weiter auf die Abſendung einer Reichsdeputation antrug, ſondern vermöge eines einmüthigen Reichsgutachtens vom 4ten May den Kaiſer als

ff) Electa juris publici. *Tom. VI. p. 546. ſqq.*

„allerunterthänigſt bat und bevollmächtigte, bei der nächſten feierlichen Friedenshandlung auf die zu Raſtadt den 6ten März jüngſthin zwiſchen demſelben, und der Krone Frankreich verglichene Bedingniſſe den Frieden auch im Namen des geſammten Reichs zu tractiren und zu ſchlieſſen, auch ſonſt alles dasjenige zu thun und zu beobachten, was zu des geſammten römiſchen Reiches Wohlfahrt, und eines jeden Standes beſonderer Conſolation und Sicherheit zu erhalten möglich ſeyn werde gg). Daß die Krone Frankreich aus dreien von dem Kaiſer zu dem bevorſtehenden Congreß vorgeſchlagenen Städten in der Schweiz die Stadt Baden im Ergau erwählt habe, hatte der kaiſerliche Principalcommiſſär der Reichsverſammlung in einem Commißionsdekret vom 31 März bereits eröffnet.

Die Bevollmächtigten beider Partheien begaben ſich demnach an den Ort ihrer Beſtimmung. Von Seite des Kaiſers und Reiches erſchienen die Grafen von Goeß und von Seilern; von Seite des Königs von Frankreich der Graf de Luc, und Herr de St. Conteſt. Da alles, was in dieſem Frieden zu Baden unterzeichnet und beſtätiget werden ſollte, bis auf wenige Umſtände bereits zu Raſtadt war berichtiget worden, ſo waren hier allerdings nur die Bevollmächtigten dieſer beiden Partheien nöthig, um die Sache zum gänzlichen Schluſſe zu bringen. Deſſen ungeachtet verlangten weit mehrere Fürſten, und unter dieſen vornemlich der König von Spanien, der Pabſt, einige italiäniſche Fürſten, der Herzog von Lothringen, und die Kurfürſten von Cölln und Baiern den Zutritt zu den Conferenzen für ihre Geſandten,

gg) Elect. jur. publ. *Tom. VI. p. 478.* ff.

der ihnen aber ohne weiters verweigert wurde hh). Daß auch die Königin von Engelland ſich wieder melden würde, um Theil an den Friedenshandlungen zu nehmen, nachdem der Kaiſer ſchon bei den Unterhandlungen zu Raſtadt ſich ihre Vermittelung im Gefühle ſeines gerechten Schmerzens über ihren ihm ſo nachtheiligen Abſprung von der Allianz deutlich genug verbeten hatte, hätte man kaum glauben ſollen. Dieſes Gefühl des Schmerzens und Unwillens über ihr Betragen war aber in ihm noch ſo wenig erloſchen, daß er wahrſcheinlich lieber den König von Spanien, oder jeden andern europäiſchen Fürſten zu dieſem Friedensgeſchäfte würde zugelaſſen haben, als die Königin ii). Auſſer den eben angegebenen Bevollmächtigten und Geſandten fanden ſich auch einige von dem Könige von Preuſſen, dem Könige von Schweden, Kurfürſten von Trier, dem Herzoge von Würtemberg, und mehr andern deutſchen Reichsfürſten, auch ein Abgeordneter der Reichsſtadt Hamburg ein.

Am 10ten Junius nahmen die Conferenzen wirklich ihren Anfang. Im Grunde hatte freilich der Friedensſchluß von Raſtadt den unterhandelnden Theilen in der Hauptſache faſt nichts mehr übrig gelaſſen, um weitere Uebereinkunft zu treffen. Nur einige Puncte waren aber noch etwas umſtändlicher zu erörtern. So hatte man zwar zu Raſtadt die Wiedereinſezung des Kurfürſten von Bayern in alle ſeine Länder, Würden und Mobilien im Allgemeinen beſchloſſen. Wie aber dieſe Wiedereinſezung erfolgen, und

hh) Histoire du Congrés de la paix d'Utrecht &c. *p. 476.*

ii) *Ibid. p. 478.*

und ob, oder womit der Kurfürſt von der Pfalz, falls er die Oberpfalz, und alles, was er dermalen von kurbayeriſchem Eigenthum beſaß, zurükgeben müßte, entſchädiget werden ſollte; auf welche Art ferners andere Stüke von Bayern, welche bereits in den Händen verſchiedener Herrn waren, wieder herbeigebracht werden könnten; ſchien noch nicht ſo ganz ausgemacht zu ſeyn. Wenn man auch in Anſehung der Oberpfalz und der Kurwürde leichter aus der Sache zu kommen hoffte, weil der Kurfürſt bei der Reichsverſammlung bereits hatte erklären laſſen, daß er ſich zur Zurükgabe der Oberpfalz und der Kurwürde gegen ein hinlängliches Aequivalent verſtehen wolle kk); ſo waren doch viele andere Stüke Landes übrig, die von Bayern bereits abgeriſſen worden, und nun zurükgegeben werden ſollten. Indeſſen war einmal die gänzliche und vollkommene Reſtitution des Kurfürſten zu Raſtadt bedungen, und es lag niemand andern, als dem Kaiſer allein ob, für die buchſtäbliche Erfüllung des Bedungenen ſelbſt zu ſorgen. Es wurde daher der auf dieſen Gegenſtand ſich beziehende Artikel wörtlich ſo, wie er zu Raſtadt war gefaßt worden, ohne alle Veränderung auch in das Inſtrument des badenſchen Friedensſchluſſes eingerükt.

Unerwartet war den franzöſiſchen Bevollmächtigten, daß die Kaiſerlichen nebſt andern Punkten auch die Sache der Catalonier neuerdings zur Sprache brachten. Der Kaiſer hatte nämlich dieſes ihm ſo aufrichtig ergebene Volk noch nicht vergeſſen. Noch immer war er vom Gefühl einer gerechten Erkenntlichkeit zu lebhaft durchdrungen, als daß ihm nicht das

kk) Theatrum Europaeum. Th. XX. *ad ann. 1714.* S. 53.

das Intereſſe deſſelben beſonders nahe am Herzen ſollte gelegen haben. Wenn aber ſchon die Standhaftigkeit, womit die Franzoſen zu Raſtadt den zum Beſten der Catalonier gethanen Antrag des Kaiſers verworfen hatten, deutlich genug bewies, wie wenig der König in dieſem Punkte jemals nachzugeben geſonnen ſey; ſo durfte man jezt eine Sinnesänderung von ihm um ſo weniger erwarten, da es in dieſer Friedenshandlung blos um Erörterung ſolcher Dinge zu thun war, die auf den Reichskrieg und die Verhältniſſe, in welchem der König mit dem deutſchen Reiche ſtand, allein ſich bezogen; die Sache der Catalonier aber mit dieſen nicht in der geringſten Verbindung ſtand. Die franzöſiſchen Bevollmächtigten erklärten auch ſogleich mit trockenen Worten: wenn man verlangte, daß ſie von dieſem Gegenſtande ſprechen ſollten; ſo müßten die Kaiſerlichen auch wegen des an den Herzog verliehenen Königreichs Sicilien mit ihnen in Unterhandlung treten, und der Kaiſer von ſeinem Widerſpruche gegen dieſe Verleihung abſtehen. Da die Grafen Goeß und Seilern hiezu nicht bevollmächtiget waren; auch es an und für ſich nicht räthlich fanden, ſich in einem ſo bedenklichen Punkte mit den Franzoſen einzulaſſen; ſo mußten ſie wohl auch endlich von der Beſtättigung der Privilegien der Catalonier ſchweigen.

In Privatunterredungen wurde auch das ſchon ſo oft vergeblich wiederholte Geſuch der Evangeliſchen, daß die ihnen ſo anſtößige Clauſel des ryswikiſchen Friedens doch einmal aufgehoben werden möchte, bei dieſer Gelegenheit wieder erneuert; jedoch mit eben ſo ſchlechtem Erfolge. Der evangeliſche Religionstheil hatte dieſes Geſchäft den zu Baden anweſenden Miniſtern des Königs von Preuſſen und der Landgrafen

ſen von Heſſen-Caſſel und Heſſen-Darmſtadt, Grafen von Metternich, Baron von Malsburg und Herrn von Mascowsky übertragen. Daß jezt vorzüglich die geeignete Zeit ſey, auf die Abſchaffung dieſer Clauſel zu dringen, glaubte man um ſo mehr, da Frankreich bereits bei den Friedenshandlungen zu Utrecht der Königin von Engelland und der Republik der vereinigten Niederlande auf ihr ernſtliches Anſuchen verſprechen hatte, einzuwilligen, daß in dem nächſten Friedenstraktat, welcher mit dem Reiche geſchloſſen werden ſollte, alles, was den Zuſtand der Religion in dem Reiche betreffe, nach dem Innhalte des weſtphäliſchen Friedens feſtgeſezt werde ll). Auf dem Friedenscongreß zu Raſtadt hätte alſo dieſer einem beträchtlichen Theile des deutſchen Reiches nicht wenig am Herzen gelegene Gegenſtand ins Reine gebracht werden ſollen. Daß aber daſelbſt nichts geſchehen ſey, iſt bekannt. Einer förmlichen Erörterung dieſes Punktes wichen vielleicht beide unterhandelnde Partheien, die Franzoſen und die Kaiſerlichen, abſichtlich aus, und Geſandte der Krone Engelland, welche ihn hätten betreiben können, wurden zu den Conferenzen nicht zugelaſſen. Der einzige Artikel in dieſem Frieden, den man allenfalls hieherziehen konnte, war der dritte, worinn der weſtphäliſche, ingleichen die Friedensſchlüſſe von Nimwegen und Ryswick, ſowohl in Anſehung des Geiſtlichen, als des Weltlichen, als Grund des Friedens zu Raſtadt angenommen wurden mm). Allein dieſer Artikel iſt ſo

ll) Traité de Paix entre la Reine de la Grande-Bretagne et le Roi tres-chretien a Utrecht. Art. 21. und: entre le Roi tres-chretien et les ſeigneurs Etats generaux des Provinces unies. Art. 33.

mm) Traité de Paix conclu au Palais de Raſtact. ap. *Lamberty. Tom. VIII. p. 595.*

ſo dunkel und zweideutig abgefaßt, daß nothwendig erſt eine Erläuterung erfodert wurde, um den gleich beim erſten Anblike ſichtbaren Widerſpruch zu heben.

Am beſten hätte freilich die Krone Engelland gleich während der Unterhandlungen zu Utrecht in dieſer Sache helfen können. Da aber nun einmal der günſtige Zeitpunkt verſäumt war, und hierauf zu Raſtadt gleichfalls nichts hatte geſchehen können, ſo ſuchten die evangeliſchen Reichsſtände die Königin von Großbritannien zu bewegen, daß ſie ſich wenigſt bei der Friedensverſammlung zu Baden wegen Abſtellung der ryswikiſchen Friedensclauſel mit allem Nachdruke für ſie verwenden möge. Auch an die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande und an den König von Preuſſen wandten ſie ſich in dieſer Abſicht ſchriftlich nn). In der Antwort, welche ihnen die Königin Anna ertheilte, verſprach ſie, einen geſchikten Miniſter abzuſenden, damit er gemeinſchaftlich mit ihnen die zwekmäßigſten Maaßregeln ergreiſe, und beſonders zu Baden den 21ſten Artikel des Utrechterfriedens ernſtlich geltend zu machen ſuche oo). Inzwiſchen verbat ſich aber der Kaiſer, wie bereits gemeldet worden, die Theilnahme der Königin an den Friedenshandlungen, und nach Baden kam kein engliſcher Miniſter. Die Generalſtaaten nahmen gleichfalls keinen Theil an dieſen Unterhandlungen; den Evangeliſchen blieb daher nichts anders übrig, als ihre Angelegenheit durch ihre Miniſters zu Baden ſo gut, als ſie konnten, ſelbſt beſorgen zu laſſen.

Die

nn) Fabers Europ. Staatskanzlei Th. *XXIV*. S. 570. ff. und 581. f.

oo) Staatskanzlei ebendaſelbſt. S. 585. f.

Die zu Baden anweſenden Geſandten der evangeliſchen Reichsſtände wandten ſich in dieſer Angelegenheit zuerſt an die Kaiſerlichen, und baten ſie, ihre guten Dienſte bei den franzöſiſchen Bevollmächtigten dahin zu verwenden, daß der gedachte dritte Artikel des raſtädtiſchen Friedens bei dem Congreß zu Baden hinlänglich erläutert, und mit der Verordnung des weſtphäliſchen Friedens vereiniget, folglich dadurch den Beſchwerden der Stände, beſonders wegen der ryswikiſchen Friedensclauſel, abgeholfen werden möchte. Sie ſahen aber bald ein, wie wenig etwas Befriedigendes zu erwarten ſey. Die Franzoſen antworteten den kaiſerlichen Miniſtern: „die ryswikiſche Clauſel müſſe ungeändert bleiben; ſeyen hier und da unrechtmäßige Schritte geſchehen, ſo müſſe man die Klagen über dieſelben vor den Kaiſer und das Reich bringen; an ſie habe der König die reunirten Oerter zurükgegeben; von ihnen müßten die Beſchwerden unterſucht, und das Unbillige abgeſtellt werden" pp). Als hierauf der darmſtädtiſche Miniſter von Maskowsky dieſer Sache wegen mit den franzöſiſchen Bevollmächtigten ſelbſt ſprach; erhielt er eine eben nicht viel beſſere Antwort: „Franzöſiſcher Seits glaube man, daß weder dieſe Friedensclauſel, noch der dritte Artikel des raſtädtiſchen Friedens, dem weſtphäliſchen, oder dem utrechtiſchen Friedensſchluß entgegen ſey; diejenigen Orte und Herrſchaften, auf die ſich die gedachte Clauſel erſtreke, habe ihr König vermöge Kriegsrechts erworben; dadurch ſeyen ſie aus der Dispoſition des weſtphäliſchen Friedens, ſo wie aller andern Reichsconſtitutionen, herausgenommen worden. Und gleichwie es von dem König abgehangen habe, dieſe Oerter zurükzugeben, oder nicht, ſo habe

pp) Theatrum Europ. *Tom. cit.* S. 400.

habe er auch bei derſelben Zurükgabe die beſagte Clauſel in dieſem beſondern, unter der Verordnung des weſtphäliſchen Friedens gar nicht begriffenen Fälle ohne einige Verlezung dieſer Sanction gar wohl feſtſezen können, wie dann dieſelbe endlich auch alſo angenommen, und der ryswikiſche Friede von beiden Religionstheilen pure unterſchrieben worden; folglich nun nicht mehr Zeit wäre, ſondern vielmehr wider die ihrem Könige gebührende Achtung lieſe, wenn man längſt ausgemachte Sachen wieder aufwärmen, und ſie in neuen Zweifel und Streit ziehen, oder gar den Reichstag darüber zum Richter machen wollte." Der Graf de Luc gab ſogar zu verſtehen: „Die Fürſten des Reichs ſeyen lange genug des Königs Feinde geweſen; jezt ſollte das gute Vernehmen beiderſeits wieder hergeſtellt werden; wollte man aber gleich an der Schwelle wieder herausſtreten, und dieſes gute Werk wieder alteriren, ſo wäre eben dieſes das Mittel, im Kriege gegen den König zu bleiben." Kurz; die Franzoſen waren ſchlechterdings nicht zu bewegen, daß ſie in dieſer Sache je nur den geringſten den Evangeliſchen günſtigen Schritt thaten, ſondern wieſen ſie vielmehr an die Kaiſerlichen; die Kaiſerlichen hingegen wieſen ſie an die Franzoſen an; und ſo blieb dann alles beim Alten. Es ſcheinet auch nicht, daß dieſe leztern ſich ernſtlich haben angelegen ſeyn laſſen, dieſes Geſuch zu betreiben; wie dann die Erfahrung ſeit dem Schluſſe des ryswikiſchen Friedens bewies, daß der Wienerhof niemals geneigt geweſen, einen Schritt zum Beſten der Evangeliſchen in dieſer Sache zu thun, ſo ſehr man ihm auch von allen Seiten her zugeſezt hatte.

Eine bekannte Schrift ſtellet die Muthmaſſung auf, der Hof zu Wien habe ſich vornemlich durch die nor-

nordiſchen Unruhen, und die zu gleicher Zeit von der Türkey her drohende Gefahr bewogen gefunden, die Angelegenheit der Evangeliſchen nicht weiter zu betreiben, ſondern ſo geſchwind, als möglich, den Frieden zu ſchlieſſen qq). Die Kälte in Betreibung dieſes Geſchäfts mag aber mehr die Folge eines am Hofe angenommenen Syſtems geweſen, als durch die gedachten äuſſern Umſtände herbeigeführt worden ſeyn; wiewohl übrigens die Unterzeichnung des Friedens wirklich bald hierauf, nämlich am 7ten September erfolgte. Um dieſe Handlung vorzunehmen, hatten ſich des Tages vorher der Prinz Eugen von Savoyen, und der Marſchall von Villars zu Baden eingefunden.

Sonderbar iſt, daß man daſelbſt mit den Conferenzen beinahe drei volle Monate zugebracht hatte, um am Ende einen Friedensſchluß zu Stande zu bringen, welcher dem Raſtädtiſchen faſt von Wort zu Wort ähnlich war. Alſo nichts von Erläuterungen, nichts von neuen Bewilligungen zum Beſten des Reiches, nichts von nähern Beſtimmungen, welche mancher beſchädigte Reichsſtand ſo ſehnlich erwartet haben mochte, kam darinn vor!

Nur derjenige Artikel des zu Raſtadt geſchloſſenen Friedens, worinn der Kaiſer verſprochen hatte, daß die Kurfürſten, Fürſten und Stände eines auch zwiſchen Frankreich und dem deutſchen Reiche zu ſchlieſſenden Friedens wegen unverzüglich Bevollmächtigte zu einem neuen Congreß abſenden, und dieſe bei demſelben die bereits verglichenen Puncte im Namen des Reiches genehmigen werden; ferners derjenige, worinn beide contrahirende Mächte übereingekommen wa-

qq) Theatr. Europ. ebendaſ. S. 406.

waren, daß ſie einen Ort zum künftigen Friedenscongreß beſtimmen wollten, blieben dießmal, wie natürlich, weg. Die einzige Veränderung, welche dieſer Friede enthält, beſteht darinn, daß die Foderungen der italiäniſchen Fürſten, welche der Friede zu Raſtadt auf den künftigen Congreß verwieſen hatte, im Frieden zu Baden nicht erlediget, ſondern an den Kaiſer und König von Frankreich zur weitern Unterſuchung und Entſcheidung verwieſen wurden. Zur Auswechſelung der Ratificationen ward in einem neu hinzugekommenen Artikel eine Friſt von ſechs Wochen beſtimmt.

Eilftes Capitel.

Verwahrung des Kurfürſten von der Pfalz gegen den Frieden zu Baden wegen der Oberpfalz und dem Kurrange. Votum der Evangeliſchen, vermöge deſſen ſie diejenigen Punkte des Badenſchen Friedens, die dem weſtphäliſchen entgegen ſind, nicht annahmen. Ratification des Badenſchen Friedens durch das Reich und Weigerung der Katholiſchen, die Proteſtation der Evangeliſchen dem Reichsgutachten beizulegen. Fruchtloſes Beſtreben des Hauſes Lamberg, Siz und Stimme im Fürſtenrath wegen Leuchtenberg beizubehalten. Friede zwiſchen Spanien und den vereinigten Niederlanden zu Utrecht; ingleichen zwiſchen Spanien und Portugal. Barrieretraktat des Kaiſers mit der Republik der vereinigten Niederlande.

So

So hatte ſich dann die ſo lange vermißte, mit ſo ungeduldiger Sehnſucht herbeigewünſchte Ruhe in Deutſchland nach einem dreyzehnjährigen verheerenden Krieg endlich wieder eingefunden! Welchen freudevollen Eindruk die ſogleich überall erſchollene Nachricht von der wirklich erfolgten Unterzeichnung des Friedens in dem durch die mannigfaltigen Drangſale des Krieges tief niedergedrükten und ausgeſaugten Reiche gemacht habe, läßt ſich leicht begreifen. Es iſt aber natürlich, daß derjenige, der zur Zeit einer harten Lage, um derſelben zu entkommen, zu den größten Aufopferungen bereit war, doch ſich über dieſelben, ſobald ſie wirklich gemacht ſind, und die harte Lage durch ſie entfernt iſt, beklaget.

Als der Kaiſer der Reichsverſammlung den Friedensſchluß von Baden durch ſeinen Principalkommiſſär vorlegen, und darauf antragen ließ, daß derſelbe von dem geſammten Reiche ratificirt werden möchte, gieng zwar dieſer Antrag bei den meiſten katholiſchen Ständen ohne Einwendung durch; Kurpfalz aber erklärte: „Wenn zu einem Schluß fortgegangen werden wollte; ſo müßte man dem durchlauchtigſten Kurhauſe alle hergebrachte Rechte vorbehalten, und hiemit erinnern, wie einer löblichen Reichsverſammlung bekannt ſey, durch welche rechtliche und reichsconſtitutionsmäßige Wege und Mittel Ihre kurfürſtl. Durchl. zu Pfalz zu Ihrem uralten väterlichen Erbtheile, nämlich zur zweiten weltlichen Kurwürde und des heil. röm. Reichs Erztruchſeſſenamte, mithin zur kurfürſtlichen Oberpfalz und Grafſchaft Cham gelanget ſeyen. Was nun bei den raſtädtiſchen Präliminar-Friedenstractaten in Anſehung der vollkommenen bayerſchen Wiederherſtellung verglichen und zugeſtanden worden, ſey zwar ebenfalls reichs- und welt-

weltkündig; es hätten aber höchſtgedachte Ihre kurfürſtl. Durchlaucht verhoffet, man würde die Sachen von Seite Ihrer Röm. Kaiſerl. Majeſtät auch vor dem völligen Schluſſe zu Baden dahin eingerichtet haben, damit Ihrer kurfürſtl. Durchlaucht die angemeſſene Genugthuung, womit man Sie vertröſtet hatte, geleiſtet worden wäre. Nachdem aber Ihre kurfürſtl. Durchl. ſeither eines Theiles von dem völligen Friedensſchluß zu Baden, und daß die bayerſche Wiederherſtellung durch denſelben wieder aufs Neue feſtgeſezt werden wollte, die Nachricht empfangen; andern Theils hingegen gedachte billige Genugthuung bisher nicht erfolgt ſey; ſo fänden ſich höchſtgemeldte Ihre kurfürſtl. Durchl. genöthiget, nicht allein dasjenige zu wiederholen, was Dieſelben dießfalls bei dem Reichsconvent durch Ihre Geſandtſchaft bereits erklären, und ad Acta Imperii publica bringen laſſen, ſondern bedingten und erklärten ſich gegen beſagten Reſtitutionsartikel hiemit feierlich, daß Ihnen, ehe die Ihnen verſprochene Erſtattung erfolge, die erwähnte uralte väterliche Kurwürde und Lande aus den Händen zu laſſen, keineswegs rechtlich zugemuthet werden könne, ſondern Sie zu deren Beibehaltung, wozu Sie wohl berechtiget ſeyen, ſich, Ihrem kurfürſtlichen Hauſe, und geſammten hohen Agnaten alle Rechtsbehelfe und zureichende Mittel, Kraft dieſes, ausdrüklich verbehalten" rr).

Hiemit verwahrte ſich zwar der Kurfürſt von der Pfalz ſeine Gerechtſamen; lehnte aber übrigens die Ratification des Friedens nicht ab. Seine Abſicht war nur, ſich für das, was er vermöge des Friedens an Baiern wieder überlaſſen ſollte, einen hinläng-

rr) Theatr. Europ. *Tom. cit. ad ann. 1714.* S. 60.

länglichen Erſaz zu verſchaffen. Viel weiter hingegen giengen die Reichsſtände des evangeliſchen Religionstheiles, die nun mit dem größten Mißvergnügen alle ihre Bemühungen, die Abſtellung der ryswikiſchen Clauſel zu bewirken, vereitelt ſahen. Anſtatt den Frieden unbedingt, und nach allen ſeinen Punkten zu genehmigen, äuſſerten ſie ſich vielmehr in einem gemeinſchaftlich abgefaßten Votum, und erklärten einmüthig, „daß, gleichwie man ſich von dem weſtphäliſchen Frieden in Anſehung geiſtlicher Dinge nicht verdrängen laſſen, alſo auch an dieſem zu Baden geſchloſſenen Frieden, in ſo fern er dem weſtphäliſchen in geiſtlichen Dingen entgegen ſey, keinen Theil nehmen, noch ſich daran gebunden achten könne, ſondern gegen alles, was demſelben entgegen, und was ſonſt noch mehr, als in dem Raſtädtiſchen zur Beſchwerde der evangeliſchen Stände darinn disponirt worden, wie auch, was bei dieſem ganzen Friedensgeſchäft in modo agendi contra jura Statuum vorgegangen, ſich protestando beſtens verwahren, mithin den evangeliſchen Ständen ihre Befugniß beſtens vorbehalten müſſe" ss).

Dieſes nachdrükliche Votum der Evangeliſchen ſollte ihrem Verlangen gemäß dem Reichsgutachten, worinn die Reichsverſammlung den Frieden von Baden zu ratificiren im Begriffe war, einverleibt, oder doch wenigſt in einer Nachſchrift beigefügt werden. Allein die katholiſchen Stände erklärten zu wiederholten malen, daß ſie es bei dem zu Baden im Ergau geſchloſſenen Frieden ohne weiters bewenden lieſſen; die unbedingte Ratification des Friedens wurde alſo ungeachtet des ernſthaften Widerſpruches der Evan-

ss) Theatrum Europ. *loc. cit.* S. 61.

Evangeliſchen durchgeſezt, ohne daß die Katholiſchen ſich dazu verſtanden, die Proteſtation der Evangeliſchen einzurüken, oder beizulegen. Das einzige, was dieſe leztern noch erhielten, war, daß der kurmaynziſche Directorialgeſandte, als er dem kaiſerlichen Principalcommiſſär das Reichsgutachten am 9ten October übergab, demſelben mündlich die Anzeige von der eingelegten Proteſtation der Evangeliſchen that tt).

Als daſſelbe ſchon übergeben war, reichten erſt noch einige Reichsſtände, nämlich Pfalz-Sulzbach, der Pfalzgraf Karl Philipp, und das Kurhaus Braunſchweig Lüneburg ihre Widerſprüche gegen den Frieden zu Baden ein; die zwei erſtern wegen der Oberpfalz und des Kurranges, welche der Kurfürſt von der Pfalz nun an den von Baiern wieder abtreten ſollte; und Kurbraunſchweig für den Fall, wenn es eben dieſer Abtretung wegen die ihm angewieſene achte Kurſtelle, und das Erzſchazmeiſteramt an den Kurfürſten von der Pfalz wieder überlaſſen müßte. Mit Pfalz wurden hierauf dieſer Urſache wegen wirklich Unterhandlungen angefangen, deren Ende jedoch der Kurfürſt nicht erlebte; der Kurfürſt von Braunſchweig aber blieb ohnehin im Beſize der achten Kurſtelle und des Erzſchazmeiſteramts, und hatte daher nicht nöthig, ſeinen Widerſpruch weiter zu betreiben.

Nicht unerwartet, aber auch nicht angenehm war dem Reichsconvent ein anderer Antrag, welchen das Lambergiſche Haus that, und den gleichfalls der Friede zu Baden veranlaßte. Der Fürſt von Lamberg, dem der Kaiſer nach der Achtserklärung des Kurfürſten aus Baiern die Landgrafſchaft Leuchtenberg mit Siz

tt) Elect. jur. publ. Th. *VII.* S. 234. f.

Siz und Stimme, und dem auf dieſem Lande haftenden Rang am Reichstage verliehen hatte, weigerte ſich zwar nicht, die Landgrafſchaft dem Frieden gemäß dem Kurfürſten wieder herauszugeben; wie dann auch der Herzog von Marlborough ſein Reichsfürſtenthum Mindelheim dem Kurfürſten wieder abtreten mußte; er wünſchte aber Siz und Stimme in der Reichsverſammlung zu behalten, und wandte ſich dieſes Geſuches wegen an mehrere Reichsfürſten in beſonders an ſie erlaſſenen Schreiben. Allein dieſe Schreiben waren nicht ſobald eingelaufen, als eine Schrift zum Vorſcheine kam, worinn mehrere Gründe angeführt waren, aus welchen man Bedenken tragen ſollte, dieſes Geſuch zu bewilligen uu). Der Verfaſſer glaubte eine Gerechtſame, die eine Familie nur eines beſtimmten Landes wegen erhalten hatte, und welche eigentlich nur auf dem Lande haftet, könne man nach der Abtretung deſſelben nicht mehr in ihren Händen laſſen; es wäre, meinte er, zu befürchten, eine ſolche Bewilligung dürfte noch mehrere Herrn bewegen, ſich um die Aufnahme in den Reichsfürſtenrath zu melden, und beſonders ſolche, die ſich ſchon lange um Siz und Stimme in demſelben beworben, und ſie ungeachtet ihrer Verdienſte bisher doch nicht hatten erhalten können, Anlaß zu gerechten Klagen geben. Der Erfolg zeigte auch bald, daß die meiſten Reichsfürſten einſtimmig mit dem Verfaſſer dachten. Das Lambergiſche Haus konnte für dießmal nicht durchdringen, obwohl der Kaiſer ſelbſt deſſen Geſuch durch ein Commißionsdecret unterſtüzt hatte. Der Hauptgrund, aus welchem man die Fortdauer der Lambergiſchen Stimme in dem fürſtlichen Col-

uu) Theatrum Europ. *loc. cit.* S. 25. f.

Collegium zu bedenklich fand, war jedoch aller Wahrſcheinlichkeit nach in der gedachten Schrift nicht einmal berührt, und beſtand darinn, daß man ſeit einiger Zeit gewiſſermaſſen zum Syſtem gemacht hatte, die Stimmen ſolcher Fürſten, die im Oeſtreichiſchen anſäßig, und daher auch von dem Haus Oeſtreich abhängig ſeyen, eher zu vermindern, als zu vermehren, um ja dieſem Hauſe kein Uebergewicht auf dem Reichstage zu laſſen, welches man als eine der reichsſtändiſchen Freiheit gefährliche Sache betrachtete.

Indeſſen war, ehe man noch den Frieden zu Baden unterzeichnet hatte, auch der Friede zwiſchen Spanien und den vereinigten Niederlanden am 26ſten Junius 1714 zu Utrecht zu Stand gekommen, wodurch die Unterthanen beider Mächte die Zuſage aller jener Handelsfreiheiten, welche den meiſten begünſtigten Nationen zugeſtanden waren, wie auch einer vollkommenen Gleichhaltung in Anſehung der Zölle und Auflagen erhielten; und der König von Spanien verſprach, keiner fremden Nation, ausgenommen der Brittiſchen vermöge des Aßientotraktats, die Schiffarth und Handlung nach dem ſpaniſchen Amerika zu geſtatten, auch ſeine Verzicht auf die Krone Frankreich genau zu beobachten vv).

Am 6ten Februar des folgenden Jahres verglichen ſich endlich auch Spanien und Portugal durch einen Friedenstraktat, gleichfalls zu Utrecht; und hiemit hatten die Unterhandlungen daſelbſt ein Ende. Beide Partheien verdankten billig dieſen Vergleich der Vermittelung des Königs Georg von Großbritannien, der inzwiſchen nach dem am 12ten Auguſt 1714 erfolg-

vv) *Lamberty* Memoires *Tom. VIII. p. 572. ſq.*

folgten Tode der Königin Anna den großbritanniſchen Thron beſtiegen hatte. Die Sache ward ſo eingeleitet, daß kein Theil einen beſonders empfindlichen Verluſt erlitt. Beide gaben ſich ihre gegenſeitig gemachten Eroberungen wieder zurük; und wenn gleich Spanien die Colonie San Sagramento an Portugal vollkommen abtrat; ſo mußte doch dieſe Krone dem ſpaniſchen Hofe dafür verſprechen, daß ſie keiner fremden Nation geſtatten wolle, ſich in dieſer Landſchaft anzuſiedeln, und Handel zu treiben xx).

Da bereits auch Portugal ſich auf dieſe Art mit Spanien geſezt hatte, ſo war jezt nichts anders mehr übrig, als daß der Kaiſer mit der Republik der vereinigten Niederlande ihrer Barriere wegen gleichfalls alles in Richtigkeit bringe, und endlich auch mit dem Könige von Spanien ſich vergleiche.

Erſters Geſchäft ward gleichfalls durch die Bemühungen des Königs von Großbritannien mächtig befördert, und der Barrieretraktat ward endlich von den Bevollmächtigten des Kaiſers und der Republik, wie auch von dem engliſchen Geſandten Cadogan, welcher im Namen ſeines Herrn die Rolle eines Vermittlers bei dieſem Geſchäfte geſpielt hatte, zu Antwerpen am 15ten November 1715 unterzeichnet. Durch denſelben übergaben die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande dem Kaiſer nach dem Innhalt des Utrechtiſchen Friedens die ſpaniſchen Niederlande, und dieſer machte ſich verbindlich, nicht das geringſte Stük derſelben jemals entweder der Krone Frankreich, oder irgend jemand aus dem königlichen franzöſiſchen Hauſe, oder auch jemand an-

 dern

xx) *Lamberty* Memoires *Tom. IX. p. 119. ſq.*

dern zu überlaſſen, ſondern ſie ſtets als eine untheilbare und unveräuſſerliche Domaine bei ſeinem Hauſe zu behalten. Was die militäriſche Beſezung dieſes Landes betrift, ſo war man übereingekommen, daß die Garniſonen aus 35,000 Mann, und in Kriegszeiten aus 40,000 beſtehen ſollten, wovon der Kaiſer drei Fünftel, die Republik aber zwei Fünftel unterhalten wollte. In Dendermonde ſollte die Beſazung theils aus Kaiſerlichen, theils aus niederländiſchen Truppen beſtehen, und die Befehlshaber über dieſelben zwar vom Kaiſer ernannt werden, aber auch der Republik ſchwören. In Namur hingegen, in Tournay, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und Fort Knocke behielten die Generalſtaaten die Freiheit, ihre eigenen Truppen als Beſazungen einzulegen, und die Befehlshaber gleichfalls ſelbſt zu ernennen. Und wenn gleich der Kaiſer ſich bedingt hatte, daß ihm auch die Befehlshaber in dieſen leztern Pläzen den Eid der Treue ſchwören ſollten, ſo hatten ſich im Gegentheile die Generalſtaaten das wichtige Recht vorbehalten, daß dieſe Befehlshaber mit den Beſazungen in Kriegsſachen nur ihnen allein unterworfen ſeyn, auch vollkommene Brief Paquetporto, und Zollfreiheit genieſſen ſollten. Da die Unterhaltung dieſer Beſazungen den Niederländern groſſe Koſten verurſachte, und ihnen auch die Unterhaltung der Feſtungswerke in den Barrierpläzen oblag, ſo verſprach der Kaiſer, ihnen jährlich aus den Einkünften ſeiner Niederlande 300,000 Reichsthaler zu dieſem Ende zu bezahlen. Die Republik erhielt überdieß noch von dem Kaiſer einige Schanzen, und einen Strich Landes in Flandern gegen das Meer hin; ingleichen die Stadt Venlo, die Feſtungen St. Michael und Stevenswaard, nebſt der Ammanie Montfort, nur mit Ausnahme der Dörfer Zwalent und Elmt, die er

ihr

ihr mit vollkommener Oberherrſchaft überließ, doch mit der Bedingniß, daß die Einkünfte der den Generalſtaaten abgetretenen Striche Landes in Flandern von den jährlichen Subſidien der 500,000 Reichsthaler abgezogen werden. Auch die gegenſeitigen Handelsvortheile vergaß man in dieſem Traktat nicht; doch wurde in Anſehung derſelben eben nichts neues feſtgeſezt, ſondern ſowohl den ſpaniſchen, nunmehro öſtreichiſchen, als den vereinigten Niederlanden eben dieſelben Gerechtſamen und Vortheile zuerkannt, welche ſchon im münſterſchen Frieden vom Jahre 1648 beſtimmt worden. Endlich kamen beide Theile noch darinn überein, daß die Feſtungswerke der Schlöſſer Lüttich und Huy auf Koſten des Hochſtifts Lüttich niedergeriſſen, und nie wieder errichtet werden ſollten: ein Punkt, welcher in der Folge durch einen neuen Vergleich vom 22ſten Junius 1717 doch dahin gemildert wurde, daß zwar die Feſtungswerke des Schloſſes zu Lüttich geſchleiſt werden mußten, die an der Seite der Stadt aber ſtehen blieben. Die Garantie dieſes Traktats übernahm der König Georg von Großbritannien yy).

So ward auch dieſer Gegenſtand vollkommen berichtiget. Was nun das Verhältniß betrift, in welchem der Kaiſer mit dem Könige von Spanien ſtand, ſo wurde noch zur Zeit darinn nichts geändert. Noch immer begab er ſich ſeines Anſpruches auf Spanien nicht; ſo wie im Gegentheile auch der König von Spanien ihn nicht als rechtmäßigen Beſizer deſſen erkannte, was ihm der Friede zu Utrecht in Italien und den Niederlanden übrig gelaſſen hatte. Beide Partheien mußten vielmehr die Schwerter erſt noch einmal aus den Scheiden ziehen, ehe ſie ſich vollkommen verglichen, und dadurch der Friede allgemein wurde.

Zwölf-

yy) *Lamberty* Memoires *Tom. IX. p. 24. ſq.*

Zwölftes Capitel.

Beunruhigende Ausſichten im Norden. Sequeſtrationsvertrag über Stettin und Wismar zwiſchen Preuſſen und Holſtein-Gottorp. Weigerung des ſchwediſchen Commandanten Mayerfeldt, Stettin zu räumen. Einnahme dieſer Feſtung durch die Ruſſen. Neuer Sequeſtrationsvertrag des Königs von Preuſſen mit den nordiſchen Alliirten über ganz Vorpommern. Mißhelligkeiten deswegen zwiſchen Schweden und Preuſſen. Kriegserklärung der leztern Macht gegen Schweden.

Leider gewährte um dieſe Zeit die Lage der Dinge im Norden gleichfalls keine Hoffnung, daß die Ruhe daſelbſt bald werde hergeſtellt, und Deutſchland von der Gefahr, womit es durch dieſen weitausſehenden Krieg bedroht war, dürfte befreit werden. Seitdem der Kaiſer mit Beihülfe mehrerer deutſchen Reichsfürſten im Jahre 1713, und hierauf noch einmal im Jahre 1714 einen vergeblichen Verſuch gethan hatte, einen Frieden zwiſchen den nordiſchen Mächten herzuſtellen, oder wenigſtens den Krieg aus Deutſchland zu entfernen, nahm vielmehr die Sache eine ſo unglükliche Wendung, daß zu den bisherigen Feinden des Königs von Schweden endlich auch der König von Preuſſen ſich geſellte, und der Krieg im folgenden Jahre gewiſſermaſſen durch einen neuen verſtärkt wurde.

Um die verfallene Sache des Königs von Schweden, deſſen ganze Armee in Deutſchland bereits theils aufgerieben, theils unthätig gemacht war, doch einigermaſſen wieder aufzuhelfen, auch ſich ſelbſt vor weiterm Unglüke zu bewahren, hatte der Adminiſtrator

tor von Holſtein-Gottorp den Beiſtand des Königs von Preuſſen geſucht. Dieſes Beſtreben ſchien jezt um ſo angemeſſener und nöthiger, da die Gefahr für die ſchwediſch-deutſchen Provinzen immer gröſſer wurde, und die nordiſchen Alliirten Vorpommern nebſt Wismar wegzunehmen entſchloſſen waren. Preuſſen hatte ſchon mehrmalen ſeine Neigung, den Vermittler zum Vortheile Schwedens zu machen, zu erkennen gegeben, wodurch der Adminiſtrator von Holſtein bewogen worden, dem noch immer in der Türkei befindlichen Könige von Schweden Nachricht davon zu ertheilen. Dieſer hatte auch in der lebhaften Ueberzeugung von ſeiner betrübten Lage, und von der Nothwendigkeit, ſich durch was immer für Mittel aus derſelben zu ziehen, dem Antrage des Adminiſtrators Gehör gegeben, und den ſchwediſchen Generalgouverneur, Grafen von Welling bevollmächtiget, zur Beilegung des Krieges Traktaten mit Preuſſen zu pflegen zz). Der Adminiſtrator ſäumte daher keinen Augenblik, ſchon im Jahre 1713, ehe noch das gedachte Friedensprojekt des Kaiſers mißlungen war, zu Hamburg einen Sequeſtrationsvertrag über Stettin und Wismar mit dem Grafen von Welling zu verabreden. Vermöge deſſelben ſollten die beiden Feſtungen dem Hauſe Holſtein-Gottorp eingeräumt werden; dem Herzog und Adminiſtrator ſollte es frei ſtehen, vier Bataillons fremder Truppen einer neutralen Macht in ſeine Dienſte zu nehmen, und ſie als Garniſon in dieſe Pläze zu verlegen. Dagegen verſprach der Herzog, gleich nach dem Schluß des Friedens, oder ſobald der König von Schweden ſelbſt eine hinlängliche Zahl Truppen zur Beſchüzung ſeiner deutſchen Länder ge-

zz) Theatr. Europ. *Tom. XIX. ad ann. 1713.* S. 608. f.

geſammelt haben würde, ihm beide Feſtungen wieder zurükzuſtellen a).

Die neutrale Macht, deſſen Truppen dieſem Vertrage gemäß die Beſazung in Stettin und Wismar ausmachen ſollten, war der König von Preuſſen. Dieſer hatte, weil der Innhalt dieſes Traktats ohne Genehmigung der nordiſchen, gegen Schweden alliirten Mächte nicht vollzogen werden konnte, dem von dem Adminiſtrator gethanen Antrage zu Folge bei denſelben das Nöthige bereits eingeleitet, und durch eine nachdrükliche Vorſtellung, daß vermöge der Kreisämter, die er bekleide, und vermöge der im Reiche feſtgeſezten Executionsordnung ſeine Pflicht erfodere, in ſolchen Fällen den Frieden unter den ſtreitenden Partheien zu ſtiften, und allen weitern Uebeln vorzubeugen, ſie bewogen, ſich die Beſezung der beiden Feſtungen durch neutrale Truppen gefallen zu laſſen. Durch dieſen guten Fortgang in ſeinem Vorhaben beſtärkt, ſchloß daher der Herzog und Adminiſtrator von Holſtein am 22ſten Junius deſſelben Jahres zu Berlin einen förmlichen Sequeſtrationsvertrag mit dem Könige von Preuſſen, worinn feſtgeſezt wurde, daß die Feſtungen Stettin und Wismar mit vier Bataillons, nämlich mit zweien von Preuſſen, und zweien von Holſtein Gottorp beſezt werden, und dieſelben abwechſelnd von Tag zu Tag theils unter dem Commando eines preußiſchen, theils eines holſteiniſchen Officiers ſtehen ſollten. Während des ganzen Krieges ſollten dieſe Feſtungen keinem der kriegführenden Theile eingeräumt werden; ſondern erſt nach dem Frieden wollte man ſie an den König von Schweden auf ſein Verlangen, und wenn er zu-

a) Theatr. Europ. *loc. cit.* S. 609. f.

zuvor die darauf verwandten Koſten würde erſezt haben, wieder abtreten, bis dahin aber ſich gegenſeitig im Beſize derſelben gegen jede feindliche Gewalt zu behaupten ſuchen b).

Schweden hatte gehoft, ſich durch dieſes Mittel aus dem gar zu groſſen Gedränge zu ziehen; allein gerade dieſer Vertrag war die Veranlaſſung, daß es noch weit mehr ins Gedränge gerieth. Das Erſte, was dem Könige von Preuſſen Anlaß zum Mißvergnügen gab, war, daß der Commandant zu Stettin, Graf Meyerfeldt, welcher zugleich Generalgouverneur von Pommern war, ſich ſtandhaft weigerte, fremde Truppen in Stettin einzunehmen, weil er hiezu keinen Befehl von dem König habe, und die Vollziehung des Berliner Traktats nur noch gröſſere Verwirrung nach ſich ziehen dürfte. Ob nicht Meyerfeldt dieſe befürchtete gröſſere Verwirrung durch ſeine hartnäkige Weigerung ſelbſt herbeigeführt habe? iſt freilich eine andere Frage. Ein noch ſchlimmers Ausſehen bekam aber die Sache ganz gewiß dadurch, daß der König Karl XII von Schweden das Betragen des Commandanten nicht nur nicht mißbilligte, ſondern vielmehr demſelben offenbar ſeinen Beifall gab c). Wenn es ihm je darum zu thun war, ſich ſelbſt eine Erleichterung ſeines Schikſales zu verſchaffen, ſo hätte man nicht erwarten ſollen, daß er in derſelben Lage, worinn er ſich damals befand, einen zu dieſem Zwek geſchloſſenen Vergleich ſo geſchwind, und gleich nach dem Schluß deſſelben wieder entkräften würde. Allein es iſt leicht zu begreifen,

b) *Ibid.* S. 611. f.

c) Schmidts Phiſeldek Einleitung in die Rußiſche Geſchichte Th. *II.* Abth. *I.* S. 234.

ſen, daß der König von Schweden ſich gegen die Erfüllung eines Vertrages erklärte, der bei allen jenen Vortheilen, die er ihm verſchaffen ſollte, doch auch manchen ihm nachtheiligen Punkt enthielt; indem ein Mann von ſolcher Gemüthsart, wie Karl XII ſie hatte, auch alsdann, wann er ſich ſchon am Rande des Verderbens ſieht, doch noch immer wenigſtens die Hoffnung übrig behält, daß er ſich wieder emporhelfen werde. Daß der zweite, zu Berlin von dem Adminiſtrator geſchloſſene Vertrag in einigen Punkten ganz anders lautete, als der erſte, wozu Karl den Grafen von Welling bevollmächtiget hatte, fällt ſogleich in die Augen, wenn man beide Traktaten miteinander vergleicht. Vermöge des erſtern ſollten der König von Preuſſen und der Adminiſtrator nur ſolange im Beſitze der beiden Feſtungen bleiben, bis entweder der König von Schweden ſelbſt eine hinlängliche Armee zuſammenbringen, oder in deren Ermangelung wenigſtens der Friede erfolgen würde; in dem zweiten wurde dieſes erſtern Umſtandes gar nicht einmal gedacht, ſondern unbedingt feſtgeſezt, daß ſie die gedachten Feſtungen nicht eher, als nach dem Frieden, dem Könige von Schweden wieder abtreten wollten. Ferners kamen in dem zweiten Vertrage in Anſehung der Koſten, welche beiden Beſiznehmern der Feſtungen alsdann ſollten erſezt werden, Erweiterungen und Beſtimmungen vor, die in dem erſtern nicht zu liegen ſchienen. Wahrſcheinlich mag dieſes den König von Schweden auf den Argwohn geführt haben, daß es dem Könige von Preuſſen wohl noch um etwas mehr zu thun ſeyn möchte, als um die Beilegung der nordiſchen Streitigkeiten zu ſeinem Beſten: ein Verdacht, welchen man dem ſo unternehmenden, zu eigenmächtigen Handlungen ſo ſehr geſtimmten Könige Karl um ſo weni-

ger

ger übel nehmen muß, da der Menſch gewöhnlich alle andern nur nach ſich ſelbſt beurtheilet, und immer geneigt iſt, ihnen ſeine eigenen Leidenſchaften und Abſichten beizumeſſen; ferners auch darum nicht, weil es wirklich etwas ſeltenes iſt, daß irgend eine Macht blos aus uneigennüzigem Patriotismus einer andern beiſteht, ohne zugleich auf irgend einen Vortheil zu rechnen.

Karl mag nun in Anſehung dieſer Sache gedacht haben, wie er will, ſo iſt doch ſoviel richtig, daß von dieſer Zeit an die Irrung immer bedenklicher wurde. Da Meyerfeldt ſich weigerte, fremde Beſazung einzunehmen, that der preußiſche Hof im Julius die feierliche Erklärung: „Gleichwie den Gottorpiſchen Miniſtern am beſten bekannt ſey, wie willig Se. königl. Majeſtät geweſen, durch die in Vorſchlag gebrachte Verlegung einiger königl. preußiſcher, und fürſtl. gottorpiſcher Truppen in die Städte Stettin und Wismar dieſe beide Orte von der denſelben bevorſtehenden Zerſtörung, und dem feindlichen Angriffe der nordiſchen Alliirten zu befreien, die darinn ſtehenden königl. ſchwediſchen Truppen zu Ihrer königl. Majeſtät andern Dienſten zu erhalten, den Fortgang der Kriegsoperationen in Vorpommern, und die gänzliche Verwüſtung des ganzen Landes, welche daraus erfolgen würde, dadurch auf einmal zu hemmen, den Ruheſtand in den niedern Reichskreiſen herzuſtellen, auch zur Wiederbringung eines baldigen allgemeinen Friedens im Norden einen guten Grund zu legen; ſo hätten allerhöchſt gedachte Se. königl. Majeſtät nicht anders glauben können, als daß dieſer von derſelben gefaßte ſo großmüthige und chriſtliche Entſchluß von königl. ſchwediſcher Seite mit Freu-

den

den würde angenommen ſeyn worden. Weil aber gleichwohl die ſichere Nachricht eingelaufen, daß abſonderlich der königl. ſchwediſche Gouverneur zu Stettin, der General von Meyerfeldt, aus unbekannten Urſachen dieſem heilſamen Vorſchlage ſich alles Ernſtes widerſezen wolle; ſo müßte Se. königl. Majeſtät zwar ſolches an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen; weil aber bei ſo geſtalten Sachen nichts anders weiter zu vermuthen ſey, als daß die Feindſeligkeiten in Vorpommern wieder anfangen, und nicht nur das platte Land dadurch völlig zu Grund gerichtet, ſondern auch die darinn vorhandenen feſten Pläze, und ſonderheitlich Stettin wirklich angegriffen, auch wegen des ſchlechten Zuſtandes, worinn ſolche Feſtungen ſich befinden, und, weil ſie nirgends her einigen Beiſtand zu hoffen haben, ohne allen Zweifel den nordiſchen Allirten in die Hände gerathen werden; Se. königliche Majeſtät aber bei einer ſo wichtigen Veränderung, die mit dieſen vorpommerſchen Landen ſich ereignen dürfte, nothwendig ihr, und ihres königlichen Hauſes Intereſſe beobachten müßten, und ſolches, weil der königl. ſchwediſche Gouverneur zu Stettin die ihm gethanen Anerbietungen zurükgewieſen, anders nicht, als durch eine mit den nordiſchen Allirten zu treffende Uebereinkunft geſchehen könne; ſo hätten Se. königl. Majeſtät in Schweden hiemit erklären und verſichern wollen, daß Sie zu einer Uebereinkunft mit den nordiſchen Allirten wegen der vorpommerſchen Feſtungen und Lande aus unumgänglicher Nothwendigkeit gedrungen, und daß die daraus Ihrer königl. Majeſtät in Schweden, und Ihrem Intereſſe etwa zuwachſenden Unannehmlichkeiten nicht Ihnen, ſondern lediglich dem General Meyerfeldt, oder wer ſonſt an Zurükgehung des zur Rettung der vor-

vorpommerſchen Lande verglichenen Plans Schuld ſeyn mag, zuzuſchreiben ſeyen" d).

Wirklich erfolgte bald darauf, was der König von Preuſſen in dieſer Erklärung vorausgeſagt hatte: die Ruſſen rükten gegen Stettin an, belagerten dieſe Feſtung, und nöthigten ſie durch die Heftigkeit ihres Feuers am 30ſten September zur Uebergabe. Und nun endlich ſtellte Mayerfeldt die Erklärung aus, daß er den zwiſchen dem Grafen Welling und dem Herzoge von Hollſtein-Gottorp geſchloſſenen Sequeſtrationsvertrag genehmige, und dieſem leztern überlaſſe, alle weitere Veranſtaltung zu treffen, und, dem Traktat zu Folge, mit einer neutralen Macht die Feſtungen zu beſezen e).

Durch dieſe Einwilligung konnte jedoch Schweden einen nun einmal zu ſeiner Verkleinerung entworfenen Plan ſo wenig hindern, daß vielmehr Preuſſen in der Ausführung deſſelben immer weiter vorrükte. Ohne allen Zweifel würde dieſer Hof, der nur darauf ausgieng, ſich des Beſizes der ihm ſo wichtigen Feſtung Stettin für immer zu verſichern, auch ohne die angeführte Weigerung des Grafen von Mayerfeldt Mittel und Vorwand gefunden haben, zu ſeinem Zwek zu gelangen. Schon ehe noch die Ruſſen Stettin verlaſſen hatten, veranſtaltete der König von Preuſſen eine Zuſammenkunft der nordiſchen Alliirten zu Schwedt, ohne der Krone Schweden eine hinlängliche Kenntniß davon mitzutheilen, und ſchloß daſelbſt am 6ten October mit ihnen einen neuen Sequeſtrationsvertrag, wie man öffentlich vorgab, in der Abſicht, da-

d) Theatr. Europ. *loc. cit.* S. 612. f.

e) Schmidt Phiſeldek am a. O. S. 236.

dadurch den Grund zu einem allgemeinen Frieden zu legen; eigentlich aber nur, um die Feſtung Stettin dadurch an ſich zu bringen. Anſtatt daß der bisherige, zwiſchen Preuſſen und Holſtein geſchloſſene Vertrag dem Könige und dem Adminiſtrator nur die beiden Feſtungen Stettin und Wismar indeſſen zur Verwahrung eingeräumt hatte, wurde der gegenwärtige auf die geſammten vorpommerſchen Lande ausgedehnt; der ganze Strich Landes von der Oder bis an die Peene ſollte nun ohne Ausnahme dem Könige von Preuſſen übergeben werden, und Schweden denſelben nicht eher wieder zurükerhalten, als beim künftigen Frieden. Dafür machten die nordiſchen Alliirten ſich verbindlich, ihre Truppen aus dieſem Land abzuführen, und, ſo lange der Krieg zwiſchen ihnen und Schweden dauern würde, mit ihren Armeen nicht wieder dahin zu kommen, noch etwas Feindliches gegen dieſe Lande vorzunehmen; Preuſſen hingegen verſprach, keineswegs zu geſtatten, daß die ſchwediſchen Truppen aus Vorpommern etwas feindſeliges gegen die nordiſchen Alliirten, oder deren Länder, wie auch gegen Schleswig-Holſtein vornehmen, durch dieſelben marſchiren, oder dahin ſich zurükziehen, und dieſes im Falle der Nothwendigkeit ſelbſt mit den Waffen in der Hand zu hindern. Gleichwie ferners der König von Preuſſen ſich verbindlich machte, eine vollkommene Neutralität zu beobachten, ſo ſagten ihm auch die nordiſchen Alliirten ihren Schuz auf den Fall zu, wenn Schweden ihn wegen des übernommenen Sequeſters feindlich behandeln würde f).

Auffallend, und was von dieſer Stund an zu einer weitausſehenden Mißhelligkeit Anlaß gab, war, daß

f) Theatr. Europ. *ibid.* S. 624. f.

daß in eben dieſem Tractat nicht nur die Entſchädigung Preuſſens für die aufgewendeten Koſten der Sequeſtration, welche Schweden leiſten ſollte, neuerdings beſtättiget, ſondern auch ohne förmliche Einwilligung von Seite Schwedens feſtgeſezt wurde, daß wegen des bei der Belagerung der Feſtung Stettin gemachten Aufwandes ein Erſaz von 400,000 Thalern an Rußland und Sachſen gleichfalls auf ſchwediſche Rechnung, und auf ſchwediſchem Vermögen bezahlet werden ſollte. Da man wohl vorherſehen konnte, daß der König Karl von Schweden dieſe Summe nicht ſogleich würde bezahlen können, oder wollen, ſo wurde ausgemacht, daß die Hälfte derſelben der König von Preuſſen vorſchieſſen, die Abführung der andern Hälfte aber der Herzog von Holſtein-Gottorp übernehmen ſollte. Dadurch erhielt Preuſſen Gelegenheit, Stettin ſo lange zu behalten, bis ihm die Auslage erſezt wurde.

Daß es ihm eigentlich darum zu thun war, die Feſtung ganz und gar zu behalten, erſieht man deutlich genug daraus, daß er die Erhebung der gedachten Summe aus dem ſequeſtrirten Lande nicht einmal ernſtlich betrieb, ſondern ſeinem in Stettin commandirenden General Bork in einem deswegen an ihn erlaſſenen Befehle ausdrüklich zu verſtehen gab, er ſollte ſich wegen Aufbringung der zum Unterhalt der Truppen nöthigen Koſten eben nicht zu ſehr beeifern, indem ihm ſein Aufwand ſeinèr Zeit wo nicht von den Schweden, doch von den Holſteinern wohl werde gut gethan werden müſſen g). Da der Herzog von Holſtein-Gottorp nicht im Stande war, diejenige Hälfte, welche er vermöge des Traktats zu Schwedt

an

g) Theatr. Europ. *ad ann. 1714.* S. 371. f.

an Sachſen zu bezahlen übernommen hatte, aus ſeinem Lande ſogleich aufzubringen, ſo ſchoß der König von Preuſſen auch dieſe Summe vor, und foderte ſie zulezt an Schweden; und da der König Karl auf die deswegen an ihn geſtellte Foderung mit trokenen Worten antwortete: „man könne ihm mit Recht und Billigkeit nicht zumuthen, daß er ſich zu ſolchen Dingen anheiſchig mache, welche ohne ſein Vorwiſſen und Gutbefinden durch andere mit ſeinen Feinden ſeyen verabredet und geſchloſſen werden" h), ſo verſtärkte der König von Preuſſen die Zahl ſeiner Truppen zu Stettin, weil, wie er vorgab, der König von Schweden wegen Erſtattung der vorgeſchoſſenen Gelder ſich nicht willfährig habe erklären wollen; Holſtein aber ſich wegen beſonderer Feindſchaft gegen Preuſſen immer verdächtiger mache; denn daß der Herzog von Holſtein einer Angelegenheit wegen, wodurch er den König von Schweden bei dem beſten Willen, ihn zu retten, vielmehr in ein groſſes Gedränge brachte, mit Preuſſen endlich zerfiel, iſt leicht zu begreifen. Unpartheyiſche Perſonen hingegen betrachteten dieſes Verfahren des Königs vielmehr als ein Mittel, ſich gegen Schweden zu ſichern, beſonders aber in Stettin ſich feſt zu ſezen, und über die darinn liegenden holſteiniſchen Truppen die Oberhand zu gewinnen; wie er ſich dann auch im Auguſt 1714 dieſer Feſtung vollkommen bemeiſterte.

Der hierauf aus der Türkei in ſeine Länder zurükgekommene König Karl XII war über dieſes einſeitige, ihm äuſſerſt unredlich ſcheinende Verfahren ſo ſehr entrüſtet, daß er endlich auf die vorhergegangenen Sequeſtrationsverträge gar keine Rükſicht weiter

h) *Ibid.* S. 374.

ter nahm, ſondern durch ſeinen Geſandten zu Berlin die Feſtung Stettin mit allem Nachdruk zurükfodern ließ. Mit dem Herzoge und Adminiſtrator von Holſtein-Gottorp ſchloß er aufs Neue ein enges Bündniß, und verſchaffte ſich dadurch deſſen Truppen zu ſeinem Dienſt. Aus Schweden ſelbſt war er ſo viel Geld und Leute zuſammenzubringen bemüht, als ihm möglich war, und ſeine Unterthanen vergaſſen über der zärtlichen Theilnahme an den auſſerordentlichen Schikſalen eines ſo muthigen, und ſtandhaften Fürſten das mannigfaltige Elend, in welches dieſer langwierige Krieg ſie bereits verſezt hatte i). Gegen den Herzog und Adminiſtrator von Gottorp brach indeſſen das Ungewitter zuerſt aus; denn von dem Umſtande, daß er ſich in ein Bündniß mit dem Könige von Schweden eingelaſſen, nahm der König von Dänemark Anlaß, ihn von Neuem feindlich zu behandeln, und beſezte das Stift Lübek nebſt dem Schloß Eutin mit ſeinen Truppen. Zwiſchen Preuſſen und Schweden kam es erſt im folgenden Jahre 1715 zum Ausbruche.

Zuvor wurde noch mancher Verſuch gemacht, die Mißhelligkeit beizulegen. Da der König von Preuſſen die Zurükgabe der Feſtung Stettin unter dem Vorwande zu verweigern ſchien, weil er, wenn er dieſe aus den Händen gäbe, keine Verſicherung hätte, daß ihm die zu fordernde Schuld richtig würde bezahlt werden, ſo erbot ſich Karl, ihm anſtatt der Feſtung Stettin gewiſſe Aemter zur Verſicherung zu überlaſſen. Allein jener nahm dieſen Vorſchlag nicht an, und entſchuldigte ſich damit, daß das platte Land keine hinlängliche Sicherheit gebe k). Schon dieſes Anerbieten beweiſet, daß Karl wirklich redlich zu

i) Schmidt Phiſeldek a. a. O. S. 258. f.
k) Electa juris publici Th. IX. S. 201.

zu Werk gegangen; noch mehr zeiget folgende Thatſache, daß es ihm und ſeinen Freunden wirklich Ernſt geweſen, mit guter Art aus der Sache zu kommen. Da der König von Preuſſen ſeinen Antrag verworfen hatte, erbot ſich der Landgraf von Heſſen-Caſſel, der eben im Begriffe war, ſeinen Erbprinzen Friedrich mit Karls Schweſter Ulrike Eleonore zu vermählen, die vorgeſchoſſenen 400,000 Thaler an Preuſſen in gewiſſen Friſten ſelbſt zu bezahlen, und Stettin, welches der König dagegen herausgeben ſollte, indeſſen mit heſſiſchen Trappen zu beſetzen l). Wenn es dem König je nur um das Geld, und nicht um Stettin zu thun geweſen wäre, ſo würde er wenigſt dieſen Vorſchlag angenommen haben. Allein auch dieſen verwarf er, und nun ſchien dem Könige von Schweden nichts anders mehr übrig, als ſich zum Kriege zu rüſten. Dagegen ſuchte ſich aber auch jener durch ein Bündniß mit Dänemark und Kurſachſen zu verſtärken, welchem auch der König von Großbritannien in der Eigenſchaft eines Kurfürſten von Braunſchweig beitrat.

Die erſte Feindſeligkeit erfolgte von Seite Schwedens im Februar 1715 dadurch, daß die preuſſiſche Beſatzung mit Gewalt aus Wolgaſt vertrieben wurde. Dieſer Unternehmung folgte bald eine andere: die Preuſſen mußten auch aus Uſedom weichen, und die Schweden bemächtigten ſich der ganzen Inſel. Im Gegentheile ließ Preuſſen hierauf die in Stettin als Garniſon liegenden Holſteiner entwafnen, bezog ein Lager bei dieſer Feſtung, und erklärte in einem Manifeſt der Krone Schweden den Krieg. Auf ſolche Art wurde die Ruhe im Norden, indem ein neuer Feind gegen Karl auftrat, wieder weiter, als jemals, entfernt.

l) Electa jur. publ. Th. X. S. 101.

Regi-

Regiſter.

A.

Albani, påbſtlicher Legat, wird zur Wahlverſammlung abge-ſchikt, p. 102. Sein Betragen gegen den Preußiſchen Hof, p. 103.

Almenara, Treffen daſelbſt, p. 65.

Altona, Stadt, wird von dem ſchwediſchen Feldmarſchall Grafen von Steinbok eingeåſchert, p. 216.

Anna, Kőnigin, von Engelland, dankt ihr Miniſterium ab und ernennt ein neues, p. 70. Derſelben wird der Entwurf der Friedensartikel von dem Kőnige von Frankreich mitgetheilt, p. 118. Theilt ihre Gegenvorſchlåge dem Kőnige von Frankreich mit, p. 128. Ernennt Friedensdeputirte, p. 130. Die Pråliminarien werden berichtigt, p. 131 — 33, und der Entwurf eines Friedens zwiſchen Frankreich und Engelland wird unterzeichnet, p. 135. Theilt denſelben dem kaiſerlichen Geſandten mit, und macht ihn den Generalſtaaten durch einen Abgeordneten bekannt, p. 135. Sucht die Generalſtaaten zu bewegen, an dem Friedensgeſchåfte mitzuwirken, p. 136. Wird zur Friedensmittlerin ernannt, p. 149. Macht allen Alliirten die Erőfnung des Friedenscongreſſes bekannt, p. 151. Låßt ſich durch keine Vorſtellung der Alliirten bewegen, von den Friedensunterhandlungen abzugehen, p. 152. 153. Ordnet Bevollmåchtigte zu dem Friedenscongreß nach Utrecht ab, p. 154. Låßt durch dieſelbe ihre Forderungen anbringen, p. 160. Schließt mit den Niederlåndern einen neuen Barrieretraktat ab, p. 193. Ihr Friede mit Frankreich, p. 201. 202. Ihr Tod, p. 259.

Arnſtadt, wird von Herzoglich Weimariſchen Truppen beſezt, p. 89. Dieſelbe ziehen wieder ab, p. 92.

Aßientotraktat, zwiſchen Engelland und Spanien, p. 206.

Auguſt, Churfürſt von Sachſen und Kőnig in Polen, erklårt in einem Manifeſt den ihm von dem Kőnige in Schweden abgenőthigten Verzicht für ungültig, und ſezt ſich in den Beſiz des Thrones von Polen, p. 75. Sein Bündniß mit dem Czar von Rußland und dem Kőnige von Dånemark, ebd. Schließt mit dem Kőnige von Preuſſen eine Defenſiv-Allianz, ebend. Rükt in Vereinigung mit den rußiſchen, polniſchen und ſåchſiſchen Truppen nach Streliz vor, p. 214.

B.

Berghes, Graf, von, Franzőſiſcher Friedensunterhåndler, p. 6.

Bouchain, fållt in die Hånde der Alliirten, p. 113. Kommt wieder in die Gewalt der Franzoſen, p. 177.

Bremen, Herzogthum, wird von dem Kőnige von Dånemark erobert, p. 215.

Buys, von, Penſionår von Amſterdam, Friedensunterhåndler, p. 13. Wird an den engliſchen Hof abgeſchikt, p. 142.

Chur-

Regiſter.

C.

Churfürſten, der beeden geächteten zu Cölln und Bayern, Proteſtation gegen die Vornahm der Kaiſerwahl ohne ihr Beiſeyn, p. 99. Der päbſtliche Geſandte ſucht die Zulaſſung derſelben zur Wahl zu bewirken, p. 102.

Craſſau, ſchwediſcher General, macht Miene, in das Sächſiſche einzufallen, p. 76.

D.

Dänemark, König, von, Sein Bündniß mit dem Churfürſten von Sachſen gegen Schweden, p. 75. Rükt mit ſeiner Armee in den in Deutſchland gelegenen ſchwediſchen Provinzen ein, p. 214. Macht ſeinen Entſchluß, im Herzogthum Bremen mit ſeiner Armee einzurüken, durch ein Manifeſt bekannt, p. 215. Erobert daſſelbe, p. 215. Beſezt die Holſtein-Gottorpiſche Lande und das Bisthum Lübek, p. 217.

Daun, Graf, ſein Vorhaben, über die Rhone zu gehen, und in Burgund einzudringen, wird durch die groſſe Niederlage des Grafen von Mercy vereitelt, p. 44.

Douay, von den Alliirten erobert, p. 59. Wird denſelben übergeben, p. 60. Kommt wieder in die Gewalt der Franzoſen, p. 177.

Duſſen, van der, Penſionär von Gouda, Friedensunterhändler in den Niederlanden, p. 13.

E.

Eugen, Prinz von Savoyen, iſt gegen den von Frankreich angebotenen Frieden geſtimmt, p. 20. Iſt der Anführer einer groſſen Armee in den Niederlanden, p. 45. Stellt ſich an die Spize der Reichsarmee, p. 106. Wird vom Kaiſer an den engliſchen Hof abgeſchikt, um die Friedensunterhandlungen zu hintertreiben, p. 152. Erhält das Commando über die holländiſchen Truppen, p. 171. Belagert die Feſtung Quesnoy, p. 172. 173. Wird vom Kaiſer bevollmächtiget, mit dem franzöſiſchen Marſchall von Villars den Frieden zu unterhandeln, p. 225. Verläßt nach fruchtloſen Unterhandlungen Raſtatt, p. 234. Unterzeichnet die Friedenspräliminarien, p. 236.

Evacuations- und Neutralitätsvertrag, wird zu Utrecht vom Kaiſer unterzeichnet, p. 198.

F.

Frankreich, König, von, macht, durch den traurigen Zuſtand ſeines Königreichs bewogen, Verſuche, den Frieden herzuſtellen, p. 3. 6. Deſſen groſſe Anerbietungen und Aufopferungen, p. 12. Unterhandelt mit den Generalſtaaten, p. 13. Die Unterhandlungen zerſchlagen ſich, p. 22. Macht neue Verſuche zur Wiederherſtellung des Friedens, p. 24. Verwirft die Präliminarartikel, und nimmt alle Anerbietungen zurük, p. 36. 39. Bietet zur Fortſezung des Kriegs alle Kräfte auf, p. 49. Nimmt die Präliminarien mit Ausſchluß 2 Artikel an, und die Unterhandlungen werden erneuert, p. 52. Dieſe zerſchlagen ſich wieder, und der König rüſtet ſich zum Krieg, p. 65 Was der

der Tod des Dauphin für Folgen auf die Friedensunterhandlungen hatte, p. 116. Theilt dem engliſchen Hofe den Entwurf der Friedenspräliminarien mit, p. 118. Unterhandelt mit demſelben, p. 130. Die Präliminarien zwiſchen Frankreich und England werden berichtigt, p. 132. Und von beeden Theilen unterzeichnet, p. 135. Macht ſeine nähere Erklärung in Betref der Forderung der Alliirten bekannt, p. 145. Ordnet Bevollmächtigte zu dem Friedenscongreß nach Utrecht ab, p. 154. Läßt durch ſeine Bevollmächtigte zu Herſtellung eines allgemeinen Friedens ſeine beſtimmtere Geſinnungen eröfnen, p. 155 — 158. Macht dem Kaiſer Friedensvorſchläge, p. 196. Sein Friede mit England, Savoyen, Portugal, Preuſſen und den vereinigten Niederlanden, p. 201. Läßt durch ſeinen Marſchall von Villars dem Kaiſer neue Vorſchläge zum Frieden machen, p. 225. 227. Sein Friede mit dem Kaiſer, p. 236. und mit dem teutſchen Reich, p. 251.

Franzoſen, gehen bei Kehl über den Rhein, p. 105. 222.

Freyburg, wird von den Franzoſen belagert, p. 223. Geht mit Accord an dieſelbe über, ebd.

Friede zu Utrecht, p. 201. zu Raſtatt, p. 236. zu Baaden, p. 251.

Friedenscongreß im Haag, p. 13. zu Gertruydenberg, p. 57. zu Utrecht, p. 151. zu Baaden im Ergau, p. 243.

Friedens-Präliminarien, Frankreich theilt den Entwurf derſelben dem engliſchen Miniſterium mit, p. 118. Bedingniſſe deſſelben, ebd. Werden den Generalſtaaten mitgetheilt, p. 120. 122. Gegenvorſchläge der engliſchen Miniſter, p. 128. Ernennung der engliſchen und franzöſiſchen Friedensgeſandten, p. 130. Die Präliminarien werden berichtigt, p. 131 — 133. und der Entwurf eines Friedens von Frankreich und England unterzeichnet, p. 135. Die Generalſtaaten ſuchen dieſen Entwurf verdächtig zu machen, p. 143. Unterzeichnung der Präliminarien zwiſchen Frankreich und dem Kaiſer, p. 236.

Friedensunterhandlungen, Eröfnung derſelben in den Niederlanden und Ernennung einer Deputation von Seite Frankreichs und der Generalſtaaten, p. 13. Die Unterhandlungen zerſchlagen ſich, p. 22. Fortſezung derſelben, p. 26. Sowohl die Generalſtaaten, als die übrigen Alliirten machen an Frankreich groſſe und harte Forderungen, p. 27 — 32. Die von den Miniſtern der Alliirten unterzeichnete Präliminarartikel werden franzöſiſcher Seits verworfen, p. 36. auch alle franzöſiſcher Seits gemachte Anerbietungen zurükgenommen, p. 39. Die Präliminarien werden von Frankreich mit Ausſchluß eines Artikels angenommen, und die Unterhandlungen erneuert, p. 52. Beſtimmung des Friedenscongreßortes und Ernennung der Deputirten von Seiten Frankreich und der Generalſtaaten, p. 53. 54. Die franzöſiſchen Bevollmächtigten reiſen nach fruchtloſen Unterhandlungen ab, p. 65. Die Friedensunterhandlungen werden zu London wieder aufs neue eingeleitet, p. 72. Zwiſchen Engelland und Frankreich wird der Friedensentwurf feſtgeſezt und unterzeichnet, p. 135. Derſelbe wird den Generalſtaaten und den ſämmtlichen Alliirten bekannt gemacht ebd.

Eröfnung des Friedenscongreſſes zu Utrecht, p. 151. Anfang der Unterhandlungen, p. 154. 155. Der franzöſiſchen Bevollmächtigten gemachte Anerbietungen zu Herſtellung eines allgemeinen Friedens, p. 155 — 158. Werden von den Allürten für nicht befriedigend gefunden, p. 159. Uebergeben deshalben, und zwar jeder für ſich, gegenſeitig ihre Forderungen, p. 159. Forderung des Kaiſers, p. 159. — der Krone Engelland, p. 160. — des Königs von Portugal, p. 161. — des Königs von Preuſſen, p. 162. — der Niederlande, ebd. — des Herzogs von Savoyen, p. 164. — der aſſociirten Kreiſe, p 165. und anderer Reichsfürſten, p. 166. Die Alliirten bemühen ſich, die Friedensunterhandlungen zu hintertreiben, p. 168. 169. Die Unterhandlungen werden durch einen unvermutheten Vorfall unterbrochen, p. 188 — 191. Der Particularfriedensvertrag wird zu Utrecht unterzeichnet, p 201. Neue Unterhandlungen zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich, p. 225. Forderung der Krone Frankreich, p. 226. Die des Kaiſers, p. 227. Die Unterhandlungen werden wegen neuen Forderungen der Krone Frankreichs abgebrochen, p. 234. Werden wieder fortgeſezt, und die Friedenspräliminarien von beeden Unterhändlern zu Raſtatt unterzeichnet, p. 236. Mehreren Geſandten wird der Zutritt zu den Friedensunterhandlungen zwiſchen Frankreich und dem deutſchen Reich verweigert, und warum, p. 243. Die Unterhandlungen werden in Baaden eröfnet, p. 244. Und der Friede daſelbſt unterzeichnet, p. 251.

G.

Gallaſch, Graf, von, kaiſerlicher Miniſter zu London, p. 127. wird nicht mehr als ſolcher anerkannt, p. 152.

Generalſtaaten, der, von dem Könige von Frankreich angebotene Separatfriede wird von denſelben nicht angenommen, p. 7. Ernennen eine Deputation zur Friedensunterhandlung mit Frankreich, p. 13. Die Unterhandlungen zerſchlagen ſich, p. 22. Fortſezung derſelben, p. 26. Denſelben werden die franzöſiſche Friedensanträge von der Krone England mitgetheilt, p. 120. Ihre Antwort hierauf, p 122. Faſſen den Entſchluß, mit Frankreich heimlich den Frieden zu unterhandeln, p. 124. Erhalten keine ganz beruhigende Antwort hierauf, p. 126. Denſelben wird der Entwurf des von Frankreich und England unterzeichneten Friedens bekannt gemacht, p. 135. Suchen bei den Engländern den Friedensentwurf verdächtig zu machen, p. 143. Und die Friedenspräliminarien zu untergraben, p. 144. ſind zur Theilnahme an den Friedensunterhandlungen geneigt, p. 150. Ordnen Bevollmächtigte zu dem Friedenscongreß nach Utrecht ab, p. 154. Laſſen durch dieſelbe ihre Forderungen anbringen, p. 162. Schlieſſen mit Engelland einen neuen Barrieretraktat ab, p. 193. Ihr Friede mit Frankreich, p. 201. 204. Desgleichen mit Spanien, p 258. Unterzeichnen den Barrieretraktat mit dem Kaiſer, p. 259.

Georg Ludwig, Churfürſt von Hannover, geht mit der Reichsarmee über den Rhein, p. 43. Sein Vorhaben, in Burgund einzudringen, wird vereitelt, ebd.

Georg, König von Großbritannien, beſteigt nach dem Tode der Königin Anna den großbritanniſchen Thron, p. 258.
Götz, Graf, von, kaiſerlicher Geſandter, p. 4.

H.

Haager-Concert, was hierunter zu verſtehen, p. 76.
Handels-Tractat, zwiſchen England und Frankreich, p. 201. Zwiſchen Frankreich und der Republik der vereinigten Niederlande, p. 205.
Harcourt, von, franzöſiſcher Marſchall, geht über den Rhein, und nach gemachten Plünderungen im Kinzinger Thal wieder über den Rhein zurük, p. 43.
Helvetius, Arzt in Paris, geheimer Friedensunterhändler im Haag, p. 3.
Heſſen-Caſſel, Erbprinz, von, überrumpelt die franzöſiſchen Linien bei Mons, p. 47.
Holländer, denſelben werden von Frankreich durch heimliche Unterhändler Anerbietungen zum Frieden gemacht, p. 5. und deshalben groſſe Handelsvortheile zugeſichert, p. 8. Verwerfen ſolche, und machen noch härtere Forderungen, p. 9. Wie wenig es denſelben Ernſt ſey, einen Frieden zu ſchlieſſen, p. 14.
Holſtein-Gottorp, Herzog, deſſen Lande werden von dem Könige von Dänemark beſezt, p. 217. Ruft den König von Preuſſen um Beiſtand an, p. 262. Schließt mit demſelben einen förmlichen Sequeſtrationsvertrag über Stettin und Wismar, p. 264. Sein Bündniß mit dem Könige Karl von Schweden, p. 273.
Huxelles, von, Marſchall, franzöſiſcher Friedensgeſandter, p. 53. reißt nach fruchtloſen Unterhandlungen nach Frankreich zurük, p. 65.

J.

Joſeph, Kaiſer, Sein Tod und Charakter, p. 80. 81.

K.

Karl, III. König, geht, nachdem ſich ihm, als Sieger, ganz Aragonien unterworfen, nach Caſtilien und Madrid, p. 66. Verliert alle eroberte Länder wieder, p. 67. Wird zum römiſchen Kaiſer erwählt, und beſchwört die Wahlcapitulation perſönlich, p. 107. Schikt Bevollmächtigte zu dem Friedens-Congreß nach Utrecht, p. 155. Läßt durch dieſelbe ſeine Forderung anbringen, p. 159. Verwirft alle, ihm von Frankreich gemachte, FriedensVorſchläge, p. 196. 197. Unterzeichnet den Evacuations- und NeutralitätsVertrag, p. 198. Seine Bevollmächtigte reiſen nach fruchtloſen Unterhandlungen mit Frankreich zurük, p. 208. Sucht die nordiſchen Unruhen durch einen Vergleich beizulegen, erreicht aber ſeine Abſicht nicht, p. 220. Bevollmächtiget den Prinz Eugen, mit dem franzöſiſchen Marſchall Villars den Frieden zu unterhandlen, p. 225. Die FriedensPräliminarien werden von denſelben zu Raſtatt unterzeichnet, p. 236. Giebt dem Reich von der Unterzeichnung des Friedens Nachricht, und fordert daſſelbe zum Beitritt auf, p. 239. Wird von dem

Reich

Reich bevollmächtigt, den Frieden in deſſen Namen zu unterzeichnen, p. 242. Der Friede wird zu Baden im Ergau unterzeichnet, p. 251. und genehmigt, p. 255. ſchließt mit den Generalſtaaten einen BarriereTractat, und erhält dardurch die oeſterreichiſchen Lande wieder. p. 259.
Karl, XII, König in Schweden, flieht nach einem unglüklichen Trefen nach Bender und wirft ſich in den Schuz der Türken, p. 75. Verwirft die, in dem Haagerconcert bedungene, Neutralität, p. 214. Schließt mit dem Herzog von Holſtein-Gottorp ein Bündnis, p. 273. Krieg mit dem Könige von Preuſſen, p. 274.
Kreiſe, der aſſociirten, derſelben auf dem FriedensCongreß zu Utrecht vorgebrachten Forderungen an Frankreich, p. 165.
Krieg, der Franzoſen in Deutſchland, p. 42. In den Niederlanden, p. 45. Nordiſcher Krieg, p. 74. 214.

L.

Lamberg, Fürſt, von, trägt ſein Geſuch wegen Beibehaltung der Lambergiſchen Stimme im fürſtlichen Kollegium auf dem Reichstag, wiewohl vergeblich, vor, p. 257.
Landau, Veſtung, wird von den Franzoſen erobert, p. 222.
Lens, von den Alliirten eingenommen, p. 59.
Lochner, von Lindenheim, Kaiſerlicher Rath, FriedensUnterhändler mit den mißvergnügten Ungarn, p. 80.
Lübek, Biſthum, wird von dem Könige von Dänemark beſezt, p. 217. 273.

M.

Malplaquet, Trefen daſelbſt, p. 47.
Marlborough, Herzog, von, Seine Antwort im Nahmen der Königin von England an den Churfürſten von Bayern in Betref des, von dem König von Frankreich angebotenen Friedens, p. 7. Iſt gegen den Frieden geſtimmt, p. 20. Wird franzöſiſcher Seits durch groſſe GeldVerſprechungen zu gewinnen geſucht, p. 33. Belagert Tournay, p. 46. Fällt nebſt ſeiner Gemahlin bei der Königin Anna in Ungnade, behält aber doch das Commando, p. 70. Dringt in die franzöſiſchen Linien ein, p. 110. Wird aller ſeiner Aemter entſezt, p. 170.
Maximilian Emanuel, Churfürſt von Bayern, wendet ſich durch einen Vertrauten an den kaiſerlichen Miniſter, um den Frieden zu erlangen und ſchlägt einen LänderTauſch vor, p. 41. Das Project des LänderTauſches und der FriedensUnterhandlung zerſchlägt ſich. Ebend. Wird wieder in all ſeine Länder, Würden ꝛc. eingeſezt, p. 245.
Menager, von, franzöſiſcher FriedensUnterhändler, p. 8. 130.
Mercy, von, Graf, erleidet eine groſſe Niederlage bei Neuenburg, p. 44.
Meyerfeldt, Graf, Commandant zu Stettin, weigert ſich, fremde Truppen in Stettin einzunehmen, p. 265.
Mons, Trefen daſelbſt, p. 47. Geht durch Capitulation an die Alliirten über, p. 48.

Regiſter.

O.

Ormond, Herzog, von, erhält die Stelle eines Oberbefehlshabers, p. 170.

P.

Palfy, Kaiſerlicher General, zu den Unterhandlungen mit den mißvergnügten Ungarn bevollmächtigt, p. 80.

Peterborough, Graf, von, Engliſcher Miniſter, p. 108.

Pettekum, von, franzöſiſcher FriedensUnterhändler, p. 11. 50. 124.

Pfalz, Churfürſt, verwahrt ſich gegen den Frieden zu Baaden, wegen der Oberpfalz und dem Churrange, p. 253.

Philipp, von Anjou, läßt der Republik der vereinigten Niederlande FriedensAnträge machen, p. 11. Soll, nach dem Verlangen derſelben, die ſpaniſchen Staaten räumen, p. 55. Verwirft nebſt dem Könige von Frankreich dieſen Vorſchlag, p. 57. Erklärt ſich, Spanien zu behalten, und keine Entſchädigung dafür anzunehmen, p. 63. Wird von dem Könige Karl mit groſſem Verluſt in einem Trefen bei Saragoſſa geſchlagen, p. 66. Erhält alle, von Kaiſer Karl eroberte, Länder wieder, und wird Herr von ganz Caſtillien, p. 67. Soll, nach dem Vorſchlag der Krone Engellands, auf die Krone Frankreich Verzicht leiſten, p. 179. Renuncirt auf Frankreich, p. 185. Wird von Engelland als König in Spanien erkannt, p. 201. Unterzeichnet den Frieden mit Engelland, p. 206. 207. Sein Friede mit den vereinigten Niederlanden und Portugal, p. 258.

Polen, König, von, ſ. Auguſt.

Polignac, Abbé, wird zu den Friedensunterhandlungen in den Niederlanden bevollmächtigt, p. 53. Reiſt nach fruchtloſen Unterhandlungen wieder zurük, p. 65.

Portugal, König, von, Sein Friede mit Frankreich, p. 201. 203. mit Spanien, p. 258.

Preuſſen, König, von, ſchließt mit dem Churfürſten von Sachſen eine DefenſivAllianz, p. 75. Sein Friede mit Frankreich, p. 201. 203. Schließt mit dem Herzog und Adminiſtrator von Holſtein-Gottorp einen förmlichen SequeſtrationsVertrag, p. 264. desgleichen mit den Nordiſchen Alliirten, p. 269. Erklärt der Crone Schweden den Krieg, p. 274.

Prior, engliſcher FriedensUnterhändler, p. 127.

Q.

Quesnoy, Feſtung, wird durch die Alliirten erobert, p. 173. Kommt wieder in die Gewalt der Franzoſen, p. 177.

R.

Raby, Mylord, Grosbrittaniſcher Miniſter in Holland, p. 121.

Ragoczy, Fürſt, Anführer der mißvergnügten Ungarn, erhält vom Kaiſer in dem mit ihm geſchloſſenen Frieden die Zuſicherung einer völligen Amneſtie, p. 81.

Reich, deutſches, berathſchlagt ſich über die an Frankreich zu fordernde Entſchädigung zu einer Zeit, als die FriedensUnterhandlungen in dem Haag ſich bereits zerſchlagen, p. 40. Schluß

deſ-

deſſelben, zu den Unterhandlungen über den DefinitivFrieden eine ordentliche ReichsDeputation abzuſenden, Ebd. Trift bei Eröfnung des Feldzugs am Rhein nicht die erforderlichen Anſtalten, p. 42. Der Antrag des Kaiſers, bei den fruchtlos abgelaufenen FriedensUnterhandlungen mit Frankreich den Krieg fortzuſezen, wird vom Reich begünſtigt, p. 213. Beſchließt den Krieg gegen Frankreich mit aller Macht fortzuſezen, p. 221. Macht aber ſchlechte Anſtalten darzu, p. 222. Wird vom Kaiſer aufgefordert, Theil an den FriedensUnterhandlungen zu nehmen, p. 239. Bevollmächtigt den Kaiſer, den Frieden im Nahmen des Reichs zu unterhandeln, p. 242. Eröfnung der FriedensUnterhandlungen, p. 244. Der Friede wird unterzeichnet, p. 251. und ratificirt, p. 255.

ReichsCammerGericht, der ReichsVikare Vorhaben, die erledigte CammerrichtersStelle zu beſezen, p. 86. Der CammergerichtsPräſident wird von den ReichsVikaren zum CammerrichterAmtsVerweſer ernannt, Ebend.

Reichsſtände, evangeliſche, die, wünſchen die erledigte Stelle eines Cammerrichters mit einer Perſon von ihrer Religion beſezt, p. 87. Tragen bei den FriedensUnterhandlungen mit Frankreich zu Baaden auf die Aufhebung der Clauſel des ryswikiſchen Friedens, wiewohl vergeblich, an, p. 246—250. Verwahren ſich gegen diejenigen Punkte des Baadenſchen Friedens, die dem weſtphäliſchen entgegen ſind, p. 255.

Reichsſtände, katholiſche, die, weigern ſich, die Proteſtation der Evangeliſchen in Betreff derjenigen Punkte des Baadenſchen Friedens, welche dem weſtphäliſchen entgegen ſind, dem Reichsgutachten beizulegen, p. 255.

Reichstag, die ReichsVikare bemühen ſich, den Reichstag in ihrem Nahmen fortzuſezen, p. 85.

ReichsVikare, maßen ſich Rechte an, die nur dem Kaiſer allein zukommen, p. 94. Sezen ihr Amt bis zur Zurükkunft des neugewählten Kaiſers aus Spanien in Deutſchland fort, p. 107.

Rouillé, von, Präſident des ParlamentsRaths von Paris, wird zu den FriedensUnterhandlungen nach den Niederlanden abgeſchikt, p. 13. Geht nach fruchtloſen Unterhandlungen nach Paris zurük, p. 22. Deſſen abermalige Abſendung nach den Niederlanden, um den Frieden zu unterhandeln, p. 24.

Rußland, Czar, von, erneuert ſein Bündnis mit dem Churfürſten von Sachſen gegen Schweden, p. 75.

S.

Sacheverel, Prediger in London, erregt in Engelland Unruhe, p. 69.

Saragoſſa, Trefen daſelbſt. p. 65.

Savoyen, Herzog, von, Neue Mißhelligkeiten zwiſchen demſelben und dem Kaiſer wegen der Montferratiſchen Lehen, p. 73. Wird vom Kaiſer wieder in den Beſiz der ſtrittigen Lehenrechte eingeſezt, p. 108. Schikt zu dem FriedensCongreß in Utrecht einen Geſandten ab, p. 154. Läßt durch denſelben ſeine

ſie Forderung anbringen, p. 164. Sein Friede mit Frankreich, p. 201. 203.
Schwarzburg, Fürſt, von, Streit mit dem Herzoge von Weimar, p. 88. Wider leztern wird vom Cammergericht ein Mandatum S. C. erkannt, p. 92.
Sequeſtrationsvertrag, des ſchwediſchen Generals Welling mit dem Herzog von Holſtein-Gotterp, p. 263. des gedachten Herzogs mit dem Könige von Preuſſen, p. 264. des Königs von Preuſſen mit den nordiſchen Alliirten wegen Vorpommern, p. 269.
Sinzendorf, Graf, von, Kaiſerlicher Geſandter und Friedensunterhändler im Haag, p. 29.
Stade von den Dänen erobert, p. 215.
Stahrenberg, Graf, von, ſchlägt die bourboniſchen Truppen bei Almenara in Spanien, p. 65. Leidet von dieſen einen beträchtlichen Verluſt, p. 67.
Stanhope, engliſcher General, wird vom Herzog von Vendome nebſt mehrern engliſchen und holländiſchen Truppen gefangen, p. 67.
Steinbock, Graf, Schwediſcher Feldmarſchall, ſchlägt die Dänen, und zerſtört die Stadt Altona durch Feuer, p. 216. Rükt in das Holſteiniſche ein, p. 216. Fällt mit ſeiner ganzen Armee in die däniſche Kriegsgefangenſchaft, p. 217.
Stettin, wird von ſächſiſchen Truppen eingeſchloſſen, p. 214. von den Ruſſen belagert und ihnen übergeben, p. 269.
Strafford, Graf, von, wird vom engliſchen Hof nach den Niederlanden abgeſchikt, um daſelbſt den zwiſchen Frankreich und England geſchloſſenen Frieden bekannt zu machen, p. 135.
Stralſund, wird von den Dänen belagert, p. 214. Wird, ſtatt belagert, bloquirt, ebd.

T.

Tallard, Marſchall, von, p. 68.
Treffen bei Mons, p. 47. Bei Malplaquet, ebd. Bei Almenara in Spanien, p. 65. Bei Saragoſſa, p. 66. Bei Pultawa, p. 74.
Torcy, Marquis, von, franzöſiſcher Staatsminiſter, p. 11. Wird als Friedensunterhändler nach den Niederlanden geſendet, p. 24.
Tournay, Stadt, wird von den Alliirten belagert, p. 46. und denſelben nebſt der Citadelle überlaſſen, ebd.
Townohend, Lord, Großbritanniſcher Geſandter, p. 29.

U.

Ungarn, die mißvergnügten Ungarn ſind zu einer Ausſöhnung mit dem Kaiſer geneigt, p. 77. Werden von dem General Heiſter geſchlagen, ebd. Unterhandlen mit den kaiſerlichen Bevollmächtigten, p. 80. Die Friedensartikel werden berichtigt und der Friedenstraktat unterzeichnet, p. 81.

V.

Vendome, Herzog, von, durch ſeine Leitung erhält Herzog Philipp von Anjou alle ihm von K. Karl eroberte Lande wieder, p. 67.

Vil-

Regiſter.

Villars, Marſchall, wird der Anführer einer groſſen Armee in den Niederlanden, p. 45. Richtet unter den Alliirten bei Denain eine groſſe Niederlage an, p. 176. 177. Geht über den Rhein, p. 223. Seine Unterredung mit dem Prinz Eugen, und Friedensunterhandlung zu Raſtatt, p. 225.
Vorpommern, kommt durch einen Vertrag unter die Sequeſtration des Königes von Preuſſen, p. 270.

W.

Waffenſtillſtand, zwiſchen Engelland und Frankreich, p. 174. Wird verlängert und auch auf Spanien ausgedehnt, p. 186.
Wahlcapitulation, die Entwürfe einer beſtändigen Wahlcapitulation werden verglichen und in ein Ganzes gebracht, p. 94. 95. Anſtände hiebei, p. 106. Wird von dem Kaiſer beſchworen, p. 107.
Welling, Graf, von, Schwediſcher General-Gouverneur, wird von ſeinem Könige bevollmächtigt, Traktaten mit Preuſſen zu pflegen, p. 262. Schließt mit dem Herzog von Holſtein-Gottorp einen Sequeſtrationsvertrag über Stettin und Wismar, p. 263.
Wilhelm Ernſt, Herzog von Weimar, heftiger Streit mit dem Fürſten von Schwarzburg, p. 88.
Würtemberg, Herzog, von, erhält das Commando über die Reichsarmee, p. 105.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz,

Michael Ignaz Schmidts Hochfürstl. Wirzburgischen geistlichen Raths, und ordentlichen Lehrers der Geschichte auf der Universität zu Wirzburg, wie auch Bibliothekars bey derselben Geschichte der Deutschen
Bd.: 15

Ulm 1801

Germ.g. 434 b-15/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017194-9
VD18 90041216